

RUDOLF STEINER

BAUSTEINE
ZU EINER ERKENNTNIS
DES MYSTERIUMS
VON GOLGATHA



RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha

Kosmische und menschliche Metamorphose

Siebzehn Vorträge, gehalten in Berlin
vom 6. Februar bis 8. Mai 1917

1996

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung

Die Herausgabe der 2. und 3. Auflage besorgten
Hella Wiesberger und Ulla Trapp

1. Auflage in dieser Zusammenstellung
Gesamtausgabe Dornach 1961
2. Auflage, neu durchgesehen
und mit den Stenogrammen verglichen
Gesamtausgabe Dornach 1982
3. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1996

Frühere Veröffentlichungen siehe zu
Beginn der Hinweise

Bibliographie-Nr. 175

Siegel auf dem Einband nach einem Entwurf von Rudolf Steiner

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

© 1996 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

Printed in Germany by Greiserdruck, Rastatt

ISBN 3-7274-1750-1

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk Rudolf Steiners*

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (1861–1925) gliedert sich in die drei großen Abteilungen: Schriften – Vorträge – Künstlerisches Werk (siehe die Übersicht am Schluß des Bandes).

Von den in den Jahren 1900 bis 1924 sowohl öffentlich wie für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft zahlreichen frei gehaltenen Vorträgen und Kursen hatte Rudolf Steiner ursprünglich nicht gewollt, daß sie schriftlich festgehalten würden, da sie von ihm als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

Vorwort von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe (1933) der Vorträge VIII bis XV dieses Bandes	11
Gedenkworte	17

KOSMISCHE UND MENSCHLICHE METAMORPHOSE

ERSTER VORTRAG, Berlin, 6. Februar 1917	19
Materialistisches oder spirituelles Sich-Hinwenden zur geistigen Welt anhand einer Schrift von Oliver Lodge. Das Verhältnis zu den Toten in spiritistischen Sitzungen. Das Erscheinen des ätherischen Christus im 20. Jahrhundert. Die Vorbereitung dieses Ereignisses seit dem Jahre 1909.	
ZWEITER VORTRAG, 13. Februar 1917	35
Entwicklung innerer Kräfte. Das Zusammenleben mit den Toten in alten Zeiten und jetzt. Der Mensch als Glied des Weltenorganismus: die Entsprechung von platonischem Weltenjahr (25920 Jahre), von Menschentag (25920 Atemzüge) und menschlicher Lebenszeit (25920 Tage).	
DRITTER VORTRAG, 20. Februar 1917	51
Die drei Begegnungen der Menschenseele mit dem Geist, dem Soh- nesgott und dem Vatergott. Ihre Nachwirkungen bis zum Lebens- ende und nach dem Tode. Die Art der dritten Begegnung bei frühem Tod und bei Selbstmord. Die Entwicklung des Empfindens von der Heiligkeit des Schlafes.	
VIERTER VORTRAG, 27. Februar 1917	70
Die Spaltung der Welt des Gegenwartsmenschen in mechanische Naturordnung und moralische Weltordnung. Weiteres zu den drei Begegnungen der Menschenseele mit den Regionen der Geistwelt. Das Moralische als Keimkraft künftiger Naturordnung.	

FUNFTER VORTRAG, 6. März 1917 93

Das Wesen des Schlafes. Das Ermüdungsrätsel. Die Gliederung des Menschen in Kopf, Brust und Unterleib. Das Verhältnis des Ich zur Leiblichkeit (im Schlaf-, Traum- und Wachbewußtsein) und zum Geistigen. Das Zusammenleben mit den Toten. Notwendigkeit, zwischen physischer und geistiger Welt eine Brücke zu schlagen.

SECHSTER VORTRAG, 13. März 1917 114

Weiteres über die drei Begegnungen der Menschenseele: mit dem Geist, mit dem Sohn- und dem Vaterprinzip. Der schlafende Mensch und die Sternenwelt. Die Wintermysterien. Christus und der Jahreslauf. Geheimnisse des Jahreslaufes und soziale Frage. Verhältnis des Menschen zu den Richtungen im Weltenall. Die Erzeugung von Lebendigem aus Unlebendigem in den Laboratorien der Zukunft im Zusammenhang mit der Sternenkonstellation.

SIEBENTER VORTRAG, 20. März 1917 134

Saint-Martins «Des erreurs et de la vérité» (deutsche Übersetzung von Matthias Claudius) und seine Wirkung auf das europäische Geistesleben. Die drei Hauptideen des Buches – Merkur, Schwefel, Salz – und deren geisteswissenschaftliche Entsprechung zu dem Stoffwechsel-, Atmungs- und Nervenmenschen. Merkur, Schwefel, Salz: Begriffe eines alten Denksystems. Deutsche Theosophen des 18. Jahrhunderts: Bengel und Oetinger. Die bei Saint-Martin und Oetinger nicht zu Ende gedachten Begriffe und ihre Weiterbildung in modernen Gedankenformen durch die Geisteswissenschaft.

BAUSTEINE ZU EINER ERKENNTNIS DES MYSTERIUMS
VON GOLGATHA

ACHTER VORTRAG, Berlin, 27. März 1917 161

Palästinensische Mysterien. Der paulinische psychische und pneumatische Mensch. Gnosis, historischer Materialismus und naturwissenschaftliche Weltanschauung.

NEUNTER VORTRAG, 3. April 1917 182

Heidnische Mysterien. Der phrygische Attisdienst. Trichotomie von Leib, Seele, Geist. Die Ausschaltung der Idee des Geistes. Erbsünde. Der Auferstandene.

ZEHNTER VORTRAG, 10. April 1917	204
Die Geheimnisse der Reiche der Himmel. Das innere Wort. Der vierfach in den Evangelien zum Ausdruck kommende Christus-Impuls. Das Antireligiöse als Krankheit, Unglück und Selbsttäuschung. Die objektive Realität der moralischen Weltordnung.	
ELFTER VORTRAG, 12. April 1917	229
Das Tief-Christliche in Goethe. Physisches und Moralisches. Das verlorengegangene Wort. Die Kraft des Glaubens als Wunder.	
ZWÖLFTER VORTRAG, 14. April 1917	256
Die antigoethesche Weltanschauung. Die Mysterien und das Leben. Die Vergewaltigung der Mysterien durch die römischen Cäsaren.	
DREIZEHNTER VORTRAG, 17. April 1917	276
Das Imperium romanum und das Christentum. Die Ausnutzung der Initiationsgeheimnisse durch die Cäsaren. Konstantin und das Palladium.	
VIERZEHNTER VORTRAG, 19. April 1917	294
Julian Apostata. Heidentum. Christentum. Die Manichäerlehre und das augustinische Prinzip. Das Fortleben des alten heidnischen Opfers im Meßopfer.	
FÜNFZEHNTER VORTRAG, 24. April 1917	313
Mithrasmysterien und Eleusinien. Das heidnische Initiationsprinzip und die ältesten Kirchenlehrer. Das mystische Erlebnis der Einsamkeit und der dreifache innere Erkenntnisweg des Aristoteles. Die zweite Kreuzigung des Christus als historische Erscheinung in der Ausrottung der Mysterien durch den Konstantinismus. Die Auferstehung als inneres mystisches Erlebnis. Der Auferstehungsgedanke.	
SECHZEHNTER VORTRAG, 1. Mai 1917	339
Nachklänge alter Kulturen. Der Gemeinschaftsgeist im Sinne der Mithrasmysterien. Die Zukunft, wie Nietzsche sie schaute. Kjelléns Buch «Der Staat als Lebensform».	

SIEBZEHNTER VORTRAG, 8. Mai 1917	367
Das Seelenauge. Das Auftreten hellsichtiger Kräfte in der Gegenwart. Swedenborgs imaginative Erkenntnis. Die Anschauung der Unsterblichkeit vor und nach dem Mysterium von Golgatha. Glaube und Erkenntnis.	
Hinweise	393
Personenregister	409
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften	413
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	415

VORWORT

zur ersten Buchausgabe 1933 von
«Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha»

Marie Steiner

In den hier herausgegebenen Vorträgen wird das zentrale Ereignis der menschlichen und irdischen Geschichte, das Mysterium von Golgatha, in das Licht historischer Betrachtung gerückt, ausgehend von der für die geisteswissenschaftliche Forschung erwiesenen Tatsache des Ursprungs des Menschen aus den Reichen geistiger Hierarchien, seines Falles und seiner immer größeren Verstrickung in die Materie, seines Erwachens zur Sinneswahrnehmung und seiner Belastung durch das, was die Heiligen Schriften die Erbsünde nennen; aber auch seines allmählichen Aufstiegs durch die sich wiederholenden Erdenleben, die sein Selbstbewußtsein entwickeln, die ihm die Möglichkeit der moralischen Läuterung, der Ich-Erkraftung und der Rückkehr zum Geiste geben.

Nur in diesem steten Fortschritt der Seelen liegt der Sinn des Erdenseins. Das hohe Ziel menschlicher Vollkommenheit kann nur in vielen Leben erreicht werden, die etappenweise, durch die ihnen auferlegten mannigfaltigen Prüfungen, zu immer wacherem Bewußtsein drängen. Es war eine Zeitlang dieses Wissen dem Abendlande entzogen, damit sich die Persönlichkeit im Menschen suche und finde. Schärfe und Präzision des praktischen Verstandes mußten entwickelt werden zur Dienstbarmachung der Materie, zur Auseinandersetzung mit den ihr innewohnenden Möglichkeiten, um ihr auf diesem Wege auch ihre Geheimnisse abzulauschen, und an der so gewonnenen Denkdisziplin einen sicheren Halt zu gewinnen für die Erforschung geistiger Gesetzmäßigkeiten. So allein konnte die frühere passive Anschauung übersinnlicher Weltinhalte sich durch Erstarkung der Seelenkräfte wandeln in Erkenntnis und Forschung. Es schwand im Laufe der Zeit der dämmernde Blick in die geistigen Welten gerade bei den vorgeschrittenen Völkern und muß nun wieder auf neuer Stufe erobert werden durch

ein Ich-erkraftetes Seelensein. An diesem großen Wendepunkte stehen wir jetzt. Unsere Kurzsichtigkeit der geistigen Wirklichkeit gegenüber ist nun schon so weit gediehen, daß sie in Blindheit umzuschlagen droht. Die ungeheuren Zerfallserscheinungen der abendländischen Kultur sind eine Folge dieser intellektualistischen Erblindung.

Eine neue Geschichtsbetrachtung vom Aspekten des Geistes aus muß der Menschheit gegeben werden. Die Bausteine dazu hat Rudolf Steiner zusammengetragen. Er stellt in den Mittelpunkt der Weltgeschichte das Mysterium von Golgatha, das innerhalb des Waltens göttlicher Gerechtigkeit die ausgleichende Wirkung schafft gegenüber dem Fall des Menschen in die Erbsünde. Über dieses geheimnisvolle Geschehen gießt er so viel Licht aus, als heute unserm ahnenden Verstehen zugänglich ist. Dabei tritt etwas, was wir schier verloren hatten, die Bedeutung der moralischen Weltordnung neben der Naturordnung, wieder in den Vordergrund. Gottheits- und Menschheitswege fielen einst durch die Schuld des Menschen auseinander, um sich am Kreuze von Golgatha durch die Sühnetat des Gottmenschen wieder zu vereinigen und zu durchdringen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren es die Mysterien und ihre Kulte gewesen, welche die Brücke von Gott zu Menschen gebildet und Ausstrahlungsstätten geschaffen hatten für das Hinüberwirken der göttlichen Ratschlüsse in die Geschehnisse der in die Materie immer mehr versinkenden Menschheit. Sie gaben den Erkenntnissuchenden nach einer langen Reihe von Prüfungen die Möglichkeit der Wiedervereinigung ihres geist-erwachten Bewußtseins mit dem göttlichen Willen. Sie dienten der Wegbereitung für den Niederstieg des Gottwesens, das die Folgen der Erbsünde in ihrer letzten vernichtenden Konsequenz von der Menschheit abzuwenden und auf sich zu nehmen gewillt war, so das Erlösungswerk für die Erde vollbringend. Diese die Erde- und die Menschheitszukunft rettende Tat macht es für die einzelne Persönlichkeit nicht weniger notwendig, an ihrer eigenen moralischen Erlösung von Grund aus selbsttätig zu arbeiten. Im freien Willen des Menschen liegt es, dem Christus in sich Einlaß zu gewähren, ihn in sich aufzunehmen und lebendig zu machen, auf daß die heilenden Kräfte das schuldbelastete Innenwesen ergreifen und von den Folgen der Erbsünde befreien.

Um dies zu wollen, muß der heutige Mensch verstehen und wissen. Das fromme Gefühlsleben genügt nicht mehr. Der Mensch muß in sein Bewußtsein aufnehmen das, was sich später in Wollen umwandeln soll. Gehorsame Fügung in die Dekrete autoritativer Gewalten, wenn die Einsicht nicht mitgehen kann, wird den Rebellen im menschlichen Gewissen um so sicherer wecken. Auch die schärfsten Mittel zur Bekämpfung von Ketzereien haben diese nicht ausrotten können. Wo es scheinbar äußerlich gelang, glimmt doch der Keim im Verborgenen weiter und versucht immer wieder mit neuer Kraft sich geltend zu machen. Heute stehen wir einer schlimmeren Gefahr gegenüber als es je die ärgsten Wege der Ketzerei waren: dem Zynismus, der Gottlosen-Bewegung, dem scharfen, ätzenden Hohn gegenüber allem Geistigen. Um dieser, die wahre Menschenwürde schon in der Jugend vernichtenden Bewegung standzuhalten und sie zu besiegen, müssen wir tiefer in die Selbst- und Welterkenntnis hineindringen, als es bis jetzt der Fall sein konnte; müssen untertauchen in die Ursprünge menschlichen Seins, einen Blick gewinnen für das Oberflächliche der heutigen Geschichtsbetrachtung; müssen die Schleier der Kirchengeschichte lüften, untersuchen, wie weit die Kirchen ihre Aufgabe erfüllt haben, wie weit sie ihr untreu geworden sind. Wir müssen uns auch das anschauen, was die autoritativen Mächte des Klerus an wertvollem Geistesgut durch äußere Gewaltmittel unterdrückt haben, was sie neben sich nicht haben aufkommen lassen, und welche Gründe dabei mitgespielt haben. Warum zum Beispiel mit so radikalem Eifer und Erfolg die alten Mysterienstätten zerstört, ihre Urkunden vernichtet worden sind, während das Formwesen und der juristische Geist des Römertums sich so stark und zielsicher der Ausgestaltung des Kirchenwesens bemächtigt haben. So stark, daß diejenigen, welche mit der dem Mysterienwesen noch innig verbundenen, ursprünglichen, palästinensisch-christlichen Kirche zusammenhängen, sich veranlaßt sahen, in einem anderen Geist als dem von Rom ausgehenden, ihre Impulse der Welt zu vermitteln. Sie wurden Vertreter einer nebenhergehenden esoterischen Strömung, die – wie zum Beispiel in Irland und seinen schottischen Geistkolonien – sich bis zu einem gewissen Zeitpunkt frei und kraftvoll entfalten konnte, doch bald dem römischen Klerus zum Ärgernis und dann bekämpft und

äußerlich vernichtet wurde. So war zunächst die Gnosis ausgerottet worden; so wurde der Arianismus erstickt; so erging es jenen vom Manichäertum her ausstrahlenden Bewegungen, die über den Balkan nach Europa drangen. Im Dunkel der Geschichte verlieren sich diese Strömungen; in einer verzerrten Zwittergestalt werden sie hin und wieder von ihren Gegnern den Unwissenden und Leichtgläubigen vorgeführt. Eine wahre Geschichtsbetrachtung muß diesen Erscheinungen die allergrößte Bedeutung zumessen und sie in ihren Zusammenhängen und Ursprüngen erforschen, sonst kann sie keinen Anspruch machen auf Ernst und Gediegenheit.

Doch dazu wird sie die Wissenschaft der Anthroposophie brauchen, die erst den Boden bereiten muß, durch welchen wir in die Tiefen der Geschichte hinunterdringen können, und die allein den Überblick und die Zusammenhänge der Welt- und Menschheitsgeschehnisse geben kann. Wo sich Natur und Geist verbinden, dort finden wir den Schlüssel zu den Geheimnissen des Seins und zu jenem größten Mysterium, an dem die heutige Form der Weltgeschichte sich vorbeischiebt, zu dessen Ergründung aber beizutragen die Wissenschaft der Anthroposophie ihr vornehmstes Ziel erblickt. Für dieses Ziel, für ein allmählich sich entwickelndes, ahnendes Verständnis der Tiefen des Mysteriums von Golgatha arbeitet sie. Diesem Ziel will das Lebenswerk Rudolf Steiners dienen.

KOSMISCHE UND MENSCHLICHE
METAMORPHOSE

Während der Kriegsjahre wurden von Rudolf Steiner vor jedem von ihm innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag in den vom Kriege betroffenen Ländern die folgenden Gedenkworte gesprochen:

Wir gedenken, meine lieben Freunde, der schützenden Geister derer, die draußen stehen auf den großen Feldern der Ereignisse der Gegenwart:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Erdenmenschen,
Daß, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und zu den schützenden Geistern derer uns wendend, die infolge dieser Leidensereignisse schon durch des Todes Pforte gegangen sind:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Sphärenmenschen,
Daß, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und der Geist, dem wir uns zu nahen suchen durch unsere Geisteswissenschaft seit Jahren, der Geist, der zu der Erde Heil und zu der Menschheit Freiheit und Fortschritt durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, Er sei mit Euch und Euren schweren Pflichten!

ERSTER VORTRAG

Berlin, 6. Februar 1917

Lassen Sie mich zuerst meine tiefe Befriedigung darüber ausdrücken, daß ich nunmehr wiederum in Ihrer Mitte sein kann. Es würde eher geschehen sein, wenn es nicht eine dringende Notwendigkeit gewesen wäre, die *Arbeit an der ja hier öfters besprochenen Gruppe*, die im Osten des Dornacher Baues stehen soll, und die darstellt den Menschheitsrepräsentanten in Wechselbeziehung zu den ahrimanischen und luziferischen Mächten, so weit zu bringen, daß sie nun ohne mich weiter gearbeitet werden kann. In der gegenwärtigen Zeit ist es ja notwendig, für die Zukunft in einer gewissen Weise vor auszudenken, und es schien mir eben durchaus notwendig, gegenüber den Ereignissen, die da kommen können, diese Gruppe so weit zu fördern, als es jetzt hat geschehen können. Im übrigen müssen ja gerade diese Zeiten es uns ganz besonders nahelegen, wie ein räumliches Zusammensein auf dem physischen Plan nicht das einzige sein kann, das uns durch die Impulse der Geisteswissenschaft kräftig aufrecht erhält, sondern wie das Zusammensein in Gedanken und Gesinnung unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebung uns, auch wenn es nur seelisch sein kann, wenn es eben nur sein kann in Gedanken und im Geiste, durchbringen muß durch diese schwere Zeit der Prüfungen und der Leiden, und wie sich gerade dadurch die Kraft unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen erproben muß.

Seit wir uns hier nicht zusammengefunden haben, haben wir ja für den physischen Plan den Verlust unseres lieber. *Fräulein Motzkus* und anderer lieber Freunde zu beklagen, die infolge der Zeitereignisse den physischen Plan verlassen haben. Es ist besonders schmerzlich, unter denjenigen lieben Freunden, die hier nun durch so viele Jahre mit teilgenommen haben an unseren geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, Fräulein Motzkus nicht mehr zu sehen. Sie gehörte ja unserer Bewegung an, seitdem wir mit derselben begonnen haben. Vom ersten Tage an, von der ersten Versammlung im kleinsten Kreis an, die ganze Zeit über war sie in unserer Mitte als ein im tiefsten Herzen unserer Bewe-

gung hingegebenes Mitglied, das alle Phasen, alle Entwicklungsprüfungen unserer Bewegung mit innigem Anteil mitgemacht hat; das vor allen Dingen durch alle diese Ereignisse hindurch, durch die wir haben gehen müssen, sich bewahrt hat im tiefsten Sinne des Wortes eine unbesiegbare Treue zu unserer Sache, eine Treue, durch die Fräulein Motzkus gewiß vorbildlich war für diejenigen, die wirklich ergebene Mitglieder der geisteswissenschaftlichen Bewegung sein wollen. Und so schauen wir denn dieser lieben guten Seele nach in die Welten des geistigen Lebens, zu denen sie aufgestiegen ist, indem wir das ja durch viele Jahre herangebildete und herangefestigte Treue-Verhältnis zu ihr bewahren, indem wir uns mit ihrer Seele verbunden wissen für immerdar. – In letzter Zeit hat ja Fräulein Motzkus selber den Verlust ihrer treuen Freundin, die sie nun so bald in der geistigen Welt wiedergefunden hat, zu beklagen gehabt und in dem Sinne, wie man aus dem Bewußtsein einer wirklichen Auffassung der geistigen Welt einen solchen Schlag erträgt, diesen Schlag hingenommen. Bewundernswert war es, mit welcher regem Interesse Fräulein Motzkus bis in ihre letzten Tage hinein ein tiefes Anteilnehmen zeigte an den großen Ereignissen der Zeit. Sie sagte mir selber wiederholt, so lange möchte sie noch hier auf dem physischen Plane leben, bis sich diese bedeutenden Ereignisse, in deren Mitte wir jetzt stehen, entschieden haben. Nun, sie wird mit freierem Blicke noch, mit festerem Sinne für die Entwicklung der Menschheit, in ihrem jetzigen Zustand diese Ereignisse, an denen sie mit so innigem Anteil und Interesse hing, verfolgen können. – Und so sei es denn uns allen ans Herz gelegt, daß wir, wo wir nur können, unsere Gedanken, unsere tätigen Kräfte der Seele, mit diesem treuen Geiste, mit diesem treuen, lieben Mitgliede unserer Bewegung vereinigen, damit wir uns mit ihr eins wissen auch fernerhin, wo sie in anderer Form unter uns weilen wird als bisher, da sie auf dem physischen Plan mit uns in einer so vorbildlichen Weise verbunden war.

Nun, die Zeiten, in denen wir leben, sind solche, welche uns immer intensiver und intensiver nahelegen können, welche Bedeutung das Streben nach geistiger Erkenntnis für das Menschengeschlecht der Gegenwart und der nächsten Zukunft haben muß. Die Ereignisse, innerhalb welcher wir stehen, sind ja, man kann sagen, so, daß sie für viele heute

noch, wenn es auch wenig bemerkt wird, eine Art Zustand der Betäubnis hervorrufen. Und was eigentlich geschieht, wie eingreifend die Dinge, die da geschehen, in die menschliche Entwicklung sind, das in vollem Umfang zu erkennen, dazu werden diejenigen Seelen, welche diese Menschheitskatastrophe hier auf dem physischen Plan überleben, wohl erst nach einiger Zeit aufwachen. Um so mehr müssen wir es uns angelegen sein lassen, dasjenige vor unsere Seele zu rufen, was wir Gedanken nennen können, die beleuchtend sind für die Aufgaben und Ziele dieser für die Menschheit so notwendigen geisteswissenschaftlichen Bewegung. Und für uns wird es vielleicht besonders gut sein, da wir nach langer Zeit wiederum zusammen sind, das Spezifische unserer Anschauung von dieser Geisteswissenschaft uns einmal mit einigen kurzen Gedanken vor die Seele zu führen; besser würde ich vielleicht sagen, von derjenigen Anschauung, die sich naturgemäß ergeben kann aus jener Geisteswissenschaft, die wir nun seit vielen Jahren vor unsere Seele hinstellen.

Daß die Menschen, wenigstens in diesem oder jenem ihrer Vertreter, überall heute die Sehnsucht entwickeln, der geistigen Welt nahezu-kommen, trotzdem auf der anderen Seite bedauerlicherweise der Materialismus nicht abnimmt, das kann aber doch bemerkt werden. Und gerade aus mancher Form, in der die Sehnsucht nach dem Geiste auftaucht, kann uns das Bedürfnis entstehen, das Spezifische unseres Suchens nach dem geistigen Leben uns einmal vor die Seele zu rücken. In England macht gegenwärtig das Suchen eines hervorragenden Gelehrten nach der geistigen Welt den allergrößten Eindruck auf die weitesten Kreise auch der gebildetsten Leute dort. Und es ist eine immerhin außerordentlich bemerkenswerte Erscheinung, daß von einem dort unter die allerersten wissenschaftlichen Geister gezählten Manne ein umfangreiches Buch geschrieben worden ist über den Zusammenhang der Menschheit hier auf der Erde mit der geistigen Welt, das eine ganz merkwürdige Form hat. Sir *Oliver Lodge*, der ja seit Jahren allerdings sich in der verschiedensten Weise bemüht, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, zu denen er gelangt ist, so zu erweitern, daß sie ihm Aufschlüsse geben können über die geistige Welt, hat ein dickes Buch geschrieben über einen ganz besonderen Fall von Beziehungen, in die

er gekommen sein will zu der geistigen Welt. Die Sache verhält sich folgendermaßen.

Sir Oliver Lodge hatte einen Sohn, Raymond Lodge. Der nahm 1915 auf englischer Seite an dem Krieg in Flandern teil. Während die Eltern Lodge den Sohn noch auf dem Kriegsschauplatz wußten, bekamen sie eine merkwürdige Nachricht aus Amerika. Eine Nachricht, die ganz gewiß für, ich möchte sagen, materialistisch gesinnte Spiritualisten außerordentlich frappierend sein mußte. Die Nachricht war so gehalten, daß aus ihr entnommen werden sollte, daß der vor vielen Jahren verstorbene englische Psychologe, der sich viel befaßt hat mit den Beziehungen der physischen Welt zu der geistigen Welt, *Myers*, der also seit Jahren bereits in der geistigen Welt weilt, daß dieser sich des jungen Raymond Lodge in der nächsten Zeit annehmen werde. Zunächst war es unklar, auf was sich das beziehen könne. Diese Nachricht traf allerdings etwas verspätet bei Sir Oliver Lodge ein. Sie traf ein, als Raymond Lodge, der Sohn, bereits gefallen war. Ich glaube vierzehn Tage später, ich weiß es nicht mehr genau. Nun bekam man also die Nachricht von dem Tode, und man bekam ferner wiederum aus Amerika Nachricht, die durch Medien vermittelt war, daß man sich an englische Medien wenden solle. Und siehe da, man wendete sich an englische Medien, und zwar an Medien, denen Sir Oliver Lodge – man kann das sagen, ich werde ja nachher gleich über die Bedeutung des Falles sprechen – mit genügender Kritik gegenüberstand. Sir Oliver Lodge ist Wissenschaftler und ist geschult dazu, solche Dinge in wissenschaftlicher Weise zu prüfen. Er ging nach seiner Meinung ganz so zu Werke, wie man beim Laboratoriumsversuch zu Werke geht. Und was sich nun ergab, wurde nicht von einem, sondern sogar von mehreren Medien konstatiert: Raymond Lodges Seele wollte sich der Familie des Sir Oliver Lodge ankündigen. Es kam zu allerlei Schreib- und Klopfmitteilungen, zu Mitteilungen, die ihrem Inhalte nach für die Familie Lodge so überraschend waren, daß nicht nur Sir Oliver Lodge von der Wahrheit der Sache überzeugt war, sondern auch die übrigen Familienmitglieder, die solchen Dingen bis dahin außerordentlich skeptisch gegenüberstanden. Raymond Lodges Seele kündigte unter anderem an, daß Myers, der längst Verstorbene, schützend ihr zur Seite stünde, kündigte Ver-

schiedenes an über seine letzte Zeit vor dem Tode, allerlei anderes noch, das von Bedeutung war für die Eltern und Geschwister und einen großen Eindruck machte, namentlich weil Verschiedenes, das Raymond Lodge durch die Medien mitteilen ließ, direkt bestimmt war, an die Familie und namentlich an Sir Oliver Lodge heranzukommen. Die Art und Weise der Sitzungen, die gehalten worden sind, waren für die Familie und für Sir Oliver Lodge, merkwürdigerweise muß ich sagen, und für eine weite Presse – soweit ich es verfolgen konnte – außerordentlich überraschend. Sie können nicht überraschend sein für denjenigen, der in solchen Dingen Erfahrung hat, denn im Grunde genommen konnte seiner Art und Gattung nach dasjenige, was da durch Medien von einem Toten vermittelt worden ist, jeder, der mit der Technik und dem Verlauf von solchen Sitzungen nur irgend bekannt ist, kennen. Einen besonders tiefen Eindruck hat aber in England vor allem ein Faktum gemacht. Und dieses Faktum ist wohl dasjenige, welches am meisten geeignet sein wird, in allerweitesten Kreisen der englischen gebildeten Welt, auch der amerikanischen gebildeten Welt, geradezu Überzeugung hervorzurufen, und zwar eine Überzeugung, wie sie vorher in unserer skeptischen Zeit bei sehr vielen Menschen nicht da war, bei denen sie nun gerade durch diese Sache eingetreten ist und eintreten wird. Das Faktum, das besonders starken Eindruck auf die Familie Lodge, auf Sir Oliver Lodge besonders, und auf die breite Öffentlichkeit gemacht hat, ist das folgende.

Durch eines der Medien wurden Photographien beschrieben, welche zu Lebzeiten von Raymond Lodge angefertigt worden sind. Sie wurden in der Weise beschrieben, daß Raymond Lodge selber dem Medium eingab, das sich beschreibend durch Klopföne äußerte, wie die Photographien ausschauen. Nun wurde auf diesem Wege eine Gruppenphotographie beschrieben; das heißt also, durch das Medium kam heraus, daß die Seele des Raymond Lodge eine Gruppenphotographie beschreiben wollte, die von ihm aufgenommen worden ist kurze Zeit bevor er durch des Todes Pforte gegangen ist. Da hat er sich, so sagt er vom Jenseits heraus, mit Kollegen photographieren lassen, die in zwei Gruppen hintereinander aufgenommen worden waren; so und so war die Anordnung, er saß an *der* Stelle. Und er gab außerdem auf diesem

Wege an, daß mehrere Aufnahmen gemacht worden sind, aber hintereinander, wie das die Photographen tun. Und zwar gab er genau an, wodurch sich diese unmittelbar hintereinander gemachten Photographien unterscheiden. Er sitzt überall auf demselben Stuhl, ungefähr auch mit derselben Hauptgeste, nur ein klein wenig ist die Lage des Arms und dergleichen verändert. Das gibt er sehr genau an. Nun, die Familie Lodge wußte von diesen Photographien nichts, sie wußte nicht, daß eine solche Photographie gemacht worden ist. Es war also zunächst das Faktum vorhanden, daß auf dem Umweg durch das Medium eine Gruppenphotographie beschrieben worden ist, welche Raymond Lodge darstellen sollte im Kreise seiner Kameraden. Nach einiger Zeit, vielleicht nach vierzehn Tagen, kam nun wirklich von Frankreich herüber diese Photographie bei Sir Oliver Lodge an, und zwar ganz genau so, wie sie durch das Medium nach den Angaben der Seele von Raymond Lodge beschrieben worden ist. Das hat einen besonders starken Eindruck gemacht. Und derjenige, der in solchen Dingen Dilettant ist – und es hat sich ja gezeigt, daß eigentlich alle Welt, die da in Betracht kam, Dilettant war –, mußte also auch einen starken Eindruck haben. Es ist ein Experimentum crucis. Man hat es damit zu tun, daß eine Seele von jenseits herüber eine Photographie in mehreren voneinander verschiedenen Aufnahmen beschreibt, die etwa erst nach vierzehn Tagen bei der Familie eintrifft, und die mit diesen Angaben genau übereinstimmt. So daß man sagen kann: Keine Spur kann vorliegen, daß das Medium oder irgendein Mitglied der Sitzung – und Mitglieder waren die Angehörigen der Familie Lodge – irgend etwas von dieser Photographie gesehen haben konnten. Sehen Sie, wir haben da einen Fall, der ganz besonders ins Auge zu fassen ist: auf der einen Seite wissenschaftlich ins Auge zu fassen ist, auf der anderen Seite aber auch kulturhistorisch ins Auge zu fassen ist. Denn nicht nur, daß man voraussetzen kann, daß so etwas selbstverständlich einen großen Eindruck machen kann; es ist auch wirklich geschehen, es hat einen ungeheuren Eindruck gemacht. Und soweit man verfolgen konnte, wirkte gerade diese Beschreibung der Photographie, die also nicht auf Gedankenübertragung beruhen konnte, tief überzeugend.

Für uns handelt es sich besonders darum, den ganzen Fall ins Auge

zu fassen. Denn wir müssen uns über folgendes klar sein: Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, so haben wir es zunächst damit zu tun, daß die menschliche Individualität nunmehr für kurze Zeit eingehüllt ist vom Astralleib und Ätherleib, daß dieser Ätherleib nach kürzerer oder längerer Zeit, aber immerhin nach einer Zeit, welche, wie wir wissen, nach Tagen zu bemessen ist, mitgeteilt wird der ätherischen Welt und dort ihr weiteres Schicksal durchmacht, so daß die Individualität mit dem Astralleib in der geistigen Welt ihre weitere Wanderung antritt. Und so wie der physische Leib hier auf der Erde abgesondert ist von der Individualität, so ist es auch der menschliche Ätherleib. Nun müssen wir uns klar sein darüber, daß in spiritistischen Sitzungen – und mit spiritistischen Sitzungen hat man es in dem ganzen Werke des Sir Oliver Lodge zu tun – nur von einem gründlichen Kenner unterschieden werden kann, ob die Kommunikation da ist mit der wirklichen Individualität oder bloß mit dem abgelegten, zurückgebliebenen ätherischen Leichnam. Dieser ätherische Leichnam steht trotzdem in einer fortwährenden Kommunikation mit der Individualität. Nun, wenn man auf dem Umwege durch ein Medium eine Verbindung herstellt mit der geistigen Welt, so stellt man sie zunächst mit dem Ätherleib her, und man kann nie sicher sein, ob man auf diesem Umwege wirklich an die Individualität herangelangt. Es ist ja gewiß das Bestreben unserer Zeit, auch für das spirituelle Sein etwas wie den Laboratoriumsversuch zu finden, etwas, was man mit Händen greifen kann, was man unmittelbar in der materiellen Welt vor sich hat. Auf den inneren Weg, auf dem die Seele in die geistigen Welten wandern soll, auf den reinen Geistesweg mag sich unsere materialistische Zeit nicht gerne einlassen. Sie will, daß auch der Geist sich materiell ankünde, daß dieser Geist in die materielle Welt hinuntersteigt. Wir erleben alle Phasen des materialistischen Spirituismus, des materialistischen Sich-Hinwendens zur geistigen Welt.

Nun ist durchaus möglich, daß der ätherische Leib, der sich absondert von der eigentlichen menschlichen Individualität, eine gewisse Art von Eigenleben zeigt, das für den Laien durchaus zu verwechseln ist mit dem Leben der Individualität. Man darf nämlich nicht glauben, daß dieser Ätherleib, wenn er nun der ätherischen Welt übergeben ist, nur Reminiszenzen, nur Erinnerungen, nur Nachklänge zeigen würde an

dasjenige, was der Mensch hier durchgemacht hat, sondern er zeigt sich als eine wirklich fortlebende Individualität. Er kann ganz Neues kundgeben und hervorbringen. Und dennoch, wer da glaubt, durch diese Verbindung mit dem Ätherleibe in einer Verbindung mit der Individualität zu sein, der ist auf falscher Fährte. Insbesondere ist das möglich, wenn in einem Kreise, wie in diesem Kreise von der Familie Sir Oliver Lodges – es waren alles Mitglieder der Familie –, Menschen herumsitzen, welche so oder so geartete Gedanken hinlenkten nach dem Verstorbenen, wie es natürlich war in der Seele eines jeden dieser Mitglieder der Familie Lodge. Gedanken an den Verstorbenen, mannigfaltige Erinnerungen, die teilten sich auf dem Umwege durch die mediale Kraft des Mediums dem Ätherleibe mit, und der Ätherleib gibt wiederum manchmal ganz und gar frappierende Antworten zurück, die durchaus sich so ausnehmen, als ob die Individualität des Toten die Antworten gäbe. Dennoch braucht man es nur mit dem abgelegten ätherischen Leichnam zu tun zu haben. Und für denjenigen, der mit diesen Dingen bekannt ist, findet wirklich das statt, daß überall, wo geschildert wird, wie durch das Medium das oder jenes von Raymond Lodge an die Mitglieder der Familie des Sir Oliver Lodge kommt, eigentlich nur der ätherische Leichnam spricht, ohne daß die Individualität des Raymond Lodge wirklich in Kommunikation gestanden hätte mit dem ganzen Kreise. Es sind daher auch, wie gesagt, für denjenigen, der bewandert ist in dem Verlauf von solchen Sitzungen, alle die Mitteilungen nicht besonders frappierend.

Es hätte das Ganze wahrscheinlich auch nicht auf einen weiten Kreis einen so bedeutsamen Eindruck gemacht und würde ihn nicht weiter machen, wenn nicht die Photographie-Geschichte vorläge. Denn diese Photographie-Geschichte ist doch etwas außerordentlich Merkwürdiges. Denn es ist doch unmöglich, daß irgendwie aus dem Kreis – wie das bei allen anderen Dingen, die in den Sitzungen vorkamen, möglich ist – Gedanken hätten hingehen können durch das Medium zu dem ätherischen Leibe. Denn niemand konnte in England etwas von den Photographien wissen; die waren noch nicht angekommen, als die Mitteilungen durch das Medium gemacht wurden. Trotzdem ist es höchst merkwürdig, daß jemand, der so lange schon sich für diese Dinge inter-

essiert und der außerdem ein so gelehrter Wissenschaftler ist wie Sir Oliver Lodge, daß der nicht weiß, wie eine solche Sache aufzufassen ist. Ich habe wirklich mich bemüht, in diesem Falle in die Sache genauer hineinzuschauen, und das ist sehr gut möglich, weil eben gerade Sir Oliver Lodge Gelehrter, Wissenschaftler ist, und deshalb in einer Weise beschreibt, auf die man sich verlassen kann; so daß man es nicht zu tun hat mit irgendwelchem Protokoll einer gewöhnlichen spiritistischen Sitzung, sondern mit den Mitteilungen eines Mannes, der mit der Sicherheit eines Wissenschafters schildert, der gewöhnt ist, die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit zu entwickeln, die ein Chemiker in den Laboratoriumsversuchen entfaltet. Man kann aus der Schilderung, die außerordentlich gewissenhaft gemacht ist, sich ein vollständiges Bild machen desjenigen, um was es sich handelt. Man muß nur wissen, um was es sich handelt.

Da ist es sehr merkwürdig, daß jemand durch das außerordentliche Interesse, das er dadurch hat, daß es sich um seinen Sohn handelt, jemand, der sich doch schon durch viele Jahre für diese Dinge interessiert, also ein gelehrter Mann wie Sir Oliver Lodge, nichts weiß von demjenigen, was wir innerhalb unserer Geisteswissenschaft öfter beschrieben haben, wenn wir die atavistischen Formen des Hellsehens beschrieben haben als Vorahnung, als Deuteroskopie. Denn man hat in diesem Falle es mit nichts anderem zu tun als mit einem ganz besonderen Falle der Deuteroskopie. Die Sache ist so: Wir haben es mit einem Medium zu tun. Diesem Medium ist in gewisser Weise – selbstverständlich durch atavistische Kräfte – die geistige Welt offen, das wissen wir. Solche Medien überbrücken in ihrem Schauen den Raum. Aber nicht nur, daß sie in dem sogenannten zweiten Gesicht den Raum überbrücken, sondern sie überbrücken auch die Zeit. Und nehmen wir einen sehr einfachen Fall, den Fall, der hundert und hundertmal beschrieben ist – Sie können die Fälle beschrieben lesen, wenn Sie nicht selber so etwas bei sich oder bei Bekannten erlebt haben –, daß jemand, der besonders dazu veranlagt ist, wie traumhaft, aber in halber Vision, als Zukunftsereignis seinen eigenen Sarg oder Leichenzug sieht. Er stirbt in vierzehn Tagen. Er hat das gesehen, was sich erst in vierzehn Tagen zuträgt. Man kann nicht nur seinen eigenen Sarg oder Leichenzug, sondern zum

Beispiel einen fremden Leichenzug sehen, ein ganz gleichgültiges Ereignis sehen, zum Beispiel – ich erzähle einen bestimmten Fall – sehen, wie man nach vierzehn Tagen oder drei Wochen aufs Land hinausgerufen wird und vom Pferde stürzt. Der Fall ist vorgekommen. Jemand hat das genau gesehen, hat versucht, Vorkehrungen zu treffen; aber diese Vorkehrungen sind so ausgefallen, daß die Sache trotzdem passiert ist. Da haben wir es mit einem Überbrücken der Zeit zu tun. Nichts anderes aber ist das, was Sir Oliver Lodge beschreibt, als ein Überbrücken der Zeit. Nichts anderes. Seine Beschreibung ist wirklich so genau, daß die Nachprüfung durchaus möglich ist. Das Medium hat durch seine mediale Kraft das zukünftige Ereignis gesehen. Als das Medium sprach, war die Photographie nicht da, aber sie kam in vierzehn Tagen, oder so ungefähr, an. Sie wurde umhergezeigt. Das fand erst nach einiger Zeit statt, aber das sah das Medium voraus. Es war ein prophetisches Vorgesicht, eine Deuteroskopie. Man hat es zu tun mit einem Vorgesicht; das ist es, was die Sache erklärt. Das hat also gar nichts zu tun mit einer Kommunikation zwischen demjenigen, der hier auf dem physischen Plan ist, und dem, der in der geistigen Welt ist.

Sie sehen, wie sehr man verwirrt werden kann durch das Streben nach materialistischer Ausdeutung der geistigen Verhältnisse in der Welt, wie sehr man blind sein kann gegen dasjenige, was wirklich ist. Es ist ja wahrhaftig nicht minder ein Beweis für die Realität einer Welt, die hinter der gewöhnlichen Sinneswelt steht, daß solch ein Vorgesicht da ist. Der Fall ist interessant, nur kann man ihn nicht verwerten für die Konstatierung des Verhältnisses zwischen Lebenden und Verstorbenen. Die Verstorbenen müssen aufgesucht werden – wenn sie aufgesucht werden sollen und dürfen – auf dem Wege, der ein wirklich geistiger ist. Über diese Dinge werden wir ja in der nächsten Zeit noch mannigfaltige Betrachtungen anstellen, denn ich gedenke gerade über die Frage der Beziehungen der Lebenden zu den Toten in der nächsten Zeit verschiedene Kapitel hier zu besprechen.

Nun, ich habe Ihnen diese Schrift von Sir Oliver Lodge über Raymond Lodges Seele vorgeführt aus dem Grunde, um Ihnen zu zeigen, wie dasjenige Sehnen nach der geistigen Welt beschaffen ist, das ja vorhanden ist, das man aber eine materialistische Art dieses Sehnsens nen-

nen kann. Oliver Lodge ist eben materialistischer Gelehrter. Wenn er auch nach der geistigen Welt strebt, er will doch die geistige Welt nach Art der physikalischen oder chemischen Welt kennenlernen. Wie er die chemischen Gesetze erforscht im Laboratorium, so will er auch das augenscheinlich vor sich haben, was sich auf die geistige Welt bezieht. Und ganz ferne liegt ihm jener Weg, den wir als den richtigen anerkennen müssen, der Weg, den die Seele auf innerliche Art hin nach der geistigen Welt nimmt, und den wir ja so oft beschrieben haben, wie wir nicht minder beschrieben haben, was da die Seele kennenlernt als zunächst uns heute in der Gegenwart angehend und der Welt der physischen Sinne, in der wir leben, zugrunde liegend. Gerade an den Bestrebungen, die auf materialistische Art nach der geistigen Welt hingehen, kann man den ganzen materialistischen Charakter unserer Zeit kennenlernen. Und wenn unsere Bewegung einen Sinn haben soll, das heißt, den Sinn haben soll, der für sie folgen muß aus dem notwendigen Entwicklungsgesetz der Menschheit, dann muß sie gerade scharf betonen das Geistig-Innerliche, das wirklich Spirituelle gegenüber diesem materialistischen Streben, das heißt absurden Streben nach der geistigen Welt.

Und warum muß denn in der Gegenwart eine ganz andere Art als die materialistische es ist, nämlich eine rein geistige Art, wirklich die Menschenherzen ergreifen? Diese Frage müssen wir im Zusammenhang betrachten mit einer Tatsache, auf die wir öfter hingewiesen haben im Laufe der Jahre, und die uns gerade besonders in diesen Tagen, in diesen Leidens- und Prüfungstagen nahegehen muß. Wir haben hingewiesen darauf, wie dieses zwanzigste Jahrhundert die Anschauung des ätherischen Christus unter die Menschheit bringen muß. Und so wahr, wir haben das oft gesagt, als zur Zeit des Mysteriums von Golgatha der Christus physisch unter den Menschen gewandelt hat an einer bestimmten Stätte der Erde, so wahr wird über die ganze Erde hin im zwanzigsten Jahrhundert der ätherische Christus unter den Menschen wandeln. Und nicht darf, wenn gegen der Erde Heil nicht gesündigt werden soll, die Menschheit unaufmerksam an diesem Ereignis vorbeigehen; sondern sie muß die notwendige Aufmerksamkeit haben, damit eine genügende Anzahl von Menschen vorbereitet sein werden, den Christus wirklich zu schauen, der da kommen wird und der geschaut werden muß.

Solch ein Ereignis, es kommt nicht ganz plötzlich, wie das Ereignis von Golgatha auch nicht plötzlich gekommen ist, sondern sich auch durch dreiunddreißig Jahre vorbereitet hat. Und so nah ist der Zeitpunkt, wo etwas, aber jetzt geistig, geschehen wird, was eine ähnliche Bedeutung haben wird für die Menschheit wie das Ereignis von Golgatha auf dem physischen Plan. Daher werden Sie es nicht unglaublich finden, wenn Sie im allgemeinen die oben berührte Tatsache zugeben, wenn gesagt wird, daß er eigentlich in der Form, in der er geschaut werden wird im großen Augenblick der Entwicklung im zwanzigsten Jahrhundert, schon da ist, daß sich vorbereitet der große Augenblick. Nicht unglaublich werden Sie es finden, wenn eben im Angesicht des großen Augenblickes gesagt wird: Dieser Augenblick bereitet sich schon vor. Ja, man kann sagen: So weit die Menschheit in ihren heutigen Taten entfernt zu sein scheint von dem Durchtränktsein mit dem Christus-Geist auf dem physischen Plan, so nahe ist den Seelen, wenn sie sich nur öffnen wollten, der Christus, der da kommt. Und der Okkultist kann geradezu darauf hindeuten, wie seit dem Jahre 1909 ungefähr in deutlich vernehmbarer Weise sich vorbereitet dasjenige, was da kommen soll; daß wir seit dem Jahre 1909 innerlich in einer ganz besonderen Zeit leben. Und es ist heute möglich, wenn es nur gesucht wird, dem Christus ganz nahe zu sein, den Christus in ganz anderer Art zu finden, als ihn frühere Zeiten gefunden haben.

Eines kann einem auffallen, was ich Ihnen, so einfach es klingen mag, sagen muß aus einer tiefen Zeitempfindung heraus. Leider macht man sich ja gewöhnlich nicht genug gründliche Vorstellungen über dasjenige, was vergangen ist, namentlich was vorgegangen ist mit den menschlichen Seelen in früheren Jahrhunderten. Von der Stärke des Eindrucks, den in den ersten christlichen Jahrhunderten, wenn auch auf einen geringeren Kreis als später, vielleicht nicht die heute bekannten Evangelien, aber dasjenige, was in den heute bekannten Evangelien steht, gemacht hat, von dem unendlich Starken des innerlichen Ergriffenseins der Seele macht man sich heute keine rechte Vorstellung mehr. Ja, mit den zunehmenden Jahrhunderten wurde wirklich der Eindruck, den das Innerliche der Evangelien machte, immer geringer. Und heute darf man schon sagen, wenn man sich keinen Illusionen hingibt: Der

einzelne, wenn er gewisse Intuitionen hat, gewisse ahnende Kräfte hat, kann durchdringen durch das Wort der Evangelien zu einer Vorstellung desjenigen, was geschehen ist in der Zeit des Mysteriums von Golgatha; aber die ungeheure Kraft des Evangelien-Wortes selber, sie wurde geringer und immer geringer, und sie wirkt heute, wenn man sich eben keiner Illusion hingibt, in den weitesten Kreisen der Menschen nur noch schwach. Man will sich solch eine Tatsache nicht mehr gestehen; aber es wäre gut, weil es die Wahrheit ist, wenn man es sich gestehen wollte. Wie kommt das?

Nun, so wahr es ist, daß dasjenige, was durch die Evangelien pulst, nicht Erdenwort ist, sondern Kosmos-Wort, Himmels-Wort, eine unvergleichlich größere innere Kraftmöglichkeit hat als irgend etwas anderes auf der Erde, ebenso wahr ist es, daß der Form, in der dieses Wort niedergelegt ist in den Evangelien, aus der Zeit des Mysteriums von Golgatha heraus, die Menschen in ihren Seelen sich entfremdet haben in dieser Zeit. Denken Sie doch nur nach darüber, wie unendlich schwer es Ihnen ist, die Sprache, wenn sie zufällig an Sie herankommt, in einem Zustand zu verstehen, wie sie vor vier, fünf Jahrhunderten war. Ein Herüberübersetzen gibt ja durchaus nicht dasjenige, was wirklich da ist. Die Evangelien in der Gestalt, in der sie heute ein Mensch haben kann, sind eben nicht die ursprünglichen Evangelien, haben nicht die ursprüngliche Kraft. Man kann zu ihnen durchdringen durch eine gewisse Intuition, wie ich sagte; aber sie haben eben nicht dieselbe Kraft. Und der Christus, der hat das Wort gesprochen, das zutiefst in die Menschenseele sich eingraben soll: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeit. – Dies ist eine Wahrheit, dies ist eine Wirklichkeit. In verschiedener Form, in einer der Menschenseele besonders nahen Form, wird er es sein in der angedeuteten Zeit des zwanzigsten Jahrhunderts.

Nun, aus dem, was ich gesagt habe, können Sie entnehmen, daß derjenige, der sich in diesen Dingen als Okkultist drinnenstehend fühlt, sagt: Er ist da! So ist er da, daß wir von ihm deutlich wissen, daß er nun mehr noch will mit seinen Menschenkindern, als er in verflossenen Jahrhunderten gewollt hat. Die Evangelien haben bisher innerlich zu den Menschen gesprochen. Sie sollten die Seelen ergreifen. Daher

konnte man auch mit dem Glauben sich begnügen, nicht zum Wissen fortschreiten. Diese Zeit ist vorüber, diese Zeit liegt hinter uns. Der Christus hat noch ganz anderes vor mit seinen Menschenkindern. Er hat das vor, daß das Reich, von dem er gesagt hat «Mein Reich ist nicht von dieser Welt», wirklich in diejenigen Teile der Menschenwesenheit einziehe, die selber nicht von dieser Welt sind, die von einer anderen Welt sind. Denn in jedem von uns liegt der Teil des Menschen, der nicht von dieser Welt ist. Und der Teil des Menschen, der nicht von dieser Welt ist, der muß in intensiver Weise gerade suchen das Reich, von dem der Christus gesagt hat, es sei nicht von dieser Welt.

In der Zeit, in der dies verstanden werden muß, leben wir. Und manche solcher Dinge in der Menschheitsentwicklung künden sich gerade an durch den tiefsten Kontrast. Und auch in unserer Zeit kündigt sich ein Großes, Bedeutsames durch den Kontrast an. Denn die Zeit wird kommen mit dem kommenden Christus, mit dem daseienden Christus, wo die Menschen lernen werden, nicht nur für ihre Seelen, sondern für das, was sie begründen wollen durch ihr unsterbliches Teil hier auf Erden, den Christus zu befragen. Der Christus ist nicht nur ein Menschen-Herrscher, er ist ein Menschen-Bruder, der befragt werden will, besonders in den kommenden Zeiten befragt werden will für alle Einzelheiten des Lebens. Was die Menschen begründen wollen, durch den Kontrast wird es begründet heute. Heute scheinen sich Ereignisse zu vollziehen, bei denen die Menschen am allerfernsten zu stehen scheinen der Frage an den Christus. Wer frägt bei demjenigen – so müssen wir uns fragen –, was heute geschieht: Was sagt der Christus Jesus dazu? – Wer frägt es? Manche sagen, daß sie es fragen, aber es wäre gotteslästerlich, zu glauben, daß sie es fragen, daß in der Form, wie sie heute gestellt werden, die Fragen wirklich an den Christus gestellt werden. Und dennoch, die Zeit muß kommen, sie darf nicht ferne sein, wo die Menschenseele in ihrem unsterblichen Teil für dasjenige, was sie begründen will, die Frage an den Christus stellt: Soll es geschehen, soll es nicht geschehen? – wo die Menschenseele den Christus als sie liebenden Genossen im Einzelfalle des Lebens neben sich sieht und nicht nur Trost, nicht nur Kraft bekommt von der Christus-Wesenheit, sondern auch Auskunft bekommt über dasjenige, was geschehen soll. Das Reich

des Christus Jesus ist nicht von dieser Welt, aber es muß wirken in dieser Welt, und die Menschenseelen müssen die Werkzeuge des Reiches werden, das nicht von dieser Welt ist. Von diesem Standpunkte aus müssen wir Umschau halten danach, wie wenig heute die Frage aufgeworfen wird, die an den Christus für die einzelnen Taten und Ereignisse gestellt werden muß. Lernen aber muß die Menschheit, den Christus zu befragen.

Wie soll das geschehen? Das kann nur dadurch geschehen, daß wir seine Sprache lernen. Derjenige, der den tieferen Sinn dessen, was unsere Geisteswissenschaft will, einsieht, der sieht in ihr nicht bloß ein theoretisches Wissen über allerlei Menschheitsprobleme, über die Glieder der Menschennatur, über Reinkarnation und Karma, sondern er sucht in ihr eine ganz besondere Sprache, eine Art und Weise, sich über geistige Dinge auszudrücken. Und daß wir lernen, durch die Geisteswissenschaft innerlich im Gedanken mit der geistigen Welt zu sprechen, das ist viel wichtiger, als daß wir uns theoretische Gedanken aneignen. Denn der Christus ist bei uns alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten. Seine Sprache sollen wir lernen. Und durch die Sprache – und scheint sie noch so abstrakt zu sein –, durch die wir von Saturn, Sonne, Mond und Erde und auf der Erde von verschiedenen Perioden und verschiedenen Zeiten und von verschiedenen anderen Geheimnissen der Entwicklung hören, durch diese sogenannte Lehre lehren wir uns selber eine Sprache, in die wir die Fragen gießen können, die wir stellen an die geistige Welt. Und wenn wir lernen, so recht in der Sprache dieses geistigen Lebens innerlich zu sprechen, dann, meine lieben Freunde, dann wird sich entwickeln, daß der Christus neben uns steht und uns Antwort gibt. Das ist etwas, das wir als eine Gesinnung aus unseren geisteswissenschaftlichen Bestrebungen aufnehmen sollen, als eine Empfindung, als ein Gefühl. Warum befassen wir uns mit Geisteswissenschaft? Es ist, wie wenn wir das Vokabularium derjenigen Sprache lernen sollen, durch die wir an den Christus herankommen. Und wer sich bemüht, über die Welt denken zu lernen, wie sich die Geisteswissenschaft bemüht, wer sich bemüht, seinen Kopf so anzustrengen, daß er, so wie die Geisteswissenschaft es will, in die Weltengeheimnisse hineinsieht, an den wird aus dem düster-dunklen Grunde der Weltengeheim-

nisse die Gestalt des Christus Jesus herantreten und ihm die starke Kraft sein, in der er leben wird, brüderlich führend an seiner Seite stehend, auf daß er mit Herz und Seele stark und kräftig sein könne, den Aufgaben der zukünftigen Menschheitsentwicklung gewachsen zu sein. Suchen wir daher nicht bloß als Lehre, suchen wir als eine Sprache uns die Geisteswissenschaft anzueignen, und warten wir dann, bis wir in dieser Sprache die Fragen finden, die wir an den Christus stellen dürfen. Er wird antworten, ja er *wird* antworten! Und reichliche Seelenkräfte, Seelenstärkungen, Seelenimpulse wird derjenige davontragen, der aus grauer Geistestiefe heraus, die in der Menschheitsentwicklung dieser Zeit liegt, die Anweisung des Christus vernehmen wird, die dieser dem, der sie sucht, geben will in der allernächsten Zukunft.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 13. Februar 1917

Die Betrachtungen, die wir vor acht Tagen hier anstellten, gipfelten darin, daß es dem Geistesforscher wohl bekannt ist, wie wir gegenwärtig, trotzdem in der Außenwelt gewissermaßen der Höhepunkt, der Kulminationspunkt materialistischer Anschauung, materialistischer Gesinnung herrscht, wie wir trotzdem geistig in dem Anfangszeitlaufe einer Entmaterialisierung der Gedanken, der Vorstellungswelten stehen, was dann im Laufe der Zeit auch zu einer Vergeistigung, zu einem Durchdringen mit dem Geiste des Erdenlebens als solchem führen muß. Denn dasjenige, was das äußere Leben des physischen Planes ergreifen soll, es muß ja zuerst ergriffen werden von einigen und dann von immer mehr und mehr Menschen im geistigen Begreifen, im geistigen Erfassen. Und Geisteswissenschaft soll in dieser Beziehung ein Anfang davon sein, daß die Menschen sich erheben in ihren Seelen zu dem, wozu sich heute schon die Seelen erheben können, wenn sie wollen, und wovon das äußere physische Leben noch kein Abbild ist, was es aber werden muß, wenn die Erde nicht gewissermaßen versumpfen soll im Niedergang der materialistischen Entwicklung. Man könnte die Situation des heutigen Menschen dadurch bezeichnen, daß man sagt, seine Seele ist eigentlich im allgemeinen ganz nah der geistigen Welt; aber die Vorstellungen und namentlich die Empfindungen, die aus der materialistischen Weltauffassung und materialistischen Weltgesinnung kommen, haben einen Schleier vor dasjenige gewoben, was im Grunde genommen heute ganz nahe vor der menschlichen Seele steht. Der Zusammenhang des physischen Erdendaseins – in dem doch der heutige Mensch, trotz mancherlei Deklamationen, die nach anderer Richtung hin gemacht werden, steht, mit seinem ganzen Wesen steht –, der Zusammenhang zwischen diesem materialistischen Erdendasein und der geistigen Welt kann von den Menschen gefunden werden, wenn der Mensch versucht, innere, mutvolle Kräfte zu entwickeln, um nicht nur dasjenige zu begreifen, was er begreifen kann dadurch, daß es sich vor seine äußeren Sinne als Natur malt, sondern auch dasjenige zu begrei-

fen, was unsichtbar bleibt, was übersinnlich bleibt, womit man sich aber vereinigen und es erleben kann, wenn man die innere Kraft der Seele so weit aufrüttelt, daß man merkt, daß in dieser inneren Kraft der Seele ein übermenschliches Geistiges mitlebt.

Dieser Zusammenhang darf nun nicht so gesucht werden, wie heute menschliche Zusammenhänge gesucht werden und menschliche Zusammenhänge verfolgt werden im groben äußeren Sinnesdasein. Denn der Zusammenhang zwischen der Menschenseele und der geistigen Welt wird gefunden werden in intimen Kräften der menschlichen Seele; in Kräften, welche diese menschliche Seele entwickelt, wenn sie Aufmerksamkeit entfaltet, innere, stille, ruhige Aufmerksamkeit, zu der sich der Mensch erst wiederum erziehen muß, nachdem er im materialistischen Zeitalter gewöhnt worden ist, Aufmerksamkeit auf dasjenige allein zu verwenden, was sich ihm mit Wucht von außen aufdrängt, was gewissermaßen an das Auffassungsvermögen heranschreit. Der Geist, der im Innern erlebt werden soll, der schreit nicht, der läßt auf sich warten, und man kommt ihm nahe, wenn man versucht, sich vorzubereiten auf dieses Nahekommen. Wenn man sagen kann gegenüber den Dingen der Außenwelt, die vor unsere Sinne sich hinstellen, die der äußeren Wahrnehmung sich aufdrängen: sie kommen heran, sie sprechen zu uns, so kann man ein ähnliches Wort nicht anwenden auf die Art und Weise, wie der Geist, die geistige Welt, an uns herankommt. Da die heutige Sprache, wie ich oft schon gesagt habe, mehr oder weniger geprägt ist für die äußere physische Welt, so ist es ja schwierig, Worte zu finden, die ein genaues Abbild desjenigen sind, was in der geistigen Welt vor der Seele steht. Aber man kann annäherungsweise doch versuchen zu zeigen, wie andersartig das Geistige an den Menschen herankommt als das Physische. Man möchte da sagen, das Geistige wird erlebt, indem man in jenem Augenblick, da man es erlebt, das Gefühl hat: man verdankt sich ihm. Fassen Sie dieses Wort genau auf: Man verdankt sich der geistigen Welt.

Der physischen Welt stehen wir so gegenüber, daß wir sagen: Vor unseren Sinnen breitet sich aus das Mineralreich, aus demselben hervorgehend das Pflanzenreich, das Tierreich, und dann unser eigenes Reich, das menschliche. Und innerhalb des menschlichen fühlen wir

uns gewissermaßen als obenstehend in der Aufeinanderfolge dieser äußeren Reiche. Gegenüber den geistigen Reichen fühlen wir uns untenstehend und die anderen Reiche über uns sich erhebend, die Reiche der Angeloi, Archangeloi, Archai und so weiter. Und man fühlt sich so, daß man sich in jedem Augenblick gegenüber diesen Reichen fühlt als von ihnen erhalten und im Grunde fortwährend ins Leben gerufen. Man verdankt sich diesen Reichen. Man blickt zu ihnen auf, indem man sagt: Das eigene Leben, der eigene Seeleninhalt fließt aus den willensvollen Gedanken der Wesen dieser Reiche hernieder und bildet uns fortwährend. Dieses Gefühl des Sich-Verdankens den höheren Reichen sollte bei den Menschen ebenso lebendig entwickelt werden wie das Gefühl, sagen wir, daß man von außen Eindrücke bekommt in der physischen Wahrnehmung. Wenn diese beiden Empfindungen – die äußeren sinnlichen Dinge wirken auf uns, und dasjenige, was im Mittelpunkt unseres Wesens lebt, ist verdankt den höheren Hierarchien –, gleich lebendig in unserer Seele sind, dann ist die Seele in jenem Gleichgewicht, wo sie fortdauernd wahrnehmen kann in der rechten Weise das Zusammenwirken des Geistigen und des Physischen, das ja fortdauernd stattfindet, das aber ohne das Gleichgewicht dieser beiden charakterisierten Empfindungen eben nicht wahrgenommen werden kann.

Die Entwicklung in die Zukunft hinein muß nun so geschehen, daß der Erdenentwicklung durch das Vorhandensein dieser beiden Empfindungen in der Menschenseele Kräfte zuwachsen, welche ihr in der heutigen materialistischen Zeit nicht zuwachsen können. Wir wissen ja, dasjenige, was hier gemeint ist, das deutet auf etwas hin, das sich gar sehr im Laufe der Menschheitsentwicklung geändert hat. Der Zusammenhang mit der geistigen Welt war in einer, allerdings dumpf bewußten Form, nur in der Urzeit der Menschheitsentwicklung vorhanden. Die Menschen hatten in der Urzeit ihrer Entwicklung nicht nur die beiden Zustände, die sie jetzt haben, Wachen und Schlafen und dazwischen ein chaotisches Träumen, sondern sie hatten einen die Wirklichkeit vermittelnden dritten Zustand, der nicht bloß ein Träumen war, sondern ein Auffassen in Bildern, wenn auch das Bewußtsein herabgedämpft war; ein Auffassen in Bildern, aber in Bildern, welche entsprachen einer geistigen Wirklichkeit. Zur Entwicklung des menschlichen

Erdenvollbewußtseins mußte, wie wir wissen, diese Art der Auffassung der Welt beim Menschen zurücktreten. Der Mensch wäre nicht frei geworden, wenn dieser Zustand verblieben wäre. Der Mensch wäre nicht frei geworden, wenn er nicht allen Gefahren und Anfechtungen und Versuchungen des Materialismus ausgesetzt gewesen wäre. Aber der Mensch muß auch wiederum den Weg zurückfinden zur geistigen Welt, die er ergreifen muß im vollen irdischen Bewußtsein.

Dies hängt zusammen mit ganz weiten Vorstellungskomplexen, die sich mit alledem geändert haben im Laufe der Menschheitsentwicklung, was sich so geändert hat, wie wir es jetzt angedeutet haben. Das Zusammenleben mit den aus diesem physischen Dasein hinweggegangenen Seelen war einfach für die Urzeit der Menschen ein selbstverständliches, das man nicht zu beweisen brauchte, denn in jenem Bewußtseinszustand, wo die Menschen in Bildern die geistige Welt wahrnahmen, lebten sie auch zusammen mit denjenigen, die irgendwie durch Karma mit ihnen verbunden waren im Leben und durch des Todes Pforte in die geistige Welt hinein gegangen waren. Sie wußten einfach: Die Toten sind vorhanden; sie sind nicht tot, sie leben; sie leben nur in einer anderen Form des Daseins. – Dasjenige, was man wahrnimmt, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Über Unsterblichkeit brauchte man in alten Zeiten der Menschheitsentwicklung nicht nachzudenken, denn man erlebte die sogenannten Toten. Aber weitgehende andere Wirkungen hatte dieses Zusammenleben mit den Toten. Die Toten fanden die Möglichkeit leichter als in der Gegenwart – ich sage nicht, daß sie sie in der Gegenwart nicht finden, aber ich sage, sie fanden die Möglichkeit leichter als in der Gegenwart –, durch die Menschen, denn dies ist der Weg, auf dem das geschehen kann, hier auf der Erde mitzuwirken bei dem, was auf der Erde geschieht. So daß dasjenige, was auf der Erde geschieht, in jenen Urzeiten der Menschheit so geschehen ist, daß in den Willensimpulsen der Menschen, in dem, was die Menschen sich vornahmen, was sie taten, mit die Toten wirkten.

Der Materialismus hat wahrhaftig nicht nur materialistische Vorstellungen heraufgebracht – das wäre der allergeringste Schaden, denn materialistische Vorstellungen als solche schaden am allerwenigsten –, der Materialismus hat eine ganz andere Form des Zusammenseins mit der

geistigen Welt heraufgebracht. Es ist in viel geringerem Maße möglich geworden, daß die sogenannten Toten durch die sogenannten Lebendigen sich hier in der Evolution der Erde betätigen. Auch zu diesem Zusammenhang mit den Toten muß die Menschheit wiederum zurückkehren. Das wird aber nur möglich, wenn die Menschheit gewissermaßen lernt, die Sprache der Toten zu verstehen. Und die Sprache, in der man sich mit den Toten verständigen kann, ist eben keine andere als die Sprache der Geisteswissenschaft. Gewiß, es schaut zunächst so aus, als ob dasjenige, was uns die Geisteswissenschaft vermittelt, von mehr oder weniger bloß zu einer geistigen Gelehrsamkeit sprechenden Dingen handelt, von Weltenentwicklung, von Menschheitsentwicklung, von der Gliederung der Menschennatur, was vielleicht Dinge sind, von denen mancher sagen möchte, es interessiere ihn nicht; er wolle etwas anderes haben, was sein Herz, sein Gemüt warm macht. Gewiß, das letztere ist eine gute Forderung, es handelt sich darum, wie weit man im ganzen Zusammenhang mit einer gewissen Art der Befriedigung einer solchen Forderung kommt. Wir lernen scheinbar nur kennen, wie sich die Erde auf Saturn, Sonne, Mond entwickelt hat, wie sich die verschiedenen Kulturepochen auf der Erde entwickelt haben, wie sich die Menschenwesenheit gliedert. Aber indem wir uns den Gedanken an diese nur scheinbar abstrakten, in Wirklichkeit sehr konkreten Dinge hingeben, indem wir uns bemühen, so zu denken, daß diese Dinge wirklich in Bildern vor unseren Seelen stehen, lernen wir, mit einer bestimmten Art uns in Gedanken und Vorstellungen zu bewegen, die wir auf eine andere Weise nicht unserer Seele beibringen können. Wenn wir richtig fühlen, wie unser ganzes Vorstellen anders wird dadurch, daß wir uns mit solchen geisteswissenschaftlichen Dingen beschäftigen, dann kommt eine Zeit, wo wir es ebenso absurd finden, zu sagen: uns interessiert nicht, uns mit diesen Dingen zu beschäftigen, wie wir es bei dem Kinde absurd finden würden, wenn es sagte, mich interessiert es nicht, das gleichgültige A B C kennenzulernen, sondern ich will sprechen können! Gegenüber dem, was die lebendige Sprache uns vermittelt, ist dasjenige, was das Kind mit seinem leiblichen Dasein vereinigen muß im Sprechenlernen, ebenso ein Abstraktes, wie ein Abstraktes ist dasjenige, was an Vorstellungen die Geisteswissenschaft liefert zu dem,

was aus dem Denken, aus dem ganzen Vorstellen und Empfinden der Seele wird unter dem Einfluß dieser geisteswissenschaftlichen Vorstellungen.

Dazu allerdings ist notwendig, daß man Geduld hat und daß man dasjenige, was die Geisteswissenschaft enthält, nicht seinem abstrakten Inhalt nach, sondern seinem Lebensinhalt nach annimmt. Das liegt nun dem heutigen Menschen mit Bezug auf dasjenige, was wir jetzt in Aussicht nehmen, ganz besonders fern. In anderer Beziehung freilich naturgemäß auch wiederum nahe. Denn der heutige Mensch ist gewöhnt, möglichst zufrieden zu sein, wenn er sich eine gewisse Sache, ein Kunstwerk auf irgendeinem Gebiete oder irgendeinen wissenschaftlichen Inhalt, einmal vor die Seele gerückt hat. Und wenn ein zweites Mal dasselbe vor die Seele tritt, liegt es heute so nahe, zu sagen, das kenne ich ja schon, damit habe ich mich schon einmal befaßt. – Das ist das Leben in Abstraktion. Auf einem anderen Gebiete, wo man das Leben seinem Lebensinhalte nach nimmt, seiner Lebenswirklichkeit nach, verfährt man nicht so. Denn man wird nicht leicht einen Menschen treffen, dem man ein Mittagsmahl vorsetzt, und der sich damit entschuldigt, nicht essen zu wollen, da er ja gestern oder vorgestern gegessen habe. Da vollführt der Mensch immer wieder und wiederum dasselbe. Das Leben lebt in Wiederholung des Gleichen. Soll das Geistige auch wirkliches Leben werden – und ohne daß es Leben wird, kann es uns nicht in Zusammenhang bringen mit der universellen geistigen Welt –, so muß es in unserer Seele gewissermaßen nachgebildet werden dem, was die Gesetze des Lebens in der ja auch aus dem Geiste heraus gebildeten, aber erstarrten physischen Welt sind. Und insbesondere werden wir gewahr, daß mit unserer Seele viel vorgeht, wenn wir in einer gewissen rhythmischen Regelmäßigkeit solche Eindrücke auf die Seele wirken lassen, welche eine gewisse Freiheit des Denkens, eine gewisse Emanzipiertheit des Denkens von der physischen Welt voraussetzen. Alles Heil, könnte man sagen – wenn man dieses sentimentale Wort anwenden darf –, alles Heil der geistigen Entwicklung des Menschen hängt davon ab, daß der Mensch sich dazu bequeme, das Geistige wirklich nicht in dem Sinne bloß zu nehmen, wie es heute bloß genommen wird, was charakterisiert werden kann mit dem: Oh, das

kenne ich schon, damit habe ich mich schon beschäftigt –, sondern es im Lebenssinne zu nehmen, was immer verknüpft ist mit Wiederholung, mit einem, ich möchte sagen, Hintreten derselben Wirkung an dieselbe Stelle. Gerade wenn wir uns angelegen sein lassen, unsere Seele von geistigem Leben also zu durchsetzen, dann steigert sich auch unsere geistige innere Aufmerksamkeitsfähigkeit. Sie wird so intim, daß wir jene wichtigen Momente innerlich seelisch ins Auge fassen können, in denen die, ich möchte sagen, am meisten zum Herzen sprechenden Zusammenhänge mit der geistigen Welt sich entwickeln können.

Zum Beispiel ist ein bedeutungsvoller Augenblick für den Verkehr mit der geistigen Welt derjenige des Einschlafens und derjenige des Aufwachens. Nun, der Augenblick des Einschlafens, der wird ja weniger fruchtbar sein für die meisten Menschen im Anfang ihrer geistigen Entwicklung, weil man eben hinterher eingeschlafen ist und damit das Bewußtsein so herabgetrübt ist, daß man das Geistige nicht wahrnimmt. Aber sehr fruchtbar kann werden der Augenblick des Übergehens aus dem Schlafen in das Wachen, wenn wir uns angewöhnen, diesen Augenblick nicht einfach unaufmerksam zu übertauchen, sondern wenn wir versuchen, Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden, wenn wir versuchen, aufzuwachen so, daß das Bewußtsein gekommen ist, aber die Außenwelt nicht gleich mit ihrer groben Brutalität an uns herantritt. In dieser Beziehung liegt in Volksgebräuchen, die aus alten Zeiten herkommen, viel Richtiges, das man heute noch wenig versteht. Das einfache Volk, das noch nicht beleckt ist von der intellektuellen Kultur, sagt: Wenn man aufwacht, soll man nicht gleich ins Licht schauen. – Also nicht gleich von außen einen brutalen Eindruck haben, sondern etwas in dem Zustand bleiben des Erwachtseins, aber noch nicht Eindrücke bekommen von der äußeren Welt.

Wenn man dieses beobachtet, bleibt die Möglichkeit, gerade in diesem Moment des Aufwachens zu sehen, wie die karmisch mit uns verbundenen Toten an uns herankommen. Sie kommen nicht nur in diesem Augenblick an uns heran, aber dieser Augenblick ist derjenige, wo wir sie am besten wahrnehmen können. Und wir nehmen in diesem Augenblick nicht nur das wahr, sondern wir nehmen auch wahr, was in der Zeit außer diesem Augenblick zwischen den Toten und uns

vorgeht. Denn die Wahrnehmung, die Perzeption der geistigen Welt, ist nicht in der gleichen Weise an die Zeit gebunden wie die Wahrnehmung der physischen Welt. Hierin liegt sogar eine Schwierigkeit in bezug auf das Auffassen der geistigen Welt und ihrer Wesenheit. Ein Augenblick des Wahrnehmens kann uns aus der geistigen Welt etwas über einen weiten Zeitraum sich Erstreckendes eben ganz momentan, ganz augenblicklich enthüllen. Die Schwierigkeit liegt darin, Geistesgegenwart genug zu haben, um dasjenige, was über weitere Zeiträume ausgedehnt ist, im Moment aufzufassen. Denn der Moment kann, wie dies meistens der Fall ist, im Status nascens vorübergehen. Im Entstehen ist zugleich die Sache wieder vergessen. Das ist überhaupt eine Schwierigkeit des Erfassens der geistigen Welt. Würde diese Schwierigkeit nicht vorliegen, so würden, namentlich in der Gegenwart, sehr viele Menschen die Eindrücke der geistigen Welt schon empfangen.

Aber auch in anderen Lebensmomenten ist die Möglichkeit da, daß die geistige Welt in uns hineindringt. Zum Beispiel jedesmal, wenn wir einen Gedanken so entwickeln, daß der Gedanke aus uns entspringt. Wenn wir uns einfach dem Leben überlassen, wenn wir so im Leben hinschwimmen, dann ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die echte, die wahre, die innerlich lebendige geistige Welt in uns hereinkommt; aber in dem Moment, wo wir innerlich eine Initiative ergreifen, wo wir vor eine Entscheidung gestellt sind, daß wir uns selbst entschließen müssen, sei es auch in den kleinsten Dingen, da ist auch wiederum der günstigste Zeitpunkt da, daß namentlich die karmisch mit uns verbundenen Toten in unsere Bewußtseinssphäre hereinkommen. Es brauchen solche Augenblicke nicht wichtige Augenblicke in dem Sinne zu sein, was man so «wichtig» nennt im äußeren materiellen Leben. Es ist wirklich so, daß zuweilen dasjenige, was für die geistige Erfahrung wichtig ist, nicht wichtig erscheint im äußeren Leben. Aber für den, der solche Dinge durchschaut, scheint es außerordentlich klar zu sein, daß solche, vielleicht äußerlich unwichtige, innerlich außerordentlich wichtige Ereignisse, die da eintreten, tief karmisch bedingt sind. So ist es schon notwendig, intimere Seelenvorgänge zu betrachten, wenn man zum Verständnis der geistigen Welt kommen will. So zum Beispiel kann es sich herausstellen, daß ein Mensch auf der Straße geht oder in

seinem Zimmer sitzt und irgendein unerwarteter Knall, ein unerwarteter Schall sich ereignet. Er erschrickt. Er kann einen Moment des Besinnens nach diesem Erschrecken haben, der ihm zeigt: Während dieses Erschreckens ist ihm aus der geistigen Welt Wichtiges geoffenbart worden. Man muß auf solche Dinge nur die Aufmerksamkeit wenden. Zumeist wendet der Mensch deshalb nicht die Aufmerksamkeit auf diese Dinge, weil er sich nur mit dem Erschrecken beschäftigt. Er denkt nur, wie er erschrocken ist. Daher ist es so wichtig, in der Weise, wie Sie es angedeutet finden können in meinem Buche «Theosophie» am Schlusse, oder in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», sich Gleichgewicht der Seele zu erwerben. Denn erwirbt man sich dieses Gleichgewicht der Seele, ist man nicht so perplex nach dem Erschrecken, daß man nur diesem Erschrecken sich hingibt, dann wird sich schon aufdrängen, wenn auch in intimer Weise, was man gerade in einem solchen, eben scheinbar unwichtigen, innerlich aber durchaus wichtigen Augenblick erlebt hat.

Das alles sind natürlich Anfänge, die sich weiter entwickeln müssen. Denn indem wir diese Dinge entwickeln: Aufmerksamkeit auf den Moment des Aufwachens, Aufmerksamkeit auf den Moment, wo wir aufgerüttelt werden von außen nach der einen oder anderen Seite –, lernen wir wieder auffinden den Zusammenhang mit dem großen Kosmos, der stofflich und geistig ist, in dem wir als ein Glied drinnen stehen und aus dem wir herausgekommen sind; herausgekommen allerdings sind dazu, um freie Menschen zu werden, aber wir sind eben herausgekommen. In Wahrheit ist es schon so, wie der Mensch auch in der Urzeit angenommen hat, daß er nicht so verloren, gewissermaßen wie ein Welten-Eremit, auf der Erde herumgeht, was jetzt geglaubt wird. Sondern wahr ist es schon, was der Mensch der Urzeit angenommen hat, daß er ein Glied ist in dem ganzen großen kosmischen Zusammenhang, wie ein Finger ein Glied ist an unserem Organismus. Dieses Gefühl hat man heute nicht mehr, wenigstens die Mehrzahl der Menschen hat es nicht, ein Glied zu sein im großen Weltenorganismus, soweit er als Geistiges sich in einem Sichtbaren auslebt. Trotzdem könnte heute ein gewöhnliches wissenschaftliches Nachdenken den Menschen schon lehren, daß er mit seinem Leben ein solches Glied der ganzen Weltenordnung ist,

in der er als Organismus drinnensteht. Nehmen Sie etwas sehr Einfaches, was jeder durch eine einfache Rechnung sich sagen kann.

Nicht wahr, wir wissen alle, daß die Sonne im Frühling, am 21. März, an einem bestimmten Punkt des Himmels aufgeht. Wir nennen diesen Punkt den Frühlingspunkt. Wir wissen aber auch, daß dieser Frühlingspunkt nicht jedes Jahr derselbe ist, sondern daß er fortrückt. Wir wissen, daß jetzt die Sonne in den Fischen aufgeht. Vor dem fünfzehnten Jahrhundert ist sie im Widder aufgegangen. Die Astronomie hat das beibehalten, «im Widder» zu sagen, aber das stimmt nicht mit der Wirklichkeit. – Diese Nebenbemerkung ist in diesem Augenblick nicht wichtig. – Also dieser Frühlingspunkt rückt vor; immer ein Stück weiter vorgerückt im Tierkreis geht die Sonne im Frühling auf. Daraus ist leicht zu sehen, daß sie in einer gewissen Zeit durch den ganzen Tierkreis wandelt, daß der Aufgangspunkt durch den ganzen Tierkreis wandelt. Nun, die Zeit, die notwendig ist, damit die Sonne so durch den ganzen Tierkreis wandelt, ist etwa 25 920 Jahre. Also wenn Sie den Frühlingspunkt in einem gewissen Jahr nehmen: im nächsten Jahr ist er vorgerückt, im nächsten Jahr wieder vorgerückt. Vergehen 25 920 Jahre, so kommt der Frühlingspunkt wieder auf denselben Punkt zurück. Also 25 920 Jahre ist ein für unser Sonnensystem außerordentlich bedeutungsvoller Zeitraum: Die Sonne vollendet einen Weltenschritt, möchte ich sagen, indem sie in ihrem Frühlingsaufgang auf denselben Punkt zurückkehrt. Nun hat *Plato*, der große griechische Philosoph, diese 25 920 Jahre ein Weltenjahr genannt – das große platonische Weltenjahr. Merkwürdig ist nun – schon sehr merkwürdig, aber wenn man auf diese ganze Merkwürdigkeit eingeht, unendlich tief bedeutungsvoll erscheinend – das Folgende.

Normal hat der Mensch in der Minute 18 Atemzüge. Sie ändern sich: In der Kindheit sind sie etwas zahlreicher, im Alter weniger zahlreich, aber durchschnittlich sind beim normalen Menschen 18 Atemzüge richtig. Rechnen wir uns einmal aus, wieviel das Atemzüge in einem Tage macht. Es ist eine einfache Rechnung: 18 mal 60, dann haben wir in einer Stunde 1080; das mal 24, die Stunden am Tage, ergibt 25 920 Atemzüge in einem Tage. Sie sehen daraus, daß dieselbe Zahl gewissermaßen regiert den menschlichen Tag mit Bezug auf seine Atemzüge,

wie das große Weltenjahr durch diese Zahl regiert wird im Umgang des Frühlingspunktes durch den Tierkreis.

Das ist eines der Zeugnisse, welches uns zeigt, daß wir nicht bloß so eine allgemeine, verschwommene, dunkel-mystische Redensart gebrauchen, wenn wir sagen: Mikrokosmos – Abbild des Makrokosmos, sondern daß der Mensch wirklich in einer wichtigen Tätigkeit, von der sein Leben in jedem Augenblick abhängt, von derselben Zahl regiert wird, von demselben Maß regiert wird, wie der Sonne Umlauf, in den er hineingestellt ist.

Aber jetzt nehmen wir einmal noch etwas anderes: Nicht wahr, das Patriarchenalter, wie es gewöhnlich genannt wird, ist 70 Menschenjahre. 70 Menschenjahre sind natürlich nicht eine unbedingt bindende Zahl für den Menschen. Man kann selbstverständlich viel älter werden, aber der Mensch ist eben ein freies Wesen und übersteigt zuweilen weit solche Grenzpunkte. Aber halten wir uns an diese Patriarchenzeit und sagen wir: Der Mensch lebt durchschnittlich, normal, 70 bis 71 Jahre. Und untersuchen wir, wieviel Tage das sind, dann haben wir, nicht wahr, 365,25 Tage für das Jahr. Nehmen wir zunächst dieses mal 70, da haben wir $25\,567,5$; und nehmen wir 71, so hätten wir $365,25 \text{ mal } 71 = 25\,932,75$. Sie sehen, bei 70 Jahren bekommen wir $25\,567,5$ Tage, bei 71 Jahren $25\,932,75$ Tage. Daraus ersehen Sie aber, daß zwischen 70 und 71 Jahren eben der Zeitpunkt liegt, wo das menschliche Leben genau $25\,920$ Tage umfaßt, so daß das Patriarchenalter eben dasjenige ist, welches $25\,920$ Tage umfaßt. Sie haben also den menschlichen Tag dadurch bestimmt, daß er $25\,920$ Atemzüge hat. Sie haben die menschliche Lebenszeit dadurch bestimmt, daß sie $25\,920$ Tage zählt.

Nun wollen wir noch etwas untersuchen. Und das ist jetzt nicht schwer. Sie werden leicht einsehen, daß, wenn ich $25\,920$ Jahre, die der Sonnen-Frühlingspunkt braucht, um durch den Tierkreis hindurchzugehen, dividiere durch $365,25$, so muß ich herausbekommen ungefähr 70 oder 71. Da bekomme ich 70 bis 71 heraus, denn ich habe es durch Multiplikation auch erhalten. Das heißt, wenn ich das platonische Jahr so behandle, daß es eben ein großes Jahr ist, und ich es dividiere, so daß ich einen Tag herausbekomme, so werde ich bekommen, was dann der Tag für das platonische Jahr ist. Was ist das? Das ist ein menschl-

cher Lebenslauf. Ein menschlicher Lebenslauf verhält sich zum platonischen Jahr wie ein Tag des Menschen zu einem Jahr.

Die Luft ist um uns herum. Wir atmen sie ein und atmen sie aus. Sie ist zahlenmäßig so geregelt, daß sie, indem sie 25 920 mal geatmet wird, unseren Lebenstag abgibt. Was ist denn aber eigentlich dasjenige, was nun ein Lebenstag ist? Ein Lebenstag besteht ja darin, daß unser Ich und Astralleib aus unserem physischen Leib und Ätherleib herausgehen und wieder hineingehen. So daß Tag auf Tag sich das folgt: Das Ich und der Astralleib gehen hinaus, gehen hinein, gehen hinaus, gehen hinein, so wie der Atem aus- und eingeht. Viele unserer Freunde werden sich erinnern, daß ich sogar, um die Sache klarzumachen, in öffentlichen Vorträgen diesen Wechsel von Wachen und Schlafen mit einem langen Atemzug verglichen habe. So wie wir beim Atemzug die Luft aus- und einatmen, so gehen, indem wir aufwachen und einschlafen, Astralleib und Ich in den Ätherleib und physischen Leib hinein und hinaus. Damit aber ist nichts anderes gesagt, als: Es gibt ein Wesen, es kann ein Wesen vorausgesetzt werden, welches atmet, so wie wir atmen in einer achtzehntel Minute, ein Wesen, welches atmet, und dessen Atmen unser Aus- und Eingehen des Astralleibes und des Ich bedeutet. Dieses Wesen ist nichts anderes als das wirklich lebendige Erdenwesen. Indem die Erde Tag und Nacht erlebt, atmet sie, und ihr Atemprozeß trägt unser Schlafen und Wachen auf seinen Flügeln. Das ist der Atmungsprozeß eines größeren Wesens. Und jetzt nehmen Sie den Atmungsprozeß eines größeren Wesens, der Sonne, die da herumgeht. So wie die Erde einen Tag zubringt mit dem Herauslassen und Hereinholen des Ich und Astralleibes in den Menschen, so bringt das große, aber geistig der Sonne entsprechende Wesen uns Menschen hervor; denn die 70 bis 71 Jahre sind ja, wie wir nachgewiesen haben, ein Tag des Sonnenjahres, des großen platonischen Jahres. Unser gesamtes Menschenleben ist eine Aus- und Einatmung dieses großen Wesens, dem das platonische Jahr zugeteilt ist. Sie sehen: Wir haben einen kleinen Atem in einer achtzehntel Minute, der unser Leben regelt; wir stehen im Leben der Erde drinnen, deren Atemzug Tag und Nacht umfaßt: das entspricht unserem Hinaus- und Hineingehen des Ich und Astralleibes in den physischen und Ätherleib; und wir sind selber hereingeatmet von

dem großen Wesen, dem der Sonnumlauf entspricht als sein Leben, und unser Leben ist ein Atemzug dieses großen Wesens. Nun sehen Sie, wie wir im Makrokosmos drinnenstehen, wirklich drinnenstehen als ein Mikrokosmos, derselben Gesetzmäßigkeit in bezug auf die universellen Wesen unterliegend, wie der Atemzug in uns unserem menschlichen Wesen unterliegt. Da regiert Zahl und Maß. Aber was das Großartige, Bedeutungsvolle und uns tief zu Herzen Gehende ist: Zahl und Maß regiert in gleicher Art den großen Kosmos, den Makrokosmos und den Mikrokosmos. Es ist nicht eine bloße Redensart, es ist nicht bloß etwas mystisch Erfühltes, sondern etwas, was uns gerade die weisheitsvolle Betrachtung der Welt lehrt, daß wir als Mikrokosmos in dem Makrokosmos drinnenstehen.

Wenn man solche ja ganz einfache Rechnungen macht – denn sie sind natürlich mit den allergebräuchlichsten wissenschaftlichen Zahlen zu erreichen –, und hat nicht ein Herz wie ein Holzklötz, sondern ein für die Geheimnisse des Weltendaseins fühlendes Herz, dann hört auch der Satz: Wir sind in das Weltenall hineingestellt – auf, ein bloß abstrakter Satz zu sein; er wird ein sehr lebendiger. Ein Wissen blüht auf, ein Fühlen, und trägt seine Früchte in den Willensimpulsen, und der ganze Mensch lebt das große Leben des göttlichen Weltenseins mit. Das ist aber der Weg, auf dem wir gewissermaßen den Anschluß finden in die geistige Welt hinein, und der muß gefunden werden in der Zeit, auf die wir ja hinwiesen in der letzten Betrachtung, in der der Christus auf der Erde ätherisch wandelt. Ich habe letzthin sogar auf das Jahr hingewiesen, in dem er begonnen hat, ätherisch auf unserer Erde zu wandeln. Er muß gefunden werden! Die Menschen müssen sich nur gewöhnen, den Zusammenhang, den intimen Zusammenhang erst wahrzunehmen, der schon aus dem Weltendasein heraus sich ergibt und der bewirken muß, wenn er wahrgenommen wird, daß das Bedürfnis, der intensive Trieb entsteht, diesen Anschluß an die geistige Welt zu suchen. Denn es wird gar nicht mehr lange dauern, dann werden die Menschen wenigstens gezwungen sein, eines einzusehen, das ist das Folgende.

Man kann zwar die geistige Welt ableugnen, wenn man durch den Materialismus abgestumpft ist, aber man kann nicht in sich die Kräfte ertönen, die fähig sind, mit der geistigen Welt einen Zusammenhang zu

suchen. Hinwegtäuschen kann man sich über die Existenz einer geistigen Welt, aber ertönen kann man die Kräfte in der Seele nicht, welche geeignet sind, den Menschen mit der geistigen Welt zusammenzubringen. Das aber hat etwas sehr Bedeutsames im Gefolge, und etwas, was man wohl berücksichtigen sollte gerade in unserer Zeit: Kräfte, die da sind, wirken, auch wenn man sie ableugnet. Der Materialist verbietet den nach dem Spirituellen gehenden Kräften in seiner Seele nicht, daß sie wirken; er kann es ihnen nicht verbieten; sie wirken. Also kann einer Materialist sein, können Sie sagen, und die nach dem Spirituellen gehenden Kräfte wirken doch in ihm. Ja, es ist so. Sie wirken in ihm. Es hilft nichts, sie wirken in ihm. Und was bewirken sie denn? Kräfte, die da sind, können zwar in bezug auf ihre ureigene Wirksamkeit unterdrückt werden; dann verwandeln sie sich aber in andere Kräfte. Und wenn man die Kräfte, die nach dem Spirituellen gehen, nicht verwendet, um Verständnis zu suchen des Spirituellen – ich sage jetzt nur «Verständnis» zu suchen des Spirituellen, mehr braucht man zunächst nicht –, wenn man diese Kräfte nicht dazu verwendet, dann verwandeln sie sich in Illusionskraft im menschlichen Leben. Dann wirken sie so, daß der Mensch sich im gewöhnlichen Leben in bezug auf die äußere Welt allen möglichen Illusionen hingibt. Das ist in unserer Zeit nicht so unbedeutsam einzusehen, denn in keiner Zeit haben die Menschen gewissermaßen mehr phantasiert als in unserer Zeit, obwohl sie die Phantasie nicht lieben. Das Phantasieren erstreckt sich nicht nur auf bestimmte Gebiete. Und man könnte, wenn man anfinge, Beispiele zu geben, was die Leute phantasieren, da sie doch nur Realisten, Materialisten sein wollen, wirklich auf alle möglichen Gebiete Licht werfen; man käme an kein Ende. Man könnte anfangen – nun, wir wollen nicht ketzerisch sein, aber wenn man zum Beispiel begönne damit, den Blick zu werfen auf das, was gewisse, sagen wir Staatsmänner, über den wahrscheinlichen Gang der Ereignisse in der Welt, vielleicht nur vor Wochen, vorausgesagt haben und was dann eingetroffen ist; wenn man diese Dinge vergleicht, wird man finden, daß die Illusionsfähigkeit schon seit vielen Jahren nicht gar klein ist.

Nun, man kann alle Gebiete des Lebens in dieser Weise durchforschen, es ist ganz merkwürdig, wie man überall, überall heute die Illu-

sionsfähigkeit ganz bedeutsam entwickelt findet. Diese Illusionsfähigkeit gibt gerade den Lebensauffassungen und Lebensgesinnungen der materialistisch gestimmten Leute zuweilen etwas Kindliches, um nicht zu sagen Kindisches. Wenn man heute sieht, was dazu gehört, damit Menschen das eine oder andere begreifen, was dazu gehört, sie mit der Nase drauf zu stoßen, dann wird man schon einen Begriff davon bekommen, was hier als «kindlich» um nicht zu sagen «kindisch», gemeint ist. Nun, so ist es. Wenn die Menschen sich abwenden von der geistigen Welt, dann müssen sie es damit bezahlen, daß sie illusionsfähig werden, daß sie die Fähigkeit verlieren, zutreffende Begriffe über die äußere physische Wirklichkeit und ihren Gang zu haben. Sie müssen auf einem anderen Gebiet phantasieren, weil sie an die Wahrheit – jetzt Wahrheit, ob sie nun auf das geistige oder physische Leben sich bezieht – sich nicht halten wollen.

Ich habe Ihnen ein naheliegendes Beispiel einmal angeführt, und wenn es auch pro domo gesprochen ist, so ist es doch ein typisches Beispiel: Man kann immer wiederum ganz verurteilende Besprechungen finden über diejenige Geisteswissenschaft, die von mir vertreten wird. Warum, das begründen die Betreffenden damit, daß sie sagen: Der phantasiert ja nur alles! Und das ist nicht erlaubt, nur zu phantasieren! – Also die Menschen wollen nicht mitgehen in die wirkliche geistige Welt, weil sie das für Phantasterei halten, und das Phantasieren verachten sie. Und dann schließen sie daran allerlei Auseinandersetzungen, die mit der Wirklichkeit so übereinstimmen wie das Weiße mit dem Schwarzen, zum Beispiel über meine Abstammung, über die Art und Weise dessen, was ich da oder dort getan habe. Da entwickeln sie die kühnste Phantasie. Da sehen Sie es unmittelbar nebeneinander gestellt: Flucht vor der geistigen Welt mit Befähigung zur Illusion! Das bemerkt der Betreffende nicht, aber das ist ganz gesetzmäßig. Ein gewisses Quantum von Kraft ist da gerichtet nach der geistigen Welt; ein gewisses Quantum von Kraft ist da gerichtet nach der physischen Welt. Wird das nach der geistigen Welt gerichtete Quantum nicht angewendet, so lenkt es sich dann nach der physischen Welt, nicht, um dort das Wirkliche und Wahre zu erfassen, sondern um dort den Menschen in Lebensillusionen zu stürzen.

Dies läßt sich nicht im einzelnen Falle gleich so beobachten, daß man sagen kann: Aha, da ist der; der wird durch seine Abneigung vor der geistigen Welt in Illusionen gestürzt! – Solche Beispiele findet man schon, aber man muß sie suchen; daß es aber im Leben nicht so ohne weiteres sich nachweisen läßt, das kommt davon her, weil das Leben kompliziert ist und eines das andere beeinflußt. Es ist immer so, daß durchaus die stärkere Seele die schwächere Seele beeinflußt. So liegt, wenn man bei einer Seele ein Stück Illusionsfähigkeit findet, schon irgendwie der Grund zu dieser Illusionsfähigkeit in einem Haß oder einer Abneigung vor der geistigen Welt; es braucht nicht in der Seele, die illusioniert ist, selber zu liegen, sondern es kann suggeriert sein. Denn auf geistigen Gebieten ist die Ansteckungskraft viel größer als auf irgendeinem physischen Gebiete.

Wie das mit dem allgemeinen Menschheitskarma zusammenhängt, wie diese Dinge überhaupt, wenn man sie betrachtet und dieses wichtige Gesetz der Metamorphose der Seelenkräfte ins Auge faßt, eine Metamorphose, eine Umwandlung der nach dem Geistigen gewendeten Kräfte zur Illusionskraft, im ganzen Zusammenhang des Lebens wirken und mit den Entwicklungsbedingungen unserer Gegenwart und der nächsten Zukunft zusammenhängen, das wird dann Gegenstand der nächsten Betrachtung sein, wo wir fortfahren werden, dies Heutige auszuführen und dann anzuknüpfen an das Christus- und auch an das gegenwärtige Zeit-Mysterium, um dann einige Ausblicke wiederum zu gewinnen für die Bedeutung der geistigen Anschauung im allgemeinen.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 20. Februar, 1917

So recht praktisch gestalten im edelsten Sinne, was wir als Frucht der Geisteswissenschaft haben können, das kann dazu führen, zu empfinden, wie der Mensch in seinem gewöhnlichen äußeren Menschen den inneren Menschen, für die gewöhnliche Vorstellung einen durchaus zweiten Menschen, trägt. In dieser Beziehung bestehen wir wirklich alle als Menschen aus zwei Wesenheiten, wovon die eine Wesenheit, welche sich zusammensetzt mehr aus unserem physischen Leib und aus unserem ätherischen Leib, demjenigen angehört, was Außenwelt ist; Außenwelt in dem Sinne, daß dieser physische Leib und in gewissem Sinne auch der ätherische Leib Ausgestaltungen und Abbilder, Offenbarungen sind der uns immer umgebenden göttlich-geistigen Wesenheiten. Unser physischer Leib und unser Ätherleib in ihrer wahren Wesenheit, nicht wie wir sie als Menschen zunächst kennen, sind Bilder, nicht von uns, nicht von unserer Wirklichkeit, sondern Bilder, können wir sagen, der Götter, die sich ausleben, indem sie so, wie wir Menschen unsere Handlungen hervorbringen, hervorbringen unseren physischen Leib und unseren Ätherleib und diese beiden zur Entwicklung bringen. Der innere Mensch ist so, daß ihm näherliegt der astralische Leib und das Ich. Dieses Ich und der Astralleib sind für das Weltenall jünger als der physische Leib und Ätherleib. Das wissen wir ja aus den Mitteilungen, die auch in der «Geheimwissenschaft» verzeichnet sind. Dieses Ich und der Astralleib, sie sind dasjenige, was gleichsam ruht in dem Bette, das uns zubereitet wird von den göttlich-geistigen Wesenheiten, die das äußere Universum durchdringen und offenbaren. Und dieses Ich und der Astralleib sollen durch die Erfahrungen, durch die Erlebnisse, durch die Prüfungen, durch die Schicksalswendungen, die sie durchmachen durch den physischen und ätherischen Leib, allmählich aufsteigen zu den Entwicklungsstufen, die wir ja auch schon kennengelernt haben.

Nun stehen wir, wie ich Ihnen schon angedeutet habe das letzte Mal, in innigsten Beziehungen zu dem ganzen Universum, zu dem ganzen

Kosmos; in solchen Beziehungen, die, wie wir aus einer flüchtigen Rechnungsskizze das letzte Mal gesehen haben, sogar berechnet werden können, in Zahlen ausgedrückt werden können; die sich natürlich in vielem, vielem anderen noch äußern, aber, ich möchte sagen, zu unserer Überraschung in solchen Zahlen sich ausdrücken lassen, wie diese ist, daß die Zahl der Atemzüge, die der Mensch in einem Tage macht, gleichkommt der Zahl, welche der Frühlingspunkt der Sonne braucht an Jahren, um wiederum an seine alte Stelle zurückzukommen. Solche zahlenmäßigen Entdeckungen, wenn wir sie gefühlsmäßig durchdringen, können uns erfüllen mit einem Schauer, mit einem heiligen Schauer über unsere Zusammengehörigkeit mit dem göttlich-geistigen Universum, wie es sich in allen äußeren Erscheinungen offenbart.

Viel tiefer aber zeigt sich aus dieser Tatsache, daß wir der Mikrokosmos, die kleine Welt sind, die herausgestaltet, herausgeoffenbart ist aus dem Makrokosmos, aus der großen Welt, wenn wir solche Tatsachen ins Auge fassen, wie wir sie heute vor unsere Seele rücken wollen, solche Tatsachen, die ich nennen möchte die drei Begegnungen der Menschenseele mit den Wesen des Universums. Also sprechen möchte ich Ihnen heute von den drei Begegnungen der Menschenseele mit den Wesen des Universums.

Wir wissen ja alle, daß wir zunächst, so wie wir als Erdenmenschen wandeln, an uns tragen den physischen Leib und den Ätherleib, den Astralleib und das Ich. Jede von diesen zwei Wesenheiten, die wir angeführt haben, trägt wiederum, ich möchte sagen, zwei Unterwesenheiten in sich: der mehr äußere Mensch den physischen Leib und Ätherleib, der mehr innere Mensch das Ich und den Astralleib. Nun wissen wir aber, daß der Mensch sich weiterentwickeln wird. Die Erde wird einen Abschluß erlangen. Die Erde wird sich weiterentwickeln durch eine Jupiter-, Venus-, durch eine Vulkan-Planetenentwicklung. Da wird der Mensch von Stufe zu Stufe aufsteigen. Zu seinem Ich, wissen wir, wird sich hinzuentwickeln eine höhere Wesenheit, die sich in ihm offenbaren wird: das Geistselbst, das so recht sich offenbaren wird während der Jupiterentwicklung, die auf unsere Erdenentwicklung folgen wird. Der Lebensgeist wird sich voll offenbaren im Menschen während der Venuszeit, und der eigentliche Geistesmensch wird sich

offenbaren während der Vulkanzeit. Wir sehen also, indem wir der großen kosmischen Menschengeschichte entgegenblicken, auf diese dreistufige Entwicklung des Geistselbst, des Lebensgeistes, des Geistesmenschen. Aber diese drei, die uns gewissermaßen erwarten in unserer Zukunftsentwicklung, sie stehen heute schon in einer gewissen Beziehung zu uns, wenn sie auch noch gar nicht entwickelt sind; denn sie liegen beschlossen im Schoße der göttlich-geistigen Wesenheiten, die wir als höhere Hierarchien kennen gelernt haben. Sie werden uns herausgespendet aus diesen höheren Hierarchien. Und heute schon stehen wir in Beziehung zu diesen höheren Hierarchien, die uns in der Zukunft das Geistselbst, den Lebensgeist, den Geistesmenschen bescheren werden. So daß wir einfach sagen können, statt daß wir den komplizierten Ausdruck gebrauchen «Wir stehen in Beziehung zur Hierarchie der Angeloi»: «Wir stehen in Beziehung zu dem, was da kommen soll in der Zukunft, zu unserem Geistselbst.» Und statt daß wir sagen: «Wir stehen in Beziehung zu den Archangeloi», sagen wir: «Wir stehen in Beziehung zu dem in der Zukunft kommenden Lebensgeist» und so weiter.

Und in der Tat, wir Menschen sind in einer gewissen Beziehung mehr, jetzt schon der Anlage nach mehr – und in der geistigen Welt bedeuten Anlagen etwas weit Höheres als in der physischen Welt –, als bloß dieser viergliedrige Mensch: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wir tragen als Keim schon das Geistselbst in uns, auch den Lebensgeist, auch den Geistesmenschen. Entwickeln aus uns werden sie sich später, aber wir tragen sie als Keim in uns. Und nicht nur so abstrakt, daß wir sie als Keim in uns tragen, ist das zu sagen, sondern dieses In-uns-Tragen ist ganz konkret gemeint, denn wir haben mit diesen höheren Gliedern unserer Wesenheit Begegnungen, wirkliche Begegnungen. Und diese Begegnungen, die liegen in der folgenden Weise: Wir würden als Menschen immer mehr und mehr dahin kommen, eine gewisse für die gegenwärtige Entwicklung des Menschen schwer erträgliche Entfremdung von allem Geistigen zu fühlen, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit begegnen könnten unserem Geistselbst. Unser Ich muß jenem Höheren, jenem Geistselbst begegnen, das wir erst entwickeln werden und das in einer gewissen Beziehung gleichartig ist mit

Wesenheiten aus der Hierarchie der Angeloi. So daß man in der populären Sprache auch sagen kann, wenn wir christlich sprechen: Wir müssen von Zeit zu Zeit begegnen einem Wesen aus der Hierarchie der Angeloi, das uns besonders nahesteht, weil dieses Wesen, indem es uns begegnet, an uns geistig dasjenige vornimmt, was uns in die Lage versetzt, einstmals ein Geistselbst aufzunehmen. Und wir müssen eine Begegnung haben mit einem Wesen aus der Hierarchie der Archangeloi, weil dieses Wesen dann mit uns etwas vornimmt, was dazu führt, daß der Lebensgeist einstmals entwickelt wird und so weiter.

Ob wir im christlichen Sinne dieses Wesen versetzen in die Hierarchie der Angeloi, oder ob wir mehr im antiken Sinne sprechen von dem, was die älteren Völker gemeint haben, wenn sie von dem Genius, von dem führenden Genius des Menschen sprachen, das ist im Grunde genommen ganz gleich. Wir wissen, wir leben in einer Zeit, wo es nicht vielen, sondern nur wenigen Menschen gestattet ist – aber diese Zeit wird bald anders werden –, hineinzuschauen in die geistige Welt, die Dinge und Wesenheiten der geistigen Welt zu schauen. Die Zeit ist vorbei, aber sie war da, wo man in einem viel umfänglicheren Sinne allgemein die Wesenheiten der geistigen Welt und auch die verschiedenen Entwicklungsvorgänge der geistigen Welt geschaut hat. Und in der Zeit, in der man gesprochen hat von dem Genius eines jeden Menschen, da hat man auch ein unmittelbar konkretes Anschauen von diesem Genius gehabt. Dieses konkrete Anschauen war in einer nicht so fern zurückliegenden Vergangenheit so stark noch, daß die Menschen es beschreiben konnten in aller Konkretheit, in aller Sachlichkeit; in einer Sachlichkeit, die die gegenwärtige Menschheit für Dichtung hält, die aber nicht als Dichtung gemeint ist. So schildert *Plutarch* – und ich möchte die Stelle wörtlich mitteilen – das Verhältnis des Menschen zu seinem Genius in der folgenden Art [Siehe Hinweise]. Plutarch, der griechische Schriftsteller, sagt, daß außer dem in den irdischen Leib versenkten Teil der Seele ein anderer, reiner Teil derselben außerhalb, über dem Haupte des Menschen schwebend bleibt, als ein Stern sich darstellend, der mit Recht sein Dämon, sein Genius, genannt wird, welcher ihn leitet, und dem der Weise willig folgt. – Also so konkret schildert Plutarch das, was er nicht als eine Dichtung, sondern als eine konkrete

äußere Wirklichkeit meint, daß er ausdrücklich darauf hinweist: Für das übrige ist der geistige Teil des Menschen gewissermaßen mit dem physischen Leibe zugleich zu schauen, so daß der geistige Teil den physischen in demselben Raume normalerweise ausfüllt; aber, was den Genius betrifft, den leitenden, führenden Geist des Menschen, der ist noch als etwas Besonderes außerhalb des Hauptes für jeden Menschen zu sehen. – Und *Paracelsus*, einer der letzten, die ohne besondere Anleitung oder ohne besondere Veranlagung kräftige Kunde von diesen Dingen hatten, sagte aus sich heraus ungefähr das gleiche über diese Erscheinung. Und viele andere. Dieser Genius ist nichts anderes als das werdende Geistselbst, getragen allerdings von einem Wesen aus der Hierarchie der Angeloi.

Es ist sehr bedeutsam, sich ein wenig in diese Dinge zu vertiefen; denn mit dem Sichtbarwerden dieses Genius hat es seine besondere Bewandnis, und die lernt man verstehen, wenn man unter anderem – es könnte auch von einem ganz anderen Gesichtspunkte zu der Sache geführt werden, aber nehmen wir den einen Gesichtspunkt – das Verhältnis der Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehr untereinander auffaßt. Dieses Verhältnis der Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehr untereinander, das lehrt uns etwas. Es lehrt uns etwas keineswegs Unbedeutsames im Hinblick auf die geistigen Glieder der menschlichen Wesenheit. Wenn zwei Menschen sich begegnen, und der Mensch nur imstande ist, mit seinem physisch-sinnlichen Auge diese Begegnung zu beobachten – nun, da merkt er, daß sie aufeinander loskommen, daß sie sich vielleicht begrüßen und dergleichen. Wenn der Mensch aber in der Lage ist, den Vorgang geistig zu beobachten, so findet er, daß mit jeder menschlichen Begegnung wirklich verknüpft ist ein geistiger Vorgang, der sich unter anderem darin äußert, daß der Teil des Ätherleibes, der den Kopf bildet, so lange als zwei Menschen nebeneinander stehen, ein Ausdruck wird für die auch feinste Sympathie und Antipathie, welche diese zwei Menschen, die zusammenkommen, einander entgegenbringen. Nehmen wir an, zwei Menschen begegnen einander, die einander nicht ausstehen können. Nehmen wir den extremen Fall, aber er kommt ja vor im Leben: Zwei Menschen begegnen einander, die sich nicht ausstehen können, und zwar sei dieses Gefühl der hervorragenden

Antipathie gegenseitig. Da tritt das ein, daß der Teil des Ätherleibes, der den Kopf bildet, bei beiden Menschen sich aus dem Kopf herausneigt, und die Ätherleiber des Kopfes sich zusammenneigen. Gleichsam wie ein fortdauerndes Kopfneigen mit Bezug auf den ätherischen Menschen, so stellt sich die Antipathie heraus, wenn zwei Menschen sich begegnen, die sich eben nicht ausstehen können. – Wenn zwei Menschen zusammenkommen, die sich lieben, so merkt man einen ähnlichen Vorgang. Dann tritt nur der Ätherkopf zurück, beugt sich ab nach rückwärts. Und auf diese Weise entsteht in beiden Fällen – ob sich dann, wenn man sich nicht ausstehen kann, der Ätherleib gleichsam grußartig nach vorne neigt, oder ob er sich nach rückwärts neigt, wenn man sich liebt –, in beiden Fällen entsteht gewissermaßen das, daß durch das Herausneigen des Ätherleibes des Kopfes der physische Kopf freier wird, als er sonst ist. Es ist immer nur relativ; es geht der Ätherleib nicht ganz heraus, aber er verlagert sich und geht zurück, so daß man eine Fortsetzung erblickt. Aber dadurch füllt jetzt ein dünnerer Ätherleib das Haupt aus, als wenn man allein steht. Das hat zur Folge, daß durch diesen dünneren Ätherleib, der den Kopf ausfüllt, im Haupte der Astralleib, der dableibt, deutlicher sichtbar wird für das helllichtige Anschauen. So daß nicht nur diese Bewegung des Ätherleibes eintritt, sondern daß tatsächlich mit dem Haupte des Menschen eine astralische Lichtveränderung vor sich geht. Darauf, wiederum nicht auf einer Dichtung, sondern auf einer tatsächlichen Wahrheit, beruht das, daß man, wo man von den Dingen etwas versteht, Menschen, die in der Lage sind, vieles selbstlos zu lieben, abbilden muß mit einer Kopfaura, was man einen Heiligenschein nennt. Denn wenn zwei Menschen einander einfach begegnen, wobei in der Liebe immer ein starker Einschlag von Egoismus ist, so ist die Erscheinung nicht so auffällig. Wenn aber ein Mensch der Menschheit sich gegenüberstellt in Augenblicken, wo er es nicht mit sich und seiner persönlichen Beziehung zu einem anderen Menschen zu tun hat, sondern mit etwas allgemein Menschlichem, mit etwas, das mit allgemeiner Menschenliebe zusammenhängt, so treten auch die Dinge ein. Dann aber wird der Astralleib in der Hauptesgegend mächtig sichtbar. Und sind Leute da, die imstande sind, selbstlose Liebe an einem Menschen helllichtig zu schauen, dann

sehen sie den Heiligenschein und sind gedrängt, den Heiligenschein als eine Realität zu malen, oder wie man es eben dann macht. Diese Dinge hängen durchaus mit objektiven Tatsachen der geistigen Welt zusammen. Was da objektiv vorhanden ist, was als fortdauernde Wirklichkeit der Menschheitsentwicklung vorhanden ist, das ist aber noch mit etwas anderem verbunden.

Der Mensch muß wirklich von Zeit zu Zeit eine innigere Gemeinschaft mit seinem Geistselbst eingehen, mit dem Geistselbst, das nun auch in der astralischen Aura, die so sichtbar wird in dem, was ich Ihnen angedeutet habe, veranlagt, nicht entwickelt ist, die gleichsam von oben, von dem Zukünftigen überstrahlt wird, der Mensch muß mit seinem Geistselbst von Zeit zu Zeit zusammentreffen. Und wann geschieht dieses?

Da kommen wir auf die erste Begegnung, von der wir zu sprechen haben. Wann geschieht dies? Es geschieht einfach jedesmal ungefähr beim normalen Schläfe in der Mitte zwischen Einschlafen und Aufwachen. Bei den Menschen, die dem Naturleben näherstehen, bei den einfachen Landleuten, die mit der sinkenden Sonne schlafen gehen und entsprechend mit der aufgehenden Sonne aufstehen, fällt diese Mitte der Schlafenszeit auch wiederum mit der Mitte der Nacht mehr oder weniger zusammen. Bei dem Menschen, der sich herausreißt aus den Naturzusammenhängen, ist das weniger der Fall. Aber darauf beruht ja die menschliche Freiheit, daß dies möglich ist. Der Mensch der modernen Kultur kann sich sein Leben einrichten, wie er will; zwar nicht, ohne daß das von einem gewissen Einfluß ist auf dieses Leben, aber er kann es sich in gewissen Grenzen einrichten, wie er will. Dann kann er doch in der Mitte einer längeren Schlafenszeit das erleben, was man nennt ein innigeres Zusammensein mit dem Geistselbst, also mit den geistigen Qualitäten, aus denen das Geistselbst genommen sein wird, eine Begegnung mit dem Genius. Diese Begegnung mit dem Genius findet also beim Menschen, cum grano salis gesprochen, jede Nacht, das heißt jede Schlafenszeit, statt. Und dies ist wichtig für den Menschen. Denn was wir auch haben können an einem die Seele befriedigenden Gefühl über den Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt, es beruht darauf, daß diese Begegnung während der Schlafenszeit mit dem Genius

nachwirkt. Das Gefühl, das wir im wachen Zustand bekommen können von unserem Zusammenhang mit der geistigen Welt, ist eine Nachwirkung dieser Begegnung mit dem Genius. Das ist die erste Begegnung mit der höheren Welt, von der man als zunächst etwas Unbewußtem für die meisten Menschen heute sprechen kann, das aber immer bewußter und bewußter werden wird, je mehr die Menschen die Nachwirkung gewahr werden dadurch, daß sie ihr waches Bewußtseinsleben in den Empfindungen durch Aufnahme der Ideen und Vorstellungen der Geisteswissenschaft so verfeinern, daß die Seele eben nicht zu grob ist, um die Nachwirkung aufmerksam zu betrachten. Denn nur darauf kommt es an, daß die Seele fein genug ist, in ihrem inneren Leben intim genug ist, um diese Nachwirkungen zu betrachten. In irgendeiner Form kommt diese Begegnung mit dem Genius bei jedem Menschen oftmals zum Bewußtsein, nur ist die heutige materialistische Umgebung, das Erfülltsein mit den Begriffen, die aus der materialistischen Weltanschauung kommen, namentlich das von der materialistischen Gesinnung durchzogene Leben, nicht geeignet, die Seele aufmerksam sein zu lassen auf dasjenige, was durch diese Begegnung mit dem Genius hergestellt wird. Es wird einfach dadurch, daß die Menschen sich mit geistigeren Begriffen, als der Materialismus ihnen liefern kann, vertiefen, die Anschauung von dieser Begegnung mit dem Genius in jeder Nacht etwas mehr und mehr Selbstverständliches für den Menschen.

Eine höhere Begegnung ist die zweite, von der wir nun zu sprechen haben.

Sehen Sie, schon aus der Andeutung, die ich gegeben habe, können Sie entnehmen, daß diese erste Begegnung mit dem Genius zusammenhängt mit dem Tageslauf. Sie würde, wenn wir unser äußeres Leben ganz anpassen würden als mehr unfreie Menschen, als wie wir sie sind während der modernen Kultur, zusammenfallen mit der Mitternachtsstunde. In jeder Mitternachtsstunde würde der Mensch diese Begegnung mit dem Genius haben. Aber darauf beruht die Freiheit des Menschen, daß sich das verschiebt. Also das, wo das Ich sich mit dem Genius begegnet, das verschiebt sich. Dagegen kann sich viel weniger verschieben die zweite Begegnung. Denn dasjenige, was mehr an den astralischen Leib und Ätherleib gebunden ist, das verschiebt sich weni-

ger gegenüber der makrokosmischen Ordnung. Was mit dem Ich und physischen Leib verbunden ist, das verschiebt sich für den heutigen Menschen sehr stark. Die zweite Begegnung ist daher schon mehr an die große makrokosmische Ordnung gebunden. Diese zweite Begegnung ist nun ebenso an den Jahreslauf gebunden, wie die erste an den Tageslauf gebunden ist. Und da muß ich aufmerksam machen auf manches, was ich ja über diese Sache schon von anderen Gesichtspunkten aus angedeutet habe.

Das Leben des Menschen in seiner Ganzheit verläuft tatsächlich nicht im ganzen Jahreslauf in gleichmäßiger Art, sondern der Mensch macht Veränderungen durch während des Jahreslaufes.

In der Sommerzeit, wenn die Sonne ihre höchste Wärmeentfaltung hat, da ist der Mensch viel mehr seinem physischen Leben anheimgegeben, und damit auch dem physischen Leben der Umgebung, als während der Winterzeit, wo der Mensch gewissermaßen kämpfen muß gegen die äußeren elementarischen Erscheinungen, wo er mehr auf sich angewiesen ist. Da reißt sich auch mehr sein Geistiges los – von sich und auch von der Erde –, und er ist mit der geistigen Welt, mit der ganzen geistigen Umgebung verbunden.

Daher ist die eigentümliche Empfindung, die wir mit dem Weihnachtsmysterium und dem Weihnachtsfest verbinden, keineswegs etwas Willkürliches, sondern sie hängt zusammen mit der Festsetzung des Weihnachtsfestes. In jenen Wintertagen, an denen das Fest angesetzt ist, da ist der Mensch in der Tat, wie die ganze Erde, dem Geiste hingegen. Da durchlebt der Mensch gewissermaßen ein Reich, wo der Geist ihm nahesteht. Und die Folge davon ist eben das, daß um die Weihnachtszeit, so bis zu unserem heutigen Neujahr hin, der Mensch ebenso eine Begegnung seines Astralleibes mit dem Lebensgeist durchmacht, wie er für die erste Begegnung die Begegnung des Ich mit dem Geistselbst durchmacht. Und auf dieser Begegnung mit dem Lebensgeist beruht das Nahesein dem Christus Jesus. Denn durch den Lebensgeist offenbart sich der Christus Jesus. Er offenbart sich durch ein Wesen aus dem Reiche der Archangeloi. Selbstverständlich ist er ein unendlich viel höheres Wesen, aber nicht darauf kommt es jetzt an, sondern darauf, daß er sich offenbart durch ein Wesen aus dem Reiche

der Archangeloi. So daß wir durch diese Begegnung für die heutige Entwicklung, für die Entwicklung seit dem Mysterium von Golgatha, eben dem Christus Jesus besonders nahestehen, und daß wir die Begegnung mit dem Lebensgeist in gewisser Beziehung auch die in den tiefen Untergründen der Seele vor sich gehende Begegnung mit dem Christus Jesus nennen können. Wenn nun der Mensch – sei es durch die Entwicklung des Geistesbewußtseins im Bereiche der religiösen Vertiefung und der religiösen Übung, oder sei es, diese religiöse Übung und religiöse Empfindung ergänzend, auch noch durch Aufnahme von Vorstellungen der Geisteswissenschaft –, wenn nun der Mensch sein Empfindungsleben vertieft, vergeistigt auf die geschilderte Weise, dann wird er ebenso, wie er im wachen Leben die Nachwirkung der Begegnung mit dem Genius erleben kann, erleben die Nachwirkung der Begegnung mit dem Lebensgeist, beziehungsweise mit dem Christus. Und es ist tatsächlich so, daß in der Zeit, die nun auf die angedeutete Weihnachtszeit folgt, bis zur Osterzeit hin, die Verhältnisse ganz besonders günstig liegen, um sich zum Bewußtsein zu bringen die Begegnung des Menschen mit dem Christus Jesus.

In tiefsinniger Weise – und man sollte das nicht durch eine abstrakte materialistische Kultur heute verwischen – ist die Weihnachtszeit gebunden an Vorgänge der Erde, weil der Mensch mit der Erde die Weihnachtsveränderung der Erde durchmacht. Die Osterzeit ist bestimmt nach den Vorgängen am Himmel. Der Ostersonntag soll festgesetzt werden auf den ersten Sonntag, der folgt auf den ersten Vollmond nach der Frühlingstagundnachtgleiche-Zeit. Während also die Weihnachtszeit durch Verhältnisse der Erde festgesetzt ist, ist von oben herunter bestimmt die Festsetzung der Osterzeit. Denn ebenso wahr, wie wir durch all dasjenige, was wir geschildert haben, mit den Erdenverhältnissen zusammenhängen, ebenso wahr hängen wir zusammen durch dasjenige, was ich jetzt zu schildern habe, mit den Himmelsverhältnissen, mit den großen, kosmisch-geistigen Verhältnissen. Denn die Osterzeit, das ist diejenige Zeit im konkreten Jahresablauf, in der alles dasjenige, was durch die Begegnung mit dem Christus in der Weihnachtszeit in uns veranlaßt worden ist, wiederum sich mit unserem physischen Erdenmenschen so recht verbindet. Und das große Myster-

rium, das Karfreitagsmysterium, das dem Menschen das Mysterium von Golgatha zur Osterzeit vergegenwärtigt, hat neben allem anderen auch noch diese Bedeutung, daß der Christus, der gleichsam neben uns einherwandelt, in der Zeit, die ich beschrieben habe, sich nun uns am meisten nähert, gewissermaßen, grob gesprochen, in uns selber verschwindet, uns durchdringt, so daß er bei uns bleiben kann für die Zeit nach dem Mysterium von Golgatha, in der Zeit, die jetzt kommt als Sommerzeit, in der sich in alten Mysterien zu Johanni die Menschen mit dem Makrokosmos haben verbinden wollen auf eine andere Weise, als das nach dem Mysterium von Golgatha sein muß.

Sie sehen, wir sind in dieser Beziehung der Mikrokosmos, der eingliedert ist in den Makrokosmos in einer tief bedeutsamen Weise. Und es ist jedesmal ein Zusammengehen mit dem Makrokosmos im Jahreslebenslauf da, das aber gebunden ist, weil es mehr innerlich ist im Menschen, an den Jahreslebenslauf. So versucht uns nach und nach die Geisteswissenschaft zu enthüllen, was der Mensch an Vorstellungen, an geisteswissenschaftlichen Vorstellungen sich aneignen kann über den seit dem Mysterium von Golgatha unser Erdenleben durchsetzenden und durchdringenden Christus.

Und ich glaube an dieser Stelle eine Einschaltung machen zu sollen, die wichtig ist, und die gerade von den Freunden unserer Geisteswissenschaft recht gut verstanden werden sollte.

Man sollte nicht die Sache so darstellen, als ob geisteswissenschaftliche Bestrebungen ein Ersatz sein sollten für die religiöse Übung und das religiöse Leben. Geisteswissenschaft kann im höchsten Maße und insbesondere auch mit Bezug auf das Christus-Mysterium eine Stütze, eine Unterbauung des religiösen Lebens und der religiösen Übung sein; aber man sollte Geisteswissenschaft nicht geradezu zur Religion machen, sondern man sollte sich klar sein darüber, daß Religion in ihrem lebendigen Leben, in ihrem lebendigen Geübtwerden innerhalb der menschlichen Gemeinschaft das Geistbewußtsein der Seele entfacht. Soll dieses Geistbewußtsein im Menschen lebendig werden, so kann der Mensch nicht bei abstrakten Vorstellungen von Gott oder Christus stehen bleiben, sondern er muß immer erneut in der religiösen Übung, in der religiösen Betätigung, die ja für die verschiedenen Menschen die

verschiedensten Formen annehmen kann, darinnenstehen als in etwas, was ihn als ein religiöses Milieu umgibt, was als ein religiöses Milieu zu ihm spricht. Und ist dieses religiöse Milieu tief genug, findet dieses religiöse Milieu die Mittel, die Seele genügend anzuregen, so wird diese Seele schon Sehnsucht empfinden, gerade dann Sehnsucht empfinden auch zu jenen Vorstellungen hin, welche in der Geisteswissenschaft entwickelt werden. Ist in objektiver Beziehung Geisteswissenschaft ganz sicherlich eine Stütze der religiösen Erbauung, so ist in subjektiver Beziehung heute die Zeit gekommen, von der wir sagen müssen, daß ein recht religiös empfindender Mensch gerade durch das religiöse Empfinden hingetrieben wird, auch zu erkennen. Denn im religiösen Empfinden wird das Geistbewußtsein, in der Geisteswissenschaft die Geist-Erkenntnis, so wie in der Naturwissenschaft die Naturerkenntnis, errungen; und das Geistbewußtsein führt zu dem Drange, Geist-Erkenntnis sich zu erwerben. Subjektiv kann man sagen, daß gerade ein inniges religiöses Leben den heutigen Menschen zur Geisteswissenschaft treiben kann.

Eine dritte Begegnung ist diejenige, in welcher der Mensch herankommt, nahekommt dem ganz spät in der Zukunft zu entwickelnden eigentlichen Geistesmenschen, vermittelt durch ein Wesen der Hierarchie der Archai. Wir können sagen: Die Alten, und auch noch die Menschen der Gegenwart – nur daß die Menschen der Gegenwart meist, wenn sie von diesen Dingen sprechen, nicht mehr ein Bewußtsein von der tieferen Wahrheit der Sache haben –, sie empfanden und empfinden diese Begegnung als die Begegnung mit dem, was die Welt durchdringt, was wir kaum mehr unterscheiden können in uns selbst und in der Welt, sondern wo wir aufgehen mit unserem Selbst in der Welt als in einer Einheit. Und so wie man bei der zweiten Begegnung zugleich sprechen kann von einer Begegnung mit dem Christus Jesus, so kann man bei der dritten Begegnung sprechen von der Begegnung mit dem Vater-Prinzip, mit dem «Vater» als dem der Welt zugrunde Liegenden; mit dem, was man empfindet, wenn man richtig empfindet, als das, was in den Religionen mit dem «Vater» gemeint ist. Diese Begegnung, die ist nun wiederum so, daß sie unser intimes Verhältnis zum Makrokosmos, zum göttlich-geistigen Universum offenbart. Der tägliche Verlauf

der universellen Vorgänge, der Weltenvorgänge, schließt ein für uns die Begegnung mit dem Genius. Der jährliche Verlauf schließt ein für uns die Begegnung mit dem Christus Jesus. Und der Verlauf des ganzen Menschenlebens, dieses Menschenlebens, das normalerweise eben als das Patriarchenleben von 70 Jahren bezeichnet werden kann, schließt sich zusammen mit der Begegnung mit dem Vater-Prinzip. Wir werden eine gewisse Zeit unseres physischen Erdenlebens, mit Recht durch die Erziehung heute vielfach unbewußt, aber doch eben darauf vorbereitet und erleben dann – zumeist für die Menschen zwischen dem 28. und 42. Jahre unbewußt, aber in den intimen Tiefen der Seele vollwertig – die Begegnung mit diesem Vater-Prinzip. Dann kann die Nachwirkung in das spätere Leben hineinragen, wenn wir feine Empfindungen genug entwickeln, um auf das zu achten, was so in unser Leben aus uns selber kommend als Nachwirkung der Begegnung mit dem Vater-Prinzip herinspielt.

Eine gewisse Zeit unseres Lebens, wo wir vorbereitet werden, sollte daher die Erziehung dahin wirken – durch die mannigfaltigsten Mittel kann das geschehen –, dem Menschen recht tief möglich zu machen diese Begegnung mit dem Vater-Prinzip. Es kann dadurch geschehen, wenn der Mensch während seiner Erziehungszeit angetrieben wird, so recht das Gefühl zu entwickeln von der Herrlichkeit der Welt, der Größe der Welt, der Erhabenheit der Weltvorgänge. Wir entziehen dem heranwachsenden Menschen viel, wenn wir ihn zu wenig merken lassen, so daß es auf ihn übergeht, daß wir für all das, was sich offenbart an Schönheit und Größe in der Welt, die hingebungsvollste Ehrfurcht und Ehrerbietung haben. Und indem wir so recht den Gefühlszusammenhang des menschlichen Herzens mit der Schönheit, mit der Größe der Welt den heranwachsenden Menschen fühlen lassen, bereiten wir ihn vor für eine rechte Begegnung mit dem Vater-Prinzip. Denn diese Begegnung mit dem Vater-Prinzip bedeutet viel für das Leben, das zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft. Dieses Begegnen mit dem Vater-Prinzip, das in den angedeuteten Jahren normalerweise eintritt, bedeutet, daß der Mensch eine starke Kraft und Stütze hat, wenn er, wie wir wissen, zurückzuleben hat, nachdem er durch die Todespforte geschritten ist, im Rücklauf seelisch seinen

Lebensgang, sein Erdenleben, indem er durch die Seelenwelt geht. Und stark und kräftig, wie es eigentlich der Mensch soll, kann er diese Rückwanderung – die, wie wir wissen, einen dritten Teil der Zeit bedeutet, die wir zubringen zwischen der Geburt und dem Tode – erleben, wenn er immer wieder schaut: Da, an dieser Stelle bist du begegnet demjenigen Wesen, das der Mensch stammelnd, ahnend ausdrückt, wenn er von dem Vater der Weltenordnung spricht. Das ist eine wichtige Vorstellung, die neben der Vorstellung des Todes selber der Mensch, nachdem er durch die Todespforte geschritten ist, immer haben soll.

Natürlich entsteht in Anbetracht dessen, was wir gerade besprochen haben, eine wichtige Frage. Es gibt Menschen, welche, bevor sie des Lebens Mitte, wo normalerweise die Begegnung mit dem Vater-Prinzip geschieht, durchlaufen haben, sterben. Wir müssen den Fall ins Auge fassen, daß der Mensch eben dann durch Veranlassung von außen, durch Krankheit – die ja auch eine Veranlassung von außen ist –, durch Schwäche stirbt. Wenn durch dieses frühe Sterben die Begegnung mit dem Vater-Prinzip in den tiefen unterbewußten Seelengründen noch nicht hat stattfinden können, dann findet sie in der Todesstunde statt. Mit dem Tode wird diese Begegnung zugleich erlebt. Und hier ist es, wo wir anders ausdrücken können etwas, was ja, eben wieder anders, im entsprechenden Zusammenhang schon ausgedrückt ist zum Beispiel in meiner «Theosophie», wo von der ja immer im höchsten Grade betrüblichen Erscheinung gesprochen ist, daß Menschen durch ihren eigenen Willen ihrem Leben ein Ende machen. Das würde keiner tun, der die Bedeutung einer solchen Tat einsieht. Und wenn einmal Geisteswissenschaft wirklich in die Empfindungen der Menschen übergegangen sein wird, wird es keinen Selbstmord mehr geben. Denn daß der Mensch in der Todesstunde, wenn dieser Tod vor der Lebensmitte eintritt, zugleich wahrnehmen kann das Vater-Prinzip, das hängt davon ab, daß eben der Tod von außen an ihn herankommt, nicht daß er ihn sich selbst gibt. Und die Schwierigkeit, die die Menschenseele hat, die von einem anderen Gesichtspunkt in meiner «Theosophie» geschildert wird, könnte nun von dem Gesichtspunkt, von dem wir heute sprechen, auch so geschildert werden, daß wir sagen könnten: Der Mensch entzieht sich

durch den eigenwilligen Tod eventuell der Begegnung mit dem Vater-Prinzip in der entsprechenden Inkarnation.

Deshalb, weil sie so intim in das Leben eingreifen, sind die Wahrheiten, welche uns die Geisteswissenschaft über das Menschenleben selbst zu sagen hat, so unendlich ernst in besonders wichtigen Fällen. Sie klären uns in ernster Weise über das Leben auf, und dieses ernste Aufklären über das Leben, das braucht der Mensch in der Zeit, in der er sich wiederum wird herauswinden müssen aus dem Materialismus, der die heutige Weltordnung und Weltanschauung, insofern sie von Menschen abhängt, beherrscht. Es wird starker Kräfte bedürfen, um die starke Verbindung mit den bloß materiellen Mächten, die in der Gegenwart die Menschen ergriffen hat, zu überwinden, um dem Menschen wieder die Möglichkeit zu geben, aus der unmittelbaren Lebenserfahrung heraus seinen Zusammenhang mit der geistigen Welt zu erkennen.

Und wenn man in mehr abstrakter Weise von den Wesen der höheren Hierarchien spricht, so kann man in konkreterer Weise sprechen davon, daß der Mensch selber, in zunächst unbewußten, aber zum Bewußtsein zu bringenden Erlebnissen schon während seines Lebens zwischen Geburt und Tod aufsteigen, drei Stufen hinaufschreiten kann: durch die Begegnung mit dem Genius, durch die Begegnung mit dem Christus Jesus, durch die Begegnung mit dem Vater. Natürlich hängt sehr viel davon ab, daß wir möglichst viele zur Empfindung drängende Vorstellungen gewinnen, die unser Leben, unser inneres Seelenleben so verfeinern, daß wir nicht achtlos und unaufmerksam an diesen Dingen vorbeigehen, die einfach als Realität, wenn wir aufmerksam sind, in unser Leben hereinspielen. In dieser Beziehung wird insbesondere die Erziehung viel, viel, gerade in der nächsten Zeit zu tun haben.

Eine Vorstellung möchte ich noch erwähnen. Denken Sie, wie unendlich das Leben vertieft wird, wenn man zu dem allgemeinen Wissen über das Karma solche Einzelheiten hinzufügen kann wie diese, daß bei einem verhältnismäßig frühen Lebensende der Mensch im Tode die Begegnung mit dem Vater-Prinzip hat. Denn dann zeigt sich, daß eben im Karma des Menschen es notwendig gewesen ist, den frühen Tod herbeizuführen, damit eine abnorme Begegnung mit dem Vater-Prinzip stattfindet. Denn was findet denn eigentlich statt, wenn eine solche anor-

male Begegnung mit dem Vater-Prinzip stattfindet? Der Mensch wird ja dann von außen zerstört; sein physisches Wesen wird von außen untergraben. Auch bei einer Krankheit ist das in Wahrheit der Fall. Dann ist der Schauplatz, auf dem sich die Begegnung mit dem Vater-Prinzip abspielt, hier noch die physische Welt. Dadurch, daß diese äußere physische Erdenwelt den Menschen zerstört hat, dadurch offenbart sich an der Zerstörungsstätte selbst, im Rückblick natürlich später immer wieder sichtbar, die Begegnung mit dem Vater-Prinzip. Dadurch aber auch gewinnt der Mensch die Möglichkeit, durch sein ganzes Leben, das er durchschreitet, nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen ist, festzuhalten den Gedanken an die Stätte hin, das heißt an die Erde, von Himmelshöhen herunter, wo die Begegnung mit dem Vater-Prinzip stattgefunden hat. Das aber bringt den Menschen dazu, von der geistigen Welt viel hereinzuwirken in die physische Erdenwelt.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte einmal unsere heutige Zeit und versuchen wir, eine solch wichtige Empfindung, wie wir sie heute auch wieder in der Erwähnung der Begegnung mit dem Vater-Prinzip entwickelt haben, als Empfindung zu erleben, nicht bloß als abstrakte Vorstellung, versuchen wir mit dieser Empfindung auf die zahlreichen frühzeitigen Tode hinzublicken, dann müssen wir sagen: In ihnen liegt die Prädestination, die Vorbereitung dazu, daß in der kommenden Zeit viel gewirkt werden kann von der geistigen Welt herunter in die physische Erdenwelt. Und da haben Sie von einem anderen Gesichtspunkte dasjenige, was ich jetzt unter den Eindrücken der traurigen Ereignisse schon seit Jahren gesagt habe, daß diejenigen Menschen, die frühzeitig heute durch die Pforte des Todes gehen, ganz besondere Helfer werden sollen für die künftige Entwicklung der Menschheit, die starke Kräfte braucht, um sich aus dem Materialismus herauszuwinden. Aber das alles muß uns zum Bewußtsein gebracht werden; das alles soll ja nicht im Unbewußten oder Unterbewußten vor sich gehen. Und es ist deshalb schon notwendig, daß hier auf der Erde die Seelen sich dafür empfänglich machen – ich habe es schon einmal angedeutet –, sonst gehen die Kräfte, die entwickelt werden aus der geistigen Welt, nach anderen Seiten hin. Damit der Erde fruchtbar werden können diese Kräfte, die prädestiniert sind, die da sein können, dazu ist not-

wendig, daß auf der Erde Seelen sind, welche sich mit Erkenntnis der geistigen Welt durchdringen. Und immer mehr und mehr müssen Seelen sein, die sich mit der Erkenntnis der geistigen Welt durchdringen. Versuchen wir deshalb fruchtbar zu machen dasjenige, was ja schon einmal durch Worte gesagt werden muß, nämlich den Inhalt der Geisteswissenschaft. Und versuchen wir mit Hilfe der Sprache – ich habe das Wort im vorletzten Vortrage hier gebraucht –, die wir durch die Geisteswissenschaft lernen, wieder zu beleben solche alten Vorstellungen, die nicht umsonst hereinverwoben werden in unser gegenwärtiges Leben – versuchen wir zu beleben, was wir hören von so einem *Plutarch*: daß der Mensch, sonst eben als physischer Mensch, durchdrungen ist von dem geistigen Menschen, daß aber noch im besonderen normalerweise ein höheres Glied außerhalb des Hauptes zum Menschen dazugehört geistig, das seinen Genius darstellt, dem der Weise willig folgt. Versuchen wir zu, ich möchte sagen, Hilfsempfindungen zu kommen, um nicht in Unaufmerksamkeit diesen Erscheinungen des Lebens gegenüberzustehen.

Und zum Schlusse lassen Sie uns heute eine Hilfsvorstellung, eine Hilfsempfindung unserer Seele besonders nahegelegt sein: Es ist leider schwierig für viele Menschen heute in unserem modernen materialistischen Leben, etwas zu empfinden, das ja die traurige Prüfungszeit mildert, aber die nicht nur gemildert bleiben sollte – was ja kaum zu hoffen ist, wenn der Materialismus in der Stärke andauern sollte, in der er da ist, das sehr, sehr erhöht und mehr und mehr erhöht werden sollte –, es ist für viele Menschen in unserer materialistischen Zeit sehr, sehr schwierig, dasjenige zu empfinden, was ich nennen möchte: die Heiligkeit des Schlafes. Wenn erlebt wird, daß geradezu die in der Menschheit geltende Intelligenz allen Respektes entbehrt für die Heiligkeit des Schlafes, so ist das eine weittragende Kulturerscheinung. Solche Dinge sollen ja nicht getadelt werden, sie sollen auch nicht in dem Sinne hier aufgezählt werden, daß sie zu einer nun einmal nicht durchzuführenden Asketik führen. Wir müssen mit der Welt leben, aber wir müssen sehend mit der Welt leben. Denn nur dadurch reißen wir unsere Körperlichkeit... [Lücke im Stenogramm]. Man denke nur, wieviele Menschen, die mit rein dem Materiellen Zugewendeten die Abendstunden verbrin-

gen, sich dann dem Schlafe übergeben, ohne die Empfindung zu entwickeln – sie wird ja nicht recht lebendig aus der materialistischen Gesinnung heraus –, ohne die Empfindung zu entwickeln: Der Schlaf vereinigt uns mit der geistigen Welt, der Schlaf schickt uns hinüber in die geistige Welt. – Und wenigstens sollten die Menschen nach und nach dasjenige entwickeln, was sie sich mit den Worten sagen können: Ich schlafe ein. Bis zum Aufwachen wird meine Seele in der geistigen Welt sein. Da wird sie der führenden Wesensmacht meines Erdenlebens begegnen, die in der geistigen Welt vorhanden ist, die mein Haupt umschwebt, da wird sie dem Genius begegnen. Und wenn ich aufwachen werde, werde ich die Begegnung mit dem Genius gehabt haben. Die Flügel meines Genius werden herangeschlagen haben an meine Seele.

Ob man eine solche Empfindung lebendig macht, wenn man an sein Verhältnis zum Schlafe denkt, oder ob man es nicht tut, davon hängt sehr, sehr viel ab in bezug auf die Überwindung des materialistischen Lebens. Diese Überwindung des materialistischen Lebens kann nur durch die Erregung intimer, aber auch der geistigen Welt entsprechender Empfindungen geschehen. Nur wenn wir recht rege machen solche Empfindungen, dann wird das Leben im Schlafe so intensiv sein, daß anderseits die Berührung mit der geistigen Welt so stark ist, daß nach und nach auch unser waches Leben sich erkräften kann, und wir da nicht bloß die sinnliche Welt, sondern die geistige Welt um uns haben, die doch die wirkliche, die wahrhaft wirkliche Welt ist. Denn diese Welt, die wir gewöhnlich die wirkliche nennen, ist ja, wie ich selbst in dem letzten öffentlichen Vortrage ausgeführt habe, nur ein Abbild der wirklichen Welt. Die wirkliche Welt ist die des Geistes. Und die kleine Gemeinde, die sich heute der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft widmet, die wird die ernstesten Symptome unserer Zeit, die schweren Leiden unserer Zeit dann unter dem besten Eindruck empfangen, wenn sie zu allem übrigen, mit dem der Mensch heute geprüft werden kann, noch das hinzutut, daß sie diese Zeit als eine Prüfung empfindet, ob man mit genügender Seelenstärke und mit wahrem Herzensmut, mit seinem ganzen Menschen vereinigen kann dasjenige, was wir aufnehmen müssen durch unseren Verstand, durch unsere Vernunft, als Geisteswissenschaft.

Mit diesen Worten wollte ich heute noch einmal bekräftigen, was ich schon öfter hier gesagt habe: Geisteswissenschaft findet erst ihre rechte Stelle im Menschenherzen, wenn sie nicht bloß Theorie, nicht bloß Wissen ist, sondern wenn sie – symbolisch gesprochen – wie das Herzblut der Seele unser ganzes Wesen so innig durchdringt und lebendig macht, wie unser physisches Blut unser leibliches Wesen innig durchdringen und lebendig machen muß.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 27. Februar 1917

Ich habe Ihnen das vorige Mal gesprochen von den drei Begegnungen, welche die menschliche Seele mit den Regionen der geistigen Welt hat. Ich werde über diesen Gegenstand noch einiges mehr zu sagen haben, und bei dieser Gelegenheit wird sich dann auch die Möglichkeit ergeben, eine Frage zu beantworten, welche von unseren Freunden gestellt worden ist im Anschluß an den letzten öffentlichen Vortrag im Architektenhaus bezüglich der Kräfte, welche zur Verwirklichung des Karma, des Schicksals, des äußeren Schicksals, aus einer früheren Inkarnation führen. Es ist mir gesagt worden, daß dies eine schwer verständliche Sache sei. Ich will also im Laufe der Vorträge auf dieses Thema zurückkommen. Allein es wird sich empfehlen, das erst zu tun, nachdem wir einiges besprochen haben, wodurch vielleicht dann das volle Verständnis dieser Sache herbeigeführt werden kann. Heute will ich aber, damit die Besprechung der drei Begegnungen in der geistigen Welt noch viel klarer werden kann, gewissermaßen episodisch etwas einfügen, das mir besonders wichtig erscheinen muß, gerade in dieser unmittelbar gegenwärtigen Zeit zu Ihnen gesprochen zu werden.

Wenn wir überblicken, welche Ideen, welche Vorstellungen sich besonders in die Seelen aller Menschen, der Menschen aller Bildungsgrade, durch die geistige Entwicklung der letzten Jahrhunderte eingeschlichen haben, so müssen wir aufmerksam machen darauf, wie diese geistige Erziehung der letzten Jahrhunderte mächtig hingedrängt hat, die Weltentwicklung und das Hineingestelltsein des Menschen in diese Weltentwicklung nur nach Maßgabe naturwissenschaftlicher Vorstellungen zu bilden. Gewiß, es gibt heute sehr viele Menschen noch, welche der Meinung sind, daß sie ihr Gemüt, ihre Seele nicht nach naturwissenschaftlichen Vorstellungen gebildet haben. Aber diese Menschen bemerken nicht die tieferen Grundlagen ihrer Gemütsbildung; sie wissen nicht, wie eben naturwissenschaftliche Vorstellungen in einseitiger Weise sich eingeschlichen haben in die Gemüter und nicht nur alles Denken, sondern namentlich alles Fühlen in einer gewissen Weise be-

stimmen. Wer heute nämlich nachdenkt nach den gangbaren Begriffen, die jeder Mensch in denjenigen Gegenden hat, welche allgemeine Schulbildung haben, wer sein Gemüt bildet im Zusammenhang mit diesen Begriffen, ausgehend von diesen Begriffen, der kommt heute gar nicht dazu, das rechte, das wahre Verhältnis zu fühlen zwischen dem, was wir die moralische Welt, die Welt der moralischen Empfindungen nennen, und der Welt der äußeren Tatsachen. Wenn wir heute im Sinne unserer Zeit nachdenken, wie sich die Erde, ja, wie sich das ganze Himmelsgebäude entwickelt haben kann, und wie es zu einem gewissen Endzustand kommen könnte, so denken wir im Sinne rein äußerer sinnenfälliger Tatsachen nach. Denken Sie nur, wie tief bedeutsam es für die Seelen ist, wenn sie sich das auch nicht immer klar machen, daß es die sogenannte Kant-Laplacesche Theorie von der Weltentstehung gibt: Aus einem rein materiellen Weltennebel – denn rein materiell wird er vorgestellt – habe sich nach rein physikalischen und auch chemischen Gesetzen die Erde, ja das Weltengebäude gebildet, habe sich im Sinne dieser Gesetze entwickelt und wird, so denken die Menschen, nach diesen Gesetzen auch sein Ende finden. Es wird einmal ein Zustand kommen, in dem dieses Weltengebäude gerade so mechanisch schließen wird, wie es mechanisch entstanden ist.

Gewiß, ich wiederhole es noch einmal: Es gibt viele Menschen, die wehren sich heute dagegen, die Sache nur gerade so zu denken. Aber darauf kommt es nicht an; denn es kommt ja nie auf die Vorstellungen an, die wir uns bilden, sondern auf die Impulse des Gemüts, aus denen diese Vorstellungen gebildet sind. Die Vorstellung, die ich eben entwickelt habe, ist eine rein materialistische; sie ist eine solche, von der *Herman Grimm* sagt, daß ein Stück Aasknochen, um das ein hungriger Hund seine Kreise herummacht, ein appetitlicherer Anblick ist als dieses Weltengebäude nach Kant-Laplaceschen Begriffen. Aber es hat entstehen können, es hat sich bilden können. Und nicht nur, daß es sich hat bilden können, sondern es ist für die weitaus größte Zahl der Menschen, an die es herandringt, etwas Einleuchtendes. Und nur wenige Menschen gibt es, die so fragen wie Herman Grimm, wie sich künftige Gelehrten-Generationen damit abfinden werden, nachzudenken darüber, wie überhaupt, wie er meint, dieser Wahnsinn in unserer Zeit hat

entstehen können; wie es möglich war, daß in irgendeiner Epoche dieser Wahnsinn über die Weltentstehung hat einleuchtend sein können für viele Menschen. Es gibt eben wirklich wenige Persönlichkeiten, welche so fragen, aus einer gesunden Gemütslage der Seele heraus so fragen. Und diejenigen, die so fragen, nun, die werden halt angesehen – wenigstens auf diesen Gebieten – als eine Art verschrobener Köpfe. Aber wie gesagt, auf die Vorstellungen, die so gebildet sind, kommt es nicht an; auf die Gemütsimpulse kommt es an. Aus gewissen Gemüts-tendenzen heraus haben sich Vorstellungen ergeben, und wenn sie auch von Gelehrten ausgegangen sind und heute so an die Menschen herangebracht werden, daß die meisten Menschen doch noch glauben, daß nicht allein durch solche mechanischen Impulse die Welt entstanden ist, sondern daß da allerlei göttliche Impulse noch mitgespielt haben, so ist es doch eben möglich gewesen, daß solche Vorstellungen sich gebildet haben. Und es ist möglich gewesen, daß das Gemüt der Menschen, die Seelenverfassung der Menschen eine solche Gestalt angenommen hat, daß eben über die Weltentstehung eine rein mechanische Vorstellung sich hat bilden können. Das heißt: Auf dem Grunde der menschlichen Seelen ist die Neigung, materialistisch geartete Vorstellungen sich zu bilden. Und diese Neigung, die ist nun nicht nur bei den wenigen Gelehrten und anderen Menschen vorhanden, die daran glauben, sondern sie ist in breitem Umkreis bei allen möglichen Menschen vorhanden. Nur daß die meisten Menschen heute noch eine zu große Scheu haben, mutig, nun, ich möchte sagen, Haeckelianer zu werden und alles Geistige nur unter der Form des Materiellen vorzustellen. Die Menschen haben nicht den Mut. Sie lassen ja so etwas daneben noch gelten, was geistig ist; denken nicht nach.

Wenn diese Vorstellung gilt, die charakterisiert worden ist, dann ist nur in einer gewissen Weise Platz für das Geistige, namentlich nur in einer gewissen Weise Platz für das Moralische. Denn denken Sie nur einmal nach: Wenn die Welt wirklich so entstanden wäre, wie die Kant-Laplacesche Theorie sich das vorstellt, und wenn die Welt nur durch physikalische Kräfte ihr Grab fände und in diesem Grabe eben begraben wären alle Menschen mit ihren Ideen, Empfindungen, Willensimpulsen, was wäre dann zum Beispiel, ich will von allem übrigen ab-

sehen, die ganze moralische Weltordnung? Was wäre aus ihr geworden? Was bedeutete es dann, wenn wir einmal gesagt hätten – nehmen wir einmal an, der Zustand des allgemeinen Grabes wäre gekommen –: Das ist gut, das ist böse; das ist recht, das ist unrecht? Vergessene Vorstellungen bedeutete es, hinweggeweht als etwas, was vielleicht nicht einmal, ja, wenn diese Weltordnung richtig ist, nicht einmal in irgendeiner Seelenerinnerung fortleben könnte. Das heißt, die Sache würde so liegen: Durch rein mechanische Ursachen, durch physikalische, vielleicht durch chemische Kräfte ist die Welt entstanden, geht sie zugrunde. Aus diesen Kräften treiben sich wie Blasen Erscheinungen auf, welche Menschen darstellen. Innerhalb dieser Menschen entstehen moralische Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse. Aber die ganze Welt geht wieder in Grabesstille über. Das ganze Recht und Unrecht, Gut und Böse ist eben eine Illusion der Menschen gewesen, vergessen und versunken, wenn die Welt «Grab» geworden ist. Das einzige, was dann für die moralische Weltordnung bleibt, es ist doch das, daß die Menschen fühlen, solange wie die Episode währt, die da verläuft vom Anfangszustand bis zum Endzustand: sie brauchen solche Begriffe zum Zusammenleben, sie müssen sich eben moralische Begriffe ausbilden, aber diese moralischen Begriffe können in einer rein mechanischen Weltordnung nirgends verankert sein. Nicht wahr, eine natürliche Kraft, die Wärme, die Elektrizität, die greift ein in den Naturzusammenhang, die macht sich darin geltend; die moralische Kraft, die wäre, wenn die mechanische Weltenordnung richtig wäre, nur in der Vorstellung der Menschen da, die würde nicht eingreifen in die Naturordnung. Sie wäre nicht etwas wie die Wärme, welche die Körper ausdehnt, oder das Licht, welches die Körper erleuchtet, sichtbar macht, die Welt, den Raum durchdringt; sondern sie ist da, diese moralische Kraft, sie schwebt gewissermaßen als eine große Illusion über der mechanischen Weltordnung und vergeht, verweht, wenn die Welt ins Grab sich verwandelt.

Man denkt diesen Gedanken nur nicht genügend durch. Daher wehrt man sich nicht gegen eine mechanische Weltordnung, sondern läßt sie, ich will nicht sagen aus Gutmütigkeit, aber aus Bequemlichkeit eben bestehen. Und wenn man ein gewisses Gemütsbedürfnis hat, so sagt

man dann: Ja, das Wissen, das macht halt, daß wir eine solche mechanische Weltordnung ausdenken müssen; der Glaube fordert von uns etwas anderes, also stellen wir den Glauben neben das Wissen, glauben wir außer der mechanischen Natur noch an irgend etwas, woran zu glauben wir eben ein gewisses inneres Gemütsbedürfnis haben. – Das ist bequem. Man braucht sich nicht aufzulehnen gegen das, was zum Beispiel Herman Grimm wie einen Wahnsinn der gegenwärtigen Wissenschaft empfindet, man braucht sich nicht aufzulehnen. Aber es hat wirklich keine innere Berechtigung für denjenigen, der seine Gedanken zu Ende denken will, der wirklich mit seinen Gedanken zu Ende kommen will.

Und wenn man sich fragt, woher es denn kommt, daß die Menschen heute so blind in einer gedanklichen Unmöglichkeit leben, daß sie eine solche gedankliche Unmöglichkeit hinnehmen, so liegt es – so sonderbar dies, wenn man zum erstenmal sich mit dem Gedanken vertraut machen soll, auch klingt – darin, daß die Menschen mehr oder weniger im Laufe der letzten Jahrhunderte schon verlernt haben, das Christus-Mysterium, welches im Zentrum des neuzeitlichen Lebens stehen müßte, in seinem wahren, realen Sinne zu denken. Denn die Art, wie der Mensch der neueren Zeit über das Christus-Mysterium denkt, die ist so, daß sie auf sein ganzes übriges Denken und Fühlen ausstrahlt. Und es ist nun einmal so – wir werden ja vielleicht gerade über diese Tatsache in der nächsten Zukunft noch zu sprechen haben –, daß die Art, wie sich der Mensch zu dem Christus-Mysterium stellt seit dem Mysterium von Golgatha, eine Art, ich möchte sagen, Wertmesser ist für seine gesamte Begriffs- und Empfindungswelt. Kann er das Christus-Mysterium nicht als ein wirklich Reales auffassen, dann kann er auch mit Bezug auf die übrige Weltanschauung keine Vorstellungen und Begriffe entwickeln, welche von Wirklichkeit getränkt sind, welche wahrhaftig in die Wirklichkeit eingreifen.

Dies ist es, was wir uns vor allen Dingen heute einmal ganz klar vor die Seele stellen wollen. Wenn der Mensch wirklich so denkt, wie ich es dargestellt habe und wie eigentlich mehr oder weniger unbewußt die meisten Menschen der Gegenwart denken, dann zerfällt die Welt auf der einen Seite in die mechanische Naturordnung, auf der anderen Seite

in die moralische Weltordnung. Nun wird von zaghaften Seelen, die sich aber oftmals sehr mutig dünken, das Christus-Mysterium in die rein moralische Weltordnung hereingenommen; und es wird von allen in die rein moralische Weltordnung hineingenommen, welche in diesem Christus-Mysterium nichts anderes sehen, als daß zu einer bestimmten Zeit ein großer, sagen wir sogar auch der größte Lehrer der Erdenwelt aufgetreten ist, und daß es zunächst auf seine Lehre ankommt. Wenn man aber den Christus bloß als den, sei es auch größten Lehrer der Menschheit ansieht, so ist diese Anschauung in einer gewissen Weise durchaus vereinbar mit dieser Zweisplaltung der Welt in Naturordnung und moralische Weltordnung. Denn natürlich könnte, auch wenn die Erde sich so gebildet hat, wie die mechanische Weltordnung das darstellt, und so zugrunde gehen würde, daß sie einmal ein allgemeines Grab wäre, einmal doch ein großer Lehrer auftreten, der ja wirklich viel wirken könnte, die Menschen zu bessern und zu belehren. Seine Lehre könnte erhaben sein, aber es würde nichts daran ändern, daß einmal, nach dem Ende der Dinge, das Ganze ein Grab wäre, und auch die Lehre Christi eben verweht und verwischt wäre, nicht einmal als Erinnerung in irgendeiner Wesenheit vorhanden wäre. Daß man das nicht denken will, das macht die Sache nicht aus. Wenn man sich nur überhaupt bekennt zur bloßen mechanischen Weltordnung, dann müßte man das so denken.

Nun kommt alles darauf an, daß man einsieht, daß mit dem Mysterium von Golgatha etwas sich vollzogen hat, was nicht allein der moralischen Weltordnung, sondern der ganzen, gesamten Weltordnung angehört; was nicht allein der moralischen Wirklichkeit, die es ja im Sinne der mechanischen Weltordnung gar nicht geben kann, sondern der gesamten intensiven Wirklichkeit angehört.

Sehen Sie, am besten werden wir dazu kommen, einzusehen, um was es sich da handelt, wenn wir nunmehr an die drei Begegnungen, die ich das letztmal erwähnt habe, ein wenig denken, aber in anderem Sinne, als ich das neulich ausgeführt habe. Jedesmal, sagte ich, wenn der Mensch schläft, in dem Zustand zwischen Einschlafen und Aufwachen, begegnet er Wesen der geistigen Welt; Wesen der geistigen Welt, die mit seinem Geistselbst, wie wir es gewohnt sind zu nennen, substantiell

gleichartig sind. Das heißt: Der Mensch kommt aus dem Schlafe, wenn er aufwacht, so heraus, daß er geistigen Wesen begegnet ist und die Nachwirkung der Begegnung, wenn es ihm auch unbewußt bleibt, in das äußere physische Leben hineinträgt. Sehen Sie, was sich da in der Seele abspielt, während wir diese alltägliche Begegnung haben, das bezieht sich in einer gewissen Weise durchaus auf die menschliche Zukunft. Der Mensch, der sich nicht mit Geisteswissenschaft befaßt, weiß heute ja noch wenig über dasjenige, was eigentlich in den Tiefen der Seele vorgeht, wenn der Mensch schläft. Die Träume, die für das gewöhnliche Leben etwas verraten könnten von diesen Vorgängen im Schlafe, sie verraten zwar etwas, aber sie verraten es auf eine solche Weise, daß die Wahrheit doch nicht so leicht an den Tag treten kann. Wenn der Mensch im Traum oder aus Träumen heraus aufwacht oder sich an Träume erinnert, so hängen diese Träume doch meist zusammen mit irgendwelchen Vorstellungen, die er sich schon im Leben angeeignet hat, mit Reminiszenzen. Das aber ist doch nur das Gewand desjenigen, was im Traume eigentlich lebt, respektive im Schlafzustand lebt. Wenn Sie sich den Traum in solche Vorstellungen kleiden, die aus Ihrem Leben sind, so sind diese Vorstellungen nur das Gewand; denn im Traume kommt umkleidet das zum Vorschein, was während des Schlafes eigentlich in der Seele vorgeht. Und was während des Schlafes in der Seele vorgeht, das bezieht sich weder auf die Vergangenheit noch sogar auf die Gegenwart, sondern das bezieht sich auf die Zukunft. Im Schlafe werden die Kräfte ausgebildet, die sich für die menschliche Wesenheit vergleichen lassen mit den Keimeskräften, die sich in der Pflanze entwickeln für eine nächste Pflanze. Wenn die Pflanze so heranwächst, dann entwickeln sich ja in der Pflanze immer schon für die nächste Pflanze die Keimeskräfte für das nächste Jahr. Diese Keimeskräfte gipfeln dann in der Samenbildung; da werden sie sichtbar. Aber wenn die Pflanze so wächst, heranwächst, sind schon die Keimeskräfte für die nächste Pflanze vorhanden. So sind die Keimeskräfte, sei es für die nächste Inkarnation, sei es aber auch für die Jupiter-Periode, im Menschen, und der Mensch bildet sie vorzugsweise aus im Schlafzustand. Was er da an Kräften ausbildet, das bezieht sich nicht gleich auf einzelne Ereignisse, es bezieht sich mehr auf die Grundkräfte der nächsten Inkarnation zum Beispiel, aber doch

eben auf diese Kräfte der nächsten Inkarnation. Also im Schlafe arbeitet der Mensch an seinen Keimen für die nächste Inkarnation, überhaupt in die Zukunft hinüber. So daß der Mensch, wenn er schläft, schon in der Zukunft ist.

Ich möchte doch in bezug auf diese Sache keine allzu große Unklarheit in Ihrer Seele lassen, deshalb sage ich zunächst: Es ist mit der nächsten Inkarnation für diesen Schlafzustand so, wie es mit dem Wissen des nächsten Tages ist. Wir wissen vom nächsten Tag, einfach aus der Erfahrung, daß die Sonne wieder aufgehen wird, auch ungefähr wie er verlaufen wird, wenn wir auch nicht wissen werden, welches Wetter wird, oder wie einzelne Ereignisse in unser Leben eingreifen. So ist die Seele zwar ein Prophet im Schlafe, aber wie ein Prophet, der nur auf das Große, Kosmische sieht, und nicht auf das Wetter. Also wer gar so sehr die Vorstellung hätte, daß die Einzelheiten der kommenden Inkarnation der Seele im Schlafe sich vorstellig machen, der würde in den Fehler verfallen, den derjenige macht, der glauben würde, er könnte, weil er ganz gewiß weiß, daß am nächsten Sonntag die Sonne aufgehen und untergehen wird, und weil er gewisse allgemeine Dinge weiß, auch wissen, wie das Wetter ist. Das alles aber ändert doch nichts daran, daß wir es während des Schlafes mit unserer Zukunft zu tun haben. So daß an unserer Zukunftsgestaltung die Kräfte arbeiten, die substantiell gleichartig unserem Geistselbst, uns begegnen in der Mitte der Schlafenszeit.

Eine andere, weitere Begegnung – wenn ich die zweite Begegnung auslasse – ist dann die dritte Begegnung, von der ich das letztmal gesagt habe, daß sie *einmal* eintritt im ganzen Verlauf des menschlichen Lebens, in der Lebensmitte. Wenn der Mensch in den Dreißigerjahren ist, dann begegnet er dem, sagte ich, was man das Vater-Prinzip nennen kann, während er jede Nacht dem Geist-Prinzip begegnet. Dieses Begegnen mit dem Vater-Prinzip, das hat eine sehr große Bedeutung aus dem Grunde, weil – und Sie wissen, denn ich habe es erklärt, daß es auch für denjenigen eintreten muß, der vor dem dreißigsten Jahre stirbt; nur wenn man die Dreißigerjahre erlebt, tritt es im Laufe des Lebens ein, sonst tritt es mit einem frühzeitigen Tode eben vorher ein –, weil durch dieses Zusammentreffen der Mensch in die Lage kommt, sich die Erleb-

nisse des gegenwärtigen Lebens so tief einzuprägen, daß sie in die nächste Inkarnation hinüberwirken können. Also das, was Begegnung mit dem Vater-Prinzip ist, das hat es zu tun gerade wiederum mit dem Erdenleben der nächsten Inkarnation, während unser Begegnen mit dem Geist-Prinzip für die ganze Zukunft, über das ganze zukünftige Leben ausstrahlt, auch über dasjenige Leben, das sich zwischen Tod und neuer Geburt abspielt.

Die Sache ist so, daß die Gesetze, in welche eingesponnen ist diese Begegnung, die wir einmal im Leben haben, nicht irdische Gesetze sind, sondern Gesetze, die innerhalb der Erdenentwicklung so geblieben sind, wie sie in der Mondenentwicklung waren. Und diese Gesetze hängen zusammen nach der physischen Seite hin mit unserer physischen Abstammung, überhaupt mit alledem, was die physische Vererbung bedeutet. Diese physische Vererbung ist ja nur die eine Seite der Sache; ihr liegen geistige Gesetze zugrunde, wie ich das hinlänglich schon angedeutet habe. So daß all dasjenige, was sich abspielt so, daß es die Begegnung mit dem Vater-Prinzip nötig hat, in die Vergangenheit zurückweist. Das ist Erbstück der Vergangenheit; das weist in die Mondenentwicklung zurück, in die früheren Inkarnationen zurück, wie in die Zukunft weist dasjenige, was bei jedem Schlaf sich abspielt. Wie das, was sich im Schlafe abspielt, den Keim ausbildet für die Zukunft, so ist das, was sich abspielt, indem die Menschen als Nachkommen ihrer Vorfahren geboren werden und auch hinübertragen aus früheren Inkarnationen dasjenige, was aus diesen früheren Inkarnationen eben herübergetragen werden muß, etwas, was von der Vergangenheit geblieben ist. Beides nun, dasjenige, was sich auf die Zukunft bezieht, und dasjenige, was sich auf die Vergangenheit bezieht, strebt gewissermaßen aus der Naturordnung heraus. Der Bauer geht noch mit Sonnenuntergang schlafen und steht mit Sonnenaufgang auf. Aber indem der Mensch weiterschreitet in der sogenannten Kultur, macht er sich los von der Naturordnung. Und in den Städten lernt man auch schon Leute kennen – wenn das auch nicht häufig ist –, die morgens sich schlafen legen und abends aufstehen. Der Mensch macht sich los von dieser bloßen Naturordnung; das liegt schon in der Möglichkeit seiner Freiheitsentwicklung. Da ist also der Mensch gewissermaßen,

weil er eine Zukunft vorbereitet, die noch nicht da ist, herausgerissen aus der Naturordnung. Auch indem er die Vergangenheit, namentlich die Mondenvergangenheit, in die Gegenwart hereinträgt, ist er herausgerissen aus der Naturordnung. Denn niemand kann aus allgemeinen Naturgesetzen heraus irgendeine Notwendigkeit angeben dafür, daß Hans Müller gerade, sagen wir im Jahre 1914 geboren wird; da herrscht nicht eine solche Notwendigkeit wie beim Aufgang der Sonne oder bei sonstigen Naturvorgängen, weil darin die Naturordnung des Mondes herrscht. Da war alles so wie die Ordnung unseres Geborenwerdens auf Erden; während der Mondenzeit war alles so.

Aber so recht in die Naturordnung hineingestellt ist der Mensch in bezug auf das, was für seine Gegenwart unmittelbar Bedeutung hat, was sich unmittelbar auf sein Erdendasein bezieht. Während er in bezug auf das Vater-Prinzip und in bezug auf das Geist-Prinzip Vergangenheit und Zukunft in sich trägt, ist er in bezug auf jene Begegnung, von der ich gesagt habe, daß sie sich im Jahreslauf vollzieht und noch zusammenhängt auch nun mit der Begegnung mit dem Christus, an die Naturordnung gebunden. Wäre er nicht an die Naturordnung gebunden, so würde die Folge sein, daß der eine Weihnachten im Dezember, der andere Weihnachten im März feierte und so weiter. Aber trotzdem sich die Völker in verschiedener Weise unterscheiden, schon mit Bezug darauf, wie sie das Weihnachtsfest begehen, irgend etwas von einer Festlichkeit, die immer irgendwie einen Bezug hat auf diese Begegnung, auf das, was ich meinte, fällt doch in die letzten Dezembertage. In bezug auf diese Begegnung, die in den Jahreslauf eingefügt ist, steht also der Mensch, und zwar weil dieses seine Gegenwart ist, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Naturlaufe; da fügt er sich dem Naturlaufe, während er mit Bezug auf Vergangenheit und Zukunft aus dem Naturlauf herausgetreten ist, seit Jahrtausenden schon herausgetreten ist.

In alten Zeiten fügte sich der Mensch allerdings auch in bezug auf Vergangenheit und Zukunft dem Naturlaufe. So war nach dem Naturlaufe in alten Zeiten zum Beispiel in den germanischen Ländern die Geburt geregelt. Denn die Geburt durfte nur stattfinden, weil sie von den Mysterien aus geregelt wurde, zu einer ganz bestimmten Jahreszeit. Da war sie eingefügt in die Jahreszeit. Und geregelt wurde Empfängnis und

Geburt in alten Zeiten, in weit zurückliegenden vorchristlichen Zeiten, in den germanischen Ländern durch dasjenige, was sich nur in schwachen Nachklängen erhalten hat als Mythe, durch den Hertha-Dienst. Der Hertha-Dienst umfaßte nämlich nichts Geringeres in alten Zeiten, als daß nur zu der Zeit, als die Hertha mit ihrem Wagen sich den Menschen näherte, die Tage der Empfängnis da waren; und wenn sie sich wieder zurückgezogen hatte, dann durften sie nicht mehr sein. Das bewirkte allerdings, daß dazumal als ehrlos galt – weil er aus dem Naturlauf herausfiel in bezug auf sein Menschendasein – derjenige, der nicht innerhalb einer gewissen Jahreszeit geboren war. Das war geradeso in alten Zeiten dem Naturlaufe angepaßt, wie angepaßt war diesem Naturlaufe das Schlafen und Wachen. Man ging eben, wenn die Sonne unterging, schlafen und wachte auf mit der Morgenröte. Aber diese Dinge haben sich verschoben. Nicht verschieben aber kann sich das Mittlere, die Anpassung an den Jahreslauf. Durch diese Anpassung an den Jahreslauf soll nämlich und muß im menschlichen Gemüt etwas erhalten bleiben.

Was ist denn der ganze Sinn der menschlichen Erdenentwicklung? Das ist der ganze Sinn der menschlichen Erdenentwicklung, daß sich der Mensch an die Erde anpaßt, daß er die Bedingungen der Erdenentwicklung in sich aufnimmt; daß er hineinträgt in die Zukunft seiner Entwicklung dasjenige, was die Erde ihm geben kann – ich meine jetzt nicht bloß in einer Inkarnation, sondern durch alle Inkarnationen hindurch –, für die spätere Entwicklung ihm geben kann. Das ist der Sinn der Erdenentwicklung. Dieser Sinn der Erdenentwicklung, er kann nur verwirklicht werden dadurch, daß der Mensch gewissermaßen auf der Erde nach und nach vergessen lernte seinen Zusammenhang mit den kosmischen, mit den himmlischen Mächten. Der Mensch lernte vergessen seinen Zusammenhang mit den himmlischen Mächten. Wir wissen ja, daß in alten Zeiten die Menschen ein atavistisches Hellsehen hatten, aber gerade innerhalb dieses atavistischen Hellsehens wirkten ja die himmlischen Mächte in die Menschen hinein. Da hatte der Mensch noch seinen Zusammenhang mit den himmlischen Mächten; da ragte gewissermaßen das Himmelreich in das menschliche Gemüt hinein. Das mußte anders werden, damit der Mensch seine Freiheit entwickeln

kann. Der Mensch mußte in seiner Anschauung, in seiner unmittelbaren Wahrnehmung nichts mehr haben von dem himmlischen Reich, damit er der Erde verwandt werde. Aus diesem Grunde aber ist auch die Möglichkeit allein gegeben gewesen, daß der Mensch in der extremsten Zeit der Erdenverwandtschaft eben materialistisch wurde, im fünften Zeitraum, in dem wir selber drinnenstehen. Der Materialismus ist nur der radikalste, extremste Ausdruck der Verwandtschaft des Menschen mit der Erde. Das aber würde bedingen, daß der Mensch wirklich der Erde verfielen, wenn nichts anderes eintreten würde. Der Mensch müßte der Erde verwandt werden, nach und nach ganz das Schicksal der Erde teilen. Er müßte die Wege nehmen, die die Erde selber nimmt, er müßte sich ganz einfügen der Erdenentwicklung, wenn nichts anderes eintreten würde. Er müßte gleichsam mit der Erde sich losreißen vom ganzen Kosmos und sein Schicksal ganz mit dem Schicksal der Erde verbinden.

Das war aber nicht so gemeint für die Menschheit, sondern es war für die Menschheit anders gemeint. Der Mensch sollte auf der einen Seite sich richtig mit der Erde verbinden, aber es sollte Botschaft aus der himmlischen, geistigen Welt heruntersinken, die ihn, trotzdem er durch seine Natur erdenverwandt wird, wiederum hinwegträgt über diese Erdenverwandtschaft. Und dieses Herunterbringen der Himmelsbotschaft, das geschah durch das Mysterium von Golgatha. Daher mußte auf der einen Seite das Wesen, das durch das Mysterium von Golgatha ging, Menschenwesenheit annehmen, aber auf der anderen Seite in sich Himmelswesenheit tragen. Das heißt aber: Wir dürfen uns den Christus Jesus nicht bloß so vorstellen, daß er innerhalb der Menschheitsentwicklung nicht als auch einer sich entwickelt, und sei er auch der Höchste, sondern daß er sich als einer entwickelt, der aufnimmt himmlische Wesenheit, der nicht bloß eine Lehre verbreitet, sondern der in die Erde hereinträgt dasjenige, was aus dem Himmel kommt. Daher ist es wichtig, zu verstehen, was eigentlich die Johannes-Taufe im Jordan ist: daß das nicht bloß eine moralische Handlung ist – ich sage nicht «nicht» eine moralische Handlung ist, sondern «nicht bloß» eine moralische Handlung ist –, sondern eine reale Handlung ist; daß da etwas geschieht, das so wirklich ist, wie die Naturereignisse

wirklich sind, das so wirklich ist, wie wenn ich mit irgendeinem Wärmequell etwas erwärme und die Wärme übergeht in das Erwärmte, daß die Christus-Wesenheit übergeht in den Menschen Jesus von Nazareth bei der Johannes-Taufe. Das ist gewiß im höchsten Grade ein Moralisches, aber auch im Naturlaufe ein Wirkliches, wie die Naturerscheinungen wirklich sind. Und darauf kommt es an, daß das verstanden wird, daß man es nicht nur mit irgend etwas zu tun hat, was aus rationalistischen menschlichen Begriffen heraus stammt, die immer nur übereinstimmen mit dem mechanischen, dem physischen oder chemischen Naturlaufe, sondern daß es etwas ist, was als Idee zu gleicher Zeit so in der realen Wirklichkeit drinnensteht, wie die Naturgesetze in der realen Wirklichkeit oder eigentlich die Naturkräfte in der realen Wirklichkeit drinnenstehen.

Von da aus, wenn man das erfaßt, werden dann auch andere Begriffe viel realer werden, als sie in der Gegenwart sind. Sehen Sie, der alte Alchimist – wir wollen uns jetzt nicht über Alchimie unterhalten, aber wir wollen auf das, was der Alchimist im Auge hatte, blicken; ob das berechtigt oder unberechtigt ist, darüber wollen wir uns nicht unterhalten, das kann vielleicht Gegenstand einer anderen Betrachtung sein –, er hatte im Auge, daß durch seine Vorstellungen nicht bloß etwas vorgestellt wird, sondern etwas geschieht. Sagen wir: Er räucherte. Und hatte er dann die Vorstellung oder sprach sie aus, so versuchte er, in diese Vorstellung eine solche Kraft hineinzubringen, daß die Räucher-substanz wirklich Formen annahm. Er suchte solche Begriffe, die die Macht haben, in die äußere Naturrealität einzugreifen, nicht bloß innerhalb des Egoistischen des Menschen zu bleiben, sondern in die Naturrealität einzugreifen. Warum? Weil er auch noch von dem Mysterium von Golgatha die Vorstellung hatte, daß da etwas geschah, was in den Naturlauf der Erde eingreift, das ebenso eine Tatsache ist, wie ein Naturvorgang eine Naturtatsache ist.

Sehen Sie, auf diesem beruht ein bedeutungsvoller Unterschied, der in der zweiten Hälfte des Mittelalters und gegen die neuere Zeit, gegen unsere fünfte, auf die griechisch-lateinische folgende Weltenperiode eintrat. In der Kreuzzugszeit, der Zeit des 12., 13., 14., 15., ja 16. Jahrhunderts gab es insbesondere Frauennaturen, welche ihr Gemüt in

eine solche Mystik brachten, daß sie dieses innere Erlebnis, das ihnen die Mystik brachte, wie eine Hochzeit empfanden mit dem Geistigen, sei es mit dem Christus, oder sonst etwas. Mystische Hochzeiten feierten zahlreiche asketische Nonnen und so weiter. Ich will mich heute nicht über das Wesen dieser innerlichen mystischen Vereinigungen ergehen; aber es war eben ein innerhalb des Gemüts Verlaufendes, das dann nur mit Worten ausgesprochen werden konnte, das gewissermaßen innerhalb der Vorstellungen, der Empfindungen und noch des Wortes, in das die Empfindungen gekleidet werden können, verlief. Dem setzte dann aus gewissen Vorstellungen und geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen heraus *Valentin Andreae* seine «Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz» entgegen. Diese chymische Hochzeit, wir würden heute sagen chemische Hochzeit, sie ist auch ein menschliches Erlebnis. Aber wenn Sie sie durchlesen, diese Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz, so werden Sie sehen, daß es sich da nicht bloß um ein Gemüts Erlebnis handelt, sondern um etwas, was den ganzen Menschen ergreift, nicht bloß sich in Worten ausspricht; was nicht bloß hereingestellt ist wie ein Gemüts Erlebnis in die Welt, sondern wie ein realer Vorgang, ein Naturvorgang, wo der Mensch mit sich etwas macht, das wie ein Naturvorgang wird. Also etwas, was mehr von Wirklichkeit durchtränkt ist, meint Valentin Andreae mit seiner «Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreutz», als eine bloß mystische Hochzeit etwa der *Mechthild von Magdeburg*, die eine Mystikerin war. Durch die mystische Hochzeit der Nonnen wurde nur etwas getan für die Subjektivität des Menschen; durch die chymische Hochzeit gab sich der Mensch der Welt hin, durch ihn sollte etwas für die ganze Welt geleistet werden, so wie durch die Naturvorgänge etwas für die ganze Welt geleistet wird. Dies ist nun wiederum im eminent christlichen Sinne gedacht. Begriffe wollten die Menschen, die realer dachten – sei es nun selbst in dem einseitigen Sinne der alten Alchimisten –, Begriffe wollten sie, durch die sie die Wirklichkeit in richtiger Art meistern könnten, durch die sie in die Wirklichkeit richtiger eingreifen könnten, solche Begriffe, die nun wirklich etwas mit der Wirklichkeit zu tun haben. Die materialistische Zeit hat zunächst über solche Begriffe einen Schleier geworfen. Und die Menschen, während sie heute

meinen, gerade recht über die Wirklichkeit zu denken, leben viel mehr in Illusionen als die von ihnen verachteten Menschen zum Beispiel der Alchimistenzeit, welche Begriffe anstrebten, durch die die Wirklichkeit gemeistert werden kann.

Was können denn heute die Menschen mit ihren Begriffen? Das erleben wir ja gerade in unserem Zeitalter, was die Menschen mit ihren Begriffen erreichen können: Illusionen, Begriffshülsen. Das ist dasjenige, dem die Menschen heute wie Götzen nachjagen: Begriffshülsen, die nichts zu tun haben mit der Wirklichkeit. Denn die Wirklichkeit erlangt man nur dadurch, daß man untertaucht eben in die Wirklichkeit, aber nicht dadurch, daß man sich in beliebiger Weise Begriffe ausbildet. Und doch, an den gewöhnlichsten Dingen des Tages kann man den Unterschied von wirklichkeitsgesättigten Begriffen und unwirklichen Begriffen erkennen. Nur erkennen das die meisten Menschen heute nicht. Sie sind so unendlich befriedigt von bloßen Begriffsschatten, die keine Wirklichkeit haben. Denken Sie sich zum Beispiel, daß heute jemand sich hinstellt und eine Rede hält, in der er sagt, nun, nehmen wir an, es sagte jemand: Es müsse eine neue Zeit kommen, sie kündige sich schon an, eine ganz neue Zeit, in welcher der Mensch nur nach seinem eigenen Werte gemessen werden müsse, wo jeder Mensch kraft dessen, was er leisten kann, gewertet wird! – Nun, wer würde heute nicht sagen: Das ist einmal etwas, das nun aus dem tiefsten Verständnis unserer Zeit heraus gesprochen ist! Aber solange die Begriffe Hülsen bleiben, kann es noch so schön sein, es ist eben nicht wirklichkeitsdurchtränkt. Denn es kommt nicht darauf an, daß jemand dem Prinzip nachjagt, daß jeder Mensch nach seinen Kräften an den betreffenden Ort gestellt werden soll, wenn er nachher davon überzeugt ist, daß gerade sein Neffe derjenige ist, der der Tüchtigste ist. Es kommt nicht darauf an, was man für Begriffe, für Vorstellungen hat, sondern daß man vermag, in die Wirklichkeit mit seinen Begriffen hineinzudringen, Wirklichkeit zu erkennen! Prinzipien haben, Ideale haben, das tut sehr wohl, ist eine große Wollust, und sie auszusprechen, ist oftmals eine noch größere Wollust. Aber das, was not tut, ist: wirklich untertauchen in die Wirklichkeit, die Wirklichkeit erkennen und durchdringen das Wirkliche. Wir kommen immer tiefer hinein in dasjenige, was unsere unendlich traurige Zeit

herbeigeführt hat, wenn wir diesen Götzendienst gegenüber den Begriffshülsen und Begriffsschatten immer weitertreiben, wenn wir nicht uns hineinfinden in die Anschauung, daß schöne Begriffe haben und schöne Vorstellungen haben, schöne Begriffe aussprechen und schöne Vorstellungen aussprechen, nicht einen Schuß Pulver wert ist, wenn es nicht verbunden ist mit dem Willen, in die Wirklichkeit unterzutau-chen, die Wirklichkeit zu erkennen. Und taucht man in die Wirklichkeit unter, dann findet man in dieser Wirklichkeit nicht bloß das Materielle, sondern dann findet man eben auch den Geist. Das bringt allein vom Geiste ab, daß man mit Begriffsschatten, mit Begriffshülsen heute Götzendienst treibt. Das ist aber auch das unermessliche Unglück unserer Zeit, daß die Menschen an schönen Worten sich berauschen. Und das ist zugleich das Unchristliche; denn das Grundprinzip des Christentums ist, daß der Christus in den Jesus von Nazareth nicht nur Lehren hineingegossen hat, sondern selber in ihn hineingezogen ist, das heißt, sich mit der irdischen Wirklichkeit so verbunden hat, in diese irdische Wirklichkeit eingezogen ist, und dadurch die lebendige Botschaft aus dem Kosmos geworden ist.

Dasjenige Buch, welches, wenn es richtig gelesen wird, das wunderbarste Erziehungsmittel für die Wirklichkeit ist, das ist nun doch das Neue Testament. Nur muß nach und nach dieses Neue Testament in unsere Sprache übertragen werden. Die heutigen Übersetzungen sind nicht mehr so, daß sie den ursprünglichen Sinn völlig geben, aber wenn in die unmittelbare Sprache des Tages der alte Sinn übertragen wird, dann ist das Evangelium das allerbeste Mittel, die Menschen zu wirklichkeitsdurchtränktem Denken zu bringen, weil dieses Evangelium in jeder Zeile selber nicht solche Gedankenformen hat, welche zu Begriffsschatten und Begriffshülsen führen. Man muß nur die Dinge in ihrer tieferen Realität heute fassen. Es könnte schon fast trivial klingen, wenn man vom Sich-Berauschen an Begriffen spricht, aber dieses Berauschen an Begriffen ist nun eben einmal heute so ungeheuer verbreitet, daß es weniger auf die Vorstellungen, auf die Ideen, und wenn sie noch so schön klingen, ankommt, sondern darauf, daß der, der die Vorstellungen und Ideen ausspricht, in der Wirklichkeit steht. Das kann man so unendlich schwer heute begreifen. Man beurteilt ja fast alles,

was in die Öffentlichkeit tritt, heute bloß nach dem Inhalt, und zwar nach dem Begriffsinhalt. Sonst würde man nicht die ideenleersten Dokumente – ich will nur sagen zum Beispiel die sogenannte Friedensnote des Professor *Wilson*, ich will sagen des Präsidenten Wilson, eine Hülse, eine bloße Zusammenstoppelung von Begriffsschatten –, man würde sie nicht für irgend etwas gehalten haben, was Tragkraft hat für die Realität. Wer Empfindung hat für Begriffsschattigkeit, der konnte aus dieser Zusammenstellung von bloßen Begriffsschatten wissen, daß das höchstens als Absurdität wirken könnte, die dann eine gewisse Realität sein könnte. Denn das, was not tut, ist heute eben: wirklichkeitsgesättigte Begriffe sich zu holen, zu suchen. Das aber setzt voraus, daß die Menschen tief, tief verwandt werden können mit der Wirklichkeit, daß sie selbstlos genug sind, sich mit dem, was in der Wirklichkeit lebt und webt, zu verbinden. Denn man kann vieles sehen in der Gegenwart, das gerade von diesem Suchen nach der Wirklichkeit abführt, ganz hinwegführt, und man merkt diese Dinge nicht.

Mancherlei für den Kenner traurigste Dinge gehen vor sich. Zum Beispiel ist es in der Gegenwart möglich, daß die Menschen ergriffen werden, rein durch die Wortzusammenstellung, von einer Anzahl von Reden, die auch gedruckt worden sind; einer Anzahl von Reden, welche für denjenigen, der nicht auf die Worte, sondern auf die Wirklichkeiten geht, geradezu grauenvoll sind. Da sind Reden gehalten worden von einer sehr angesehenen Persönlichkeit der Gegenwart, die gleich in einer der ersten Reden den Standpunkt vertritt: Ja, mit Bezug auf die eine Seite des Menschen gehört der Mensch durchaus der Naturordnung an, und die Theologen tun nicht gut, wenn sie nicht die Naturordnung den reinen Naturforschern überlassen. – Dann führt der Redner weiter aus: In bezug auf die Naturordnung ist der Mensch rein ein Mechanismus; aber von diesem Mechanismus hängen auch die Verrichtungen der Seele ab. – Und was er nun als Verrichtungen der Seele angibt, das ist ungefähr alles, was die Seele überhaupt an Verrichtungen hat. Das soll nun auch den Naturforschern überlassen werden. Und für die Theologie bleibt dann nichts anderes als der Trost: Es ist alles an die Naturwissenschaft abgetreten, aber wir sollen nur noch reden! Dann kann man allerdings nur noch in Worthülsen reden. Dabei sind die Re-

den so gefaßt, daß sie Diskontinuitäten haben – ich werde auf das ganze Faktum in den nächsten Vorträgen noch einmal zurückkommen und darauf näher eingehen –, daß der nächste Gedanke, wenn er wirklich durchschaut wird, mit dem vorhergehenden Gedanken, mit dem er in Zusammenhang gebracht wird, nicht einmal irgendwie zusammen gedacht werden kann. Aber das Ganze klingt wunderschön. Und in der Vorrede zu diesen Vorträgen über sogenannte «Lebensgestaltung» steht, daß diese Vorträge vor Tausenden von Menschen vor kurzer Zeit gehalten worden sind, und daß jedenfalls noch viele Tausende das Bedürfnis haben werden, sich an diesen Vorträgen einen Seelentrost in ernster Zeit zu suchen. Diese Vorträge sind von dem berühmten Theologen *Hunzinger* und sind in der Quelle- und Meyer-Sammlung, ich glaube «Wissenschaft und Bildung» heißt sie, erschienen und sind geradezu etwas, was zu dem Gefährlichsten in der Gegenwart gehört, weil es bei einem schön klingenden Inhalt, bei einem berauschend klingenden Inhalt, das Gedankenleben der Menschen geradezu verwirrt, weil die Gedanken keinen Zusammenhang haben, und weil das Ganze eigentlich, sobald man es der berausgenden Worte entkleidet, nichts anderes ist als ein Nonsens. Dennoch, die Lobrednereien über diese Dinge erfüllen ungeheuer weite Kreise – ich werde Ihnen in einem der nächsten Vorträge im einzelnen nachweisen, welche Gedankenkonfusionen darinnen sind – und niemand läßt sich darauf ein, die Gedankenformen zu prüfen, sondern jeder bleibt stehen bei den Wortschatten.

Ja, dasjenige, was äußere Wirklichkeit ist, hängt durchaus zusammen mit demjenigen, was der Mensch innerlich entwickelt. Entwickelt er wirklichkeitsfremde Begriffe, dann muß die Wirklichkeit in Verwirrung kommen, und dann entstehen Zustände wie die heutigen. An dem, was als äußere Zustände einem entgegentritt, kann man nicht mehr die Sache beurteilen, sondern an dem muß man es beurteilen, was sich oftmals nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte, vielleicht noch länger vorher in den menschlichen Gemütern entwickelt. Da liegt es, was die Ursache ist. Da hinein muß man schauen. Alles aber hängt daran, daß der Christus nicht bloß seinem Lehrinhalt nach genommen werde, sondern daß das Mysterium von Golgatha in seiner Realität, in seiner Wirklichkeit geschaut wird, daß geschaut wird, daß da tatsächlich etwas Über-

irdisches durch die Person des Jesus von Nazareth sich mit dem Irdischen verbunden hat. Denn dann wird man darauf kommen, daß das Moralische nicht bloß dasjenige ist, was verweht und vergeht, wenn die Erde oder selbst das Himmelsgebäude ein Grab geworden ist, sondern daß die gegenwärtige Erde und das gegenwärtige Himmelsgebäude ein Grab werden kann, wie die gegenwärtige Pflanze zu Staub wird. Aber wie in der gegenwärtigen Pflanze der Keim zu der nächsten darinnensteckt, so steckt in der gegenwärtigen Welt der Keim zu der nächsten darinnen. Und die Menschen sind mit diesem Keim verbunden. Nur bedarf dieser Keim des Zusammenhanges mit dem Christus, damit er nicht, wie etwa der Pflanzenkeim, wenn er nicht befruchtet wird, mit dem Staub der Pflanze zerfällt, so mit dem Grabe der Erde zerfällt. Daß die moralische Weltenordnung in der Gegenwart die Keimkraft künftiger Naturordnung ist, das ist der realste Gedanke, den es geben kann. Das Moralische ist nicht bloß etwas Ausgedachtes; das Moralische ist jetzt, wenn es wirklichkeitsgetränkt ist, als Keim vorhanden für spätere äußere Realitäten.

Zu diesem Gedanken kommt keine solche Weltanschauung, von der Herman Grimm sagte, daß ein Stück Aasknochen, um den ein hungriger Hund herumschleicht, ein appetitlicherer Anblick sei als die Kant-Laplacesche Weltordnung. Zu diesem Gedanken, daß das Moralische in sich die Kraft hat, ein Natürliches zu werden, daß es der Keim des Natürlichen ist, des Natürlichen der Zukunft, zu dem dringt die mechanische Weltenordnung niemals. Und warum nicht? Ja, sie muß ja in der Täuschung leben. Denn stellen Sie sich vor, das Mysterium von Golgatha hätte nicht stattgefunden, dann wäre es so, wie die Kant-Laplace'sche Theorie es sich vorstellt. Sie brauchen bloß das Mysterium von Golgatha von der Erde wegzudenken, dann wäre diese Theorie richtig. Denn die Erde mußte in einen Zustand einmal kommen, der, wenn er, sich selbst überlassen, weiterlaufen würde, das Menschliche in der Grabesöde enden ließe. Das mußte so geschehen, damit der Mensch durch Erdenverwandtheit die Freiheit erringen könne. Er findet dieses Grab nicht, weil die Erde in dem Augenblick, in dem die Krisis war, befruchtet wurde durch den Christus, weil der Christus heruntergestiegen ist – und weil der Christus die umgekehrte Kraft ist gegenüber der zum

Grabesende führenden, das nämlich, was Keimeskraft ist –, hinaufzutragen den Menschen in die geistige Welt; das heißt, wenn die Erde Grab wird, wenn sie ihrem Schicksal nach der Kant-Laplaceschen Theorie folgt, das nicht mit zugrunde gehen zu lassen, was als Keim in ihr liegt, sondern es hinüberzutragen in die Zukunft. So daß die christlich-moralische Weltordnung dasjenige denkt, was *Goethe* die «höhere Natur in der Natur» nennt, und man sagen kann: Wer das Mysterium von Golgatha in der richtigen Weise als eine Realität denken kann, der kann auch real denken, der kann sich auch wirklichkeitsgesättigte Begriffe machen.

Das aber ist notwendig, und das ist auch dasjenige, was die Menschen vor allen Dingen lernen müssen. Denn die Menschen haben in dieses fünfte nachatlantische Zeitalter herein entweder Begriffe sich bilden wollen, welche sie berauschen, oder Begriffe sich bilden wollen, welche sie blind machen. Begriffe, welche berauschen, sind vielfach auf religiösen Gebieten gemacht worden; Begriffe, welche blind machen, sind vielfach auf naturwissenschaftlichem Gebiet gemacht worden. Berauschen muß ein Begriff, welcher, indem er gelten läßt auf der anderen Seite die rein natürliche Ordnung, bloß an irgend etwas Moralische denkt, wie *Kant*, der diese zwei Welten nebeneinanderstellt, die eine dem Wissen, die andere dem Glauben auslieferte. Solche Begriffe, die man dann ausbildet auf moralischem Gebiete, können berauschen, und durch den Rausch merkt man dann nicht, daß man dann eigentlich unweigerlich verfallen ist der Grabesstille der Welt, mit der verklungen und versunken ist all dasjenige, was moralische Weltenordnung ist. Oder Begriffe können blind machen, wie es die naturwissenschaftlichen, die nationalökonomischen und – verzeihen Sie, es schluckt sich schwer – die politischen Begriffe der Gegenwart sind. Blind machen diese Begriffe, wenn sie nicht gebildet werden so, daß sie in Zusammenhang stehen mit der geistig begriffenen Welt, sondern nur aus den Fetzen der äußeren sogenannten tatsächlichen, das heißt sinnlich-tatsächlichen Wirklichkeit heraus gebildet sind. So daß jeder nur so weit sieht, als seine Nase reicht, das heißt blind nur aus dem heraus urteilt, was er zwischen Geburt und Tod mit seinen Augen sehen und mit angelernten Begriffen umfassen kann, ohne daß er sich Begriffe ausbildet, die deshalb

wirklichkeitsgetränkt sind, weil sie durchtränkt sind vom Geistigen, von Erfassung der geistigen Wirklichkeit.

Man muß immer wieder und wiederum auf dasjenige hinweisen, was unserer Zeit so ganz besonders not tut, wirklich not tut. Denn selbst das Historische wirkt in unserer Zeit oftmals nur mehr wie Begriffsschatten. Wieviel wird deklamiert heute, ich will sagen, von dem, was *Fichte* zum deutschen Volk gesprochen hat! Was *Fichte* zum deutschen Volk gesprochen hat, begreift man erst, wenn man das ganze Leben *Fichtes*, dieses so tief in der Wirklichkeit stehende Leben *Fichtes* sich ansieht. Deshalb habe ich versucht, in meinem Buch «Vom Menschenrätzel» die Persönlichkeit *Fichtes* hinzustellen, wie sie geworden ist, wie sie schon von Kindheit auf verknüpft war mit der Wirklichkeit. Und man möchte so gerne, daß gerade solche Worte wie diese von dem Durchtränktsein der Vorstellungen und Ideen mit Wirklichkeiten, daß gerade diese heute nicht oberflächlich nur angehört werden, sondern tief innerlich genommen werden; wirklich tief innerlich genommen werden. Nur dann wird man sich ein freies, offenes Auge, ich meine Seelenaugen, aneignen für dasjenige, was unserer Zeit so sehr not tut. Und jedem Menschen tut not ein solches freies, offenes Seelenaugen. Derjenige, der es sich nicht besonders zur Aufgabe machte, gerade über diese hiermit berührten Fakten nachzudenken, der achtet viel zu wenig darauf, wie in unserer Zeit mit Begriffsschatten, mit Worthülsen gewirtschaftet wird, und wie alles darauf angelegt ist, den Menschen entweder in die berausenden oder in die blind machenden Begriffe zu führen.

Nehmen Sie so etwas, wie ich es heute gesagt habe, nicht in dem Sinne eines Agitatorischen, sondern in dem Sinne von etwas, das aussprechen will, was ist. Der Mensch muß gewiß mit seiner Zeit leben, und soll mit seiner Zeit leben, und er soll nicht, wenn irgend etwas charakterisiert wird, das so auffassen, als ob man damit meinte, daß alles und alles damit abgewiesen werde. Aber es soll das Gegengewicht geschaffen werden. Es ist heute nur natürlich, daß die Welt vor Impulsen steht, die ganz in den Materialismus hineinführen. Das kann nicht aufgehalten werden, denn dieses Hineinführen in den Materialismus, das hängt zusammen mit dem tiefen Bedürfnis unserer Zeit. Aber ein Ge-

gegengewicht muß geschaffen werden. Ich möchte sagen, alle Mächte stellen es darauf ab, den Menschen ganz fest in den Materialismus einzuführen. Das kann nicht aufgehalten werden; es gehört zum Wesen des fünften nachatlantischen Zeitraumes. Aber das Gegengewicht muß geschaffen werden. Ein besonders hervorragendes Mittel, den Menschen in den Materialismus hineinzujagen, ist das, was von diesem Gesichtspunkte aus kaum bemerkt wird: der Kinematograph. Es gibt kein besseres Erziehungsmittel zum Materialismus als den Kinematographen. Denn das, was man in dem Kinematographen schaut, das ist nicht Wirklichkeit, wie sie der Mensch sieht. Nur eine Zeit, welche so wenig Begriff hat von der Wirklichkeit wie diejenige, welche die Wirklichkeit als Götzen im Sinne des Materialismus anbetet, kann glauben, daß der Kinematograph eine Wirklichkeit bietet. Eine andere Zeit würde darüber nachdenken, ob der Mensch auf der Straße so geht wie im Kinematographen; und dann, wenn er sich fragt: Was hast du gesehen? – ob er wirklich das so im Bilde hatte, wie der Kinematograph es ihm vorstellt. Fragen Sie sich einmal ehrlich, aber tief ehrlich: Ist dasjenige, was Sie gesehen haben auf der Straße, näher dem Bilde, das sich nicht bewegt, das ein Maler Ihnen macht, oder dem schauderhaften funkelnden Bilde des Kinematographen? Wenn Sie sich ehrlich fragen, so werden Sie sich sagen: Das, was der Maler in Ruhe gibt, das gleicht viel mehr dem, was Sie selber auf der Straße sehen. Daher aber auch nistet sich, während der Mensch vor dem Kinematographen sitzt, das, was ihm der Kinematograph bietet, nicht in das gewöhnliche Wahrnehmungsvermögen ein, sondern in eine tiefere materielle Schicht, als wir sonst im Wahrnehmen haben. Der Mensch wird ätherisch glotzügig. Er bekommt Augen wie ein Seehund, nur viel größer, wenn er sich dem Kinematographen hingibt. Ätherisch meine ich das. Da wirkt man nicht nur auf dasjenige, was der Mensch im Bewußtsein hat, sondern auf sein tiefstes Unterbewußtes wirkt man materialisierend. Fassen Sie das nicht auf wie eine Brandrede gegen den Kinematographen. Es soll ausdrücklich noch einmal gesagt werden: Es ist ganz natürlich, daß es Kinematographen gibt; die Kinematographenkunst wird noch immer mehr und mehr ausgebildet werden. Das wird der Weg in den Materialismus sein. Ein Gegengewicht muß geschaffen werden. Das kann nur darin bestehen, daß

der Mensch mit der Sucht nach der Wirklichkeit, die im Kinemato-
graphen entwickelt wird, etwas verbindet. Wie er da mit der Sucht
entwickelt ein Heruntersteigen unter die sinnliche Wahrnehmung, so
muß er ein Heraufsteigen über die sinnliche Wahrnehmung, das heißt
in die geistige Wirklichkeit, entwickeln. Dann wird ihm der Kinemato-
graph nichts schaden; da mag er sich dann die kinematographischen
Bilder ansehen, wie er will. Aber gerade durch solche Dinge wird der
Mensch dahin geführt – indem kein Gegengewicht geschaffen wird –,
nicht so, wie es notwendig ist, erdenverwandt zu werden, sondern im-
mer erdenverwandter, erdenverwandter zu werden und zuletzt völlig
abgeschnürt zu werden von der geistigen Welt.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 6. März 1917

Ich habe Ihnen gesprochen von den drei Begegnungen, denen die Menschenseele unterworfen ist im Verlaufe ihres Lebens zwischen Geburt und Tod, und die sie schon im Verlaufe dieses Lebens zwischen Geburt und Tod in Verbindung bringen mit den geistigen Welten. Auf diesen Gegenstand, den wir das letzte Mal episodisch vorbereitend gewissermaßen von außen berührt haben, werden wir heute noch einmal zurückkommen, wir werden ihn überhaupt genauer betrachten.

Wir haben bemerkt, daß der Mensch in jener Zeit, in der er den Wechselzuständen von Schlafen und Wachen unterliegt, eine Begegnung hat, in der Regel in der Mitte seines Schlafzustandes. In der Regel sage ich deshalb, weil das der Schlafzustand sein soll, der der normale Nachtzustand ist. Also der Mensch hat in der Regel zwischen Schlafen und Aufwachen seine Begegnung mit derjenigen Welt, der unser Geist selbst verwandt ist, mit derjenigen Welt, in die wir versetzen die Wesenheiten aus jener Klasse der Hierarchien, die wir als die Angeloi bezeichnen. Wir kommen da also gewissermaßen jedesmal, wenn wir durch den Schlaf gehen, durch jene Welt durch, in welcher sich diese Wesen aufhalten; durch jene Welt, die die nächste – nach oben – ist zu unserer physischen Welt, und erfrischen, erstärken gewissermaßen unser ganzes geistiges Wesen durch diese Begegnung. Weil das so ist, weil man es also im Schlafzustand zu tun hat mit einem Verhältnis des Menschen mit der geistigen Welt, wird auch niemals eine bloß materialistische Erklärung des Schlafzustandes, wie sie von der äußeren Wissenschaft versucht wird, irgendwie befriedigen können. Man kann vieles, das im Menschen vorgeht, erklären aus den Veränderungen, die der Leib durchmacht vom Aufwachen bis zum Einschlafen, und man kann dann aus diesen Veränderungen den Schlaf erklären wollen, aber es wird immer etwas Unbefriedigendes dabei bleiben, weil es sich im Schlafe eben um die angedeutete Begegnung, also um eine Beziehung des Menschen zur geistigen Welt handelt. Gerade wenn wir also den Schlafzustand betrachten, kön-

nen wir sehen, wie der Mensch, wenn er keine Beziehung sucht in seinem Bewußtsein zur geistigen Welt, dann zu halbweisen Begriffen kommt, zu jenen halbweisen Begriffen, welche – da Begriffe, Vorstellungen sich ins Leben umsetzen – das Leben verfälschen und auch die großen Katastrophen des Lebens eigentlich in Wahrheit zuletzt doch herbeiführen.

Halbweisse Begriffe! Sie sind aus dem Grunde in gewisser Beziehung sogar schlimmer als die ganz falschen Begriffe, weil die Menschen, welche sich halbweisse Begriffe, halbweisse Vorstellungen bilden, auf diesen halbweisen Vorstellungen bestehen, denn sie können sie ja beweisen; da sie halb wahr sind, lassen sie sich beweisen. Es wird ihnen auch eine Widerlegung nicht einleuchten, da die Begriffe eben halb wahr sind. Solche Begriffe verfälschen wirklich das Leben noch mehr als die ganz falschen, denen man ihre Falschheit ja eben sofort ansieht, anerkennt. Eine solche halbweisse Vorstellung ist diejenige, die heute zum Teil von der äußeren Wissenschaft verlassen ist, aber zum Teil, zum großen Teil sogar von dieser äußeren Wissenschaft noch immer vertreten wird. Es ist die Vorstellung, auf die ich schon öfter aufmerksam gemacht habe: daß wir schlafen, weil wir ermüdet sind. Es ist, wir können wirklich sagen, eine halbweisse Vorstellung, und sie wird gestützt durch eben auch eine halbweisse Beobachtung, auf die sich die Menschen berufen: daß das Leben des Tages den Körper ermüdet, und daß man daher, weil man ermüdet ist, schlafen müsse. Nun, ich habe schon darauf aufmerksam gemacht in früheren Vorträgen, daß sich durch diese Erklärung des Schlafes niemals erklären ließe, warum Rentiers, die gar nicht gearbeitet haben, oftmals bei den anregendsten Dingen, die von der Außenwelt kommen, sofort einschlafen, wenn sie dieses oder jenes hören. Daß sie ermüdet sind, wird man ganz gewiß nicht nachweisen können; und daß sie durchaus schlafen müssen, weil sie nun so abgerackert sind, das ist eben nur eine falsche, also eine halbweisse Beobachtung. Wir Menschen beobachten eben da, wenn wir glauben, daß wir durch die Ermüdung zum Schlafen gezwungen werden, nur halb. Und man sieht, worin die Halbheit besteht, erst dann, wenn man dasjenige, was von der einen Seite beobachtet wird, vergleicht mit dem, was von der anderen Seite beobachtet werden kann,

wo man der anderen Halbheit begegnet. Sie werden gleich sehen, was ich damit meine.

Schlafen und Wachen ist im einzelnen menschlichen Leben etwas, was rhythmisch abwechselt. Nur ist der Mensch ein Wesen, das auf Freiheit gestellt ist, und das daher auch mit Bezug auf den Rhythmus von Schlafen und Wachen eingreifen kann – hier mehr durch die Verhältnisse als durch dasjenige, was man Freiheit nennt, aber diese Verhältnisse sind eben die Grundlage der Freiheit –, eingreifen kann bei dem Gang der Ereignisse, und manchmal bei dem Rhythmus des Schlafens und Wachens nur allzu gerne eingreift. Ein anderer Rhythmus, den wir oft zusammengestellt haben mit Schlafen und Wachen, wenn er auch im gewöhnlichen Bewußtsein falsch zusammengestellt wird, ist der, welcher im Jahreslauf eintritt: der Wechsel von Sommer und Winter, wenn wir die Zwischenjahreszeiten unberücksichtigt lassen. Niemand wird es dabei einfallen zu sagen: Nun, während des Sommers strengt sich die Erde an und entfaltet diejenigen Kräfte, welche dazu führen, daß die Pflanzen wachsen, Kräfte, welche zu manchem anderen noch führen; da ermüdet sie, und es muß daher eine Winterruhe eintreten. – Ein jeder wird eine solche Vorstellung als absurd abweisen und wird sagen: Daß der Winter eintritt, hat gar nichts zu tun mit der sommerlichen Anstrengung der Erde, sondern er tritt halt deshalb ein, weil die Sonne in ein anderes Raumesverhältnis zu dem Fleck Erde kommt, auf dem gerade der Winter eintritt. – Da wird man alles von Äußerem ableiten, beim Schlafen und Wachen alles von der Ermüdung, vom Inneren. Nun ist das eine genau ebenso falsch wie das andere, oder man könnte auch sagen, es ist das eine gerade so halb wahr wie das andere. Denn der Rhythmus von Schlafen und Wachen ist gerade ein solcher Rhythmus wie derjenige zwischen Winter und Sommer. Es ist ebensowenig wahr, daß wir nur deshalb schlafen, weil wir ermüdet sind, wie es wahr ist, daß der Winter eintritt, weil die Erde sich während des Sommers abgerackert hat, sondern beides beruht auf selbständigem Wirken eben eines Rhythmus, der hervorgebracht wird durch gewisse Verhältnisse. Der Rhythmus zwischen Schlafen und Wachen wird eben dadurch hervorgebracht, daß die Menschenseele es nötig hat, die Begegnung mit der geistigen Welt immer wieder und wiederum

herbeizuführen, daß sie immer wiederum ihre Begegnung mit der geistigen Welt braucht. Und wenn wir sagen würden, wir wollen schlafen, und deshalb fühlen wir Ermüdung, oder wenn wir sagen würden: wir treten in das Stadium ein, wo wir nach dem einen Teil des Rhythmus, nach dem Schlafzustand verlangen, und deshalb fühlen wir Ermüdung, dann würden wir etwas Richtigeres sagen als: weil wir ermüdet sind, müssen wir schlafen.

Die Sache wird uns noch klarer werden, wenn wir einfach fragen: Ja, was tut denn die Seele eigentlich, wenn sie schläft? Für die Beantwortung einer solchen Frage hat die heutige geistlose Wissenschaft kein rechtes Verständnis, auch keine rechte Möglichkeit. Sehen Sie, im Wachen, da genießen wir – denn Genuß ist beim ganzen Leben immer vorhanden –, da genießen wir die äußere Welt. Wir genießen ja nicht bloß die äußere Welt, wenn wir eine gute Speise durch unseren Gaumen fühlen, wo wir das Wort «genießen», weil die Sache eben radikal wirkt, anwenden, sondern wir genießen während des ganzen Wachzustandes die äußere Welt, und alles Leben ist zu gleicher Zeit Genuß. Wenn es viel Unlust in der Welt gibt und das scheinbar kein Genuß ist, so ist das nur eine Täuschung, von der wir im späteren Zusammenhang in nächsten Vorträgen einmal sprechen werden. Im Wachen genießen wir die äußere Welt, im Schlafen genießen wir uns selbst. Geradeso wie wir, wenn wir mit unserer Seele im Leibe sind, durch den Leib die äußere Welt genießen, so genießen wir, wenn wir mit unserer Seele außer dem Leibe sind, unseren eigenen Leib; denn während des Lebens zwischen Geburt und Tod sind wir mit dem Leibe doch zusammenhängend, auch außerhalb des Leibes. Darin besteht im wesentlichen der Schlafzustand, der gewöhnliche normale Schlafzustand, daß wir uns in unseren Leib vertiefen, daß wir unseren Leib genießen. Von außen genießen wir unseren Leib. Und die Träume, die gewöhnlichen chaotischen Träume wird derjenige richtig deuten, der sich sagt, sie sind Widerspiegelung desjenigen Leibesgenusses, den der Mensch hat, wenn er im traumlosen Schlaf ist.

Diese Erklärung des Schlafes kommt schon näher dem Schlafbedürfnis, von dem ich gesprochen habe beim Rentier. Denn daß er ermüdet ist, das werden wir ihm nicht so leicht glauben; daß er aber seinen Leib

so gerne hat, daß er ihn lieber genießen will als das, was ihm oftmals aus der äußeren Welt entgegenkommt, das werden wir gerade beim Rentier leicht glauben können. Er hat sich ja in der Regel so unendlich gern und genießt sich so gern, er genießt vielleicht sich viel lieber als, um nicht zu sagen einen Vortrag, den er schandenhalber anhört, sondern vielleicht zu sagen, irgendein schwierigeres, besseres Musikstück, bei dem er sofort einschläft, wenn er es sich anhören soll. Schlaf ist Selbstgenuß. Dadurch nun, daß wir im Schläfe, im normalen Schläfe, die Begegnung mit der geistigen Welt haben, dadurch wird dieser Schlaf nicht bloßer Selbstgenuß sein, sondern auch Selbstverständnis sein; bis zu einem gewissen Grade Selbstverständnis, Selbstauffassung. In dieser Beziehung ist tatsächlich unserer geistigen Bildung notwendig, daß die Menschen begreifen lernen, daß sie wirklich im normalen Schlaf untertauchen in den Geist und im Aufwachen wiederum auftauchen aus dem Geiste, daß sie lernen Ehrfurcht zu haben vor dieser Begegnung mit dem Geiste.

Nun, damit wir nicht unvollständig sind, möchte ich noch einmal auf das sogenannte Ermüdungsrätsel zurückkommen. Denn hier wird ja das triviale Bewußtsein am allerleichtesten einhaken können. Es wird sagen: Nun ja, wir erfahren aber doch, daß wir ermüdet sind, und mit der Ermüdung tritt das Schlafbedürfnis ein. – Hier ist ein Punkt, wo man wirklich genau unterscheiden muß. Wir ermüden tatsächlich bei des Tages Arbeit, und während wir schlafen, sind wir in der Lage, die Ermüdung fortzuschaffen. Also dieser Teil der Sache ist wahr: Wir sind in der Lage, durch den Schlaf die Ermüdung wegzuschaffen. Aber der Schlaf besteht nicht darin, daß er etwa eine Wirkung der Ermüdung ist, sondern er besteht darin, daß man sich selbst genießt. Und in diesem Selbstgenuße erwirbt sich der Mensch die Kräfte, durch die er die eingetretene Ermüdung fortschafft. Also soweit ist die Sache wahr, daß der Schlaf Ermüdung wegschaffen kann. Daraus folgt aber nicht, daß jeder Schlaf Ermüdung wegschafft; wahr ist, daß jeder Schlaf ein Selbstgenuß ist, wahr ist aber nicht, daß jeder Schlaf Ermüdung wegschafft. Denn derjenige, der unnötig schläft, der bei jeder Gelegenheit einschläft und unnötig schläft, der kann auch eben wirklich ein Schlafen vollbringen, in dem keine Ermüdung weggeschafft wird, in dem bloß

Selbstgenuß vorliegt. Durch einen solchen Schlaf wird man zwar – weil man gewöhnt ist vom normalen Leben her, durch den Schlaf die Ermüdung wegzuschaffen –, durch einen solchen Schlaf wird man zwar sich fortwährend anstrengen, auch Ermüdung wegzuschaffen. Wenn sie aber nicht da ist, die Ermüdung, wie das beim Rentier der Fall ist, wenn er im Konzert einschläft, wird er bloß an seinem Leibe herumwirtschaften, so wie man sonst herumwirtschaftet, wenn man Ermüdung fortschaffen will. Aber da die Ermüdung nicht da ist, wird er unnötig herumwirtschaften, und die Folge wird sein, daß er allerlei Folgezustände in seinem Leibe ausbrütet. Daher solche schlafenden Rentiers gerade am ärgsten geplagt sind von allerlei Dingen, die man als Neurasthenie, oder wie sie sonst heißen, die schönen Dinge, zusammenfaßt.

Es ist eben doch durch den Zusammenhang mit der geistigen Wissenschaft beim Menschen ein Zustand denkbar, in dem er sich bewußt ist: Du lebst in einem Rhythmus, der dich in Abwechslung dazu bringt, in der physischen Welt zu sein und in der geistigen Welt zu sein. In der physischen Welt hast du deine Begegnung mit der äußeren physischen Natur; in der geistigen Welt hast du deine Begegnung mit den Wesen eben, die in der geistigen Welt leben.

Nun werden wir vollständig die Sache verstehen, wenn wir etwas tiefer auf die ganze Wesenheit des Menschen von einem gewissen Gesichtspunkte eingehen. Sehen Sie, für die äußere Wissenschaft, die man die Biologie nennt, ist der Mensch gewöhnlich als Einheit betrachtet, und man teilt ihn notdürftig in Kopf, Brustteil und Unterleibsteil mit daran befindlichen Gliedern. In jenen alten Zeiten, in denen man noch ein atavistisches Wissen hatte, verband man schon mehr Vorstellungen mit dieser Teilung, mit dieser Gliederung des Menschen. Der große *Plato*, der griechische Philosoph, er weist dem Kopfe, dem Haupte die Weisheit zu, dem Brustteil das Mutartige im Menschen, dem Unterleibsteil weist er zu dasjenige, was niederste Regungen der menschlichen Natur sind. Und veredelt kann dasjenige, was dem Brustteil zugewiesen ist, werden, wenn Weisheit sich vereinigt mit dem Mutartigen, das an den Brustteil geknüpft ist, zum weisheitsvollen Mut, zur weisheitsvollen Aktivität. Und dasjenige, was als die niedere Gliedrigkeit des Menschen zu betrachten ist, was an dem Unterleib haftet – wenn es durch-

sonnt wird von der Weisheit, so nennt es Plato die Besonnenheit. Also da sehen wir schon, wie die Seele gegliedert und bezogen wird auf die verschiedenen Leibesteile. Heute, wo wir die Geisteswissenschaft haben, die für Plato noch nicht in derselben Weise zugänglich war, können wir über diese Dinge ja viel genauer sprechen.

Indem wir von dem gesamten Menschen sprechen, sprechen wir zunächst, wenn wir von oben beginnen in der Viergliedrigkeit des Menschen, von seinem Ich. Alles dasjenige, was der Mensch seelisch-geistig sein eigen nennt, wirkt in seinem physischen Dasein zwischen Geburt und Tod durch die Werkzeuge des physischen Leibes. Wir können uns bei jedem Gliede des Menschen fragen: Durch welche Partien der physischen Leiblichkeit wirkt das betreffende Glied? Und da zeigt sich uns bei einer durchgreifenden geistigen Beobachtung, daß dasjenige was wir das Ich des Menschen nennen, tatsächlich, so wie der Mensch ist zwischen Geburt und Tod, gebunden ist – so grotesk es klingt, aber die Wahrheiten sind gewöhnlich verschieden von dem, was das Trivialbewußtsein sich vorstellt –, leiblich gebunden ist an dasjenige, was wir Unterleib nennen. Denn dieses Ich ist ja, wie ich oftmals gesagt habe, gegenüber der menschlichen Natur das Baby. Der physische Leib hat seine Anlage schon bekommen in der alten Saturnzeit, der Ätherleib in der alten Sonnenzeit, der Astralleib in der alten Mondenzeit, das Ich erst während der Erdenzeit. Es ist das jüngste unter den Gliedern der menschlichen Wesenheit. Es wird erst zur künftigen Vulkanzeit auf der Stufe stehen, auf der der physische Leib jetzt während der Erdenzeit steht. Das Ich ist gebunden an die niedrigste Leiblichkeit des Menschen, und diese niedrigste Leiblichkeit, die schläft eigentlich fortwährend. Sie ist nicht so organisiert, daß sie dasjenige, was in ihr verläuft, ins Bewußtsein heraufträgt. Was in der niederen Leiblichkeit des Menschen geschieht, das ist auch im gewöhnlichen Wachzustand dem Schläfe unterworfen. Unser Ich, das kommt uns als solches in seiner Wahrheit, in seiner wirklichen Wesenheit ebensowenig zum Bewußtsein, wie uns die Vorgänge unserer Verdauung zum Bewußtsein kommen. Was uns als Ich zum Bewußtsein kommt, ist die Reflexvorstellung, die Spiegelvorstellung, die in unser Haupt hinaufgeworfen wird. Wir sehen oder nehmen unser Ich eigentlich niemals wahr, weder im

Schlafe, wo wir überhaupt bewußtlos sind im normalen Zustand, noch im Wachen, denn das Ich schläft auch während des Wachens. Das wirkliche Ich kommt nicht ins Bewußtsein herein, sondern nur der Begriff, die Vorstellung vom Ich, die wird heraufgespiegelt. Dagegen in der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen, da kommt wirklich dieses Ich zu sich selber, nur wird der Mensch im normalen tiefen Schlafe nichts davon wissen, weil er eben noch unbewußt ist während des Erdenzustandes in diesem tiefen Schlafe. Dieses Ich ist also im Grunde genommen an die niederste Leiblichkeit des Menschen gebunden, und zwar während des Tages, während des Tagwachens von innen, während des Schlafes von außen.

Gehen wir nun zu dem zweiten Gliede der menschlichen Natur, zu demjenigen, was wir als den Astralleib bezeichnen, dann finden wir diesen Astralleib in bezug auf die Werkzeuge, durch die er wirkt, von einem gewissen Gesichtspunkte aus gebunden an den Brustteil des Menschen. Und im Grunde genommen können wir von dem, was in diesem Astralleib vorgeht und durch den Brustteil wirkt, eigentlich nur träumen. Vom Ich können wir nur, so wie wir sind als Erdenmenschen, schlafend etwas wahrnehmen, das heißt eben bewußt nichts wahrnehmen. Von dem, was der Astralleib in uns wirkt, können wir träumen. Daher träumen wir im Grunde genommen fortwährend über unsere Gefühle, über dasjenige, was als Empfindungen in uns lebt. Die führen in der Tat ein traumhaftes Dasein in uns. So steht das Ich des Menschen außerhalb des Gebietes, das wir Menschen mit unserem gewöhnlichen sinnlichen Bewußtsein umfassen, denn das Ich schläft fortwährend. Der Astralleib steht auch noch in einer gewissen Beziehung außerhalb dessen, was wir mit unserem sinnlichen Bewußtsein umfassen, denn er kann nur träumen. Mit beiden stehen wir also im Grunde genommen fortwährend, ob wir wachen oder schlafen, in der geistigen Welt drinnen, wirklich in der geistigen Welt drinnen.

Dasjenige aber, was wir den Ätherleib nennen, das ist mit Bezug auf seine Leiblichkeit gebunden an das Haupt, an den Kopf. Und das ist dasjenige, was zunächst durch die eigentümliche Organisation des Kopfes in uns fortwährend wachen kann, beziehungsweise fortwährend wachen kann, wenn es im Leibe ist, also wenn es mit der Leiblichkeit des

Kopfes verbunden ist. So daß wir sagen können: Das Ich ist mit den niedersten Gliedern unseres Leibes verbunden, der Astralleib mit unserem Brustteil. Das Herz, von dessen Vorgängen wir nicht ein volles Bewußtsein, sondern fortwährend nur ein Traumbewußtsein haben, das schlägt, pulst unter dem Einfluß unseres Astralleibes. Wenn der Kopf denkt, so denkt er unter dem Einfluß des Ätherleibes. Und dann können wir noch den ganzen physischen Leib unterscheiden, die Zusammenfassung von allem; der hat nun seine Verbindung mit der gesamten Außenwelt.

Jetzt sehen Sie einen merkwürdigen Zusammenhang: Das Ich ist an die niederen Glieder des Leibes gebunden, der Astralleib an den Herzteil, der Ätherleib an den Kopfteil, der physische Leib an die ganze Außenwelt, an die Umgebung. Dieser ganze physische Leib steht auch wirklich fortwährend im wachen Zustande mit der äußeren Umgebung im Verhältnis. Geradeso, wie wir mit dem ganzen Leibe mit der äußeren Umgebung im Verhältnis stehen, so steht unser Ätherleib mit unserem Haupt, der Astralleib mit dem Herzen und so weiter in Verbindung. Daraus aber werden Sie erkennen, wie, ich möchte sagen, wirklich geheimnisvoll die Zusammenhänge sind, in denen der Mensch in der Welt lebt. In Wirklichkeit verhalten sich die Dinge geradezu umgekehrt gegenüber dem, was wir im Trivialbewußtsein leicht glauben können. Es sind eben die niedersten Glieder der menschlichen Natur heute beim Menschen noch unvollkommene Ausbildungen seines Wesens; daher entsprechen sie auch als Leibesglieder eben dem, was wir das Baby genannt haben: dem Ich.

In dem, was ich damit gesagt habe, sind unzählige Geheimnisse des menschlichen Lebens verborgen, unzählige Geheimnisse. Vor allen Dingen werden Sie, wenn Sie in diese ganze Sache eingehen, verstehen, wie aus dem Geiste heraus der ganze Mensch gebildet ist, nur, möchte ich sagen, auf verschiedenen Stufen. Das Haupt des Menschen ist aus dem Geist heraus gebildet, allein es ist mehr ausgeprägt, es hat eine spätere Bildungsstufe als die Brust, von der wir ja sagen können, sie sei ebenso eine Metamorphose für das Haupt, wie das Blatt im Sinne der Goetheschen Metamorphosenlehre eine Metamorphose für die Blüte ist. Und wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus den Rhythmus zwi-

schen Schlafen und Wachen betrachten, dann werden wir sagen: Das Ich weilt während des Wachens in der Tat bei all den Tätigkeiten im menschlichen Leibe, die die niedersten Tätigkeiten sind, die zuletzt gipfeln in der Blutbereitung. Bei diesen Tätigkeiten weilt das Ich während des Wachens. Das sind diejenigen Tätigkeiten des Leibes, die gewissermaßen auf der untersten Stufe der Geistigkeit stehen, denn alles Leibliche ist ja auch geistig: aber das, wovon wir jetzt reden, steht auf der untersten Stufe der Geistigkeit. Dadurch aber, daß das Ich während des Wachens auf der untersten Stufe der Geistigkeit steht, steht es während des Schlafes – beachten Sie das wohl! – mit Bezug auf den Menschen in der höchsten Stufe der Geistigkeit. Denn bedenken Sie folgendes: Wenn wir das Haupt ansehen, so wie wir es als Menschen auf uns tragen, so ist es in bezug auf seine äußere Bildung am meisten den Geist offenbarend. Das Haupt ist am meisten Abbild des Geistes, am meisten Offenbarung des Geistes; der Geist ist am weitesten in die Materie eingegangen. Dadurch aber hat er am wenigsten zurückgelassen im Geiste selber. Indem der Mensch am Haupte so viel Arbeit darauf verwendet hat, die äußere Leiblichkeit vergeistigt zu offenbaren, ist wenig zurückgeblieben im Geiste. Indem in den niederen Gliedern der menschlichen Leiblichkeit dasjenige, was nach außen sich gebildet hat, am wenigsten vergeistigt ist, am wenigsten geistig ausgearbeitet ist, ist in bezug auf diese niederen Glieder am meisten im Geistigen zurückgeblieben. Dem Kopf als Kopf entspricht am wenigsten Geistiges, weil er am meisten Geist in sich hat; dem Unterleib entspricht am meisten Geist, weil er am wenigsten in sich hat. Aber in diesem meisten Geist, der nicht in der Leiblichkeit lebt, da lebt das Ich während des Schlafens drinnen.

Denken Sie diesen wunderbaren Ausgleich: Während also der Mensch eine niedere Natur hat in bezug auf seine Leiblichkeit, und das Ich in diese niedere Natur untertaucht mit dem Aufwachen, ist diese niedere Natur nur deshalb niedere Natur, weil der Geist am wenigsten gearbeitet hat, weil der Geist so viel zurückbehalten hat im geistigen Gebiet. Aber in dem, was er zurückbehalten hat, da ist das Ich während des Schlafes drinnen. So also ist das Ich während des Schlafes mit demjenigen heute schon zusammen, was der Mensch erst in späterer Zeit ausbilden wird, was der Mensch erst in der Zukunft zur Entwicke-

lung, zur Entfaltung bringen wird, was heute noch wenig, ich möchte sagen nur erst angedeutet ist, noch wenig ausgebildet ist in des Menschen Leiblichkeit. Wird daher das Ich bewußt des Zustandes, in dem es sich während des Schlafes befindet, wird es sich dieses Zustandes in Wahrheit bewußt, dann kann es sich sagen: Ich bin während des Schlafes in demjenigen, was meine heiligste menschliche Anlage ist. Und indem ich aus dem Schlafe heraustrete, indem ich aufwache, gehe ich aus der Welt meiner heiligsten Anlagen in dasjenige über, was heute nur eine schwache Andeutung dieser heiligsten Anlage ist.

Ja, solche Dinge müssen durch die Geisteswissenschaft sich in unser Gefühl, in unsere Empfindungen einleben. Dann wird uns das Leben selber durchgeistigt werden von einem Zauberhauch der Heiligkeit. Und dann werden wir einen bestimmten, einen positiven Begriff verbinden mit demjenigen, was die Gnade des Geistes, des Heiligen Geistes genannt wird. Dann werden wir mit diesem Gesamtdasein des Menschen, das verläuft in dem Rhythmus zwischen Schlafen und Wachen, die Vorstellung verbinden: Du darfst teilnehmen an der geistigen Welt, du darfst darinnen sein. – Und haben wir einmal so recht gefühlt diesen Begriff, diese Vorstellung: Du darfst darinnen sein in der geistigen Welt, du wirst begnadet, indem du durchsetzt wirst mit der geistigen Welt, die dir durch dein gewöhnliches Erdenbewußtsein nicht zugänglich ist – haben wir das einmal so recht durchdrungen, dann haben wir auch gelernt, aufzublicken zu dem Geiste, der sich uns, ich möchte sagen, zwischen den Zeilen des Lebens offenbart, und der sich uns da ebenso offenbart, wie durch die äußeren Augen, die äußeren Ohren sich uns die äußere Natur offenbart. Aber das materialistische Zeitalter hat den Menschen in seinem Bewußtsein entfernt, von der Gnade des Geistes in seinem Gesamtdasein überstrahlt und durchdrungen zu sein. Daß das wiederum zurückerobert werde, das ist von so ungeheurer Wichtigkeit. Denn mehr als man denkt, fühlt das Tiefere unserer Seele in unserem Zeitalter den allgemeinen Materialismus unseres Zeitalters, nur ist die Menschenseele in diesem Zeitalter in der Regel viel zu schwach, um diejenigen Vorstellungen in sich zur Empfindung zu bringen, welche über den Materialismus hinausführen. Aber dies wäre eine solche Vorstellung, die von der Heiligkeit des Schlafes. Denn haben wir

sie einmal verstanden, diese Heiligkeit des Schlafes, dann schreiben wir auch all dasjenige, was uns im wachen Leben an Gedanken, an Vorstellungen, die uns nicht an die Materie binden, zufällt, der Einwirkung des Geistes, die während des Schlafes erfolgt, zu. Wir sehen dann gewissermaßen nicht nur in unserem Wachzustand, der uns mit der Materie verbindet, dasjenige, was für uns Menschen wichtig ist – was gerade so wäre, als wenn wir nur die Winterszeit als für die Erde wichtig betrachteten –, sondern wir sehen die Ganzheit. Für die Erde sehen wir die Ganzheit, wenn wir den Winter im Zusammenhang mit dem Sommer betrachten; für den Menschen sehen wir die Ganzheit, wenn wir den Tag, das heißt die Verbindung mit der Materie, in Zusammenhang betrachten mit dem Schläfe, das heißt der Verbindung mit dem Geiste.

Nun kann man bei oberflächlicher Betrachtung sagen: Also ist der Mensch, während er wacht, mit der Materie verbunden, kann also nichts wissen von dem Geiste; aber er weiß doch etwas von dem Geiste, während er wacht! – Nun, der Mensch hat ein Gedächtnis, und dieses Gedächtnis wirkt nicht nur im Bewußtsein, sondern auch im Unterbewußtsein. Hätten wir kein Gedächtnis, dann würde uns aller Schlaf nichts helfen. Und das ist etwas sehr Wichtiges, das bitte ich Sie, sich recht zu Gemüte zu führen – dann würde uns aller Schlaf nichts helfen. Denn dann wären wir ohne Gedächtnis unweigerlich zu jenem Glaubensbekenntnis geführt, das da sagt: Es gibt nichts anderes als das stoffliche Dasein. Nur weil wir im Unterbewußten das Gedächtnis an dasjenige bewahren, wenn wir auch nichts davon wissen im Oberbewußtsein, was wir während des Schlafes durchmachen, dadurch denken wir überhaupt nicht bloß materialistisch. Wenn der Mensch nicht bloß materialistisch denkt, wenn er überhaupt geistige Vorstellungen hat während des Tages, so rührt das davon her, daß sein Gedächtnis wirkt. Denn so, wie der Mensch jetzt als Erdenmensch ist, kommt er mit dem Geiste nur während des Schlafes zusammen.

Nun handelt es sich darum, daß, wenn wir auf der anderen Seite ein so starkes Bewußtsein entwickeln könnten von dem, was mit uns während des Schlafes vorgeht, wie es für gewisse Zustände die Menschen der Vorzeit entwickeln konnten, wie es die Menschen in alten Zeiten entwickeln konnten, so würden wir gar nicht darauf kommen, den

Geist zu bezweifeln, sondern dann würden wir uns nicht nur unterbewußt, sondern auch bewußt dessen erinnern, dem wir im Schlafe begegnet sind. Wenn der Mensch das bewußt durchmachte, was er im Schlafe durchmacht, dann würde es ebenso absurd sein, den Geist zu leugnen, wie es absurd wäre für den Wachenden, Tische und Stühle zu leugnen. Nun handelt es sich darum, daß die Menschheit wiederum dazu komme, die Begegnung mit dem Geiste im Schlafe wirklich richtig einzuschätzen. Das kann sie nur dadurch, daß sie die Tagesvorstellungen stark genug macht dazu; und das geschieht durch Vertiefung in die Geisteswissenschaft. In der Geisteswissenschaft beschäftigen wir uns mit Vorstellungen, die aus der geistigen Welt herausgeholt sind. Wir strengen unseren Kopf, das heißt den Ätherleib in unserem Kopfe an, sich Dinge vorzustellen, die nicht mit der äußeren Stofflichkeit zu tun haben, die in der Welt des Geistigen nur Wirklichkeit haben. Dazu ist eine stärkere Anstrengung notwendig als dazu, sich Dinge vorzustellen, die in der stofflichen Welt ihre Wirklichkeit haben. Und das ist ja der wahre Grund, warum die Leute nicht eingehen auf die Geisteswissenschaft. Sie erfinden allerlei Ausflüchte gegen die Geisteswissenschaft. Sie sagen, sie sei nicht logisch. Wenn sie angehalten würden, das Unlogische zu beweisen, so würden sie straucheln; denn das Unlogische der Geisteswissenschaft läßt sich nicht beweisen. Aber die Abweisung der Geisteswissenschaft, die Nichtanerkennung der Geisteswissenschaft, die beruht auf etwas ganz anderem, die beruht nämlich – ich weiß nicht, ob man, wenn es sich bloß um wissenschaftliche Auseinandersetzungen handelt, auch unhöflich sein darf – bloß auf seelischer Faulheit. Und wenn gewisse Gelehrte auch noch so fleißig mit Bezug auf alle die Vorstellungen sind, die sich auf die äußere Stofflichkeit beziehen, mit Bezug auf jene Kraft, die man anwenden muß, um den Geist zu fassen, sind sie eben faul, träge. Und darauf, daß sie nicht die Kraft aufbringen wollen, den Geist zu fassen, beruht es, daß sie die Geisteswissenschaft nicht anerkennen. Denn es gehört eben einfach mehr Kraft dazu, die geisteswissenschaftlichen Vorstellungen zu denken, als die gewöhnlichen, an den Stoff gebundenen Vorstellungen zu denken. Die gewöhnlichen, an den Stoff gebundenen Vorstellungen, die denken sich eigentlich von selber; die nicht an den Stoff gebundenen Vorstellungen, die

muß man denken, da muß man sich aufraffen, da muß man sich anstrengen. Und auf dieser Scheu vor der Anstrengung beruht die Abneigung gegenüber der Geisteswissenschaft. Das ist etwas, was man ins Auge fassen muß. Indem man aber also sich anstrengt, solche nicht an den Stoff gebundenen Vorstellungen aufzunehmen, sie durchzudenken, versetzt man die Seele in eine solche Regsamkeit, daß sie allmählich schon dazu kommen wird, wirklich das Bewußtsein zu entwickeln für das, was da vorgeht zwischen dem Einschlafen und Aufwachen: daß da eine Begegnung mit dem Geiste stattfindet. Allerdings, ein gewisses Umlernen in bezug auf bestimmte Vorstellungen ist nötig. Denken Sie doch, wie wenig gerade manche Führer des geistigen Lebens heute dazu geeignet sind, solche Vorstellungen zu entwickeln. Denken Sie – jetzt hat das ja schon ein bißchen aufgehört, aber diejenigen, die heute Führer geworden sind, waren zum größten Teil während ihrer Lehrzeit, man nennt das Studentenzeit, so verbunden mit dem Leben, daß sie gelernt haben, wie man das nennt, Bettschwere sich anzutrinken: es wird so viel getrunken, daß die nötige Bettschwere da ist. Ja, da wird eine Vorstellung und damit eine Empfindung, eine Summe von Gefühlen über das Untertauchen in den Schlaf entwickelt, die allerdings nicht geeignet sind, sich die ganze Bedeutung des Schlafes klarzumachen. Da kann man dann ein großer Gelehrter sein mit Bezug auf all dasjenige, was an den Stoff gebunden ist, aber Einblick gewinnen in das, was eigentlich mit dem Menschen vorgeht zwischen Einschlafen und Aufwachen, das kann man ja natürlich dann nicht.

Indem die Menschen sich also anstrengen werden, Vorstellungen, die nicht an die Materie gebunden sind, durchzudenken, werden sie Verständnis sich entwickeln für dasjenige, was ich die erste Begegnung, die Begegnung mit dem Geiste während des Schlafens, genannt habe. Dieses Verständnis aber muß in einer nicht allzu fernen Zukunft, wenn die Welt nicht in die Dekadenz kommen soll, das Leben durchleuchten, das Leben durchsonnen. Denn, kommen die Menschen nicht zu diesen Vorstellungen, ja, wodurch können sie sich dann nur Vorstellungen verschaffen? Dann können sie sich nur Vorstellungen verschaffen durch die Beobachtung der äußeren Verhältnisse, durch die Beobachtung der äußeren Welt. Solche Vorstellungen, die bloß durch die Beobachtung

der äußeren Welt gewonnen werden, die lassen aber das Innere des menschlichen Wesens, das seelische Wesen träge sein. Das, was sich sonst anstrengen muß in geistigen Vorstellungen, das bleibt träge, bleibt unbenutzt, das verkommt. Was ist die Folge davon? Die Folge davon ist, daß der Mensch in seinem ganzen Verhältnis zur Welt blind wird, geistig blind wird. Dadurch, daß man nur Vorstellungen, Begriffe unter dem Einfluß der äußeren Verhältnisse sich entwickelt, unter dem Einfluß der äußeren Eindrücke, dadurch wird man geistig blind. Und geistige Blindheit, das ist dasjenige, was vorzugsweise das materialistische Zeitalter auszeichnet. In der Wissenschaft ist es nur gradweise schädlich, im praktischen Leben ist es aber von eminentem Schaden, dieses Blindsein mit Bezug auf die wirkliche Welt. Sehen Sie, je weiter wir ins Materielle heruntersteigen, desto mehr korrigieren sich im materialistischen Zeitalter die Dinge. Wenn man eine Brücke baut, da wird man durch die Verhältnisse gezwungen, richtige Vorstellungen zu gewinnen, richtig zu bauen, sonst wird bei dem ersten Wagen, der darüber fährt, die Brücke einstürzen. Wenn man einen Menschen kurieren will, lassen sich schon eher falsche Vorstellungen anwenden, denn es läßt sich nie nachweisen, wodurch ein Mensch gestorben ist oder gesund geworden ist. Da ist es durchaus nicht etwa notwendig, daß immer richtige Vorstellungen mitgespielt haben. Im Geistigen, wenn man wirken soll im Geistigen, da steht aber die Sache noch viel schlimmer. Und daher steht es ganz besonders schlimm in dem, was man gewöhnlich die praktischen Wissenschaften nennt, die Nationalökonomie oder dergleichen. Im materialistischen Zeitalter haben sich die Menschen auch gewöhnt, mit Bezug auf die Volkswirtschaftslehre sich nach den Eindrücken, den Vorstellungen, die aus der Außenwelt gebildet sind, zu richten; daher sind die Begriffe blind geworden. Alles was an Nationalökonomie entwickelt wird, das sind zum großen Teil geistig blinde Begriffe. Daher, und das muß als notwendige Folge eintreten, werden die Menschen mit ihren blinden Begriffen nur am Gängelband der Ereignisse hingezogen, sie überlassen sich den Ereignissen. Und wenn sie eingreifen in die Ereignisse, dann wird es auch danach!

Das ist die eine Art, wie man, *ohne* daß man Geisteswissenschaft aufnimmt, zu Begriffen kommt, nämlich zu blinden Begriffen. Die an-

dere Art, wie man zu Begriffen kommen kann, die ist diese, daß man nun, statt von außen, jetzt von innen sich zu Begriffen anregen läßt, das heißt nur dasjenige, was in den Emotionen, in den Leidenschaften lebt, gewissermaßen heraufsteigen läßt in die Seele. Dadurch bekommt man allerdings nicht blinde Begriffe, aber dasjenige, was man Rauschbegriffe, Rauschvorstellungen nennen kann. Und fortwährend pendeln die Menschen der Gegenwart, die sich zum Materialismus bekennen, zwischen blinden Begriffen und Rauschbegriffen hin und her. Blinde Begriffe, indem sie eigentlich von allem, was geschieht, sich gängeln lassen, und wenn sie eingreifen, das in der möglichst ungeschicktesten Weise tun! Rauschbegriffe, indem sie sich nur ihren Affekten, ihren Leidenschaften überlassen und sich der Welt so gegenüberstellen, daß sie eigentlich die Dinge nicht begreifen, sondern entweder alles lieben oder alles hassen, alles nur nach Liebe oder Haß, nach Sympathie und Antipathie beurteilen. Das ist insbesondere im materialistischen Zeitalter so. Denn nur dadurch, daß der Mensch auf der einen Seite seine Seele anstrengt, um zu geistigen Begriffen zu kommen, und auf der anderen Seite seine Gefühle entwickelt an den großen Angelegenheiten der Welt, dadurch kommt er zu klarsehenden Begriffen und Vorstellungen. Wenn wir uns erheben zu dem, was uns die Geisteswissenschaft sagt von den großen Zusammenhängen, über die heute die materialistische Weltanschauung lacht, über Saturnzeit, Sonnenzeit, Mondenzeit, über unseren Zusammenhang mit dem Weltenall, wenn man seine moralischen Empfindungen an diesen großen Menschheitszielen befruchtet, dann kommt man über die bloßen Affekte, die in Sympathie und Antipathie sich über alles ergehen, was uns in der Welt umgibt, hinaus; aber auch nur dadurch.

Allerdings, notwendig ist, daß durch Geisteswissenschaft vieles geläutert wird, was in unserer Zeit lebt. Denn so ganz läßt sich der Mensch ja doch nicht von der geistigen Welt abschließen. Er läßt sich überhaupt nicht abschließen, er läßt sich nur scheinbar abschließen. Und wie er sich scheinbar abschließen läßt, darauf habe ich ja auch schon aufmerksam gemacht. Wenn der Mensch auf der einen Seite nur auf den Stoff schwört und auf die Eindrücke von der Außenwelt, so bleiben die Kräfte doch in ihm, die nach dem Geiste gerichtet sind, nur

daß er dann den Geist auf einem falschen Gebiet anwendet, sich allerlei Illusionen hingibt. Daher sind im Grunde genommen die allerpraktischsten, materialistischsten Leute die stärksten Illusionäre, die Menschen, die sich den stärksten Illusionen hingeben. Da sehen wir manche Leute durch das Leben gehen, indem sie allen Geist ableugnen und furchtbar lachen, wenn einer davon spricht, daß jemand Geistiges wahrnimmt. «Ach, der sieht Gespenster!» sagen sie, und damit haben sie schon den Stab gebrochen, wenn sie von jemand sagen können: «Ach, der sieht Gespenster!» *Sie* sehen allerdings, wie sie meinen, keine Gespenster. Aber sie meinen nur, daß sie keine Gespenster sehen, denn sie sehen fortwährend Gespenster, richtig fortwährend Gespenster. Man kann einen Menschen, der nun wirklich so recht fußt auf seiner derb materialistischen Weltanschauung, prüfen und kann sehen, wie er sich über das, was der morgige Tag eventuell bringen kann, den allerärgersten Illusionen hingibt. Dieses Sich-Illusionen-Hingeben, das ist nur ein Ersatz dafür, daß er alles Geistige ableugnet. Er muß in Illusionen kommen, wenn er alles Geistige ableugnet; er muß notwendig in Illusionen kommen. Nur lassen sich, wie gesagt, die Illusionen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens nicht leicht nachweisen, aber vorhanden sind sie überall, richtig überall. Aber die Menschen sind so geneigt, sich Illusionen hinzugeben. Man kann es zum Beispiel alle Augenblicke einmal erleben, daß jemand sagt: Soll ich mein Geld in diese oder jene Unternehmung hineinstecken? Da wird ja Bier gebraut. Zu so was verwende ich mein Geld nicht; ich werde mich daran nicht beteiligen. – Er trägt es auf die Bank. Die Bank steckt, selbstverständlich ohne daß er es weiß, das Geld in die Bierbrauerei hinein. Es macht keinen Unterschied, es macht durchaus keinen Unterschied in der Objektivität; aber er ist in der Illusion, daß er zu so niederen Dingen sein Geld nicht hergibt.

Nun kann man sagen: das, was ich da sage, ist etwas Hergeholtes. Es ist nichts Hergeholtes, es ist etwas, was das ganze Leben beherrscht. Die Menschen gehen heute nicht darauf aus, das Leben wirklich kennenzulernen, es zu durchschauen. Das hat aber eine große Bedeutung. Denn es ist ungeheuer wichtig, daß man dasjenige kennenlernt, in dem man wirklich drinnensteckt. Es ist heute nicht leicht, weil das Leben

kompliziert geworden ist; aber wahr ist es doch, worauf ich aufmerksam gemacht habe. Denn sehen Sie, unter gewissen Umständen fällt einem eine Absurdität leicht auf. Ich will Sie auf etwas hinweisen durch ein Beispiel. Einmal wurde ein Brandstifter – ich erzähle einen wirklichen Fall – abgefaßt, der aus einem Hause herauslief, das er soeben in Brand gesteckt hatte. Er hatte es so eingerichtet, daß er noch gerade herauslaufen konnte. Er wurde abgefaßt und zur Verantwortung gezogen. Und da sagte er: Ja, er habe ein sehr gutes Werk getan, denn er habe gar nicht die Schuld, daß das Haus in Brand geraten sei, sondern die Arbeiter, die eben weggegangen seien von dem Haus, die hätten in der Dämmerung ein brennendes Licht stehenlassen. Wenn das in der Nacht heruntergebrannt wäre, so wäre das Haus dadurch während der Nacht in Brand gekommen. So habe er aber noch während des Tages das Haus angezündet. Das Haus wäre auf jeden Fall in Brand gekommen; und er habe das nur getan, um die Möglichkeit herbeizuführen – denn wenn das Haus am Tage in Brand komme, so sei es doch möglich –, den Brand rasch zu löschen; in der Nacht sei das kompliziert, da würde das ganze Haus verbrennen, bei Tage könne man das Feuer schnell löschen. – Da hat man ihn gefragt: Ja, warum haben Sie denn das Licht nicht ausgelöscht? – Da sagte er: Ja, ich bin ein Pädagoge für die Menschheit. Hätte ich das Licht ausgelöscht, so wären die Arbeiter, die beteiligt waren, unvorsichtig geblieben, so aber sehen sie, was daraus wird, wenn sie vergessen, das Licht auszulöschen.

Man lacht über ein solches Beispiel, weil man nur nicht beobachtet, wann man fortwährend solche Dinge macht. Solche Dinge, wie die, die der Mensch gemacht hat, der das Licht nicht ausgelöscht hat, sondern das Haus angezündet hat, solche Dinge macht man fortwährend. Man merkt es nur dann nicht, wenn sich die ganze Sache auf die geistige Welt bezieht und einen die Affekte, die Leidenschaften trüben und einem Rauschvorstellungen vorführen. Wenn man die Seele zu jener Elastizität, zu jener Biegsamkeit gewöhnt, die notwendig ist, um geistige Vorstellungen zu hegen, dann wird man auch das Denken so ausbilden, daß es sich wirklich durch das Dasein hindurchfindet, sich anpaßt dem Dasein. Wenn man das vermeidet, wird das Denken nie dem Dasein angepaßt sein, sondern das Denken wird gewissermaßen von dem

Dasein gar nicht berührt, nur von seiner Oberfläche berührt sein. Daher kommt es, daß das materialistische Zeitalter – um jetzt die Sache zu vertiefen – die Menschen wirklich hinwegführt von allem Zusammenhang mit der geistigen Welt. Geradeso wie man das Leibesleben untergräbt, wenn man nicht in der richtigen Weise schläft, so untergräbt man das Seelenleben, wenn man nicht in der richtigen Weise wacht. Und man wacht nicht in der richtigen Weise, wenn man sich nur den äußeren Eindrücken hingibt, wenn man ohne ein Bewußtsein des Zusammenhanges mit der geistigen Welt lebt. Geradeso wie derjenige, der sich im Schlafe durch gewisse Verhältnisse herumwirft, seine physische Gesundheit untergräbt, so untergräbt derjenige seine geistige Gesundheit, welcher sich im Wachen nur den äußeren Eindrücken der Welt hingibt, nur dem physischen Stoff hingibt. Dadurch wird aber verhindert, daß der Mensch in der richtigen Weise jene Begegnung, jene erste Begegnung, von der ich gesprochen habe, mit der geistigen Welt habe. Dadurch aber verliert der Mensch die Möglichkeit, mit der geistigen Welt überhaupt zusammenzuhängen, in der richtigen Weise zusammenzuhängen während des physischen Daseins. Und dadurch wird durchschnitten der Zusammenhang mit derjenigen Welt, in welcher wir die andere Zeit sind, wenn wir nicht im physischen Leibe verkörpert sind, der Zusammenhang mit derjenigen Welt, in die wir selber eingehen, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen.

Und ein Verständnis muß wiederum erworben werden von den Menschen, daß wir nicht bloß da sind, um am physischen Weltenall zu bauen während unseres physischen Daseins, sondern ein Verständnis muß erworben werden, daß wir während unseres gesamten Daseins mit der gesamten Welt verbunden sind. Diejenigen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, wollen mitwirken an der physischen Welt. Dieses Mitwirken ist nur scheinbar ein physisches Mitwirken, denn alles Physische ist nur ein äußerer Ausdruck des Geistes. Das materialistische Zeitalter hat die Menschen der Welt der Toten entfremdet; die geistige Wissenschaft muß die Menschen der Welt der Toten wiederum befreunden. Eine Zeit muß wiederum kommen, wo wir es den Toten nicht dadurch unmöglich machen, ihre Arbeit auch hier für die Vergeistigung der physischen Welt zu tun, daß wir uns ihnen entfremden.

Denn der Tote kann nicht mit Händen angreifen die Dinge hier in der physischen Welt und physische Arbeit unmittelbar verrichten. Das wäre ein unsinniger Glaube. Der Tote kann auf geistige Weise wirken. Dazu braucht er aber die Werkzeuge, die ihm dazu zur Verfügung stehen; dazu braucht er das Geistige, das hier in der physischen Welt lebt. Wir sind nicht nur Menschen, sondern wir sind auch zu gleicher Zeit Werkzeuge, die Werkzeuge für die Geister, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Wir bedienen uns, solange wir im physischen Leibe verkörpert sind, der Feder oder des Hammers oder der Axt; sind wir nicht mehr im physischen Leibe verkörpert, dann sind unsere Werkzeuge die menschlichen Seelen selber. Und das beruht ja auf der eigentümlichen Wahrnehmungsart der Toten, die ich hier noch einmal erwähnen will. Ich habe es hier schon früher einmal erwähnt. Sehen Sie, nehmen Sie an, Sie haben vor sich – na, irgend etwas, ein Gefäßchen mit Salz; das sehen Sie. Sie sehen das Salz als weiße Körner, als weißes Pulver. Daß Sie das Salz als weißes Pulver sehen, das hängt von Ihrem Auge ab. Der Geist kann nicht das Salz als weißes Pulver sehen; wenn Sie aber das Salz auf die Zunge bringen und es schmecken, den eigentümlichen Salzgeschmack haben, dann beginnt für den Geist die Möglichkeit der Wahrnehmung. Ihren Geschmack des Salzes kann jeder Geist wahrnehmen. All dasjenige, was durch die Außenwelt im Menschen vorgeht, das kann jeder Geist, auch die Menschenseele, die durch die Pforte des Todes gegangen ist, wahrnehmen. Wie die Natur zu uns heraufreicht bis dahin, wo wir sie schmecken und riechen und sehen und hören, so reicht die Welt der Toten herunter bis in unser Gehörtes, Geschautes, Geschmecktes und so weiter. Was wir in der physischen Welt erleben, das erleben die Toten mit; es handelt sich aber darum, daß es nicht nur unserer Welt, sondern auch ihrer Welt angehört. Es gehört dann ihrer Welt an, wenn wir das, was wir von der Außenwelt empfangen, durchgeistigen eben mit geistigen Vorstellungen. Sonst wird dasjenige, was wir nur erleben als Wirkung des Stoffes, für den Toten etwas sein, was ihm wie unverständlich ist, wie dunkel ist. Eine Seele, die geistentfremdet ist, die ist für den Toten eine dunkle Seele. Dadurch ist während der materialistischen Zeit eine Entfremdung der Toten eingetreten gegenüber unserem Erdenleben. Diese Entfrem-

ding muß wiederum hinweggeschafft werden. Ein inniges Zusammenleben der sogenannten Toten mit den sogenannten Lebendigen muß stattfinden. Das wird aber nur sein können, wenn die Menschen diejenigen Kräfte in der Seele entwickeln, die aktive, geistige sind, das heißt diejenigen Vorstellungen, Begriffe, Ideen entwickeln, die vom Geistigen handeln. Dadurch, daß der Mensch sich anstrengt, zum Geiste zu kommen im Gedanken, wird er auch allmählich zum Geiste in der Wirklichkeit kommen. Das heißt: Es wird eine Brücke geschlagen werden zwischen der physischen und der geistigen Welt. Das aber kann allein aus dem Zeitalter des Materialismus in jene Zeitalter hinüberführen, in denen die Menschen wiederum weder blind noch berauscht der Wirklichkeit gegenüberstehen werden, sondern sehend und gelassen. Sehend und gelassen dadurch, daß sie durch den Geist sehend geworden sind, und dadurch, daß sie durch jene Empfindungen und Gefühle, welche die großen Angelegenheiten der Welt betreffen, zum rechten Gleichmaß zwischen Sympathie und Antipathie kommen auch mit Bezug auf all dasjenige, was die nächste Umgebung von uns will.

An diese Dinge wollen wir dann das nächste Mal anknüpfen und die Vorstellungen, die wir über die geistige Welt gewinnen können, gerade von diesem Gesichtspunkte aus noch mehr vertiefen.

SECHSTER VORTRAG

Berlin, 13. März 1917

Wir wollen noch etwas verweilen bei den Betrachtungen, die wir über die sogenannten drei Begegnungen angestellt haben. Wir haben gesagt, daß die Wechselzustände, in denen der Mensch lebt in dem kurzen Verlauf von vierundzwanzig Stunden, indem er mit dem Schlaf- und Wachzustand abwechselt, nicht nur dasjenige sind, als was sie äußerlich dem physischen Leben erscheinen, sondern daß innerhalb dieser Wechselzustände jedesmal für den Menschen die Begegnung mit der geistigen Welt eintritt, indem wir angedeutet haben, daß dasjenige, was sich absondert von dem physischen und dem Ätherleib während des Schlafens, was gewissermaßen beim Einschlafen in die geistige Welt hinaus ausgeatmet und beim Aufwachen wiederum eingeatmet wird – das Ich und der astralische Leib –, daß diese während des Schlafzustandes ihre Begegnung haben mit derjenigen Wesenswelt, die wir zu der Hierarchie der Angeloi gerechnet haben, der auch angehören wird das eigene menschliche Seelenwesen, wenn einmal das Geistselbst ausgebildet sein wird, und in welcher waltet als höchstes dirigierendes Prinzip dasjenige, was man im religiösen Leben gewohnt geworden ist, den Heiligen Geist zu nennen. Wir haben einiges Genauere über diese Begegnung in der geistigen Welt besprochen, die also für den Menschen in jedem normalen Schlafzustand eintritt.

Nun müssen wir uns durchaus klar sein, daß mit der Entwicklung des Menschengeschlechts im Laufe der Erdenentwicklung in bezug auf diese Dinge Veränderungen eingetreten sind. Was ist es denn eigentlich, was da vorgeht, indem der Mensch schläft? Nun, ich möchte sagen, innermenschlich habe ich Ihnen das das letzte Mal auseinandergesetzt. Im Verhältnis zum Weltenall betrachtet, ahmt der Mensch gewissermaßen nach jenen Rhythmus der Weltenordnung, die dadurch für irgendeinen Fleck der Erde eintritt, daß in der einen Hälfte der vierundzwanzigstündigen Zeit Tag, in der anderen Hälfte Nacht ist. Gewiß ist es immer irgendwo auf der Erde Tag, allein der Mensch bewohnt ja nur einen Fleck der Erde, und für diesen Fleck kommt das in Betracht, was

da auseinandergesetzt ist. Für diesen Fleck ahmt der Mensch nach in seinem eigenen Rhythmus zwischen Schlafen und Wachen den Rhythmus zwischen Tag und Nacht. Daß dies auseinanderfällt für das neuere Leben, das heißt, daß der Mensch nicht gezwungen ist, just bei Tag zu wachen und in der Nacht zu schlafen, das hängt damit zusammen, daß der Mensch sich im Laufe der Entwicklung überhaupt heraushebt aus dem objektiven Weltengang, und daß nur derselbe Rhythmus in ihm ist, nicht aber, daß zwei Rhythmen, sein Schlafens- und Wachens-Rhythmus und der Tag- und Nacht-Rhythmus, gleichmäßig parallel gehen. Sie sind gewissermaßen das eine Mal für das Weltenall, für den Makrokosmos, das andere Mal für den Menschen, den Mikrokosmos, dasselbe, aber sie verschieben sich gegeneinander. Dadurch allein ist ja der Mensch ein vom Makrokosmos in gewisser Beziehung unabhängiges Wesen.

Nun, in älteren Zeiten, in jenen älteren Zeiten, in denen, wie wir wissen, für die Menschen ein gewisses atavistisches Hellsehen vorhanden war, da paßten sich auch die Menschen in bezug auf diesen Rhythmus mehr dem großen Gang der Weltenordnung an. In älteren Zeiten wurde durchaus so geschlafen, daß eben bei Tag gewacht und in der Nacht geschlafen wurde. Dadurch aber war in jenen älteren Zeiten auch der ganze Erfahrungskreis des Menschen ein anderer, als er jetzt ist. Es mußte gewissermaßen der Mensch herausgehoben werden aus dem Parallelismus mit dem Makrokosmos, um eben durch dieses Herausheben, durch diese Losreißung, ein regeres inneres selbständiges Leben zu entwickeln. Man kann nicht sagen, daß die Hauptsache dieses sei, daß der Mensch in älteren Zeiten so geschlafen hat, daß er die Sterne eigentlich wenig beobachtet hat. Das hat er nämlich wirklich getan, trotzdem die äußere Wissenschaft von Sternendienst fabelt, der aber etwas ganz anderes ist. Sondern das Wesentliche war, daß der Mensch in die ganze Weltenordnung ganz anders hineingeordnet war, indem er mit seinem Ich und astralischen Leib, während die Sonne auf der anderen Seite der Erde war – also nicht unmittelbar ihre Wirkung auf seinen Fleck Erde ausübte –, daß er da in der Zeit mit dem Ich und astralischen Leib, die außer dem physischen und ätherischen Leib waren, den Sternen hingegeben war. Dadurch nahm er auch nicht die phy-

sischen Sterne bloß wahr, sondern er nahm wahr dasjenige, was geistig zu den physischen Sternen gehört. Die physischen Sterne sah er sich eigentlich nicht mit äußeren Augen an, sondern was geistig zu den physischen Sternen gehört, das sah er sich an. Daher müssen wir dasjenige, was vom alten Sternendienst erzählt wird, nicht so auffassen, als ob diese alten Menschen die Sterne beguckt und dann symbolisiert hätten, allerlei schöne Bilder und Symbole ausgestaltet hätten. Man sagt da leicht im Sinne der modernen Wissenschaft: Nun, in älteren Zeiten war eben die Phantasie der Menschen rege; sie haben sich unter Saturn, Sonne, Mond Götter vorgestellt; sie haben sich in die Tierkreisbilder hinein durch ihre Phantasie Tiergestalten gedacht. – Was rege ist auf diesem Gebiet, ist nur die Phantasie der modernen Gelehrten, die derlei Dinge erfinden! Was aber wahr ist, ist das, daß in jenem Bewußtseinszustande, in dem das Ich und der astralische Leib dieser alten Menschen waren, die Dinge wirklich so erschienen sind, wie sie da beschrieben worden sind, so daß wirklich das geschaut, wahrgenommen worden ist, was da beschrieben wird. Dadurch hat aber der Mensch unmittelbare Anschauung gehabt von dem Geiste, der das Weltenall durchseelt; er hat mit diesem Geiste, der das Weltenall durchseelt, gelebt.

Wir sind wirklich nur mit unserem physischen Leib und ätherischen Leib eigentlich an die Erde so recht angepaßt. So wie unser Ich und Astralleib ist, so sind diese angepaßt an den Geist, der das Weltenall in der eben beschriebenen Weise durchseelt. Wir können sagen, unser Ich und unser astralischer Leib gehören diesem Gebiete des Weltenalls an, aber der Mensch soll sich so entwickeln, daß er dasjenige, was innerstes Wesen seines Ich und seines astralischen Leibes ist, auch wirklich aus diesem Ich und diesem Astralleib heraus erfahren kann. Dazu mußte die äußere Erfahrung, die in alten Zeiten vorhanden war, eine Weile verschwinden, mußte getrübt werden. Die Bewußtseins-Kommunikation mit den Sternen mußte zurückgehen, abgedämmert werden, damit das Innere des Menschen so gestärkt werde, daß er in einer gewissen Zukunft lernen müsse, dieses Innere so zu erkraften, daß er nun als Geist den Geist finden könne. Ebenso aber, wie der ältere Mensch verbunden war im Laufe jedes Nachtschlafes mit dem Geiste der Sternwelt, so war der Mensch im Jahreslauf verbunden wiederum mit dem

Geiste der Sternenwelt; nur kam er jetzt während des Jahreslaufes in Berührung mit einem höheren Geiste der Sternenwelt, mit dem, was gewissermaßen in der Sternenwelt vor sich geht. Während des Nachschlafes wirkten auf ihn namentlich die Formen der Sterne in ihrer Ruhe; im Laufe des Jahres wirkte jene Veränderung, die zusammenhängt mit dem Gang der Sonne während des Jahres und zusammenhängt, man kann sagen, durch den Gang der Sonne mit dem Schicksal der Erde im Laufe eines Jahres, das sie durchmacht durch die Jahreszeiten, namentlich durch Sommer und Winter hindurch.

Ja, sehen Sie, wenn verhältnismäßig noch gewisse Traditionen geblieben sind in bezug auf die Erfahrungen, die der Mensch in alten Zeiten mit dem Nachschlafe gemacht hat, so sind verhältnismäßig wenig Traditionen – besser gesagt, denen man ihren Ursprung nur wenig anmerkt – geblieben von jenen noch älteren Zeiten, in denen der Mensch mitgemacht hat die Geheimnisse des Jahreslaufes. Aber sie haben sich erhalten, die Nachklänge dieser Erfahrungen über die Geheimnisse des Jahreslaufes, nur werden sie wenig verstanden. Suchen Sie sich unter den Mythen der verschiedenen Völker diejenigen, welche immer wieder und wiederum bezeugen, daß man überall etwas gewußt hat von einem Kampf des Winters mit dem Sommer, des Sommers mit dem Winter. Wiederum sieht die äußere Gelehrsamkeit darin symbolisierend die schaffende Phantasie der alten Menschen, über die man hinweggekommen ist in der Zeit, in der man es so herrlich weit gebracht hat. Auch das waren wiederum wirkliche Erfahrungen, die der Mensch durchgemacht hat, Erfahrungen, die durchaus eine bedeutsame, tiefe Rolle gespielt haben in dem ganzen geistigen Kulturzusammenhang der alten Zeiten. Es hat Mysterien gegeben, in denen man durchaus gerechnet hat mit dem Bekanntwerden der Jahresgeheimnisse. Wir wollen uns einmal vorstellen, was für eine Bedeutung solche Mysterien hatten. Sie waren anders in ganz alten Zeiten und anders in denjenigen Zeiten, in welche die altägyptische Geschichte hineinragt, aber auch noch die altgriechische Geschichte hineinragt, sogar die älteste römische Geschichte noch etwas wenigstens hineinragt. Wir wollen also von denjenigen Mysterien sprechen, die gewissermaßen vergehen mit der älteren ägyptischen, griechischen und römischen Kultur.

Diese Mysterien, die hatten durchaus noch ein Bewußtsein des Zusammenhanges der Erde mit dem ganzen Weltenall. Daher suchte man geeignete Persönlichkeiten aus – heute würde ein solches Verfahren selbstverständlich nicht mehr statthaft sein –, aber damals suchte man geeignete Persönlichkeiten aus, die man einer ganz bestimmten psychischen Behandlung unterwarf, und die man dann in einer bestimmten Zeit – es war eine Reihe von Tagen während der Winterszeit – in bestimmten dazu hergerichteten Lokalitäten verwendete, damit sie gewissermaßen als Aufnahmestation dienen sollten für dasjenige, was das Weltenall, das außerirdische Weltenall, gerade in diesen Zeiten der Erde verraten kann, wenn die Erde eine genügende Aufnahmestation bietet. Es ist für ältere Zeiten nicht unsere jetzige Weihnachtszeit unmittelbar die maßgebende gewesen, sondern eine mehr oder weniger in der Nähe liegende. Allein darauf kommt es jetzt nicht an. Nehmen wir unsere Weihnachtszeit, nehmen wir die Zeit vom 24., 25. Dezember bis in den Januar hinein. Diese Zeit ist durchaus eine solche, in welcher durch die besondere Konstellation der Sonne zur Erde das Weltenall etwas anderes der Erde mitteilt als in anderen Zeiten. Es ist die Zeit, in welcher das Weltenall intimer mit der Erde spricht als in anderen Zeiten. Aber dieses intimere Sprechen beruht gerade darauf, daß die Sonne ihre Sommerkraft in dieser Zeit nicht entfaltet, daß diese Sommerkraft der Sonne in gewisser Beziehung zurückgetreten ist. Diese Zeit nun verwandten die Vorsteher der alten Mysterien dazu, in eigens dazu eingerichteten Lokalitäten mit geschulten Persönlichkeiten dasjenige vorzunehmen, was die Möglichkeit bot, daß intime Geheimnisse aus dem Weltenall, welche da auf die Erde herabkommen in diesem intimen Zwiegespräch des Weltenalls mit der Erde, von ihnen aufgefangen werden konnten. Heute können wir das ja vergleichen mit etwas viel Trivialerem, aber man kann es ja doch vergleichen. Sie wissen, es beruht die sogenannte drahtlose Telegraphie darauf, daß elektrische Wellen erregt werden, und daß diese elektrischen Wellen sich ohne Draht fortpflanzen, und daß man an bestimmten Stellen Apparate aufstellt – Kohärer nennt man diese –, die durch ihre besondere Anordnung die Möglichkeit bieten, gerade in der Station die elektrischen Wellen aufzufangen und die Kohärerapparate in Bewegung zu setzen. Da beruht das

ganz einfach auf der Durchorganisierung, ich möchte sagen auf der Durchformung der Späne, der Metallspäne im Kohärer, die wiederum zurückgeschüttelt werden, wenn die Welle durchgegangen ist. Denken Sie sich nun: Die Geheimnisse des Weltenalls, des außerirdischen Weltenalls, gehen zu dieser bestimmten Zeit, die ich angedeutet habe, durch die Erde hindurch. Da braucht man nur einen Auffang-Apparat; denn die elektrischen Wellen würden auch wesenlos an der Aufnahmestation vorbeigehen, wenn man nicht den Aufnahme-Apparat mit dem Kohärer hätte. Man brauchte sozusagen einen Kohärer für dasjenige, was aus dem Weltenall herauskommt. Als solche Kohärer benutzten die alten Griechen ihre Pythien, ihre Priesterinnen, die dazu geschult wurden, und die dadurch, daß sie ausgesetzt wurden dem, was aus dem Weltenall herunterkam, verraten konnten diese Geheimnisse des Weltenalls. Diese Geheimnisse des Weltenalls aber deuteten dann diejenigen, die vielleicht in diesen Zeiten längst selber nicht mehr in der Lage waren, die Aufnahmestation zu bieten. Aber es waren die Geheimnisse des Weltenalls verraten. Das alles ist selbstverständlich im Zeichen heiligsten Mysteriums verrichtet worden, in einem Zeichen, von dem die heutige Zeit, der alles Heilige abhanden gekommen ist, keine Ahnung mehr hat. Denn unsere heutige Zeit würde ja selbstverständlich vor allen Dingen darauf aus sein, den Mysterien-Priester zu interviewen.

Nun, um was handelte es sich denn da eigentlich für diese Mysterien-Priester? Darum handelte es sich, daß sie in einer gewissen Weise wußten: Wenn sie jene Befruchtung des irdischen Lebens, welche da aus dem Weltenall herunterströmt, in ihr Wissen, namentlich in ihr soziales Wissen aufnahmen, so konnten sie durch dasjenige, um was sie gescheiter geworden sind, für die nächste Zeit die Maßregeln treffen; die gesetzlichen und sonstigen Maßregeln für das nächste Jahr. Es gab schon Zeiten auf der Erde, in denen man nicht würde soziale Maßregeln oder Gesetzesmaßregeln ergriffen haben, ohne erst in dieser Weise durch diejenigen, welche sie zu ergreifen hatten, die Geheimnisse des Makrokosmos erkundet zu haben. Spätere Zeiten haben sich in abergläubischen Vorstellungen düstere, zweifelhafte Nachklänge an dieses Große erhalten. Wenn am Silvesterabend Blei gegossen wird, und man daraus die Zukunft des nächsten Jahres erfahren will, so ist das der

abergläubische Rest jener großen heiligen Sache, von der ich Ihnen eben gesprochen habe. Bei der handelte es sich wirklich darum, den Geist – den Geist der Menschen – in der Weise zu befruchten, daß auf die Erde übertragen wurde dasjenige, was nur aus dem Weltenall erfließen kann, weil man wollte, daß der Mensch auf der Erde so leben sollte, daß sein Leben nicht bloß ein Ergebnis dessen ist, was man auf der Erde erfahren kann, sondern ein Ergebnis dessen, was man aus der Welt erfahren kann. Ebenso wußte man, daß während der Sommerzeit die Erde in einem ganz anderen Verhältnis zum Weltenall steht, daß während der Sommerzeit gewissermaßen die Erde keine intimen Mitteilungen aus dem Weltenall empfangen kann. Darauf beruhten dann die Sommermysterien, die auf ganz anderes abzielten, das wir aber heute nicht zu besprechen brauchen.

Nun, wie gesagt, von diesen Dingen, die sich auf die Geheimnisse des Jahreslaufes beziehen, sind noch weniger Traditionen erhalten als von denjenigen Dingen, die sich auf den Rhythmus von Tag und Nacht, von Schlafen und Wachen beziehen. Aber in jenen alten Zeiten, in denen der Mensch noch jenen höheren Grad des atavistischen Hellsehens hatte, durch den er im Laufe des Jahres erfahren konnte die Intimitäten, die eintraten zwischen dem Weltenall und der Erde, in jenen alten Zeiten wußten die Menschen, daß dasjenige, was sie da erfahren, herührt davon, daß der Mensch da die Begegnung hatte – diese Begegnung hatte er natürlich zu allen Zeiten, dazumal wurde sie nur wahrgenommen durch atavistisches Hellsehen – mit derjenigen geistigen Welt, die er nun nicht in jedem Schlafe haben kann: die Begegnung mit der geistigen Welt, in der diejenigen geistigen Wesenheiten leben, die wir zu der Hierarchie der Archangeloi rechnen, jene Welt, in welcher der Mensch mit seinem innersten Wesen sein wird, wenn einmal während der Venuszeit entwickelt sein wird sein Lebensgeist; jene Welt, in welcher man sich als das dirigierende, herrschende Prinzip in alten Zeiten zu denken hatte den Christus, den Sohn. So daß man eben auch nennen kann diese Begegnung, die der Mensch im Jahreslaufe hat mit der geistigen Welt auf irgendeinem Punkte der Erde in derjenigen Zeit, in der es für diesen Punkt der Erde eben die Weihnachts-Winterzeit ist, daß man diese Begegnung auch nennen kann die Begegnung mit dem Sohn. So

daß der Mensch im Laufe eines Jahres wirklich durchmacht einen Rhythmus, der nachgebildet ist dem Jahresrhythmus selber und in dem er eine Vereinigung hat mit der Welt des Sohnes.

Nun aber wissen wir ja, daß durch das Mysterium von Golgatha jene Wesenheit, die wir als den Christus bezeichnen, sich mit dem Erdenlaufe selber vereinigt hat. Gerade in der Zeit, als diese Vereinigung geschah, war – wie ja aus den Ausführungen, die ich eben gemacht habe, hervorgeht – das unmittelbare Schauen der geistigen Welt herabgetrübt. Wir sehen die objektive Tatsache: Das Ereignis von Golgatha hängt zusammen mit der Veränderung der Menschheitsentwicklung auf der Erde selber. Aber wir dürfen daher auch sagen: Es gab Zeiten in der Erdenentwicklung, in denen die Menschen im Sinne alten atavistischen Hellsehens durch das Bekanntwerden mit dem intimen Zwiegespräch der Erde mit dem Makrokosmos in ein Verhältnis zu dem Christus kamen. Und darauf beruht dasjenige, was mit einem gewissen Rechte manche vernünftige neuere Gelehrte, Religionsforscher, annehmen: daß es eine Uroffenbarung der Erde gegeben hat. So aber, wie ich es geschildert habe, so kam sie zustande. Eine Uroffenbarung. Und die einzelnen Religionen über die Erde hin sind die in die Dekadenz gekommenen Fragmente aus jener Uroffenbarung.

Diejenigen aber, welche das Geheimnis von Golgatha angenommen haben, in welcher Lage sind sie denn eigentlich? In der Lage sind sie, daß sie das innerste Bekenntnis zum Geistinhalte des Weltalls so ausdrücken können, daß sie sagen können: Was in alten Zeiten noch erschaut werden mußte durch ein Zwiegespräch von der Erde aus nach dem Kosmos, das ist heruntergestiegen und ist in einem Menschen, in dem Menschen Jesus von Nazareth erschienen im Verlaufe des Mysteriums von Golgatha. Wiedererkenntnis in dem Christus, der in Jesus von Nazareth lebte, desjenigen Wesens, das früher auch durch atavistisches Hellsehen den Menschen sichtbar geworden ist im Jahreslaufe, das ist etwas, was nun immer mehr und mehr betont werden sollte für die geistige Menschheitsentwicklung. Denn dadurch würde man die zwei Elemente des Christentums verbinden, die eigentlich miteinander verbunden werden müssen, wenn auf der einen Seite das Christentum in der richtigen Weise sich weiterentwickeln soll, und auf der anderen

Seite die Menschheit in richtiger Weise sich weiterentwickeln soll. Damit hängt es ja zusammen, daß aus alten christlichen Traditionen heraus die Legende des Christus Jesus alljährlich als Feier des Weihnachtsfestes, des Osterfestes, des Pfingstfestes in den Jahreslauf eingeschaltet wird. Und damit, wie ich schon in einer vorigen Stunde sagte, hängt es zusammen, wie als ein ständiges Fest das Weihnachtsfest gefeiert wird, als ein Fest aber, das nach Himmelskonstellationen bestimmt wird, das Osterfest. Daß das Weihnachtsfest gefeiert wird nach Erdenverhältnissen, nach der ständigen tiefsten Winterzeit, das hängt damit zusammen, daß die Begegnung mit dem Christus, mit dem Sohne, wirklich in diese Zeit hineinfällt. Daß aber der Christus ein Wesen ist, das dem Makrokosmos angehört und hinuntergestiegen ist aus dem Makrokosmos, das *einer* Wesenheit mit dem Makrokosmos ist, das wird eben dadurch ausgedrückt, daß von der Frühlings-, Sonnen- und Mondenkonstellation es abhängen soll, wann das Osterfest ist, jenes Jahresfest, das besagen soll, daß der Christus der ganzen Welt angehört; so wie das Weihnachtsfest anzeigen soll, daß der Christus seinen Abstieg zur Erde gemacht hat. Und so wird eingeschaltet in den Jahreslauf mit Recht dasjenige, was diesem Jahreslauf durch den Rhythmus des Menschenlebens im Jahreslauf selber angehört. Und weil dies etwas so Tiefes ist in bezug auf das Menscheninnere, so ist es auch gerechtfertigt, daß mit Bezug auf dieses Einschalten der Feste, die sich auf das Mysterium von Golgatha beziehen, der Mensch dabei bleibt, diese Feste im Einklang mit dem Rhythmus des großen Weltenalls zu vollziehen, nicht sie zu verschieben, wie er in den neueren Städten Schlafen und Wachen verschiebt.

Also da haben wir es zu tun mit etwas, worin der Mensch noch nicht so frei ist, wo er sich noch nicht so herausheben soll aus dem objektiven Gang des Weltenalls, wo ihm jedes Jahr zum Bewußtsein kommen soll, jetzt, wo er nicht mehr durch das atavistische Hellsehen mit dem Weltenall verkehren kann, daß in ihm etwas lebt, das dem Weltenall angehört, das im Jahreskreislauf seinen Ausdruck findet.

Nun, unter denjenigen Dingen, welche vielleicht gerade von gewissen religiösen Bekenntnissen her an der Geisteswissenschaft am meisten getadelt werden, ist dieses, daß durch die Geisteswissenschaft der Chri-

stus-Impuls wiederum angeknüpft werden muß an das ganze Weltenall. Geisteswissenschaft nimmt nichts – das habe ich öfter betont – demjenigen, was religiöse Überlieferungen über das Christus Jesus-Mysterium haben; aber sie fügt hinzu dasjenige, was dieses Christus Jesus-Mysterium an Verhältnissen um sich hat von der Erde zum ganzen Weltenall. Sie sucht den Christus nicht nur auf der Erde, sie sucht ihn im ganzen Weltenall. Eigentlich ist es ja schwer zu begreifen, wie man von gewissen religiösen Bekenntnissen aus immer wieder und wiederum gerade dieses Anknüpfen des Christus-Impulses an kosmische Ereignisse tadelt; denn verständlich wäre es nur, wenn die Geisteswissenschaft den berechtigten Traditionen des Christentums etwas wegnähme; wenn sie etwas hinzufügt, so sollte das offenbar nicht getadelt werden. Aber nun, die Dinge sind einmal so, und die Gründe liegen ja darin, daß man zu gewissen Traditionen durchaus nichts hinzugefügt haben will.

Aber die Sache hat einen tiefersten Hintergrund, einen Hintergrund, der insbesondere für unsere Zeit wichtig ist, außerordentlich wichtig ist. Sehen Sie, ich habe öfter darauf aufmerksam gemacht, und im ersten meiner Mysteriendramen ist es ja auch besprochen, daß wir entgegenleben der Zeit, in der wir sprechen können von einer geistigen Wiederkunft des Christus. Ich brauche dies heute nicht weiter auszumalen, es ist ja allen unseren Freunden wohl bekannt. Dieses Christus-Ereignis wird aber nicht bloß ein Ereignis sein, welches die transzendente Neugierde der Menschen befriedigt, sondern es wird vor allen Dingen ein Ereignis sein, welches an die Menschengemüter die Anforderung zu einem neuen Verständnis stellen wird, zu einem neuen Verständnis des ganzen Christus-Impulses. Gewisse Grundworte des Christentums, die wie heilige Impulse durch die ganze Welt gehen sollten – wenigstens durch die ganze Welt derjenigen, welche den Christus-Impuls in sich aufnehmen wollen –, werden doch nicht tief genug verstanden. Ich möchte da nur erinnern an das bedeutsame, einschneidende Wort «Mein Reich ist nicht von dieser Welt». Dieses Wort, es wird – wenn der Christus erscheinen wird in einem Reiche, das wirklich nicht von dieser Welt ist, nämlich nicht von der Welt der Sinne –, dieses Wort wird eine erneute Bedeutung bekommen. Denn das wird eine tiefe Eigentümlichkeit der christlichen Weltauffassung werden müssen,

daß diese christliche Weltauffassung Verständnis wird entgegenbringen können allen anderen Auffassungen der Menschen, bloß mit Ausnahme des groben, rohen Materialismus. Wenn man sich klar ist darüber, daß die Religionen Reste sind von alten Schauungen, alle Religionen über die Erde hin Reste sind von alten Schauungen, dann wird es darauf ankommen, daß dies ganz ernst genommen werde. Was da geschaut worden ist – und weil die Menschheit später nicht mehr für das Schauen eingerichtet war, ist es nur in fragmentarischer Gestalt bei den verschiedenen religiösen Bekenntnissen vorhanden –, das kann gerade durch das Christentum wiedererkannt werden. Und so kann man sich durch das Christentum aneignen ein tiefes Verständnis für jede Form religiösen Bekenntnisses auf der Erde, nicht nur für die großen Religionen, sondern für jede Form religiösen Bekenntnisses auf der Erde. Das ist freilich etwas, was leicht gesagt ist, aber so leicht es gesagt ist, so schwer wird es eigentlich wirklich Gesinnung der Menschen. Und es wird Gesinnung der Menschen werden müssen, Gesinnung der Menschen über die ganze Erde hin. Denn, so wie das Christentum zunächst auf der Erde aufgetreten ist bisher, ist es eine Religion unter anderen, ein Bekenntnis unter anderen Bekenntnissen. Dazu ist es nicht gestiftet. Das Christentum ist schon dazu gestiftet, über die ganze Erde Verständnis zu verbreiten. Der Christus ist nicht für einen beschränkten Bezirk von Menschen gestorben, geboren worden, sondern für alle Menschen. Und es ist in gewissem Sinne ein Widerspruch zwischen der Forderung, die im Christentum liegt, für alle Menschen zu gelten, und der Tatsache, daß es Einzelbekenntnis geworden ist. Aber es ist nicht veranlagt dazu, Einzelbekenntnis zu sein. Einzelbekenntnis kann es nur werden, wenn man es nicht in seinem ganz tiefen Sinne auffaßt. Und zu diesem tiefen Sinne gehört auch die kosmische Auffassung.

Ja, für gewisse Wahrheiten ringt man heute noch nach Worten, weil sie den Menschen eigentlich so ferneliegen heute, daß Worte nicht da sind, um sie auszudrücken. Man kann sie oftmals nur vergleichsweise ausdrücken, die großen Wahrheiten. Aber erinnern Sie sich daran, daß ich öfter ausgeführt habe, daß man den Christus nennen kann den Sonnengeist. Aus solchen Betrachtungen, wie ich sie heute angestellt habe, aus der Betrachtung über den Jahres-Sonnenlauf, kann man

schon ersehen, daß die Berechtigung in gewissem Sinne vorliegt, den Christus als Sonnengeist gelten zu lassen; als den Sonnengeist. Diesen Sonnengeist wird man aber gar nicht als Sonnengeist vorstellen können, wenn man nicht das kosmische Verhältnis des Christus ins Auge faßt, wenn man nicht eben das Mysterium von Golgatha als ein wirkliches Christus-Mysterium auffaßt, als etwas, was zwar auf dieser Erde geschehen ist, was aber für das ganze Weltenall eine Bedeutung hat, für das ganze Weltenall ein Geschehen ist.

Nun, die Menschen streiten sich um vieles auf der Erde, veruneinigen sich wegen vielem. Sie haben sich veruneinigt mit Bezug auf ihre religiösen Bekenntnisse, sie meinen veruneinigt zu sein durch ihre Nationalitäten und noch durch andere Dinge. Und diese Veruneinigungen führen Zeiten herauf, wie diejenige ist, in der wir zum Beispiel jetzt leben. Die Menschen veruneinigen sich; sie sind auch veruneinigt mit Bezug auf das Mysterium von Golgatha. Denn es wird kein Chinese oder kein Inder so ohne weiteres dasjenige annehmen, was ein europäischer Missionar über das Mysterium von Golgatha sagt. Für denjenigen, der die Verhältnisse ins Auge faßt, wie sie sind, wird dies nicht weiter eine auffällige Tatsache sein. Aber über eines haben sich die Menschen bis jetzt noch nicht veruneinigt. Man sollte es fast nicht glauben, aber es ist eine triviale Wahrheit, und man muß es glauben. Wenn man bedenkt, wie heute die Menschen auf der Erde gegeneinander leben, dann muß man sich fast wundern, daß sie noch über etwas nicht veruneinigt sind. Aber es gibt doch noch Dinge, über die die Menschen nicht veruneinigt sind, und das ist zum Beispiel die Meinung, die die Menschen über die Sonne haben. Die Japaner, die Chinesen, selbst die Amerikaner und die Engländer glauben nicht, daß ihnen eine andere Sonne auf- und untergeht als den Deutschen. An eine gemeinsame Sonne glauben die Menschen noch; überhaupt glauben die Menschen noch an das Gemeinsame in bezug auf dasjenige, was das Außerirdische ist. In bezug darauf machen sie sich nicht einmal die Dinge streitig, kämpfen keine Kriege aus wegen dieser Dinge. Und lassen Sie sich das eine Art Vergleich sein.

Man kann, wie gesagt, diese Dinge nur vergleichsweise ausdrücken. Wird man einmal den Zusammenhang des Christus mit diesen Dingen erfassen, über die die Menschen nicht streiten, dann wird man auch

über den Christus nicht streiten, dann wird man ihn schauen in dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist und das sein Reich ist. Aber nicht früher wird Einigkeit herrschen mit Bezug auf die Dinge, über die Einigkeit herrschen sollte über die ganze Erde hin, bis die Menschen erkannt haben die kosmische Bedeutung des Christus. Denn über die kosmische Bedeutung des Christus werden Sie zu dem Juden, zu dem Chinesen, zu dem Japaner, zu dem Inder sprechen können, wie Sie zu dem christlichen Europäer sprechen. Und damit eröffnet sich eine ungeheuer bedeutungsvolle Perspektive, auf der einen Seite für die Weiterentwicklung des Christentums auf der Erde, auf der anderen Seite für die Weiterentwicklung der Menschheit auf der Erde. Denn Wege müssen gesucht werden zu solchen Seeleninhalten, die wirklich alle Menschen in gleicher Weise verstehen können. Das aber wird eine Forderung werden der Zeit, in der die Wiederkunft, die geistige Wiederkunft des Christus erfolgen wird. Und ein tieferes Verständnis wird ausgehen müssen von dieser Zeit gerade in bezug auf das Wort «Mein Reich ist nicht von dieser Welt», ein tiefes Verständnis dafür, daß im Menschenwesen nicht nur Irdisches lebt, sondern Überirdisches; Überirdisches, das da lebt im Jahressonnenlauf. Ein Gefühl muß man bekommen davon, daß so, wie im einzelnen menschlichen Leben das Seelische das Leibliche beherrscht, so alles dasjenige, was da draußen geschieht in den auf- und untergehenden Sternen, in dem leuchtenden und abdämmernden Sonnenlicht, daß in alledem Geistiges lebt; daß, wie wir mit unseren Lungen in die Luft eingeschaltet sind, wir mit unserer Seele in das Geistige des Weltenalls eingeschaltet sind, aber nicht in das abstrakt Geistige des verwaschenen Pantheismus, sondern in das konkret Geistige, das in einzelnen Wesen sich auslebt. Und so werden wir finden, daß in innigem Zusammenhang mit dem, was in dem Jahreslaufe so lebt, wie in einem Menschen die Atemzüge, etwas Geistiges lebt, das der Menschenseele angehört, das die Menschenseele selber ist; daß dem Jahreslaufe in seinen Geheimnissen das Christus-Wesen, das durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, angehört. Man wird schon zu einem Zusammenhalten desjenigen sich aufschwingen müssen, was geschichtlich auf der Erde sich vollzogen hat im Mysterium von Golgatha, mit den großen Weltengeheimnissen, mit den makrokosmi-

schen Geheimnissen. Dann aber wird von diesem Verständnis etwas ausgehen, was ungeheuer wichtig ist: Es wird von diesem Verständnis wiederum Erkenntnis ausgehen für das, was die Menschen sozial brauchen. Soziale Wissenschaft zum Beispiel wird in unserer Zeit viel getrieben, viel wird auch getrieben von allerlei sozialen Idealen. Gewiß, dagegen soll gar nichts eingewendet werden, aber alle diese Dinge sollen befruchtet werden, und werden befruchtet werden müssen durch dasjenige, was dem Menschen aufgehen wird dadurch, daß er sich den Jahreslauf selber wieder vergeistigt. Denn dadurch, daß man gewissermaßen parallel dem Jahreslauf lebendig erlebt das Abbild des Mysteriums von Golgatha in jedem Jahr, dadurch inspiriert man sich erst wiederum mit dem, was soziales Wissen, soziales Fühlen sein kann.

Das, was ich jetzt sage, erscheint gewiß für die Menschen der Gegenwart als etwas völlig Vertracktes, aber wahr ist es doch. Wird wiederum in einer allgemein menschlichen Weise der Jahreslauf so empfunden werden, daß er im innerlichen Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha empfunden wird, dann wird von diesem Hineinstellen des Gefühles der Seele in den Jahreslauf und in das Geheimnis des Mysteriums von Golgatha zugleich wirkliches soziales Fühlen über die Erde hin ausgegossen werden. Das wird die wahre Lösung oder wenigstens Weiterführung desjenigen sein, was man heute so töricht mit Bezug auf das, was man dabei im Auge hat, die soziale Frage nennt. Aber man wird eben durch Geisteswissenschaft sich eine Erkenntnis des Zusammenhanges des Menschen mit dem Weltenall aneignen müssen. Dazu wird allerdings gehören, daß man nun schon einmal in diesem Weltenall mehr sieht, als was der heutige Materialismus darin sieht.

Gerade diejenigen Dinge sind die wichtigsten, auf die heute der wenigste Wert gelegt wird. Die heutige materialistische Biologie, die materialistische Naturwissenschaft, vergleicht den Menschen mit dem Tier. Sie findet, nun, eben einen gradweisen Unterschied. Selbstverständlich hat sie auf ihrem Gebiete recht. Aber was sie vollständig außer acht läßt, das ist das Verhältnis des Menschen zu den Richtungen im Weltenall. Das tierische Rückgrat – und hier sind wirklich die Ausnahmen die Regel bestätigend –, das tierische Rückgrat ist parallel der Erdoberfläche in das Weltenall hinausgerichtet. Das menschliche Rückgrat ist

zur Erde gerichtet. Dadurch ist für den Menschen oben und unten etwas ganz anderes als für das Tier. Dadurch ist dieses Oben und Unten dasjenige, welches ihn in seiner ganzen Wesenheit bestimmt. Beim Tier ist das Rückgrat hinausgerichtet in die unendlichen Fernen des Makrokosmos, beim Menschen der obere Teil des Hauptes, das Gehirn, und der Mensch ist eingeschaltet in den ganzen Makrokosmos. Dies bedeutet etwas Ungeheures. Denn dadurch ist dasjenige bedingt, was ein Verhältnis des Geistigen und des Leiblichen im Menschen darstellt. Dadurch ist sein Geistiges, sein Leibliches auch in das Verhältnis von oben und unten gestellt. Wir werden über diese Dinge noch einiges sprechen; aber ich will sie heute zunächst einmal skizzieren. Durch dieses Oben und Unten ist charakterisiert, was wir nennen können das Herausgehen des Ich und des astralischen Leibes während der Schlafenszeit. Denn in der Tat ist der Mensch mit dem Ich und astralischen Leibe in seinem physischen Leibe und seinem Ätherleibe mit der Erde zusammengeschaltet während des Wachens. Nach oben wird er gewissermaßen eingeschaltet während der Nachtzeit, er wird nach oben eingeschaltet mit seinem Ich und Astralleib.

Und jetzt fragen wir: Ja, wie ist es denn, es gibt ja noch andere Gegensätze im Makrokosmos? Da ist eben gleich der Gegensatz, der bezeichnet werden kann für den Menschen mit vorne und rückwärts. Nur ist der Mensch mit Bezug auf vorne und rückwärts wiederum anders eingeschaltet in den ganzen Makrokosmos als zum Beispiel das Tier oder gar die Pflanze. Der Mensch ist so eingeschaltet, daß diese Einschaltung nach vorne und rückwärts in der Tat einer Einschaltung in die Sonnenbahn entspricht. Und dieses Vorne und Rückwärts, das ist die Richtung, die da entspricht dem Rhythmus, den der Mensch durchmacht im Leben und Sterben. So wie der Mensch im Schlafen und Wachen gewissermaßen das lebendige Verhältnis des Oben und Unten ausdrückt, so drückt er aus im Leben und Sterben das Verhältnis von vorne und rückwärts. Aber dieses Vorne und Rückwärts ist zugeordnet dem Lauf der Sonne, so daß «vorne» für den Menschen bedeutet: gegen Osten, und «rückwärts»: gegen Westen. Und Osten und Westen, das ist die zweite Raumesrichtung, und sie ist diejenige Raumesrichtung, von der wir in Realität sprechen können, wenn wir davon sprechen, daß des

Menschen Seele – jetzt nicht im Schläfe, sondern im Tode – den Menschenleib verläßt. Denn da verläßt sie den Menschenleib in der Richtung nach dem Osten. Das ist nur noch in denjenigen Traditionen vorhanden, wo man von dem Sterben des Menschen als von seinem «Eingehen in den ewigen Osten» spricht. Solche alten traditionellen Worte, sie wird die Gelehrsamkeit auch einmal, vielleicht tut sie es schon heute, als Symbolisierungen bezeichnen. Man wird zum Beispiel einmal die Trivialität sagen: Im Osten geht die Sonne auf, das ist etwas Schönes; also bezeichnet man die Ewigkeit auch, indem man vom Osten spricht! Aber es entspricht dieses einer Realität, und zwar der Realität noch mehr des Jahreslaufes der Sonne als des Tageslaufes.

Der dritte Unterschied aber ist der des Inneren und des Äußeren. Oben und unten, Ost und West, Inneres und Äußeres. Wir leben ein inneres Leben, wir leben ein äußeres Leben. Auch übermorgen im öffentlichen Vortrage werden wir über dieses innere und äußere Leben unter dem Thema: «Menschenseele und Menschenleib» zu sprechen haben. Wir leben ein inneres, wir leben ein äußeres Leben. Für den Menschen ist dieses Innere und Äußere ebenso ein Gegensatz wie oben und unten, Ost und West. Während im Jahreslauf der Mensch es mehr zu tun hat mit einer, ich möchte sagen, repräsentativen Darstellung des ganzen Lebenslaufes, kann man sagen: Verbunden mit dem menschlichen Leben und Sterben haben wir es zu tun, wenn wir vom Inneren und Äußeren sprechen, mit dem ganzen Lebenslauf des Menschen, insbesondere mit dem Lebenslauf, insofern er absteigende und aufsteigende Entwicklung hat. Sie wissen: Der Mensch erfährt bis zu einem gewissen Jahr ungefähr eine aufsteigende Entwicklung. Dann hört sein gesamtes Wachstum auf, bleibt eine Zeitlang stille, dann geht es zurück.

Nun, mit diesem gesamten Lebenslauf des Menschen hängt es zusammen, daß der Mensch im Beginn seines Lebens am meisten auf naturgemäße, elementarische Art in seinem ganzen Leiblichen zusammenhängt mit dem Geistigen. Der Mensch ist, ich möchte sagen, gerade umgekehrt konstituiert beim Lebensbeginn, als er konstituiert ist eben, wenn er in der Lebensmitte, im Höhepunkt der aufsteigenden Entwicklung angelangt ist. In der ersten Zeit seines Lebens wächst der Mensch, gedeiht, nimmt zu; dann fängt er an, in eine absteigende Ent-

wicklung einzutreten. Das hängt damit zusammen, daß dann die physischen Kräfte des Menschen in sich selber nicht mehr Wachstumskräfte sind, sondern daß sich diesen Wachstumskräften auch Verfallskräfte zumischen. Da steht das Innere des Menschen in einem ähnlichen Verhältnis zu dem Weltenall, wie beim Lebensbeginn, bei der Geburt, das Äußere, das Leibliche zum Weltenall steht. Eine vollständige Umkehrung findet statt. Daher macht im Unbewußten heute der Mensch die Begegnung durch zu dieser Zeit, in der Mitte des Lebens, mit dem Vater-Prinzip, mit derjenigen Geisteswesenheit, die wir zu der Hierarchie der Archai zählen; mit derjenigen geistigen Welt, in der der Mensch sein wird, wenn er seinen Geistesmenschen voll entwickelt haben wird.

Wir können nun fragen: Hängt auch dies wiederum mit dem gesamten Weltenall irgendwie zusammen? Haben wir im Leben des Weltenalls etwas, was so, wie mit der Geist-Begegnung der Rhythmus von Tag und Nacht, mit der Sohn-Begegnung der Rhythmus im Jahr, zusammenhängt mit der Lebenslauf-Begegnung, mit der Vater-Begegnung in der Mitte des Lebenslaufes? So können wir fragen. Nun, das müssen wir schon festhalten: in bezug auf diese Vater-Begegnung ist der Mensch wiederum, wie auch mit Bezug auf die Geist-Begegnung, aus dem Rhythmus herausgehoben. Der Rhythmus läuft nicht ganz parallel. Denn die Menschen werden nicht zu gleicher Zeit geboren, sondern zu verschiedenen Zeiten; dadurch können ja die Lebensläufe nicht parallel sein, aber sie können innerlich nachbilden irgendein geistiges, ein kosmisches Geschehen. Tun sie das?

Nun, wenn wir uns vergegenwärtigen, was in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» und auch in anderen Schriften und Zyklen enthalten ist, so wissen wir: In den ersten sieben Lebensjahren ungefähr bildet der Mensch seinen physischen Leib besonders aus, in den nächsten sieben Jahren den Ätherleib, in den nächsten sieben Jahren den Astralleib, in den nächsten sieben Jahren die Empfindungsseele, dann die Verstandes- oder Gemütsseele vom 28. bis zum 35. Jahre. In diese Zeit hinein fällt auch die Begegnung mit dem Vater-Prinzip. Sie ist über diese Jahre hin ausgedehnt – nicht als ob sie sich erstreckte über diese Jahre, sie trifft in diesen Jahren ein –, so daß man sagen kann: Der Mensch ist dafür vor-

bereitet, präpariert mit dem 28., 29., 30. Jahr. Da tritt die Begegnung auch für die meisten Menschen unten in den tiefen Untergründen der menschlichen Seele ein. Da müßten wir also auch vermuten, daß dieser Zeit irgend etwas entspricht aus dem Weltenall heraus, das heißt: wir müßten im Weltenall etwas finden, was einen Kreislauf, einen Rhythmus darstellt. Ähnlich wie der Rhythmus von Tag und Nacht gleich 24 Stunden ist, wie der Jahreslauf gleich 365 Tagen ist, so müßten wir im Weltenall etwas finden, nur müßte das umfassender sein. Es bezieht sich ja alles dieses auf die Sonne oder mindestens auf das Sonnensystem. Es müßte also etwas, ich möchte sagen, Größeres für die Sonne vor sich gehen, was umfassender wäre in demselben Maße, in dem umfassender sind die 28, 29, 30 Jahre im Verhältnis zu den 24 Stunden, den 365 Tagen; irgendein Umlauf. Nun, mit Recht haben die Alten als den äußersten Planeten unseres Sonnensystems den Saturn angesehen. Er ist der äußerste Planet. Daß noch Uranus, Neptun dazukommen, das ist ja gewiß vom Standpunkte der materialistischen Astronomie vollständig gerechtfertigt, aber sie haben einen anderen Ursprung, sie gehören nicht zum Sonnensystem, so daß wir schon davon sprechen können, daß der Saturn das Sonnensystem begrenzt. Fragen Sie sich also: Wenn der Saturn das Sonnensystem begrenzt, so könnten wir sagen: Dann also, indem der Saturn herumgeht, geht er eigentlich um die äußerste Grenze des Sonnensystems herum. Nicht wahr, wenn Sie den Saturn nehmen, und er geht herum, kommt wiederum an seinen Punkt zurück, so beschreibt er die äußerste Grenze des Sonnensystems. Und da, wenn er um die Sonne herumgeht, steht er, wenn er wiederum an denselben Punkt zurückkommt, in demselben Verhältnis zur Sonne, wie er beim Ausgangspunkt gestanden hat. Nun beschreibt der Saturn seinen Lauf – nach dem kopernikanischen Weltensystem kann man das heute sagen – in einer Zeit von 29 bis 30 Jahren, die dieser Zeit entspricht. Da haben Sie in dem heute noch nicht verstandenen Umlauf des Saturn um die Sonne – die Sache verhält sich ja ganz anders, aber das kopernikanische Weltensystem ist heute noch nicht weit genug, um das zu verstehen – die Beziehung, die bis zum äußersten Ende des Sonnensystems geschieht, das Ereignis, das sich ausdrückt im äußersten Saturnumgang um die Sonne, mit dem nun der Lebenslauf des Menschen in Zusam-

menhang steht, so daß es ein Abbild ist dieses Saturnumlaufes, insofern dieser Lebenslauf den Menschen bis zu der Vater-Begegnung führt. Auch das führt uns hinaus in den Makrokosmos.

Damit glaube ich gezeigt zu haben, daß wirklich das Innerste des Menschenwesens nur verstanden werden kann, wenn man es in seiner Beziehung denkt zu dem Außerirdischen. Dieses Außerirdische ist dann als Geistiges, ich möchte sagen, organisiert in dem, was es uns zuwendet, auch gewissermaßen sichtbar zuwendet. Aber dasjenige, was es uns sichtbar zuwendet, ist eben nur der Ausdruck des Geistigen. Und die Erhebung des Menschen vom Materialismus wird erst dann eintreten, wenn man die Erkenntnis so weit bringen wird, daß sie sich hinweghebt von dem Auffassen der bloß irdischen Verhältnisse und wiederum hinaufhebt zum Erfassen der Sternenwelten und der Sonne.

Ich habe schon einmal angedeutet, daß viele Dinge, von denen sich die heutige Schulweisheit noch wenig träumen läßt, mit diesen Dingen zusammenhängen. Heute denken sich die Menschen, sie werden einmal im Laboratorium aus unorganischem Stoff Lebewesen erzeugen können. Heute nutzt der Materialismus die Sache aus. Man braucht nicht Materialist zu sein, um zu glauben, daß man laboratoriumsgemäß aus unorganischem Stoff ein Lebewesen machen kann; das bezeugt der Glaube der Alchimisten – die gewiß keine Materialisten waren –, daß sie Homunculusse machen können. Heute wird es im materialistischen Sinne ausgedeutet. Aber es wird einmal die Zeit kommen, da wird wahr werden, das heißt innerlich gefühlt werden, wenn man zu einem Menschen ins Laboratorium kommt – denn es wird dazu kommen, daß man Lebendiges aus Unlebendigem laboratoriumsgemäß wird erzeugen können –, daß man wird zu sagen haben zu dem Menschen, der das tut: «Willkommen zu dem Stern der Stunde!» weil nicht zu jeder beliebigen Stunde das wird eintreten können, sondern es wird abhängen von der Sternkonstellation. Denn ob Leben aus Leblosem entsteht, das hängt ab von den Kräften, die nicht auf der Erde sind, sondern die aus dem Weltenall hereinkommen.

Vieles hängt mit diesen Geheimnissen zusammen. Nun ist es ja möglich – und wir werden in den nächsten Zeiten über solche Dinge sprechen –, schon mancherlei über diese Dinge zu sagen, über diese Dinge,

von denen auch *Saint-Martin*, der sogenannte unbekannte Philosoph, an verschiedenen Stellen seines Buches über Wahrheiten und Irrtümer sagt, daß er Gott dankt, daß sie in tiefes Geheimnis gehüllt sind. Sie können nicht in tiefes Geheimnis gehüllt bleiben, weil die Menschen sie zur Fortentwicklung brauchen werden; aber notwendig ist, daß zu all diesen Dingen die Menschen sich wiederum jenen Ernst aneignen und jenes Gefühl für Heiligkeit, ohne die man von diesen Erkenntnissen für die Welt allerdings nicht den richtigen Gebrauch machen wird.

Von diesen Dingen wollen wir dann das nächste Mal weiter sprechen.

SIEBENTER VORTRAG

Berlin, 20. März 1917

Ich möchte heute eine Art geschichtlicher Betrachtung in den Fortgang unserer Auseinandersetzungen einschalten, weniger um diese Betrachtung als eine geschichtliche Betrachtung anzustellen, aus der Geschichte etwas herauszuholen gleichsam, sondern vielmehr, weil durch die Betrachtung, die wir anstellen wollen, uns mancherlei im Geistesgehalt der Gegenwart, in dem uns unmittelbar umgebenden Geistesgehalte, dies oder jenes nahegebracht werden kann.

Es war 1775, da ist ein sehr merkwürdiges Buch erschienen in Lyon, ein Buch, welches sehr bald, schon 1782, Eingang gefunden hat in gewisse Kreise auch des deutschen Geisteslebens, und dessen Wirkung viel größer ist, als man gewöhnlich meint; dessen Wirkung aber vor allen Dingen eine solche war, daß sie mehr oder weniger zurückgedrängt werden mußte gerade durch dasjenige, was den hauptsächlichsten Impuls der Geistesentwicklung des neunzehnten Jahrhunderts bildet. Das Buch ist gerade für denjenigen von höchstem Interesse, der geisteswissenschaftlich sich orientieren will über dasjenige, was eigentlich von jüngsten Zeiten her bis in unsere Tage herein vorgegangen ist. Ich meine das Buch «Des erreurs et de la vérité» von *Saint-Martin*. Dieses Buch, wenn es heute jemand, sei es in seiner Ursprache, sei es in der von dem «Wandsbecker Boten» *Matthias Claudius* besorgten deutschen Ausgabe, die mit einem schönen Vorworte von Matthias Claudius versehen ist, in die Hand nimmt, ist für den heutigen Menschen im Grunde genommen außerordentlich schwer verständlich, ja, selbst für Matthias Claudius, also für die Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts schon etwas schwer verständlich, wie Matthias Claudius selber gesteht. Er sagt in seiner, wie gesagt, sehr schön geschriebenen Vorrede: Die meisten werden dieses Buch nicht verstehen. Ich verstehe es eigentlich auch nicht. Aber es ist sein Inhalt mir so tief ins Herz gegangen, daß ich meine, daß es in den weitesten Kreisen aufgenommen werden muß. – Insbesondere wird mit dem Inhalt dieses Buches derjenige gar nichts anfangen können, der ausgeht von jenen physikalischen, chemi-

schen und sonstigen Weltvorstellungen – ohne selbstverständlich in diesen Dingen auch nur einen Anflug von Gelehrsamkeit zu haben –, die man heute durch die Schule oder so durch die allgemeine Bildung aufnimmt. Auch wird derjenige nichts mit dem Buche anzufangen wissen, der sich seine heutige – wie soll man es nennen? – sagen wir Zeitan-schauung, um das Wort «Politik» nicht zu berühren, aus den gewöhnli-chen Zeitungen holt oder dem, was sich um diese Zeitungen herum in den die heutige Bildung spiegelnden Zeitschriften spiegelt.

Es hat mehrere Gründe, daß ich gerade heute, nachdem die beiden öffentlichen Vorträge vom letzten Donnerstag und letzten Sonnabend verflossen sind, in Anknüpfung an dieses Buch zu Ihnen spreche. In diesen beiden Vorträgen sprach ich ja über die Natur und Gliederung des Menschen, über den Zusammenhang von Menschenseele und Men-schenleib in dem Sinne, wie man über diesen Zusammenhang einmal sprechen wird, wenn die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die man heute schon haben kann, aber nicht verwerten kann, in der richtigen Weise werden angeschaut werden. Daß man dann nicht mehr in dersel-ben Weise über die Beziehungen des Vorstellungslebens, des Gefühls-und Willenslebens zum menschlichen Organismus sprechen wird, wie man das heute noch tut, wenn man die naturwissenschaftlichen Er-kenntnisse recht verwertet haben wird, das muß die Überzeugung des wirklich die Geisteswissenschaft erkennenden Geisteswissenschafters sein. Daher meine ich auch, ist mit dem Inhalte dieser beiden Vorträge ein Anfang gemacht für dasjenige, was kommen muß, was vielleicht in der äußeren Welt bei den großen Widerständen, welche nicht die Wis-senschaft, aber die Wissenschaftler solchen Dingen bereiten, noch lange dauern wird. Wenn es auch lange dauern wird, so wird es doch so kommen, daß man das Verhältnis von Menschenseele und Menschen-leib in dieser Weise anschauen wird, wie es in diesen beiden Vorträgen skizziert worden ist.

Nun ist in diesen beiden Vorträgen von mir so gesprochen worden, wie man eben, ich möchte sagen, sprechen muß über diese Dinge im Jahre 1917. Ich meine damit, wie man sprechen muß, nachdem man be-rücksichtigt all dasjenige, was an naturwissenschaftlichen Forschungen und an sonstigen bezüglichlichen menschlichen Erlebnissen vorgegangen

ist. Nicht so hätte man über all diese Dinge sprechen können zum Beispiel im achtzehnten Jahrhundert. Im achtzehnten Jahrhundert würde man über alle diese Dinge ganz anders gesprochen haben. Man berücksichtigt eben immer nicht genügend, welche ungeheure Bedeutung dieses hatte, was ich oftmals auseinandergesetzt habe: daß ungefähr mit dem Ende des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts, in den dreißiger, vierziger Jahren, geistig gesehen mit der europäischen Menschheitsentwicklung eine außerordentlich starke Krisis vorgegangen ist. Ich habe das öfter charakterisiert, indem ich sagte: Dazumal gingen die Wogen des Materialismus zu ihrem Höhepunkte. Und das habe ich ja öfter auseinandergesetzt, auch öfter darauf aufmerksam gemacht, daß man sehr häufig die triviale Redensart hört: Unsere Zeit ist eine Übergangsepoche! Selbstverständlich ist jede Zeit eine Übergangsepoche, und dieser Ausspruch «Unsere Zeit ist eine Übergangsepoche» ist außerordentlich billig, weil das jede Zeit ist. Aber nicht darum handelt es sich, daß man feststellt, irgendeine Zeit ist eine Übergangsepoche; sondern darauf kommt es an, festzustellen, worin der Übergang besteht. Dann allerdings wird man an bestimmte Zeitwenden kommen, welche tief einschneidende Übergänge in der Menschheitsentwicklung darstellen. Und ein solcher tief einschneidender Übergang in der Menschheitsentwicklung – wenn er auch heute nicht bemerkt wird – lag in dem angegebenen Zeitpunkte. Daher muß es erklärlich sein, daß über gerade die den Menschen unmittelbar angehenden Rätsel heute mit ganz anderen Worten, mit ganz anderen Wendungen gesprochen werden muß, gewissermaßen die Gesichtspunkte von ganz anderen Seiten her genommen werden müssen, als das der Fall sein konnte im achtzehnten Jahrhundert.

Im achtzehnten Jahrhundert hat nun vielleicht keiner mit einem so intensiven Hinlenken der Aufmerksamkeit zu den damaligen naturwissenschaftlichen Vorstellungen gesprochen über ganz ähnliche Fragen, wie diejenigen sind, über die wir hier sprechen, als Saint-Martin. Saint-Martin steht aber mit all dem, was er spricht, eben durchaus noch nicht, wie wir jetzt, in der Morgendämmerung einer neuen Zeit, sondern er steht in der Abenddämmerung der alten Zeit und spricht mit der Abenddämmerung der alten Zeit. So daß es, wenn nicht der Ge-

sichtspunkt hauptsächlich in Betracht käme, von dem ich gleich nachher sprechen werde, heute fast gleichgültig scheinen könnte, ob man sich überhaupt mit Saint-Martin befaßt, ob man diese eigentümliche Ausgestaltung der durch *Jakob Böhme* angeregten Ideen bei Saint-Martin wirklich in sich aufnimmt oder nicht. Es könnte, sage ich, gleichgültig erscheinen, wenn nicht ein viel anderer, tief bedeutsamer Gesichtspunkt in Frage käme, den ich im Verlaufe der heutigen Betrachtung erwähnen werde.

Saint-Martin spricht, um einiges Konkrete hervorzuheben, indem er versucht darzulegen, welchen Irrtümern die Menschen unterworfen sein können bei ihrer Weltanschauung, und welches die Wege der Wahrheit sein können – «Des erreurs et de la vérité» heißt ja sein Buch –, er spricht durchaus so, daß er gewisse Begriffe und Ideen, die innerhalb gewisser Kreise bis ins achtzehnte Jahrhundert herein gang und gäbe waren, in der denkbar sachgemäßeſten Weise handhabt. So spricht er, daß man sieht, daß er ganz darinnensteht in der Handhabung dieser Begriffe und Ideen. So finden wir, daß, indem Saint-Martin daran geht, das Verhältnis des Menschen zum ganzen Kosmos und zum sittlichen Leben ins Auge zu fassen, er da handhabt die drei Hauptideen, die ja auch bei Jakob Böhme, bei *Paracelsus* eine so große Rolle spielen, die drei Hauptideen, durch die man dazumal die Natur und auch den Menschen zu begreifen suchte: Merkur, Schwefel, Salz. Durch diese drei Elemente, Merkur, Schwefel, Salz, versuchte man dazumal den Schlüssel zu gewinnen zum Verständnis der äußeren Natur und zum Verständnis des Menschen. So, wie diese Ideen dazumal gebraucht worden sind, kann sie der heutige Mensch, der in demselben Sinne sprechen würde, wie ein Naturwissenschaftler der Gegenwart spricht – und das muß man ja tun, sonst geht man zurück –, gar nicht mehr so handhaben, weil es einfach unmöglich ist, bei den drei Worten Merkur, Schwefel, Salz dasselbe zu denken, was noch ein Mensch des achtzehnten Jahrhunderts gedacht hat. Man stellte dazumal, indem man von Merkur, Schwefel, Salz sprach, eine Dreieit hin, die der heutige Mensch, wenn er mit naturwissenschaftlicher Einsicht spricht, nur dann wiederum richtig hinstellen wird, wenn er so den Menschen gliedert, wie ich es getan habe: in den Stoffwechselmenschen, den Atmungsmen-

schen und den Nervenmenschen, woraus der ganze Mensch zusammengesetzt erscheint. Denn alles gehört irgendwie zu einem dieser drei Glieder. Und wenn man meint, es gehöre nicht dazu, wie man es von den Knochen denken kann, so wäre das nur scheinbar. Ebenso aber verstand der Mensch des achtzehnten Jahrhunderts, daß das ganze menschliche Wesen begriffen werden kann, wenn man die umfassende Vorstellung von Merkur, Schwefel, Salz hat. Nun, natürlich, wenn der heutige Tagesmensch oder auch der Chemiker von Salz spricht, dann spricht er von den weißen Körnern, die er auf dem Tische hat, oder von den Salzen, die der Chemiker in seinem Laboratorium verarbeitet. Wenn er von Schwefel spricht, denkt der Tagesmensch an die Zündhölzel, und der Chemiker an alle die Experimente, die er mit der Retorte und dem Auffang gemacht hat über die Verwandlung des Schwefels. Beim Merkur denkt man an gewöhnliches Quecksilber und so weiter.

So dachten die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts nicht. Und es ist sogar heute schon schwer, sich zu vergegenwärtigen, was alles in der Seele lebte bei einem solchen Menschen noch des achtzehnten Jahrhunderts, wenn er von Merkur, Schwefel, Salz sprach. So legte sich in seiner Art dazumal auch Saint-Martin die Frage zurecht: Wie gliedere ich den Menschen, wenn ich seine Leiblichkeit als Abbild seines Seelenhaften betrachte? Und da sagte er: Da betrachte ich den Menschen zunächst mit Bezug auf die Werkzeuge, die Organe seines Denkens – er spricht sich darüber etwas anders aus, aber wir müssen schon ein wenig übersetzen, es würde sonst die Auseinandersetzung zu lange dauern –, ich betrachte zunächst den Menschen mit Bezug auf die Organe seines Hauptes. Was ist da die Hauptsache? Was kommt da in Betracht? Was ist das eigentlich wirkende Agens im Haupte, wir würden heute sagen, im Nervensystem? Da sagt er: das Salz. Und er versteht unter dem Salz zunächst nicht die weißen Körner, auch nicht das, was die Chemiker unter dem Salz verstehen, sondern die Summe derjenigen Kräfte vorzugsweise, die im menschlichen Haupte wirken, wenn der Mensch vorstellt. Und alles dasjenige, was äußere Salzwirkung ist, das betrachtet er nur als Manifestation, als eine äußere Offenbarung derselben Kräfte, die sonst im menschlichen Haupte wirken. Dann fragt er: Welches Element wirkt vorzugsweise in der menschlichen Brust? Bei meiner letzt-

donnerstäglichen Gliederung des Menschen würden wir dafür setzen: Was wirkt im Atmungsmenschen? Saint-Martin sagt: Da wirkt der Schwefel. So daß alles dasjenige, was mit den Brustfunktionen zusammenhängt, bei Saint-Martin in der Gewalt derjenigen Aktionen steht, die im Schwefel, im Schwefligen ihren Ursprung haben. Und dann fragt er: Was wirkt alles in dem übrigen Menschen? Wir würden heute sagen: im Stoffwechsellmensen. Und er sagt: Da wirkt der Merkur. – Und nun hat er in seiner Art auch den ganzen Menschen beisammen. Allerdings, in der Art, wie er nun spricht, wie er die Dinge zusammenwirft bisweilen, sieht man, daß er in der Abenddämmerung dieses ganzen Denksystems steht. Aber auf der anderen Seite sieht man, daß er, indem er in der Abenddämmerung steht, noch eine ungeheure Fülle von Riesenwahrheiten übernommen hat, die dazumal noch verstanden wurden und die heute verschüttet sind; die er ausdrücken kann, indem er seinerseits handhabt dasjenige, was in den drei Begriffen Merkur, Schwefel, Salz gegeben ist. So gibt er in diesem Buche «Des erreurs et de la vérité» eine sehr schöne Abhandlung – die natürlich für den heutigen Physiker ein kompletter Unsinn ist –, eine sehr schöne Abhandlung über das Gewitter, über den Blitz und den Donner, indem er zeigt, wie man auf der einen Seite verwenden kann Merkur, Schwefel, Salz, um den Menschen zu erklären in bezug auf seine Leiblichkeit; wie man auf der anderen Seite Merkur, Schwefel, Salz in ihrem Zusammenwirken verwenden kann, um solche atmosphärischen Erscheinungen zu erklären. Das eine Mal wirken die Dinge im Menschen zusammen, das andere Mal draußen in der Welt. Im Menschen erzeugen sie dasjenige, was aufleuchtet vielleicht als ein Gedanke oder als ein Willensimpuls; draußen in der Welt erzeugen dieselben Elemente zum Beispiel Blitz und Donner.

Wie gesagt, dasjenige, was da Saint-Martin ausführt, ist für das achtzehnte Jahrhundert etwas, was derjenige voll noch verstehen kann, der drinnensteckt in der damaligen Denkweise. Für den heutigen Physiker ist es ein kompletter Unsinn. Aber gerade mit Blitz und Donner hat es ja in der heutigen Physik, ich möchte sagen, einen gewissen Haken. Denn mit Blitz und Donner macht sich es ja die heutige Physik ein bißchen bequem, wenn sie etwas erklären will. Da muß man zum Beispiel

lehren, daß der Blitz entsteht und in seinem Gefolge der Donner, wenn zwischen zwei Wolken, von denen die eine positiv, die andere negativ geladen ist, nun sich die Elektrizitäten ausgleichen. Der Schulbub, der etwa ein bißchen vorwitzig wäre und gerade vorher gesehen hat, wie der Lehrer, wenn er elektrische Experimente macht, sorgfältig alle Feuchtigkeit abwischt, damit die Instrumente trocken sind, weil es mit der Elektrizität, wenn Feuchtigkeit da ist, so nicht geht, der Schulbub kann da sagen: Ja, aber Herr Lehrer, die Wolken sind doch so feucht, wie kann denn da drinnen die Elektrizität so wirtschaften, wie Sie da sagen? – Da würde der Lehrer sagen: Du bist ein dummer Bub, du verstehst das nicht! – Anderes wüßte er nämlich heute kaum zu sagen.

Saint-Martin versucht klarzumachen, wie in einer besonderen Weise durch das Salzige in der Luft gebunden sein kann das Merkurialische und das Schweflige, und versucht zu zeigen, wie nun in einer ähnlichen Weise, wie durch Kohle Salpeter und Schwefel im Schießpulver gebunden sind, so durch eine besondere Umsetzung des Merkurialischen und des Schwefligen mit Hilfe des Salzes Explosionen entstehen können. Und diese Auseinandersetzung ist im Sinne der damaligen Zeit mit Verwendung der damaligen Begriffe von dem Merkurialischen, Schwefligen und Salzigen eine außerordentlich geistreiche. Nun, ich kann nicht näher darauf eingehen, aber wir wollen die Sache ja auch mehr geschichtlich betrachten. Und insbesondere zeigt sehr schön Saint-Martin, wie mit gewissen Eigenschaften der Luft nach dem Gewitter gerade die eigentümliche Beziehung des Blitzes zum Salz – was er das Salz nennt – sich bewahrheitet. Kurz, Saint-Martin bekämpft in seiner Art den eben heraufziehenden Materialismus, indem er hinter sich hat die Grundlage überlieferter Weisheit, die einen ungeheuer bedeutsamen Bearbeiter in ihm gefunden hat. Dabei strebt Saint-Martin nach einer Welterklärung im ganzen und geht über, nachdem er solche Erklärungen gegeben, in denen er die Elemente verwendet hat, von denen wir eben gesprochen haben, zu einer Erklärung des Erdenwerdens. Da ist er nicht so töricht wie die Nachgeborenen, welche an den Urnebel glauben und meinen, daß man mit physikalischen Begriffen an den Anfang der Welt kommt; sondern da nimmt er sogleich seine Zuflucht, indem er das Urwerden der Erde erklären will, zu Imaginationen. Und

eine wunderbare Fülle von imaginativen Vorstellungen finden wir da in dem genannten Buche, wo er über das Erdenwerden sprechen will, von wirklichen Imaginationen, die ebenso wie seine physikalischen Vorstellungen nur aus seinem Zeitalter heraus zu begreifen sind. Wir würden heute nicht mehr dieselben Imaginationen verwenden können, aber sie zeigen, daß er von einem gewissen Punkte an die Dinge mit dem imaginativen Erkennen begreifen will.

Dann, nachdem er dies versucht hat, geht er dazu über, das geschichtliche menschliche Leben zu begreifen. Und da versucht er festzustellen, wie das geschichtliche Leben nur dadurch zu verstehen ist, daß immer von Zeit zu Zeit wirklich geistige Impulse von der geistigen Welt in die Welt des physischen Planes hier eingegriffen haben. Und dann versucht er anzuwenden dieses Ganze auf die tiefere Natur des Menschen, indem er zeigt, wie dasjenige, was die biblische Legende als den Sündenfall des Paradieses darstellt, wie das gerade nach seiner imaginativen Erkenntnis auf bestimmten Tatsachen beruht, wie der Mensch aus einem Urstande zu seinem jetzigen Stande übergegangen ist. Er versucht nun, die geschichtlichen Erscheinungen seiner Zeit und überhaupt der geschichtlichen Zeit zu begreifen gewissermaßen aus dem Fall des geistigen Lebens in die Materie. – Das alles soll nicht verteidigt, sondern nur geschildert werden. Ich will ja selbstverständlich die Saint-Martinsche Lehre nicht an die Stelle der Geisteswissenschaft, unserer Anthroposophie, setzen; ich will nur Geschichte erzählen, um zu zeigen, wie dazumal Saint-Martin weitergeschritten ist.

Bei alledem lesen wir immer wieder und wiederum von Kapitel zu Kapitel in dem Buche «Des erreurs et de la vérité» eine merkwürdige Bemerkung. Man sieht nämlich, wenn man das Buch von Saint-Martin vornimmt, daß er aus einer reichen Fülle des Wissens heraus spricht, und daß dasjenige, was er gibt, ich möchte sagen, nur die äußersten Ranken sind eines Wissens, das in seiner Seele lebt. Aber er deutet es auch an mehreren Stellen seines Buches an. Ungefähr so sagt er da: Wenn ich an dieser Stelle noch tiefer gehen würde, so würde ich Wahrheiten aussprechen müssen, die ich nicht aussprechen darf. An einer Stelle sagt er sogar: Wenn ich hier zu Ende reden sollte, so würde ich Wahrheiten aussprechen müssen, die am besten für die Mehrzahl der

Menschen in das tiefste Dunkel der Nacht gehüllt werden. – Der wirkliche Geisteswissenschaftler weiß mit all diesen Bemerkungen sehr viel anzufangen, weiß auch, warum an bestimmten Stellen bestimmter Kapitel diese Bemerkungen auftauchen. Über bestimmte Dinge kann man eben nicht von allen Voraussetzungen aus sprechen. Es wird erst möglich sein, über gewisse Dinge zu sprechen, wenn die Impulse, die durch die Geisteswissenschaft gegeben sind, sittliche Impulse geworden sein werden; wenn die Menschen eine gewisse Hochgesinnung sich errungen haben werden durch die Geisteswissenschaft, so daß man über gewisse Fragen anders sprechen kann als in einem Zeitalter, in dem merkwürdige wissenschaftliche Gestalten herumwandeln, ich brauche nur an Freud und Konsorten zu erinnern. Aber diese Dinge werden schon erreicht werden.

In dem letzten Drittel seines Buches geht Saint-Martin über zu der Besprechung gewisser politischer Dinge. Da läßt sich in unserer Gegenwart kaum an diesem Orte auch nur andeuten, wie man die Art, wie dazumal Saint-Martin denkt, in Verhältnis bringen soll zu dem, wie jetzt die Menschheit, nun, sagen wir «denkt». Denn das ist ja verboten, darüber zu sprechen. Ich kann nur sagen, daß die ganze Haltung, die Saint-Martin in diesem letzten Drittel seines Buches annimmt, eine außerordentlich merkwürdige ist. Liest man dieses Kapitel, so muß man es heute lesen, indem man sich immer klar macht: Dieses Kapitel ist mit dem ganzen Buche 1775 erschienen, die Französische Revolution folgte erst, nachdem dieses Kapitel geschrieben war. Man muß dieses Kapitel im Zusammenhang mit der Französischen Revolution denken; man muß gerade dieses Kapitel lesen, indem man da wirklich vieles zwischen den Zeilen liest. Aber Saint-Martin geht, ich möchte sagen, als Okkultist vor. Derjenige, der kein Organ hat, die tiefen Impulse zu erkennen, die gerade in diesem Kapitel von Saint-Martin vorhanden sind, der wird wahrscheinlich sein Gemüt recht befriedigen an der Einleitung, die Saint-Martin zu diesem Kapitel macht. Denn in diesem Kapitel sagt Saint-Martin: Es soll nur ja niemand glauben, daß ich irgend jemand nahetreten will. Jemand, der irgendwie mit den regierenden Mächten der Erde etwas zu tun hat, der an irgend etwas regierungsmäßig beteiligt ist, soll nur ja nicht glauben, daß ich ihm nahetrete. Ich bin ein

Freund von allen, allen, allen. – Aber nachdem diese Entschuldigung verflossen ist, sagt er doch Dinge, gegen die wahrhaftig Rousseau's Bemerkungen Kinderspiel sind. Nun, auch über diese Dinge kann ich ja nicht weiter sprechen.

Kurz, wir haben es mit einer tief einschneidenden Bedeutung dieses Mannes zu tun, der eine Schule hinter sich hatte, und ohne den Herder, Goethe, Schiller und die deutsche Romantik gar nicht zu denken sind, wie er nicht zu denken ist ohne Jakob Böhme. Und dennoch, liest man ihn heute, läßt man ihn auf sich wirken, so ist es so, wie ich eben gesagt habe: Es hätte nicht den geringsten Wert, in Saint-Martinschen Formen etwa zu dem Publikum so zu sprechen, wie ich es letzten Donnerstag und Sonnabend getan habe – und es auch nächsten Donnerstag wieder tun werde –, indem ich versuchte, ein Weltbild zu entwerfen, das auf der einen Seite voll gerecht wird den geisteswissenschaftlichen Grundlagen, auf der anderen Seite voll gerecht wird auch den minuziösesten naturwissenschaftlichen Entdeckungen der Gegenwart. In die Art und Weise, wie man heute zu denken hat, wie man mit Recht heute die Dinge zu formulieren hat, paßt eben die Vorstellungsart des Saint-Martin nicht mehr hinein. Wie für jemanden, der aus einem Sprachgebiet in ein anderes kommt, nicht die Sprache des ersten Sprachgebietes paßt, sondern die des zweiten, so wäre es heute ein Unsinn, in den Gedankenformen des Saint-Martin die Dinge erörtern zu wollen; und hauptsächlich ein Unsinn, weil eben jene gewaltige Scheidewand in der Geistesentwicklung zwischen uns und ihnen liegt, welche in das Jahr 1842 fällt, also am Ende des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts.

Sie sehen daraus: In der Geistesentwicklung der Menschheit liegt eine Möglichkeit, mit einer gewissen Denkungsart in die Abenddämmerung hereinzukommen. Aber nun hat man nicht etwa das Gefühl, wenn man auf Saint-Martin sich einläßt: da ist nun alles schon herausgeholt. Dies ist durchaus nicht der Fall, sondern man hat im Gegenteil das Gefühl: Da ist eine solche Unsumme von noch ungehobenen Weisheitsschätzen darinnen, daß sehr viel herausgeholt werden könnte. Und dennoch ist es auf der anderen Seite eine Notwendigkeit, daß in dem Fortschreiten der Geistesentwicklung der Menschheit diese Art zu denken aufhöre und eine andere beginne. Das liegt also vor. Denn mit

der anderen steht die äußere Welt ja noch ganz im Anfang, sie ist ja erst bei der äußersten materialistischen Phase angekommen. Daher wird man so recht verstehen können, was da eigentlich geschehen ist, erst dann, wenn man größere Zeiträume überblickt, wo dasjenige, was die Geisteswissenschaft heute erst anregen will, über einen größeren Zeitraum hin verlaufen ist. Denn natürlich hat sich dasjenige, was Saint-Martin am Ende des achtzehnten Jahrhunderts geäußert hat, als es in seiner Morgendämmerung war, auch anders ausgenommen, als es sich heute ausnimmt.

Nun ist dazumal in dieser ganzen Zeit überhaupt etwas zu Ende gegangen. Nicht nur das ist zu Ende gegangen, daß solche Begriffe, die Jakob Böhme, Paracelsus, Saint-Martin und andere beherrscht haben noch in verhältnismäßig späterer Zeit in der Abenddämmerung, unmöglich weiter gehandhabt werden können; nicht nur das ist vorgegangen, sondern es ist auch mit der Fühlweise etwas sehr Bedeutsames vorgegangen. Zeigt sich uns, ich möchte sagen, der mehr auf die Natur hinaus gerichtete Menschegeist in bezug auf dieses Abenddämmerungs-Phänomen gerade anschaulich in Saint-Martin, so zeigt sich dieselbe Erscheinung in etwas anderer Art, wenn wir unseren Blick werfen auf eine in der Zeit fast parallelgehende Erscheinung, auf die Abenddämmerung der Theosophie, auf das Herabdämmern, Herunterdämmern, der theosophischen Weltanschauung. Gewiß, Saint-Martin wird auch gewöhnlich Theosoph genannt, aber ich meine jetzt, indem ich Saint-Martin charakterisiere, eine mehr nach dem Naturwissenschaftlichen hin gerichtete Theosophie, und mit dem, was ich jetzt charakterisieren will, eine mehr religiöse Theosophie, die dazumal Theosophie genannt wurde, als sie herrschte. Sie herrschte allerdings in dieser besonders präzisen Ausgestaltung, so daß sie da einen Höhepunkt erreichte, in – ja, man kann eigentlich nicht einmal gut Süddeutschland sagen – im Schwabenland, wo herausragen aus dieser allgemeinen theosophischen Niedergangsepoche, die aber gerade ihre besondere Reife erlangte in dieser Abenddämmerungs-Epoche, unter den verschiedenen Gestalten die beiden: *Bengel* und *Oetinger*. Sie sind umgeben von einer ganzen Anzahl anderer. Ich will nur diejenigen nennen, die mir näher bekannt sind: Friedrich Daniel *Schubart*, der Mathematiker *Hahn*,

dann *Steinhofer*, dann der Schulmeister *Hartmann*, der einen großen Einfluß auf *Jung-Stilling* hatte, auch auf Goethe einen gewissen Einfluß hatte, sogar mit Goethe persönlich bekannt war, dann Johann Jakob Moser – eine große Anzahl bedeutender Geister in verhältnismäßig bescheidenen Stellungen, die einen nicht einmal zusammenhängenden Kreis bildeten, aber die alle lebten in der Zeit, in der auch das Gestirn Oetingers leuchtete. Oetinger war ja derjenige, der fast das ganze achtzehnte Jahrhundert mitmachte. 1702 ist er geboren und 1782 als Prälat in Murrhardt gestorben; eine höchst merkwürdige Persönlichkeit, in der sich in gewisser Beziehung konzentrierte dasjenige, was sich in diesem ganzen Kreise zugetragen hat.

Einen Nachklang zu dieser Theosophie des achtzehnten Jahrhunderts bildete dann der auch an anderen Universitäten lehrende, aber vorzugsweise in Heidelberg lehrende *Richard Rothe*, der eine sehr schöne Vorrede geschrieben hat zu einem Buche, das *Carl August Auberlen* herausgegeben hat über «Die Theosophie Friedrich Christoph Oetingers», in welcher Vorrede sich gerade Richard Rothe, der ja einen Nachklang darstellt, der sich die Traditionen bewahrt hat aus diesem Kreise, aus seiner theosophischen Überzeugung heraus auf der einen Seite noch immer erinnert an die Theosophie jener großen Theosophen, von denen ich eben die Namen genannt habe, auf der anderen Seite aber so spricht, daß man genau erkennt, wie gerade Richard Rothe fühlt, daß er hinter einer Dämmerungsperiode steht auch mit Bezug auf diejenigen Lebensgeheimnisse, die er gerade als Theologe im Auge hat. Und so spricht denn Richard Rothe über Oetinger in dieser Vorrede. Und eine Stelle aus dieser Vorrede möchte ich Ihnen hier zur Verlesung bringen. Die Vorrede selber ist geschrieben 1847. Ich möchte sie Ihnen zur Verlesung bringen, damit Sie sehen, wie in Richard Rothe – dazumal war er in Heidelberg – ein Mensch lebte, der zurückdachte an Oetinger, und der in Oetinger noch einen Menschen gesehen hat, der sich bemüht hat, vor allen Dingen die Schrift des Alten und Neuen Testaments in seiner Art zu lesen; zu lesen aber mit theosophischem Weltverständnis. Und auf diese besondere Art, die Schrift zu lesen, blickt Richard Rothe zurück und vergleicht diese Art, die Schrift zu lesen, mit der Art, wie er sie auch nun schon – er ist ja erst in den sechziger Jah-

ren gestorben, er ist ein Nachklang –, wie er sie gelernt hat, wie sie um ihn herum üblich war. Mit dieser Art, die Schrift zu lesen, vergleicht er dasjenige, was die Bengel, Oetinger, Steinhofer, der Mathematiker-Astronom Hahn und andere angestrebt haben.

Da sagt Richard Rothe ganz merkwürdige Worte:

«Unter den Männern dieser Richtung nun, denen auch Bengel mit seiner Apokalyptik bestimmt angehört, steht Oetinger in vorderster Reihe. Unbefriedigt von der Schultheologie seiner Zeit, dürstet er nach einem reicheren und volleren, eben damit dann aber freilich auch reineren Verständnis der christlichen Wahrheit. Die orthodoxe Theologie genügt ihm nicht, sie dünkt ihn schal; er verlangt über sie hinaus, nicht weil sie seinem Glauben zu viel zumutet, sondern weil sein tiefer Geist mehr bedarf als sie zu geben hat. Nicht an ihrem Supranaturalismus – an dem Supranaturalismus der landläufigen Theologie – «stößt er sich, sondern daran, daß sie das Übernatürliche nicht *reell* genug nimmt. Der ihr geläufige Spiritualismus, der die Realitäten der Welt des christlichen Glaubens zu blassen Abstraktionen, zu bloßen Gedankenbildern depotenziert, widerstrebt ihm in der innersten Seele. Daher sein Feuereifer gegen allen Idealismus...»

Solch ein Satz könnte sonderbar erscheinen, aber man muß ihn verstehen. Unter Idealismus versteht ja der Deutsche ein System, das nur in Ideen lebt, während Oetinger, und mit ihm Rothe, wirkliches Geistesleben anstrebte: wirkliche Geister, die die Geschichte vorrücken machen, nicht das, was die Rankes und dann die anderen alle mit ihren blassen Ideen, als die sogenannten historischen Ideen geschildert haben. Als ob Ideen – ja, man weiß da nicht ein Wort, wenn man «reell» reden will – so durch die Geschichte wandeln könnten, und nun die Sache vorwärts bringen könnten. Das Lebendige wollten diese Leute setzen an die Stelle des Abstrakt-Toten. «Daher sein Feuereifer gegen allen Idealismus, sein, freilich, wiewohl wider seine Absicht, in den Materialismus hinüberspielender Realismus, sein energisches Dringen auf «massive» Begriffe.»

Das sind Begriffe, die das Geistige wirklich ergreifen, die nicht davon reden, daß ein ideelles Urbild den Dingen zugrunde liegt, sondern die die Geister suchen – massive Gedanken und Begriffe.

«Auch sein Zug zu der Natur und den Naturwissenschaften hängt innig zusammen mit dieser seiner wissenschaftlichen Grundrichtung. Die verächtliche Geringschätzung, mit welcher der Idealist so leicht die Natur behandelt, war ihm fremd; er ahnte hinter ihrer groben Materialität ein reales Sein und war tief durchdrungen von der Überzeugung, daß es ohne Natur überall kein wahres, weil kein reales Sein geben könne, es sei nun das göttliche oder das geschöpfliche. Es ist dabei überraschend und eine neue Legitimation der historischen Berechtigung der Richtung, von welcher wir hier reden, wie in diesem Durst nach einem wirklichen Verständnis der Natur nicht bloß in unserm Oetinger, sondern auch in den früheren und den gleichzeitigen protestantischen Theosophen, am gewaltigsten in Jakob Böhme, die ursprüngliche *wissenschaftliche* Tendenz des Reformationszeitalters, wie sie sich in seinen philosophischen Bestrebungen darstellt, von neuem durchbricht. Ein solcher Realismus, nach dem Oetinger schmachtete, ist dem Christenthum in seinem innersten Wesen angeboren;» – sagt Richard Rothe – «auf eine andere Geistesrichtung gepflanzt, muß es sich stets Abschwächungen gefallen lassen, und gerade in seinen eigentümlichsten Lehrpunkten am meisten. Er vermag dann auch eine ganz anders reiche christliche Wunderwelt zu tragen als der uns allen von klein auf anerzogene Idealismus, der überall von der Furcht geängstet wird, die göttlichen Dinge zu reell zu denken und die göttlichen Worte zu eigentlich und zu buchstäblich zu nehmen. Ja dieser christliche Realismus fordert geradezu eine solche Wunderwelt, wie sie insbesondere in der Lehre von den letzten Dingen sich entfaltet. Er läßt sich daher auch nicht irremachen in seinen eschatologischen Hoffnungen durch das mitleidige Kopfschütteln der sich allein verständig Dünkenden; er begreift es vielmehr nicht, wie doch ein gedankenmäßiges Verständnis der geschaffenen Dinge und ihrer Geschichte möglich sein sollte ohne einen klaren und deutlichen Gedanken von dem letztlichen Resultate der Weltentwicklung, das ja als Zweck und Ziel der Schöpfung allein über ihren Begriff und Sinn Licht geben kann. Er schreckt endlich auch nicht zurück vor den Gedanken einer reellen, einer leibhaftigen und darum wirklich lebendigen Geisterwelt und einer ebenso reellen Berührung des Menschen auch schon in seinem jetzigen Zustande

mit ihr. Der Leser sagt sich selbst, wie genau dies alles bei Oetinger zutrifft.»

Da haben Sie den Hinweis auf eine Zeit, in der gesucht wurde nicht nach den Ideen der Natur, sondern nach einer lebendigen Geisterwelt; und in der Tat, Oetinger hat alles, was ihm zugänglich war an Schätzen des Wissens der Menschheit in seinem Leben zusammenzutragen versucht, um eine lebendige Berührung mit der geistigen Welt zu erlangen. Und was stand hinter diesem Manne? Der Mann war noch nicht ein solcher, wie ein Mann, der in der Gegenwart lebt. Der Mensch der Gegenwart hat vor allen Dingen die Aufgabe, zu zeigen, wie die moderne Naturwissenschaft sich korrigieren lassen muß durch Geisteswissenschaft, damit ein wirkliches Wissen zustande komme. Oetinger strebte noch etwas anderes an: er strebte an, zu zeigen eine Erlangung der lebendigen Geisterwelt, um zum Verständnis der Bibel, der Schrift, namentlich des Neuen Testaments zu kommen. Und darüber spricht nun auch sehr schön Richard Rothe:

«Um indes diesen zu verstehen, muß man ganz besonders auch noch seine Stellung oder vielmehr seine Stimmung» – nämlich Oetingers Stimmung – «gegenüber von der heiligen Schrift mit in Rechnung bringen, sein lebendiges Bewußtsein darum, daß das rechte, das heißt das ganze und volle und deshalb auch das wirklich reine Verständnis der Bibel noch fehle, daß es namentlich in der kirchlichen Auslegung derselben noch nicht gegeben sei. Ich kann, was ich hiermit von Oetinger sagen will, vielleicht am deutlichsten machen, wenn ich erzähle, wie es mir selbst seit nun mehr als dreißig Jahren mit der heiligen Schrift ergeht,» – so spricht Richard Rothe – «vorzüglich mit dem Neuen Testament und in diesem wieder vor allem mit den Reden des Erlösers und den paulinischen Briefen. Der Eindruck, den die Schrift mir gibt, wenn ich mit unsern Kommentaren an sie herantrete, ist das je länger desto lebendigere Bewußtsein um ihre Überschwänglichkeit, nicht etwa bloß was das freilich nie auszuschöpfende Meer der Empfindung betrifft, das sie durchwogt (die *πάθη* Sacrae Scripturae, wie Bengel es nennt), sondern nicht minder auch in Ansehung des in ihrem Wort niedergelegten Gedankeninhalts. Ich stehe vor ihr mit einem Schlüssel, den mir die Kirche als einen lange Jahrhunderte hindurch erprobten in

die Hand gegeben. Ich kann nicht geradezu sagen, daß er nicht paßt, aber noch weniger, daß er der rechte ist. Er schließt notdürftig auf, aber nur mit Hülfe der Gewalt, die ich dem Schloß antue. Unsre traditionelle Exegese – ich meine nicht die neologische – läßt mich die Schrift verstehen, aber sie reicht nicht aus, um mich sie *ganz* und *rein* verstehen zu lassen. Den *allgemeinen Inhalt* ihrer Gedanken weiß sie wohl hervorzuziehen, aber die *eigentümliche Gestalt*, in der diese Gedanken in ihr auftreten, weiß sie nicht zu motivieren. Es liegt mir immer noch wie ein Flor über dem Texte auch nach geschehener Auslegung. Dieser bleibt an dem Schriftwort als ein irrationaler Rest zurück, der, wenn anders sie ihr Geschäft tüchtig ausgerichtet hat, die biblischen Verfasser und diejenigen, deren Rede diese selbst erst wieder referieren, in eine sehr ungünstige Lage bringt. In der Tat, haben der Herr und seine Apostel *nur das* und *genau gerade das* sagen wollen, was die Ausleger sie sagen lassen, so haben sie sich sehr un gelenk und unbequem oder, richtiger geredet, sehr wunderlich ausgedrückt, und denen, die sie hörten und die sie lesen, höchst unnötigerweise das Verständnis erschwert. Die unabsehbliche Bibliothek unserer exegetischen Literatur ist in diesem Falle eine ernste Anklage wider sie, daß sie so wenig klar und deutlich, so wenig rund heraus und mit reinlicher Zunge gesprochen haben von so unvergleichlich wichtigen Dingen und zu einem so unvergleichlich wichtigen Zweck. Aber wer fühlte nicht, daß diese Anklage sie nicht trifft? Der rechte Leser der Bibel empfängt den völlig unzweideutigen Eindruck, daß die Rede gerade so die rechte ist, wie sie lautet, – daß das keine bedeutungslosen Schnörkel sind, was unsre Exegese von der Fassung der Schriftgedanken immer erst als wilde Reben wegschneiden muß, ehe sie in ihren Gehalt eindringen kann, – daß die langgewohnte Art der Exegeten, das Schriftwort, weil es so alt und verlegen sei, erst abzustäuben, bevor sie es verdolmetschen, darauf hinausläuft, zuerst den unnachahmlichen Schmelz von ihm abzuwischen, durch den es nun schon seit Jahrtausenden in unvergänglichem Frühlingsglanze ewiger Jugend strahlt. Die Meister der Bibelauslegung mögen lächeln, wie sie wollen, es bleibt doch dabei, – es steht nun einmal etwas zwischen den Zeilen ihres Textes geschrieben, was sie mit aller ihrer Kunst zu lesen nicht imstande sind, was man aber gerade vor allem müßte lesen kön-

nen, um *die durchaus eigentümliche Fassung* zu verstehen, in welcher die unter uns allgemein anerkannten Gedanken der göttlich geoffenbarten Wahrheit *eben nur in der heiligen Schrift*, im charakteristischen Unterschiede von allen sonstigen Darstellungen derselben, uns begegnen. Unsre Interpreten deuten uns nur die im Vordergrund stehenden Figuren des Schriftgemäldes, aber den Hintergrund desselben mit seinen fernen wunderbar geformten Bergzügen und seinem glanzvollen tiefblauen Wolkenhimmel ignorieren sie. Und doch fällt gerade von diesem aus auf jene das in seiner Art völlig einzige magische Licht, in dem sie eine Verklärung erhalten, die für uns das eigentlich Rätselhafte an ihnen ist. Die eigentümlichen Fundamentalgedanken und Fundamentalanschauungen, die der Art und Weise, wie die Schrift redet, als *unausgesprochene Voraussetzung* zum Grunde liegen, fehlen uns; mit ihnen aber fehlt uns nicht weniger als eben das alles Einzelne der Schriftgedanken organisch zusammenhaltende Band, die eigentliche Seele, der innere Zusammenhang der einzelnen Elemente des biblischen Gedankenkreises. Kein Wunder dann, daß wir es bei hundert Dingen in unserer Bibel, die eben deshalb immerwährende cruces interpretum bleiben, nicht zu einem *genauen* Verständnis bringen können, nicht zu einem Verständnis, welches das Detail des Textes vollständig in allen seinen kleinen Zügen als motiviert erkennt. Kein Wunder, daß wir bei so vielen Stellen ein ganzes Heer von verschiedenen Auslegungen haben, die nun schon seit undenklichen Zeiten miteinander im Streit liegen, ohne daß es zum Ausschlag des Kampfes gekommen wäre. Kein Wunder; denn sie werden wohl *alle* falsch sein, weil alle ungenau, alle nur ungefähr, nur in Bausch und Bogen den Sinn treffend. Wir treten mit dem Alphabet *unsrer* Grundbegriffe von Gott und der Welt vor den biblischen Text hin, wir unterstellen in gutem Glauben, wie wenn es sich von selbst verstände und gar nicht anders sein könnte, das der biblischen Verfasser, welches hinter allem, was sie Einzelnes denken und schreiben, als stillschweigende Voraussetzung im Hintergrunde steht und durch alles hindurchleuchtet, werde dasselbe sein. Aber das ist leider eine Täuschung, von der die Erfahrung uns längst geheilt haben sollte. *Unser* Schlüssel schließt eben nicht, der rechte Schlüssel ist abhanden gekommen, und bis wir uns wieder in seinen Besitz gesetzt,

wird unsre Schriftauslegung auf keinen grünen Zweig kommen. Das in der Schrift selbst nicht ausdrücklich vorgetragene, sondern nur vorausgesetzte System der biblischen *Grundbegriffe* fehlt uns, es ist nun einmal nicht das unsrer Schulen, und so lange wir ohne dasselbe exegesieren, muß uns die Bibel ein *halbverschlossenes* Buch bleiben. Mit *anderen* Grundbegriffen als die uns geläufigen, welche wir für die einzigen möglichen zu halten pflegen, müssen wir in sie eintreten; und welche diese auch immer sein, und wo sie auch immer zu suchen sein mögen, das Eine wenigstens ist wohl unzweifelhaft nach dem ganzen Klange der Melodie der Schrift in ihrer natürlichen Fülle, daß sie realistischere, «massivere» sein müssen. Ich habe hier lediglich meine individuelle Erfahrung berichtet. Fern davon, sie denen aufdringen zu wollen, welchen sie fremd ist, darf ich doch zuversichtlich glauben, Oetinger würde mich verstehen und mir bezeugen, gerade dies sei auch sein Fall gewesen. Aber auch unter den Zeitgenossen rechne ich auf solche, die mir *hierin*, bei allen sonstigen Protestationen gegen mich, beitreten werden. Ich nenne statt vieler nur Einen, den vortrefflichen Dr. *Beck* in Tübingen.»

Oetinger hat eben versucht, zum Verständnis der Bibel zu kommen dadurch, daß er – er lebte in der Abenddämmerung, gradeso wie Saint-Martin – die in dieser Abenddämmerung noch lebendigen Begriffe für sich zu beleben suchte, daß er in einen lebendigen Zusammenhalt zu kommen suchte mit der geistigen Welt, denn dann erst hoffte er, daß ihm die wirkliche Sprache der Bibel aufgehen könne. Denn seine Voraussetzung war fest diese, daß man mit bloß abstrakten Verstandesbegriffen eben an dem Wichtigsten der Bibel vorbeiliest, besonders des Neuen Testaments, und daß man dem wahren Sinn des Neuen Testaments nur nahekommt, wenn man zu verstehen vermag, daß dieses Neue Testament aus dem unmittelbaren Anschauen der geistigen Welt selber hervorgegangen ist, daß es da keiner Auslegung bedarf, keiner Exegese, sondern daß es vor allen Dingen dessen bedarf, dieses Neue Testament lesen zu können. Zu diesem Zwecke suchte er eine *Philosophia sacra*. Das sollte nicht eine Philosophie sein nach dem Muster derjenigen, die nachher gekommen sind, sondern eine solche, in der geschrieben steht dasjenige, was

der Mensch wirklich erleben kann, wenn er mit der geistigen Welt zusammenlebt.

Geradeso wie wir, wenn wir naturwissenschaftlich beleuchten wollen geisteswissenschaftliche Voraussetzungen, heute nicht sprechen können im Sinne Saint-Martins, so können wir nicht, wenn wir heute von den Evangelien sprechen, im Sinne Oetingers, noch weniger im Sinne Bengels sprechen. Fruchtbar wird immer noch sein die Ausgabe des Neuen Testamentes, die Bengel gemacht hat; aber mit demjenigen, was Bengel besonders nahegelegt hat, wird der moderne Mensch zunächst gar nichts anzufangen wissen: mit der Apokalyptik. Oetinger selber lag die Apokalyptik ferne; dem Älteren, Bengel, lag die Apokalyptik sehr nahe. Und da hat er in seiner Apokalyptik besonderen Wert gelegt auf Rechnungen; er hat so die Perioden der Geschichte entsprechend ausgerechnet. Und er hat eine Zahl für besonders wichtig gehalten. Und daß er diese Zahl besonders wichtig gehalten hat, das genügt selbstverständlich ganz allein für die modern denkenden Menschen – jetzt sage ich selbstverständlich «modern denkende Menschen» in Gänsefüßchen –, Bengel für einen Wirrkopf, für einen Phantasten, für einen Narren zu halten; denn nach seinen Rechnungen sollte das Jahr 1836 ein besonders wichtiges in der Menschheitsentwicklung sein. Er hat großartige Rechnungen angestellt. Er lebte ja in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, also er war noch durch ein Jahrhundert getrennt von diesem Jahr 1836. Das hat er nun ausgerechnet, allerdings noch in seiner Art sich die Dinge geschichtlich vorgestellt. Wenn man sie aber anschaut und tiefer eingeht auf die Dinge und nicht die Klugheit hat eines modernen Geistes, dann weiß man, daß sich der gute Bengel nur um sechs Jahre geirrt hat. Dieser Irrtum beruht auf einem falschen Ansatz des Jahres der Begründung Roms; das läßt sich leicht nachweisen. Was er mit seiner Rechnung gemeint hat, ist das Jahr 1842, das Jahr, das wir anzugeben haben für die materialistische Krisis. Den tiefen Einschnitt hat er gemeint, Bengel, der Lehrer Oetingers. Er hat nur, weil er in der Sucht nach massiven Begriffen zu weit gegangen, sie zu massiv gedacht hat, sich den äußeren Geschichtsverlauf vorgestellt, als ob da etwas Besonderes geschehen würde, was wie ein jüngster Tag wäre; das hat er sich so vorgestellt. Es war nur ein jüngster Tag für die alte Weisheit!

So sehen wir gar nicht so lange getrennt von uns ein theosophisches Zeitalter untergehen. Und wenn heute einer Geschichte oder Philosophie schreibt, dann wird er, wenn er überhaupt diese Leute nennt, ihnen höchstens einige Zeilen widmen, die gewöhnlich höchst wenig besagen. Trotzdem haben diese Leute einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt. Und wenn heute jemand nach dem Sinn des zweiten Teiles des Goetheschen «Faust» fragt und diesen Sinn so findet, wie ihn viele Kommentatoren finden, dann kann man sich nur wundern, daß «dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, der immerfort an schalem Zeuge klebt, mit gieriger Hand nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet». In diesem zweiten Teil des «Faust» steckt eine Unsumme von okkulten Weisheit und Wiedergabe von okkulten Tatsachen, allerdings ausgedrückt in wirklich dichterischer Gestalt. Das alles wäre undenkbar, wenn nicht die Welt vorangegangen wäre, die ich Ihnen nur in zwei hauptsächlichen Erscheinungen charakterisieren wollte. Der heutige Mensch macht sich gar keine Vorstellung, wieviel man in verhältnismäßig noch gar nicht so lange zurückliegender Zeit von der geistigen Welt noch gewußt hat, wieviel in den allerletzten Jahrzehnten erst verschüttet worden ist. Allerdings, es ist außerordentlich wichtig, auf diese Tatsache einmal das Augenmerk zu lenken – denn man wird gerade das Evangelium lesen lernen, auch mit dem, was wir heute von der Geisteswissenschaft geben können –, die Tatsache, daß nur ein allererster Anfang gemacht ist im Wiederlesen des Evangeliums.

Bei Oetinger liegt die Sache auch so merkwürdig. In Oetingers Schriften findet sich ein Satz, der immer wieder zitiert, aber immer wieder nicht verstanden wird, ein Satz, der allein genügen würde für einen Einsichtigen, zu sagen: Dieser Oetinger ist einer der größten Geister der Menschheit. Das ist der Satz: Die Materie ist das Ende der Wege Gottes. – Solch eine Definition der Materie zu geben, die so sehr entspricht demjenigen, was der Geisteswissenschaftler auch wissen kann, ist nur möglich bei einer ungeheuer entwickelten Seele, nur möglich, wenn man imstande ist zu begreifen, wie die göttlich-geistigen Schöpferkräfte wirken, sich konzentrieren, um zustandezubringen ein materielles Gebilde, wie es zum Beispiel der Mensch ist, das in seiner Form ausdrückt ein Ende einer ungeheuren Konzentration von Kräf-

ten. Wenn Sie lesen, was sich im Gespräch zwischen Capesius und Benedictus im zweiten Mysteriendrama am Anfang entwickelt von der Beziehung des Makrokosmos zum Menschen, woran da der Capesius krankt, dann werden Sie einen Begriff davon sich verschaffen, wie man im Sinne der heutigen Geisteswissenschaft diese Dinge, umgesetzt in unsere Worte, ausdrücken kann, für die in seinem Sinne Oetinger das bedeutsame Wort, das man eben nur versteht, wenn man die Sache wiedergefunden hat, aussprechen konnte: Die Materie stellt dar das Ende der Wege Gottes. – Aber auch eben bei ihm ist es so: man kann nicht mehr in seinen Worten sprechen, ebensowenig wie in den Worten Saint-Martins. Wer die spricht, der muß eben eine Vorliebe zur Konser-
vierung desjenigen haben, was heute nicht mehr verstanden werden kann.

Aber nicht nur haben die Vorstellungen eine solche Umgestaltung erfahren; auch die Gefühle, eine ungeheure Umgestaltung auch die Gefühle. Denn man denke sich nur so einen richtigen Menschen unserer modernen Zeit. Denken Sie ein richtiges Prachtexemplar eines solchen Menschen der modernen Zeit, und denken Sie sich, was sich der für eine Vorstellung machen sollte, wenn er nun den Saint-Martin «Des erreurs et de la vérité» aufschlägt und da zufällig findet den Satz: Der Mensch ist bewahrt worden davor, das Prinzip seiner äußeren leiblichen Körperlichkeit zu kennen; denn würde er das Prinzip seiner leiblichen Körperlichkeit kennen, so würde er vor Schamgefühl niemals einen entblößten Menschen sehen können. – In dem Zeitalter, in dem man Nacktkultur auf den Bühnen ersehnt – das tun ja gerade die Prachtexemplare der modernen Menschheit –, kann man ja selbstverständlich mit einem solchen Satz nichts anfangen. Denken Sie, da tritt ein großer Philosoph, Saint-Martin, begreifend die Welt, auf und erklärt: Es gehört zum höheren Schamgefühl, daß man eigentlich errötet, wenn man eine menschliche Gestalt anschaut. – Und doch, für Saint-Martin ist dies eine absolut begreifliche Sache. Eine absolut begreifliche Sache!

Sehen Sie, ich habe zunächst heute hinweisen wollen erstens darauf, daß da etwas verschüttet ist, das ungeheuer bedeutsam ist, dann aber habe ich besonders aufmerksam machen wollen, daß da in einer Sprache geredet wird, die wir nicht mehr sprechen können. Wir müssen anders

sprechen. Es sind eben Möglichkeiten des Denkens verloren gegangen, um noch in dieser Sprache heute zu sprechen. Aber sowohl bei Oetinger wie bei Saint-Martin finden wir, daß die Dinge durchaus nicht zu Ende gedacht sind; sie können weitergedacht werden. Man kann sich über sie weiter unterhalten, aber nicht mit einem modernen Menschen. Ich möchte noch weiter gehen und sagen: Man braucht sich über sie nicht einmal zu unterhalten, wenn man heute nach den Rätseln der Welt fragt, weil wir uns ja selber begreifen müssen nicht mit alten Begriffen, sondern mit Begriffen der Gegenwart. Darum wird hier so viel darauf gehalten, daß wir gerade mit Begriffen der Gegenwart verbinden alles, was geisteswissenschaftliche Bestrebungen anlangt. Das ist eine merkwürdige Erscheinung: Man kann ungeheuer viel Wert darauf legen, gar nicht mehr in diese Begriffe zurückzufallen, aber sie sind nicht ausgedacht; sie zeigen durch sich selbst, daß noch ungeheuer viel mit ihnen zu denken ist. Man hat gar keine Vorstellung, wie nun diese Begriffe wiederum mit dem allgemeinen Bewußtsein zusammenhängen, weil man heute der sonderbaren Idee nachgeht, daß man eben eigentlich immer so gedacht hat wie heute.

Das Prachtexemplar, von dem ich vorher gesprochen habe, das denkt: Nun, ich nenne die weißen Bröselchen, die da sind, das weiße Pulver im Salzfaß, das nenne ich Salz. Nun weiß dieses Prachtexemplar, daß Salz verschiedene Namen in verschiedenen Sprachen hat, aber daß man darunter immer dasselbe verstanden hat, was der heutige Mensch darunter versteht. Das setzt man natürlich immer voraus. Aber das ist eben nicht wahr. Selbst der Bauer, selbst der ungebildetste Mensch hatte, wenn er «Salz» aussprach im siebzehnten, achtzehnten Jahrhundert, sogar noch lange Zeit nachher, eine viel umfassendere Vorstellung. Er hatte vielmehr eine Vorstellung, von der die Saint-Martinsche Vorstellung eine konzentrierte war; er hatte nicht diese materialistische Vorstellung, er hatte etwas, was mit dem spirituellen Leben zusammenhängt, wenn er von Salz sprach. Die Worte waren schon nicht so materiell wie heute, beschäftigten sich nicht bloß mit dem, was das unmittelbare, einzelne Materielle ist. Und nun lese man im Evangelium, wie der Christus zu den Jüngern sagt: «Ihr seid das Salz der Erde.» Ja, wenn das heute mit den heutigen Worten gesprochen wird: «Ihr seid

das Salz der Erde», so ist es eben nicht das, was der Christus gesprochen hat, weil man unwillkürlich bei dem Worte «Salz» die Empfindung, die ganze Seelenkonfiguration hat, die heute ein Mensch bei dem Worte «Salz» hat; er mag ja recht weite Begriffe haben, aber das nützt alles nichts. Man muß das übersetzen, daß da gar nicht Salz steht, sondern etwas anderes, um bei dem heutigen Menschen dieselbe Empfindung hervorzurufen, die damals mit der damaligen Wertigkeit gesetzt worden ist mit dem Worte «Salz». Und so muß man es mit Bezug auf sehr viele Urkunden schon machen, am meisten mit der Heiligen Schrift. Und sehr viel ist gesündigt worden mit Bezug auf die Heilige Schrift gerade in dieser Beziehung. Und so ist es gar nicht unbegreiflich, daß Oetinger versuchte, unendliche historische Studien zu machen, um hinter die Valeurs der Worte zu kommen, hinter das richtige Fühlen der Worte zu kommen. Natürlich gilt solch ein Kopf, wie Oetingers Kopf ist, heute als verrückt, weil sich Oetinger einschließt in sein Laboratorium, und dort nicht wochen-, sondern monatelang alchemistische Experimente macht und kabbalistische Bücher studiert, bloß um darauf zu kommen, wie die Worte eines Satzes eigentlich zu verstehen sind; denn sein ganzes Bestreben geht auf die Worte der Sätze der Heiligen Schrift.

Nun, um von dem einen Gesichtspunkte auszugehen, zu zeigen, daß heute, weil in einer Morgendämmerung, anders gesprochen werden muß als damals in einer Abenddämmerung, aber um auch noch von einem anderen Gesichtspunkte auszugehen, habe ich von den Dingen gesprochen, von denen ich heute hier gesprochen habe. Da möchte ich noch einmal zurückkommen auf die eigentümliche Tatsache, daß es gegenüber dem, was heute der Zeitgehalt ist, aus dem hier sich auch das Geisteswissenschaftliche herausentwickeln muß, gleichgültig erscheinen könnte, sich zu vertiefen in die Vorstellungsart der damaligen Zeit, des Bengel, Oetinger, Saint-Martin und anderer. Denn spricht man zu der heutigen Bildung, muß man vom Stoffwechselleib sprechen, vom Atmungsleib, vom Nervensystemleib; man kann nicht sprechen vom Merkurialleib, vom schwefligen Leib, vom Salzleib. Denn diese Begriffe, die noch im Paracelsus-Zeitalter, im Jakob Böhme-Zeitalter, in Saint-Martins Zeitalter, in Oetingers Zeitalter für diejenigen, die sich

mit ihnen beschäftigt haben, verständlich waren, sind heute nicht mehr verständlich. Dennoch, es ist keineswegs wertlos, sich mit diesen Dingen zu befassen, und es wäre nicht wertlos, selbst wenn man überhaupt gar keine Möglichkeit hätte, zu der heutigen Bildung noch irgendwie mit diesen Begriffen zu sprechen. Ja, ich gebe Ihnen sogar noch mehr zu: Es wäre sogar unklug, solche alten Begriffe von Merkur, Schwefel, Salz heute in das heutige Denken hineinzuwurfen. Ich finde es unklug; es ist gar nicht gut. Und derjenige, der den Pulsschlag seiner Zeit versteht, wird nicht darauf verfallen, diese alten Begriffe wiederum renovieren zu wollen, wie es gewisse sogenannte okkulte Gesellschaften tun, die darauf besonders viel geben, sich alte Vignetten anzuhängen. Und dennoch, es ist von ungeheuer großer Bedeutung, sich jene Sprache anzueignen, die eigentlich heute nicht mehr gesprochen wird, die aber noch nicht zu Ende gesprochen ist bei Saint-Martin, bei Oetinger oder in älteren Zeiten bei Paracelsus, bei Jakob Böhme.

Warum? Ja, warum? Die Menschen der Gegenwart sprechen ja nicht so, da könnte man sich ja diese Sprache abgewöhnen, und man könnte höchstens das historische Phänomen ins Auge fassen: Wie konnte so eine historische Epoche sich nicht ausleben, wie kommt es, daß da noch etwas ist, was weitergehen könnte, was aber aufhört, trotzdem es weitergehen könnte? Wie kommt das? Was liegt da zugrunde? Es könnte ja richtig sein, daß man sich überhaupt mit niemand verständigt, wenn man alles das, was man zu lernen hat, auch ohne diese Begriffe lernen kann.

Hier aber erweist sich etwas, was ungeheuer bedeutungsvoll ist: Die Lebenden sprechen nicht mehr von diesen Begriffen, haben nicht davon zu sprechen, brauchen nicht davon zu sprechen; um so wichtiger ist die Sprache dieser Begriffe für die Toten, für diejenigen, die durch des Todes Pforte gegangen sind. Und hat man nötig, sich mit Toten irgendwie zu verständigen, oder mit sonstigen gewissen Geistern der geistigen Welt, dann lernt man erkennen, daß man in gewisser Beziehung notwendig hat, sich jene unausgesprochene Sprache, die damals für das irdische physische Leben des physischen Planes zu Ende gegangen ist, anzueignen. Und gerade unter denjenigen, die durch des Todes Pforte gegangen sind, wird allmählich dasjenige, was in diesen Begriffen lebt,

rege und lebendig, wird eine ihnen geläufige Sprache, die sie suchen. Und je besser es versucht wird, sich so, wie es aber nun dazumal gedacht und empfunden und gefühlt und vorgestellt worden ist, sich in diese Begriffe hineinzuleben, desto mehr gelingt es einem, sich mit den Geistern, die durch des Todes Pforte gegangen sind, zu verständigen. Man lernt dann um so besser sie verstehen. Und da stellt sich dann das eigentümliche, das merkwürdige Geheimnis heraus, daß eine gewisse Art der Gedankenformen auf dieser Erde lebt, aber nur bis zu einem gewissen Punkte, dann aber nicht mehr auf der Erde weitergebildet wird, sondern unter denjenigen, die dann in das Leben eingehen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, weitergebildet wird. Man darf allerdings nicht glauben, daß man nur von dem, was man heute aufnehmen kann aus der Bildung von Schwefel, Quecksilber – Merkur ist nicht Quecksilber –, von Schwefel, Quecksilber, Salz, einen Nutzen hat. Wenn man nur diese Begriffe hat, dann nützen einem diese Begriffe nichts, um mit den Toten in Beziehung zu kommen in ihrer Sprache. Aber wenn man diese Begriffe so aufnimmt, wie sie Paracelsus, wie sie Jakob Böhme hatte, namentlich so, wie sie, ich möchte sagen, in einer gewissen Überfruchtigkeit Saint-Martin, Bengel, Oetinger hatten, dann merkt man, wie hierdurch eine Brücke geschlagen wird zwischen dieser Welt und der anderen Welt. Und hier mögen die Leute noch so lachen über Bengels Berechnungen – sie haben ja auch selbstverständlich für das äußere physische Leben keinen greifbaren Wert, aber für diejenigen, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt stehen, haben diese Berechnungen erst recht einen großen Sinn, einen bedeutungsvollen Sinn. Denn dort sind solche Einschnitte, wie der, den Bengel auszurechnen versuchte, bezüglich dessen er sich nur um sechs Jahre geirrt hat, von tiefgehender Bedeutung.

Sie sehen: Die Welt hier auf dem physischen Plan und die Welt des Geistes, sie hängen nicht nur so zusammen, daß man den Zusammenhang mit abstrakten Formeln überbrücken kann, sondern sie hängen in sehr konkreter Art zusammen. Dasjenige, was hier gewissermaßen seinen Sinn verliert, das geht selber hinauf in die geistige Welt, lebt dort mit den Toten weiter, wenn es bei den Lebenden wiederum durch eine andere Phase ersetzt werden muß. – Davon das nächste Mal weiter.

BAUSTEINE ZU EINER ERKENNTNIS
DES MYSTERIUMS VON GOLGATHA

ACHTER VORTRAG

Berlin, 27. März 1917

In dieser Zeit muß ich wiederholt aufmerksam machen auf einen Zug der Betrachtung, welcher durch unsere ganze Geisteswissenschaft in der Gegenwart gehen muß. Ich habe diesen Zug der Betrachtung einen solchen genannt, daß wir überall darauf sehen müssen, daß hinter den Begriffen und Vorstellungen und Ideen, die sich der Mensch bildet und in denen er lebt, nicht bloß dasjenige steht, was man oftmals im Leben Logik nennt, sondern daß in den Begriffen und Vorstellungen der Menschen dasjenige lebt, was man Wirklichkeit nennen kann. Nach wirklichkeitsgesättigten Begriffen muß gesucht werden. Und es kann immer wiederum und wiederum nicht unnötig sein, gerade bei den Betrachtungen, die nun hinauslaufen sollen auf ein ganz bestimmtes Ziel, das ich gleich bezeichnen werde, darauf aufmerksam zu machen, wie begreiflich es werden kann, daß ein Begriff, irgendeine Vorstellung, die im Leben vorhanden ist, zwar in einer gewissen Art wahr sein kann, aber nicht in die Wirklichkeit hinunterlangen kann. Gewiß, was eigentlich mit diesen wirklichkeitsgesättigten Begriffen gemeint ist, das wird erst allmählich klar werden; aber man kann sich auch, ich möchte sagen, durch einfache Vergleiche allmählich dahin bringen, die Vorstellung des Wirklichkeitsgesättigten zu haben. Daher will ich heute einleitungsweise durch einen Vergleich wiederum einmal auf das, was ich eigentlich meine, aufmerksam machen.

Das, was ich jetzt sagen will, hat scheinbar, aber nur scheinbar, keinen Zusammenhang mit den nachfolgenden Betrachtungen, sondern ist nur eine einleitende Auseinandersetzung. Bis zum Jahre 1839 haben seit dem sechzehnten Jahrhundert alle römischen Kardinäle einen wichtigen Schwur ablegen müssen. Es hatte nämlich in den Jahren seiner päpstlichen Regierungszeit der Papst Sixtus V. – er regierte vom Jahre 1585 bis 1590 – in der Engelsburg 5 Millionen Scudi niedergelegt als einen Schatz, der für schlimme Fälle da sein sollte. Und weil man das für so wichtig hielt, daß ein solcher Schatz für schlimme Fälle da sei, ließ man immer die Kardinäle schwören, daß sie diesen Schatz sorgfältig behüten

würden. Im Jahre 1839 unter der Regierung des Papstes Gregor XVI. hat der spätere Kardinal *Acton* gegen diesen Schwur Einspruch erhoben; er wollte die Kardinäle nicht mehr schwören lassen, daß sie diesen Schatz bewahren wollen. – Wenn man nun von dieser Geschichte nichts anderes hört, so könnte man alle möglichen schönen Hypothesen aufstellen darüber, warum denn dieser merkwürdige Acton die Kardinäle nicht schwören lassen will, wie es in der damaligen Zeit noch verlangt wurde, den Schatz, der für die päpstliche Regierung so wichtig sein könne, zu bewahren. Und alles, was man darüber sagt, könnte viel Logik enthalten. Aber alles, was man eventuell sehr schön sagen könnte darüber, wird verschwinden gegenüber dem, was Acton durch gewisse Tatsachenzusammenhänge wußte, und die Kardinäle nicht wußten. Er wußte nämlich, daß dieser Schatz seit dem Jahre 1797 gar nicht mehr vorhanden war, daß er bereits weg war. So hatte man die Kardinäle schwören lassen, daß sie einen Schatz bewahren werden, der aber gar nicht mehr da war, und Acton wollte sich einfach nicht herbeilassen, einen Schwur über etwas, was gar nicht vorhanden ist, ablegen zu lassen. Sie sehen, alle schönen Diskussionen und Hypothesen, die etwa derjenige aufstellen würde, der nicht weiß, daß der ganze Schatz nicht da war, daß er unter Pius VI. bereits aufgebraucht worden war – alle diese Hypothesen würden in nichts zerfallen.

An einem solchen Beispiel könnte man, wenn man ein wenig darüber meditiert – es scheint manchmal unnötig, über solche Dinge zu meditieren, die so auf der flachen Hand liegen, aber man muß darüber meditieren und so etwas auf der Hand Liegendes mit manchen anderen Dingen in der Welt vergleichen –, gerade durch dasjenige, was sich ergibt aus einer solchen Tatsache, könnte man darauf kommen, was es eigentlich mit wirklichkeitsgesättigten und nicht-wirklichkeitsgesättigten Begriffen für eine Bewandtnis hat. Nun muß ich aufmerksam machen auf dieses Nicht-Wirklichkeitsgesättigtsein von Vorstellungen der Gegenwart aus dem einfachen Grunde, weil dies, wie Sie später, vielleicht erst das nächste Mal, sehen werden, gerade mit dem Thema zusammenhängt, welches in der gegenwärtigen Zeit von unserem Gesichtspunkte aus wiederum einmal besprochen werden muß. Ich will mich nämlich bestreben, die Betrachtungen, die wir schon angestellt haben, auslaufen

zu lassen in die Besprechung eines besonderen Verhältnisses, das sich auf das Christus-Mysterium bezieht. Was ich das letzte Mal hierzu herbeigetragen habe, wird Ihnen eine Unterstützung gerade derjenigen Seite des Christus-Mysteriums sein können, die wir jetzt betrachten wollen. Ich möchte nur heute manches, was scheinbar noch keinen Bezug zu unserem eigentlichen Thema hat, vor Ihre Seele führen, weil es uns als eine Grundlage bedeutsame Dienste wird leisten können.

Sie wissen ja, ich habe behutsam begonnen hinzuweisen auf eine gewisse Art der Betrachtung des Christus-Mysteriums in meinem nun schon vor längerer Zeit erschienenen Buch «Das Christentum als mystische Tatsache». Dieses «Christentum als mystische Tatsache» – welches, das sei nur nebenbei gesagt, eines der letzten Bücher war, das noch das alte Regime in Rußland vor wenigen Wochen in seiner neuen Auflage konfisziert hat – ist, ich möchte sagen, ein erster Anhub, das Christentum selbst zu begreifen vom geistigen Standpunkte aus; vom Standpunkte, der im Laufe der Jahrhunderte innerhalb der christlichen Entwicklung des Abendlandes selber mehr oder weniger verschwunden ist. Nun möchte ich vorerst eines besonders hervorheben, was ja eigentlich so liegt, daß alle Ausführungen des Buches «Das Christentum als mystische Tatsache» damit stehen und fallen. Eine bestimmte Anschauung über die Evangelien ist darin vertreten. Auf diese Anschauung soll weiter nicht eingegangen werden. Sie können sie ja in dem Buche nachlesen. Aber wenn diese Anschauung berechtigt ist, so ist gleichzeitig notwendig vorauszusetzen, daß die Evangelien keineswegs so spät entstanden sind, als man heute oftmals auch in der christlichen Theologie annimmt, sondern daß die Evangelien in unbestimmter Weise früh in ihrer Entstehung angesetzt werden müssen. Sie wissen ja, daß nach dieser Anschauung die Elemente der evangelischen Lehre in den alten Mysterienbüchern zu suchen sind, und daß es sich nur darum handelt, das Mysterium von Golgatha als eine Erfüllung desjenigen, was in den alten Mysterienbüchern enthalten ist, zu erkennen. Nun wird man gerade mit einer solchen geistigen Auffassung des Christentums in der gegenwärtigen Zeit auch gegenüber manchen theologisch-historischen Ausführungen auf Widerspruch stoßen. Es wird eine solche Ausführung auch gerade von den modernsten Theologen vielleicht

als historisch unbegründet angesehen werden; es soll ja gewissermaßen klar sein, daß die Evangelien im ersten Jahrhundert, oder wenigstens in den ersten zwei Dritteln des ersten Jahrhunderts, noch keine besondere Rolle gespielt haben. Und sogar theologische Vertreter des Christentums gibt es schon, welche anzweifeln, daß irgendein Beweis dafür erbracht werden könne, daß im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung Leute, auf die es ankommt, an die Person des Christus Jesus gedacht oder, wie man es nennen will, geglaubt haben.

Nun, es wird sich immer mehr und mehr herausstellen, daß, wenn die nur scheinbar so sorgfältige Forschung der Gegenwart nach allen Seiten hin ausgreifen wird und nicht nur sorgfältig, sondern allseitig sein wird, dann gerade viele Bedenken der sorgfältigen Forschung zerfallen werden. Natürlich kann man heute über die Fragen, die sich ergeben aus gewissen Widersprüchen zwischen den christlichen Urkunden und den jüdischen Urkunden zum Beispiel, allerlei Schlüsse ziehen. Aber diesen Schlüssen steht das entgegen, daß die außerchristlichen Urkunden, das heißt die nicht offiziell als christlich anerkannten Urkunden, sehr wenig bekannt sind, und namentlich von christlichen Theologen wenig berücksichtigt werden. Ein großer Teil der Nicht-Berücksichtigung liegt eigentlich daran, daß man das Christentum und namentlich das Mysterium von Golgatha selbst nicht geistig genug aufgefaßt hat; daß man keinen rechten Begriff verbinden konnte mit der paulinischen Vorstellung, die da unterscheidet zwischen dem psychischen Menschen und dem pneumatischen Menschen. Nehmen Sie nur unsere elementarste Gliederung des Menschen in Leib, Seele und Geist. Im Grunde genommen hat Paulus, der bekannt war mit alten Mysterienwahrheiten in ihrem atavistischen Charakter, mit seinem Unterscheiden des psychischen und des pneumatischen Menschen nichts anderes gemeint, als was wir in erneuerter Form wiederum meinen müssen, wenn wir von der Seele und vom Geiste als zwei Gliedern der menschlichen Natur sprechen. Aber gerade diese Unterscheidung des psychischen und pneumatischen Menschen, diese Unterscheidung von Seele und Geist, sie ist der abendländischen Betrachtung mehr oder weniger ganz abhanden gekommen. Man kann aber das Mysterium von Golgatha in seiner eigentlichen Wesenheit nicht betrachten, wenn man

nicht Begriffe hat über den pneumatischen Menschen im Unterschied von dem psychischen Menschen.

Nun möchte ich zunächst nur einiges anführen, was ich in früheren Jahren auch schon angeführt habe, einiges, was Ihnen zeigen kann, daß man manches auch rein äußerlich Historische doch falsch sieht, namentlich da, wo man von der Leben-Jesu-Forschung spricht in der allerletzten Zeit. Ich will sagen, man spricht davon, daß die Evangelien spät entstanden sind. Ja, sehen Sie, dem kann auch manches rein Historische entgegengehalten werden. Dem kann zum Beispiel entgegengehalten werden, daß der Rabbi Gamaliel II. im Jahre 70 des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung einen Prozeß hatte. Bei diesem Prozeß handelte es sich um folgendes. Der Rabbi Gamaliel II. war der Sohn des Rabbi Simeon, welcher der Sohn war des Gamaliel, desjenigen Gamaliel, dessen Schüler Paulus war; und jener Gamaliel II. hatte eine Schwester, und mit dieser Schwester kam er in einen Erbschaftsprozess. Sie wurden vor den Richter geführt, und der Richter war ein dem Christentum geneigter Römer, vielleicht auch ein dem Christentum geneigter Jude, das ist schwer festzustellen. Nun machte Gamaliel geltend, daß er alleiniger Erbe sei, weil nach dem mosaischen Gesetze Töchter nicht erben können. Da wandte der Richter ein: Seit ihr Juden euer Land verloren habt, gilt nicht mehr die Thora Mosis, sondern es gilt das Evangelium und nach dem Evangelium muß auch die Schwester erben. – Da war zunächst nichts zu machen auf geradem Wege. Doch was geschah? Gamaliel II., der nicht nur erbschaftssüchtig, sondern auch schlau war – man würde heute sagen: er stellte den Antrag auf Vertagung des Prozesses. Und das kam auch zustande. Der Prozeß wurde zunächst vertagt, und Gamaliel II. bestach in der Zwischenzeit den Richter. Bei der zweiten Verhandlung stand er also vor dem bestochenen Richter, und der entschied nun anders und sagte: Ja, er habe sich beim ersten Prozeß geirrt. Es sei zwar das Evangelium auf solche Prozesse anzuwenden, aber im Evangelium stünde, daß nicht aufgehoben werden solle durch das Evangelium die Thora Mosis. Und dabei wird zur Bekräftigung zitiert der Vers, der heute bei Matthäus 5., Vers 17 steht vom Nichtaufheben des Gesetzes in der Fassung, die er auch heute hat, selbstverständlich mit den Abweichungen, die sich ergeben

aus der griechischen Sprache und derjenigen Sprache, in der damals das Evangelium vorhanden war, als im Jahre 70 dieser Richterspruch gefällt wurde. Aber bei diesem Richterspruch wird einfach von dem Matthäus-Evangelium gesprochen, und der Talmud, der diese Dinge mitteilt, redet wie von etwas ganz Selbstverständlichem von diesem Matthäus-Evangelium.

So könnte gar mancherlei angeführt werden, was zeigen würde, daß man bei einer Erweiterung der ja sonst sehr sorgfältigen Forschung auch rein äußerlich historisch nicht auf einem so ganz sicheren Boden steht, wenn man nicht die Entstehung der Evangelien weit zurückversetzt. Auch die äußere historische Forschung wird durchaus einmal dasjenige rechtfertigen, was ja aus ganz anderen, nämlich aus rein geistigen Quellen heraus die Unterlage meines Buches «Das Christentum als mystische Tatsache» bildet.

Nun birgt tatsächlich alles dasjenige, was Bezug hat auf das Mysterium von Golgatha, auch für die heutige Zeit noch tiefste Geheimnisse, die sich lösen werden, wenn geisteswissenschaftliche Anschauung immer weiter und weiter vorschreiten wird. Viele Dinge können die Menschen heute darauf hinweisen, daß die Fragen doch nicht so einfach liegen, wie man sie gerade heute sehr häufig sich vorstellt. So berücksichtigt man zum Beispiel heute wenig das Verhältnis des damaligen Judentums zu den Anschauungen über den Christus Jesus für das erste christliche Jahrhundert. Es gibt Theologen, welche gewisse jüdische Schriften studieren, um mancherlei zu zeigen. Allein man kann leicht nachweisen, daß diese jüdischen Schriften, auf die so manches gestützt wird, im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung noch gar nicht vorhanden waren. Aber eines scheint auch historisch durchaus nachweisbar zu sein: das ist, daß im ersten Jahrhundert, namentlich im zweiten Drittel des ersten Jahrhunderts, ein gutes, ein verhältnismäßig gutes Verhältnis bestanden hat zwischen dem Judentum und dem Christentum, wenn man das Wort für jene Zeit schon gebrauchen will; daß im allgemeinen, wenn gewisse aufgeklärte Juden der damaligen Zeit in Diskussionen kamen mit Anhängern des Christus Jesus über gewisse Fragen, es nicht allzu schwierig war, eine Übereinstimmung der Anschauungen herzustellen. Man braucht dabei nur zu erinnern an solche

Fälle, wie etwa, daß der berühmte Rabbi Elieser kennenlernte um die Mitte des ersten Jahrhunderts einen gewissen Jakob – wie er ihn nennt –, welcher sich dazu bekannte, ein Schüler Jesu zu sein, und der heilte auf den Namen des Christus Jesus. Der berühmte Rabbi Elieser besprach sich mit jenem Jakob, und er kam im Gespräch dazu zu sagen: Eigentlich ist es durchaus nicht gegen den inneren Geist des Judentums, was da dieser Jakob sagt, und namentlich nicht, daß er auf den Namen Jesu Kranke heilt.

Man kann nun sehen, daß diese mehr oder weniger vorhandene leichte Übereinstimmbarkeit der älteren Zeit namentlich gegen das Ende des ersten Jahrhunderts schwindet; daß mit anderen Worten auch aufgeklärte Juden furchtbare Gegner, Hasser alles Christlichen werden. Und so kam es auch, daß, als im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die ja heute für wichtig geltenden jüdischen Schriften verfaßt wurden, in die Abfassung dieser jüdischen Schriften eine ganz andere Stimmung hereinkam, als eigentlich gerade im Judentum mit Bezug auf das Christentum im ersten Jahrhundert vorhanden war. Man kann die Dinge wirklich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt so verfolgen, daß man sieht: ein gewisser Haß des Christentums bildet sich besonders im Judentum erst heraus. Damit geht Hand in Hand ein Umschwung im Judentum selber. Man kann eigentlich sagen: Wenn auch die heutigen Vertreter des Judentums das Alte Testament natürlich kennen in ihrer Art, aber nicht kennen dasjenige, was zur Zeit des Mysteriums von Golgatha im Judentum außerdem noch gelebt hat, so verkennen auch sie vielfach dasjenige, um was es sich der Hauptsache nach bei einer wirklich geschichtlichen Betrachtung eigentlich handelt. Man muß sich klar sein darüber, daß das Alte Testament auch noch im ersten christlichen Jahrhundert ganz anders gelesen worden ist, als es heute auch von den gelehrtesten jüdischen Rabbinern gelesen werden kann. Besonders seit dem neunzehnten Jahrhundert ist die Möglichkeit des Lesens alter Schriften mehr oder weniger verlorengegangen. Denn bei gewissen Dingen, die sogar noch im achtzehnten Jahrhundert als eine geheime Tradition an alten atavistischen Hellseher-Wahrheiten vorhanden waren, wußte sich der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts schon gar nichts mehr vorzustellen. Und der heutige Mensch weiß sich nichts an-

deres mehr vorzustellen, als daß er diejenigen, die von solchen Dingen sprechen, auch wenn sie der früheren Zeit angehören – nun, für verwirrte Köpfe hält!

Ich habe Sie das letzte Mal aufmerksam gemacht auf ein bedeutsames Buch, auf das Buch «Des erreurs et de la vérité» von *Saint-Martin*. Dieses Buch ist ja gewiß ein Spätprodukt seiner Art, insofern ein Spätprodukt seiner Art, als es aus schon recht schattenhaft gewordenen Traditionen von alten Einsichten heraus spricht, aber eben doch noch aus diesen Traditionen heraus spricht. Nun habe ich Ihnen schon neulich mancherlei angeführt aus diesem Buche, bei dem der moderne Mensch nicht recht etwas sich denken kann. Aber wenn man nun folgende Anschauung nimmt, die sich bei Saint-Martin findet, so wird man erst recht sehen, wie bei Saint-Martin eben Dinge leben, die dem modernen Menschen, wenn man sie nicht als Dichtung nehmen darf – und als Dichtung nimmt man ja heute ungefähr alles –, der hellste Wahnsinn sind. So gibt Saint-Martin die Andeutung, daß das Menschengeschlecht, wie es jetzt ist, aus einem alten, uralten Zustand heruntergesunken ist in den gegenwärtigen Zustand. Mit einer gewissen Abstraktheit lassen sich ja das heute manche Menschen, die nicht auf die materialistische Weltanschauung schwören, noch gefallen, daß man das heutige Menschengeschlecht zurückverfolgt in ältere Zeiten, in denen es gewissermaßen mit einem Teil seines Wesens höher stand. Es gibt ja immerhin, trotz der materialistischen Färbung des Darwinismus, die da annimmt, daß der Mensch sich bloß von der Tierheit herauf entwickelt hat, noch andere Menschen, die der Meinung sind, daß der Mensch von einer gewissen Ursprungshöhe, in der es ja, wie ich ausgeführt habe, göttliche Urtraditionen gegeben hat, heruntergestiegen sei. Aber wenn es über dieses Abstrakte hinausgeht und zu solchen konkreten Behauptungen kommt, wie sie bei Saint-Martin sich finden, und bei Saint-Martin nur deshalb sich finden, weil sie an uralte Traditionen anknüpfen aus der alten Hellseherzeit, dann, ja dann kann sich eben der moderne Mensch bei solchen Dingen gar nichts mehr vorstellen.

Was soll sich denn der heutige Mensch, der seine Chemie, seine Geologie, seine Biologie, Physiologie und so weiter von Grund aus kennt

und auch jenes merkwürdige Gebilde, das man heute Philosophie nennt, in sich aufgenommen hat, was soll er sich denn vorstellen, wenn Saint-Martin sagt: So wie das Menschengeschlecht heute ist, so ist es erst nach dem Fall geworden; es war ursprünglich ganz anders. Der Mensch hatte ursprünglich eine Art undurchdringlicher Rüstung. Diese Rüstung ist ihm verlorengegangen. Sie gehörte ursprünglich zu seiner organischen Wesenheit. Mit dieser Rüstung konnte er den großen Streit bestehen, der ihm eigentlich auferlegt war in der Urzeit. Und es hatte der Mensch in der Urzeit eine eiserne Lanze. Diese eiserne Lanze konnte so verwunden, wie Feuer verwundet. Und mit dieser eisernen Lanze konnte der Mensch jenen Streit bestehen gegen ganz andere als menschliche Wesen, der ihm auferlegt war in jener Zeit. Und es hatte der Mensch zu seiner Verfügung an jenem Orte, wo er ursprünglich war, sieben Bäume. Jeder dieser Bäume hatte 16 Wurzeln und 490 Zweige. Diesen Ort hat der Mensch verlassen. Er ist heruntergesunken.

Ich glaube nicht, daß man vom modernen Menschen für noch vollsinnig angesehen würde, wenn man dasselbe täte, was Saint-Martin ganz zweifellos tat: für diese seine Anschauung eine so vollwertige Realität zu verlangen, wie der Geologe sie für die schönen Konstruktionen, die er für die Urzeit macht, verlangt. Man müßte schon mit allerlei abstrakten Allegorien oder Symbolen kommen, dann würde einem die Geschichte ein bißchen verziehen werden. Aber das meint Saint-Martin nicht, sondern Saint-Martin meint Wirklichkeiten, die ursprünglich da waren. Es war natürlich für Saint-Martin notwendig, daß er für gewisse Dinge, die damals vorhanden waren, als die Erde in ihrem Ursprung noch geistiger war als später, Imaginationen wählte. Allein Imaginationen sind Darstellungen von Wirklichkeiten; man darf sie nicht symbolisch auslegen, sondern man muß sie in ihrem imaginativen Inhalte nehmen, wie sie sind. – Ich wollte dies anführen, nicht um auf diese Sache jetzt einzugehen, sondern nur um Ihnen zu zeigen, wie grundverschieden noch im achtzehnten Jahrhundert die Sprache war, in der solch ein Buch wie *«Des erreurs et de la vérité»* geschrieben ist, von der Sprache, die man heute als die allein wirkliche gelten lassen will. Diese Art zu lesen, die man bei Saint-Martin noch findet, die ist eben wirklich ausgestorben.

Aber da zum Beispiel das Alte Testament in seiner Tiefe nur gelesen werden kann, wenn man entweder noch oder wieder beherrscht gewisse Dinge, die mit den imaginativen Vorstellungen zusammenhängen, so können Sie begreifen, daß insbesondere mit dem neunzehnten Jahrhundert die Möglichkeit verlorengegangen ist, das Alte Testament zu lesen. Aber je weiter man zurückgeht, desto mehr findet man, daß tatsächlich gerade im Judentum lebendig war zur Zeit, als das Mysterium von Golgatha sich abgespielt hat, neben dem äußeren Alten Testament dasjenige, was man nennen kann eine Mysterienanschauung, eine wirkliche Mysterienanschauung. Und vieles in dieser Mysterienanschauung bestand eben darin, daß sie einem die Möglichkeit gab, das Testament in der richtigen Weise zu lesen. Nun liegt keine Möglichkeit vor, das Testament in der richtigen Weise zu lesen, wenn man es nicht in seinen Behauptungen nimmt auf dem Hintergrund von geistigen Tatsachen.

Am abgeneigtesten gerade der besonderen Färbung der jüdischen Geheimlehre war nun zur Zeit des Mysteriums von Golgatha das Römertum. Und, man kann sagen, es hat vielleicht größere Gegensätze kaum gegeben in der Erdenentwicklung, als den Gegensatz zwischen Römertum und der in Palästina von den Eingeweihten behüteten Mysterienanschauung. Doch darf man natürlich diese Mysterienanschauung, die in Palästina lebte, nicht so nehmen, wie sie damals in Palästina lebte, denn man würde dann nicht in ihr das Christentum finden, sondern nur etwas wie eine prophetische Vorverkündigung des Christentums. Aber auf der anderen Seite ist doch dasjenige, was im Christentum pulsiert hat, nur dann verständlich, wenn man es auf dem historischen Hintergrund der in Palästina vorhandenen Mysterienlehre anschauen kann. Diese Mysterienlehre war aber nun voll von Geheimnissen über den pneumatischen Menschen, war voll von demjenigen, was die menschliche Erkenntnis darauf hinweist, den Weg zu suchen in die geistige Welt hinein. Vieles von dem, was in dieser Geheimlehre lebte, lebte mehr oder weniger in Verzweigungen auch in den griechischen Mysterien. Aber wenig lebte davon in den römischen Mysterien. Das Römertum konnte nicht brauchen gerade den Grundnerv der palästinensischen Mysterien. Diesen Grundnerv konnte es nicht brauchen, denn das Römertum entwickelte ein solches Zusammensein der Men-

schen, eine solche besondere Art des menschlichen Zusammenseins, die nur bestehen kann, wenn man sich um den pneumatischen Menschen nicht kümmert. Das ist das eigentliche Geheimnis der römischen Geschichte, daß in dieser römischen Geschichte begründet werden sollte ein Zusammenleben der Menschen, durch welches der pneumatische Mensch mehr oder weniger ausgeschaltet wurde. Es sollte etwas begründet werden, demgegenüber es keinen Sinn hat, vom Menschen in seiner dreigliedrigen Wesenheit zu sprechen: Leib, Seele und Geist. Je weiter man zurückgeht, desto mehr sieht man, daß gerade die in den alten Zeiten vorhandene Auffassung des Mysteriums von Golgatha basiert, begründet ist auf dieser Unterscheidung des Gesamtmenschen in Leib, Seele und Geist, wie Paulus eben noch durchaus vom psychischen und pneumatischen Menschen spricht, vom seelischen und geistigen Menschen. Aber das mußte im höchsten Maße Anstoß erregen gegenüber allen Empfindungen, die ein Römer hatte. Und damit ist auch der Grund für vieles ausgesprochen, was in der Folgezeit eintrat.

Sie wissen ja: Jene Anschauung, welche heute nicht mehr brauchbar ist, aber dazumal retten wollte die Gliederung des Menschen und der Welt überhaupt in Leib, Seele und Geist, ist die Gnosis. Sie wurde in der Weiterentwicklung mehr oder weniger vollständig ausgeschaltet, richtig ausgeschaltet, zurückgedrängt, so daß die Gnosis ganz verschwindet. Ich will gar nicht sagen, daß sie sich hätte erhalten sollen, sondern ich will nur die geschichtliche Tatsache feststellen, daß die Gnosis noch den Ausblick enthält auf eine geistige Auffassung des Mysteriums von Golgatha und zurückgedrängt wird. Es ergibt sich nun eine sehr eigentümliche Entwicklung: es ergibt sich, daß das Christentum immer mehr und mehr hineinfließt in das römische Wesen. Aber in demselben Maße, in dem es hineinfließt in das römische Wesen, wird es mit Bezug auf sein Verhältnis zum pneumatischen Menschen von diesem römischen Wesen nicht verstanden. Und es erregte immer mehr und mehr Anstoß, daß gewisse gnostische Vertreter des Christentums noch immer sprachen von Leib, Seele und Geist. Man versuchte in den Kreisen, in denen das Christentum auf römische Art offiziell geworden ist, immer mehr und mehr zu kaschieren, zu unterdrücken den Geist, den Begriff des Geistes. Man hatte das Gefühl, man

solle den Menschen nicht auf den Geist hinweisen, denn dadurch könnten alle die Anschauungen – so glaubte man – wieder aufleben von der Gliederung des Menschen in Leib, Seele und Geist.

Und so ging denn die Entwicklung weiter. Und wenn man die ersten Jahrhunderte der christlichen Entwicklung wirklich genau betrachtet, dann findet man, daß vieles, was gewöhnlich anders erklärt wird, dadurch sich im rechten Lichte darstellt, daß man weiß: Es ist dem römisch werdenden Christentum immer mehr und mehr darum zu tun, den Begriff des Geistes völlig verschwinden zu lassen. Unendlich viele Gewissensfragen, Erkenntnisfragen, gewinnen erst dadurch das rechte Licht, wenn man auf dieses Bedürfnis des europäisch gewordenen Christentums eingeht, den Geist abzusetzen. Und diese Entwicklung führt ja zuletzt dahin, daß in dem achten ökumenischen Konzil in Konstantinopel 869 eine Formel, ein Dogma aufgestellt wird, das vielleicht in seinem Wortlaut noch nicht so klar spricht, das aber dann dazu geführt hat, so ausgelegt zu werden, daß es unchristlich sei, von Leib, Seele und Geist zu sprechen; daß es einzig und allein christlich sei, nur zu sagen, der Mensch bestehe aus Leib und Seele. Das achte ökumenische Konzil hat zunächst die Sache nur so dargestellt, daß die Formel lautete: Der Mensch hat eine denkende und eine geistige Seele. Um vom Geiste nicht als besonderer Wesenheit sprechen zu müssen, wurde die Formel geprägt: Der Mensch hat eine vorstellende und eine geistige Seele. Aber alles lief darauf hinaus, den Geist herauszudrängen aus der Weltanschauung.

Mit diesem ist vieles verknüpft, was die Leute nicht wissen. Unsere heutigen Philosophen stellen noch immer ihre Betrachtungen so an, daß sie untersuchen auf der einen Seite das Leibliche, auf der anderen Seite das Seelische. Wenn Sie diese Leute, zum Beispiel *Wundt* oder ähnliche Köpfe, fragen würden, worauf das beruht, so würden sie selbstverständlich glauben, daß das auf Wirklichkeiten beruht, auf einer wirklichen Beobachtung, die darauf hinausgeht, daß es keinen Sinn habe zu sprechen von Leib, Seele und Geist, sondern bloß vom Leib, der nach außen gerichtet ist, und von der Seele, die nach innen gerichtet ist. Was würde so ein Wundt anderes sagen als: Das ergibt ja selbstverständlich die Anschauung! – Er hat keine Ahnung davon, daß das alles die Folge

ist von dem, was das achte ökumenische Konzil festgelegt hat. Die Philosophen der Gegenwart sprechen noch immer nicht vom Geiste, denn sie folgen dem Dogma des achten ökumenischen Konzils. Warum eigentlich, wenn auch nicht mit deutlichen Worten, die modernen Philosophen den Geist abschwören, das wissen sie wahrhaftig ebensowenig, wie die römischen Kardinäle gewußt haben, auf was sie eigentlich schwören, als sie geschworen haben zu bewahren den Schatz, der längst nicht mehr da war. Die fortzeugenden Dinge in der Geschichte, die wirklichen Kräfte, die berücksichtigt man oftmals eben so furchtbar wenig. Und so kann man heute als unwissend gelten, wenn man nicht zustimmt der «voraussetzungslosen» Wissenschaft – wie man es nennt –, daß der Mensch nur aus Leib und Seele bestünde, bloß weil diejenigen, die die voraussetzungslose Wissenschaft vertreten, nicht wissen, daß die Voraussetzung dazu die Festsetzungen des achten ökumenischen Konzils im Jahre 869 sind. Und so ist es mit sehr, sehr vielen Dingen. Man möchte sagen: Dieses achte Konzil ist zu gleicher Zeit ein wichtiges Fenster, durch das man hineinschauen kann in ein gutes Stück abendländischer Entwicklung.

Sie wissen ja, daß ein tiefer Riß durch die abendländische Entwicklung geht mit Bezug auf die Spaltung in diejenigen Religionsformen, die heute in der russisch-orthodoxen Kirche fortleben, und diejenigen Religionsformen, die in der römisch-katholischen Kirche fortleben oder die von ihnen herausentwickelt sind. Rein dogmatisch genommen – natürlich liegen hinter diesen Dingen andere, viel tiefergehende Impulse –, aber rein dogmatisch genommen, gehört zu dem Unterschiede, wie Sie wissen, das ja berühmte «filioque». Die römisch-katholische Kirche erkennt nach dem späteren Konzil – die russische Kirche erkennt ja nur die ersten sieben Konzilien an – die Formel an, daß der Heilige Geist ausgehe, wie man sagt: «sowohl vom Vater wie vom Sohn»; nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohn. Das wurde ja von Konstantinopel aus als ketzerisch erklärt. Die russische Kirche – wie gesagt, dahinter liegen viel tiefere Impulse, aber das soll heute nur konstatiert werden – erkennt an, daß der Heilige Geist vom Vater ausgeht. – Die große Verwirrung in bezug auf dieses Dogma hat natürlich nur dadurch entstehen können, daß man überhaupt über den Begriff des Geistes in Verwirrung

kam, daß man den Begriff des Geistes nach und nach überhaupt ganz verlor. Allerdings hängt das ja zusammen damit, daß gegen die fünfte nachatlantische Kulturperiode herauf der Mensch eine Zeitlang von der Anschauung des Geistes ausgeschlossen sein sollte. Gegenüber dieser Wahrheit ist dasjenige, was da geschah, man möchte sagen, das an der Oberfläche sich abspielende Spiegelbild. Aber man muß doch dasjenige, was in diesem Spiegelbild liegt, durchschauen, wenn man zu einer gültigen wirklichkeitsgesättigten Anschauung kommen will.

Nun ist die Entwicklung nicht abgeschlossen, welche ein wichtiges Moment in der dogmatischen Festsetzung hatte, daß es keinen Geist gibt, daß der Mensch nur aus Leib und Seele besteht. Die christlichen Theologen des Mittelalters, die noch mitten drinnen lebten in den fortlaufenden Traditionen – denn eigentlich war es nur rechtgläubige Kirchenlehre, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, während die Alchimisten und die anderen Leute, die noch mit den alten Traditionen vertraut waren, selbstverständlich wußten, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht –, sie wußten außerordentlich schwer den Weg zu finden, rechtgläubig zu sein auf der einen Seite und auf der anderen Seite doch anerkennen zu müssen, daß hinter den ketzerischen Lehren, die überall lebten von der Gliederung des Menschen in Leib, Seele und Geist, etwas steckt. Wir sehen überall, wie sich gerade die christlichen Theologen des Mittelalters wenden und drehen und nicht zurechtkommen, um, wie sie sagten, die sogenannte Trichotomie, die Gliederung des Menschen in drei Teile, zu vermeiden. Wer die christliche Theologie des Mittelalters nicht auf diese Schwierigkeiten hin, welche die Theologie hatte, die Trichotomie zu vermeiden, studiert, der kann sie überhaupt gar nicht verstehen.

Nun ist aber diese Entwicklung, die damit angedeutet ist, noch lange nicht abgeschlossen, denn sie entspricht einem außerordentlich wichtigen Impulse in der abendländischen Kulturentwicklung. Und weil im zwanzigsten Jahrhundert sich so manches abspielen wird, von dem man wissen muß, wenn man die jetzige Zeit verstehen will, so muß auch auf dieses wieder hingewiesen werden. Sehen Sie, ursprünglich – also wenn wir dasjenige, was in dieser verhältnismäßig späteren Zeit entstanden ist, «ursprünglich» nennen –, gliederte man den Men-

schen in Leib, Seele und Geist. Die Entwicklung war so weit gediehen, daß im neunten Jahrhundert der Geist abgeschafft werden konnte. Nun aber geht die Sache weiter. Man merkt sie nur heute noch nicht ordentlich, weil man ja überhaupt solche gewichtigen Dinge, wie die ganze Umwandlung des Denkens zum Beispiel von Saint-Martin bis heute gar nicht ins Auge faßt. Die Sache geht weiter, und es ist nicht allein damit getan, daß der Geist nur abgeschafft worden ist, die Menschheit tendiert dahin, auch die Seele abzuschaffen. Nach dieser Richtung sind ja bis jetzt nur Präliminarien geschehen, Vorboten, aber die Zeit ist heute schon reif auch für das Abschaffen der Seele. Nur macht sich der Mensch solche wichtigen Tendenzen, die in der Zeit liegen, nicht klar. Wir haben schon gewichtige Entwicklungsmomente, welche vorbereiten das Abschaffen der Seele. Konzilien wird man ja nicht so wie im neunten Jahrhundert veranstalten, die Dinge vollziehen sich heute anders. Ich muß immer wieder bemerken: ich kritisiere diese Dinge nicht, ich stelle nur die Tatsachen vor Ihre Seele.

Ein sehr weitgehender Anfang zur Abschaffung der Seele liegt auf den verschiedensten Gebieten vor. So ist im neunzehnten Jahrhundert das heraufgezogen, was man den historischen Materialismus nennt, der die grundlegende geschichtliche Anschauung für die heutige Sozialdemokratie geworden ist. Wenn man in *Engels* und *Marx* die hauptsächlichsten – ja, wie soll man sagen, ein altes Wort darf man vielleicht nicht anwenden, aber vielleicht unter uns doch –, diese hauptsächlichsten «Propheten» des historischen Materialismus ins Auge faßt, so sind sie die direkten, die unmittelbaren Nachkommen – historisch gefaßt – der Väter vom achten ökumenischen Konzil. Da haben Sie die kontinuierliche Fortentwicklung. Was die Väter dazumal getan haben in der Abschaffung des Geistes, das setzten die Marx und Engels fort in ihrem schon sehr weitgehenden Versuche der Abschaffung der Seele. Nicht wahr, alle seelischen Impulse gelten ja nach dieser Anschauung nicht mehr, sondern dasjenige, was die Geschichte vorwärtstreibt, sind nur die materiellen Impulse, ist der Kampf um materielle Güter. Und das Seelische ist nur, wie man es ausgedrückt hat, der Oberbau zu dem eigentlichen Grundbau des rein materiell fortschreitenden Geschehens. Aber ganz besonders wichtig ist die Erkenntnis der echten Katholizität,

der Katholizität von Marx und Engels. Das ist vor allen Dingen wichtig, daß man in diesen Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts die echte, wahre Fortsetzung desjenigen sieht, was mit Bezug auf die Abschaffung des Geistes geschehen ist.

Ein weiterer Impuls zur Abschaffung der Seele liegt ja in der Entwicklung der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Die naturwissenschaftliche Weltanschauung – ich meine jetzt nicht die Naturwissenschaft, sondern die naturwissenschaftliche Weltanschauung, welche vor allen Dingen nur das Körperliche als real gelten lassen will, und alles Seelische nur wie eine Erscheinung, auch wie so einen Oberbau des Körperlichen gelten lassen will –, sie ist die direkte Fortsetzung jener Entwicklung, die wir eben in den wichtigen Momenten erfaßt haben beim achten ökumenischen Konzil. Nur wird vielleicht ein großer Teil der Menschheit an die Sache nicht glauben, bis, von gewissen Zentren der Erdenentwicklung herkommend, die Abschaffung der Seele Gesetzeskraft erlangen wird; mehr oder weniger Gesetzeskraft erlangen wird. Denn es wird gar nicht lange dauern, so werden in mancherlei Staaten Gesetze entstehen, welche darauf hinauslaufen werden, jeden, der im Ernste von einer Seele spricht, als nicht vollsinnig zu erklären, und für einen ganz vollsinnigen Menschen nur denjenigen zu erklären, welcher die «Wahrheit» einsieht, daß Denken, Fühlen und Wollen aus gewissen Vorgängen des Leibes entstehen auf ganz notwendige Weise. Begonnen hat ja nach dieser Richtung Verschiedenes, aber solange das, was da begonnen hat, nur theoretische Anschauung ist, so lange hat es nicht seine große, tief einschneidende Wirkung und Bedeutung. Es erlangt diese tief einschneidende Wirkung und Bedeutung, wenn es in die soziale Ordnung, in das soziale Leben der Menschen übergeht. Und da wird kaum die erste Hälfte dieses Jahrhunderts zu Ende gehen, ohne daß auf diesen Gebieten dasjenige geschieht, was für den Einsichtigen ein Furchtbares ist: eben ein solches Perhorreszieren der Seele, wie dazumal im neunten Jahrhundert der Geist perhorresziert worden ist.

Man kann immer wieder und wiederum nur sagen: Dasjenige, um was es sich handelt, ist die Einsicht in solche Dinge, ist die Einsicht in die Impulse, innerhalb welcher der Mensch im Laufe der geschichtli-

chen Entwicklung lebt: die Einsicht in diese Dinge. Denn nur allzu sehr gilt es für die Menschheit der Gegenwart, daß sie unter der Erziehung, welche die rein materialistische Weltanschauung gibt, sich einem gewissen Schlafzustand überläßt. Die materialistische Weltanschauung schließt in einer gewissen Weise den Menschen vom wirklichen Denken ab, vom wirklich gesunden Anschauen der Wirklichkeit ab, lullt ihn ein in bezug auf Wichtiges, was in der geschichtlichen Entwicklung wirklich lebt. Und so ist heute noch immer, auch bei denjenigen, die gern einer bestimmten Sehnsucht nach Geist-Erkenntnis nachgehen wollen, kein starker Wille vorhanden, aufzuwachen über gewisse Impulse, die in unserer Entwicklung drinnenliegen, wirklich aufzuwachen; wirklich zu versuchen, die Dinge in ihren Zusammenhängen anzuschauen, wie sie sind.

Es gab also in Palästina drüben eine Art Geheimlehre, welche vorbereitet hat das Mysterium von Golgatha, der gegenüber das Mysterium von Golgatha wie eine Erfüllung war. Ich habe das ja so ausgesprochen, daß ich sagte, das Mysterium von Golgatha stellte das größte Geheimnis der Erdenzeit auf den historischen Schauplatz heraus. Wenn das so ist, dann kann man die Frage aufwerfen: Warum entwickelte sich eine so starke Antipathie des Römertums gegenüber dem, was sich da als Christentum in Anknüpfung an das Mysterium von Golgatha ergeben hat? Und warum ergab es sich aus diesen Impulsen heraus, daß geradezu der Geist abgeschafft worden ist?

Die Dinge haben immer viel tiefere Zusammenhänge, als man eigentlich merkt, wenn man sie bloß ihrer Oberfläche nach betrachtet. Denn, daß Marx und Engels Kirchenväter sind, werden nicht viele Leute heute zugeben wollen; aber das ist noch keine ganz besonders tiefe Wahrheit. Auf eine tiefere Wahrheit führt es schon, wenn man folgendes ins Auge faßt: Im Gerichtshofe, durch den der Christus Jesus verurteilt worden ist, wirkten vorzugsweise Sadduzäer, diejenigen, die man Sadduzäer nannte. Was waren die in der Zeit, als das Mysterium von Golgatha sich abspielte? Was waren die eigentlich, die dazumal mit Recht mit dem Namen Sadduzäer bezeichnet worden sind? Es waren diejenigen Leute, welche alles, was aus dem Mysterium kam, hinwegeskamotieren wollten, hinweghaben, hinwegschaffen wollten. Diese Sadduzäer waren

geradezu diejenigen, welche einen gewissen Horror, einen Schrecken, Schauer hatten vor allem Mysterienkult. Sie waren aber diejenigen, die den Gerichtshof in Händen hatten. Und sie waren es auch, die die Verwaltung dazumal in Palästina in Händen hatten. Sie standen aber ganz unter dem Einfluß des römischen Staates, durchaus unter dem Einfluß des römischen Staates. Sie waren im Grunde die Knechte des römischen Staates, was sich äußerlich schon dadurch ausdrückte, daß sie ihre Stellen durch Riesensummen erkauften, und dann wiederum diese Riesensummen erpreßten von der jüdischen Bevölkerung Palästinas. Sie waren es, deren Blick sich vor allen Dingen darauf richtete – weil sie, man könnte sagen, ihr ahrimanischer Materialismus zu diesem Blick geschärft hatte –, sie waren es, deren Blick sich vor allen Dingen darauf richtete, zu sehen, daß eine große Gefahr für das Römertum vorliege, wenn dasjenige irgendwie Geltung bekäme, was mit dem Christus im Einklange mit dem Mysterienwesen geschähe. Sie hatten eine instinktive Ahnung davon, daß vom Christentum etwas ausgeht, was das Römertum allmählich zertrümmern wird. Und damit hängt es zusammen, daß im Grunde genommen im Laufe des ersten Jahrhunderts und auch noch in spätere Jahrhunderte hinein von seiten des Römertums aus diese furchtbaren Vernichtungskriege geführt wurden gegen das palästinensische Judentum. Und diese Vernichtungskriege, die furchtbarer Art waren, sie wurden hauptsächlich geführt unter dem Gesichtspunkte, mit den hinzuschlachtenden Juden auch auszurotten alle diejenigen, welche etwas wußten von der Tradition und der Wirklichkeit der Mysterien. Es sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden dasjenige, was sich an das Mysterienwesen angliederte, das gerade in Palästina vorhanden war.

Und mit dieser Ausrottung hängt es vielfach zusammen, daß auch die Anschauung vom pneumatischen Menschen, der Weg zum pneumatischen Menschen, zunächst, ich möchte sagen, verschlagen, vermauert wurde. Es wäre gefährlich geworden für diejenigen, die auch später von Rom aus, aus dem romanisierten Christentum heraus, den Geist abschaffen wollten, es wäre gefährlich für sie geworden, wenn noch viele vorhanden gewesen wären, die aus den alten Schulen Palästinas heraus etwas gewußt hätten über die Wege zum Geiste hin, die noch Zeugnis

davon hätten ablegen können, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Denn es mußte mit demjenigen, was vom Römertum ausging, etwas in bezug auf die äußere Menschenordnung begründet werden, bei dem der Geist nichts zu suchen hatte. Es mußte eine Entwicklungsströmung eingeleitet werden mit Ausschluß spiritueller Impulse. Das wäre nicht gegangen, wenn zu viele Menschen etwas gewußt hätten von der Mysterieninterpretation des Mysteriums von Golgatha. Denn instinktiv fühlte man, daß dasjenige, was sich aus dem römischen Staate entwickeln sollte, nichts vom Geist in sich haben durfte. Die Kirche und der römische Staat gingen eine Ehe ein, gliederten ja insbesondere dann aus dieser Ehe heraus auch noch die Jurisprudenz ein. Bei alledem durfte der Geist kein Wort mitreden. Das war wichtig.

Aber ebenso wichtig ist es, daß eingesehen werde, daß wir jetzt in dem Zeitalter leben, in dem der Geist wiederum aufgerufen werden muß, angerufen werden muß, damit er bei den Angelegenheiten der Menschen mitrede. Nun können Sie sich denken, wie schwierig das werden wird, da die Dinge doch so tief sitzen. Ich glaube, daß ein weiter Weg sein wird bis dahin, wo man in weiteren Kreisen anerkennen wird, daß die materialistische Geschichtsforschung eine richtige Fortsetzung ist des achten ökumenischen Konzils. Ich glaube auch, daß ein weiter Weg sein wird bis dahin, wo man verstehen wird, was eigentlich in den paar Buchstaben liegt, durch die sich das östliche Christentum in Europa von dem westlichen Christentum in Europa unterscheidet. Heute begnügt man sich, über alle diese Dinge nur an der Oberfläche zu sprechen, nur an der Oberfläche Urteile zu fällen. Von der Empfindung wird manches ausgehen müssen, und die Empfindung kann gut geleitet werden, wenn man eines berücksichtigt. Die Empfindung, die ich meine, mit der ich heute abschließe, ist diese:

Wer die wirkliche Geschichte Europas seit der Entstehung des Christentums studiert und sich nicht begnügt mit jener *Fable convenue*, welche in so entsetzlicher Weise heute als Geschichte gelehrt wird und von vielem Unheil die geheime Schuld ist, wer einen Sinn hat für das wirkliche Studium der Geschichte, wer den Mut hat, in genügend starker Weise jene entsetzliche *Fable convenue*, die man heute Geschichte nennt, von sich zu weisen, der wird gerade mit Bezug auf die Entwik-

kelung des Christentums eben zu einer Empfindung kommen, die ein Leitmotiv im Suchen der Gegenwart sein kann. Er wird nämlich finden, daß nichts so viele Hemmnisse, nichts so viele Verdunklungen und Entstellungen erfahren hat, als die Entwicklung des Christentums. Nichts ist so schwierig geworden als das, daß sich das Christentum fortgepflanzt hat. Und daraus entsteht dann die weitere Empfindung, daß es überhaupt, wenn man von Wundern sprechen will, kein größeres Wunder gibt als dieses, daß das Christentum sich erhalten hat, daß das Christentum da ist. Aber es ist nicht bloß da, sondern wir leben heute in einer Zeit, wo sich dieses Christentum zwar durchzusetzen haben wird auch gegen die Abschaffung der Seele, nicht nur gegen die Abschaffung des Geistes, wo es sich aber durchsetzen wird! Denn gerade zur Zeit des größten Widerstandes wird das Christentum seine größte Kraft entwickeln! Und in dem Widerstande, der entwickelt werden muß gegen die Abschaffung der Seele, wird auch die Kraft gefunden werden, den Geist wieder zu erkennen. Wenn aus dem Geiste – verzeihen Sie jetzt die uneigentliche Anwendung des Wortes –, wenn aus dem Geiste, der die Gegenwart beherrscht, jene Gesetze entstehen werden, wodurch diejenigen Menschen, welche die Seele als etwas Wirkliches ansehen, für nicht vollsinnig erklärt werden – natürlich werden die Gesetze nicht so lauten, daß derjenige für nicht vollsinnig erklärt wird, der die Seele anerkennt, aber sie werden so sein, daß unter der brutalen naturwissenschaftlichen Weltanschauung solches stattfindet –, wenn dieser moderne verwandelte, metamorphosierte Konzilsbeschluß da sein wird, dann wird auch die Zeit da sein, dem Geiste wiederum sein Recht zu verschaffen.

Dann wird man allerdings einsehen müssen, daß es mit schattenhaften Begriffen nicht geht, wenn man nicht die tieferen Ursprünge, die Gefühlsuntergründe dieser schattenhaften Begriffe sieht. Denn in den schattenhaften Begriffen birgt sich manchmal dasjenige, was der moderne Mensch sich ganz und gar nicht gestehen will, dem er aber unterworfen ist. Weil er sich es nicht gestehen will, weil er das äußerlich nicht anerkennt, tritt es in seinen Begriffen zur Strafe auf. Doch Saint-Martin sagt an wichtigeren Stellen: Über diese Dinge kann man nicht reden. – Gewiß, man wird noch lange Zeit über manche Dinge

nicht reden können, aber manche Dinge müßte man doch schon als eherne Tafeln aufstellen, um die Menschheit heute darauf hinzuweisen, was eigentlich ist. Und eine solche Tafel wird einstmals zeigen, in nicht allzu ferner Zeit, aus welchen geheimen Neigungen die materialistische Ausdeutung des Darwinismus hervorgegangen ist, aus welchen sinnlichen, perversen Neigungen der materialistisch geartete Darwinismus entstanden ist.

Doch ich will Ihre Gemüter nicht bedrücken mit etwas, das Ihnen die heutige Nacht verderben könnte, daher will ich den Satz nicht weiter zu Ende führen, sondern will nur die Empfindungen auf solche Dinge hinlenken. Das nächste Mal wollen wir dann ein Gebäude wenigstens zu skizzieren versuchen, zu dem ich Bausteine vor Ihre Seelen hinlegen wollte, als Grundlage für eine besondere Betrachtung des Mysteriums von Golgatha.

NEUNTER VORTRAG

Berlin, 3. April 1917

Das Mysterium von Golgatha wird in dieser Zeit den Gegenstand unserer Betrachtung bilden. Vorbereitet wurde diese Betrachtung durch dasjenige, was ich in den letzten Vorträgen vorgebracht habe.

Rufen wir uns einmal das Allerhauptsächlichste, was dabei in Betracht kommt, ins Gedächtnis. Das letzte Mal habe ich es angeführt, daß zu einer jeglichen wirklichen, die Menschenseele befriedigenden Welterkenntnis die Einsicht gehört, daß sowohl die Weltengliederung als auch die Menschheitsgliederung, die Gliederung des Wesens des Menschen, nach den drei Prinzipien von Leib, Seele und Geist vorgenommen werden muß. Das ist ja dasjenige, was insbesondere auf unserm anthroposophischen Gebiete in der Gegenwart in allerintensivster Weise erkannt werden muß. Deshalb darf ich aufmerksam machen darauf, daß schon in meiner «Theosophie», und zwar auch in ihrer ersten Auflage, der Nerv der ganzen Auseinandersetzung aufgebaut ist auf dieser Dreigliederung. Sie werden ja alle diese «Theosophie» gelesen haben und werden wissen, daß gewissermaßen das Skelett des ganzen Buches in dieser Dreigliederung liegt, die dann noch insbesondere in den Worten ausgesprochen ist:

«Unvergänglich ist der Geist; Geburt und Tod walten nach den Gesetzen der physischen Welt in der Körperlichkeit; das Seelenleben, das dem Schicksal unterliegt, vermittelt den Zusammenhang von beiden während eines irdischen Lebenslaufes.»

Das heißt, es mußte dazumal als notwendig erachtet werden, auf diese Dreigliederung in möglichst deutlichen Worten hinzuweisen. Denn mit der ganz besonderen, ich möchte sagen, zentralen Betonung dieser Dreigliederung steht man eigentlich erst auf dem Boden, auf den man sich stellen muß, wenn in unserer Zeit Weltverständnis und innerhalb dieses Weltverständnisses das Verständnis des Zentralgeschehens unserer Erdenentwicklung erfaßt, beziehungsweise dessen Erfassung angestrebt werden soll: das Zentralereignis des Mysteriums von Golgatha.

Nun habe ich Ihnen gerade das letzte Mal auseinandergesetzt, was

alles sich entgegenstemmt, wenn in unserer Zeit angestrebt werden soll, Welt und Mensch so zu erkennen, daß nicht nur in nebensächlicher Erwähnung, sondern, wie auf eine Zentralidee hinweisend, die Gliederung vorgenommen wird in Leib, Seele und Geist. Ich habe Ihnen ausgeführt, was in der abendländischen Geistesentwicklung dem entgegengestellt wurde, habe Ihnen ausgeführt, wie verlorengegangen ist für diese abendländische Entwicklung der Begriff des Geistes. Ich habe erwähnt, daß durch das achte ökumenische Konzil zu Konstantinopel der Geist, beziehungsweise natürlich die Idee des Geistes, geradezu ausgeschaltet worden ist aus dem abendländischen Denken, und daß diese Ausschaltung der Idee des Geistes nicht nur etwa auf die Entwicklung der religiösen Ideen und Empfindungen ihren Einfluß geübt hat, sondern tief hineingewirkt hat in alles Denken der neueren Zeit, so daß es gewissermaßen heute noch unter den offiziellen Philosophien keine gibt, welche in richtiger Weise unterscheiden kann Seele und Geist. Und überall begegnet man, auch bei den Leuten, die da glauben aufzubauen auf einer vorurteilslosen Grundlage, der vorurteilsvollen, das heißt nur durch das achte allgemeine Konzil herbeigeführten Behauptung, der Mensch bestünde aus Leib und Seele. Wer das Geistesleben, nicht nur, wie es in den oberflächlicheren philosophischen Gebieten liegt, sondern wie es sich hineingenistet hat in das Denken und Fühlen aller Menschen, auch derjenigen, die nicht daran denken, sich irgendwie um philosophische Ideen zu kümmern, wer dieses Geistesleben des Abendlandes wirklich kennt, der sieht überall den Einfluß der Ausschaltung der Idee des Geistes. Und als in der letzteren Zeit die Tendenz entstand, einiges herüberzunehmen aus der morgenländischen Weisheit, um von da aus einiges zu korrigieren innerhalb der abendländischen Weisheit, da wurde, was herübergenommen wurde, in einem Lichte dargestellt, in dem man kaum ahnen kann, daß der Welt und der Menschheit zugrunde liege die Gliederung: Leib, Seele, Geist. Denn in der rein aus der astralischen Beobachtung hervorgegangenen Gliederung des Menschen in dichten Leib, ätherischen Leib, astralischen Leib, sthula sharira, linga sharira – prâna, wie man dann sagte –, kâma, kâma-manas, und all die Dinge die da herübergezogen sind aus dem Orient in den Okzident – in all diesen Gliederungen, die so prinzipien-

los sieben Prinzipien aneinanderreihen, ist nichts zu merken von dem, was das Wichtigste wäre: zu durchdringen unsere Weltanschauung mit der Gliederung in Leib, Seele und Geist.

So könnte man geradezu sagen: Verschüttet worden ist diese Gliederung in Leib, Seele und Geist. Gewiß wird von dem Geiste auch heute viel gesprochen, aber was gesprochen wird, sind Worte. Nur können die Leute heute nicht mehr Worte von Dingen unterscheiden. Daher werden Ausführungen ernst genommen, welche in bloßen, ich möchte sagen, Kaleidoskop-Wortzusammensetzungen bestehen, wie etwa die Euckensche Philosophie.

Nun kann das Wesen des Mysteriums von Golgatha nicht verstanden werden, wenn man verzichten will auf die Dreigliederung in Leib, Seele und Geist. Dogmatisch geworden ist der Verzicht auf den Geist allerdings, wie ich das letzte Mal ausgeführt habe, mit dem achten allgemeinen Konzil; aber vorbereitet hat sich die Sache seit längerer Zeit. Und daß sie gekommen ist, hängt im Grunde zusammen mit einer notwendigen Entwicklung im abendländischen Geistesleben. Man wird vielleicht am leichtesten hineinkommen gerade in die Art, wie man auf diese Weise sich nähern kann dem Mysterium von Golgatha, dem Verstehen des Mysteriums von Golgatha, wenn man sich ein Bild davon macht, wie der auf der Höhe des griechischen Denkens stehende *Aristoteles* sich sein Bild von der Seele machte. Denn Aristoteles ist zu gleicher Zeit der tonangebende Philosoph des ganzen Mittelalters gewesen, und von mittelalterlichen Begriffen zehrt das heutige Denken noch immer, so wenig die Leute das auch zugeben wollen. Außerdem sehen wir ja daran, daß, was in der Menschheitsgeschichte sich entwickelt hat, ein paar Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha in Aristoteles sich gezeigt hat, und daß man dann versucht hat, mit Hilfe der Ideen des Aristoteles bei den tonangebenden Geistern des Mittelalters das Mysterium von Golgatha zu begreifen. In diesen Dingen liegt etwas so außerordentlich Bedeutungsvolles, daß man wirklich sich einmal die Mühe nehmen muß, diese Dinge unbefangen anzuschauen.

Wie denkt Aristoteles über die menschliche Seele? Ich will ohne Umschweife einfach hinstellen, wie Aristoteles über die menschliche Seele denkt, was also in Aristoteles das griechische Denken über die mensch-

liche Seele ergeben hat, in einem erleuchteten Geiste also ergeben hat. Aristoteles – und damit haben wir ungefähr dasjenige, was der bedeutendste Europäer ein paar Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha über die Seele denkt –, Aristoteles denkt sich: Wenn ein Mensch in die Weltentwicklung eintritt, ein einzelner Mensch durch die Geburt oder sagen wir durch die Empfängnis in die Weltentwicklung eintritt, dann verdankt er sein physisches Dasein zunächst Vater und Mutter. Aber von Vater und Mutter kann nur kommen, so meint Aristoteles, dasjenige, was das leibliche Dasein ausmacht; niemals könnte durch bloße Vereinigung von Vater und Mutter der ganze Mensch entstehen. Also der ganze Mensch kann nicht durch Vereinigung von Vater und Mutter im Sinne des Aristoteles entstehen, denn dieser ganze Mensch hat eine Seele. Und diese Seele, sie hat einen Teil – fassen wir das wohl auf, daß Aristoteles in der Seele zunächst zwei Teile unterscheidet –, diese ganze Seele hat einen Teil, der völlig an den Leib gebunden ist, der sich durch den Leib äußert, der durch die Sinnesbetätigung des Leibes seine Eindrücke von der Außenwelt bekommt. Dieser Teil der Seele, der entsteht als notwendiges Mitentwicklungsprodukt durch die materielle Entwicklung des Menschen, die von Vater und Mutter kommt. Nicht so ist es bei dem geistigen Teil der Seele, oder – wie Aristoteles die Worte noch prägt – bei dem denkenden Teil der Seele, bei jenem Teil der Seele, der teil hat an dem allgemeinen Geistesleben der Welt durch das Denken, der teil hat an dem «nus», an dem Denken der Welt. Dieser Teil der Seele ist für Aristoteles immateriell, nicht stofflich, und er könnte sich niemals aus dem ergeben, was für den Menschen entsteht aus Vater und Mutter, sondern er kann sich nur dadurch ergeben für den Menschen, daß mitwirkt in dem Entstehen des Menschen durch Vater und Mutter der Gott – «das Göttliche» würde man besser sagen, wenn man bei aristotelischen Ausdrücken stehenbleibt –, daß mitwirkt das Göttliche.

So also entsteht der Mensch, der ganze Mensch. Das ist sehr wichtig, daß man das Wort gerade so prägt für den Aristoteles: Es entsteht der ganze Mensch durch die Zusammenwirkung des Gottes mit Vater und Mutter. Durch den Gott erhält der Mensch seinen geistigen, oder im Sinne des Aristoteles könnte man auch sagen, denkerischen Seelenteil.

Dieser denkerische Seelenteil, der also bei jeder Entwicklung des einzelnen physischen Menschen durch den Gott entsteht, durch die Mitwirkung des Gottes entsteht, der ist in Entwicklung während des Lebens zwischen Geburt und Tod. Indem der Mensch durch die Todespforte schreitet, wird das Leibliche der Erde übergeben, und mit diesem Leiblichen derjenige Teil der Seele, welcher an die Organe des Leibes gebunden ist; dagegen bleibt erhalten dasjenige, was der geistige Teil der Seele ist. Dies, was nun der geistige Teil der Seele ist, lebt geistig weiter im Sinne des Aristoteles, lebt geistig weiter so, daß es gewissermaßen in eine andere Welt entrückt ist als diejenige ist, mit der man in Verbindung steht durch die körperlichen Organe, und lebt nun eben weiter ein unsterbliches Dasein. Lebt ein unsterbliches Dasein so im Sinne des Aristoteles, daß der Mensch, der sich im Leben, im Leibe, diesem oder jenem Guten hingegeben hat, zurückzuschauen vermag auf dieses Gute, das er dem Weltenbau eingefügt hat, das im Weltenbau drinnen ist, aber in diesem Weltenbau, in den es hineingestellt ist, nicht zu ändern ist. Ja, man versteht den Aristoteles wohl nur dann recht, wenn man seine Ideen so annimmt, daß er gedacht habe: in alle Ewigkeit nach dem Tode habe die Seele zurückzublicken auf irgendein Gutes, das sie verrichtet hat, auf irgendein Böses, das sie verrichtet hat.

Es ist gerade im neunzehnten Jahrhundert die denkbar größte Anstrengung gemacht worden von verschiedenen Seiten her, den Aristoteles, der durch seine Ausdrucksweise zuweilen schwer zu verstehen ist, in dieser Idee klar zu verstehen. Und man kann schon sagen: Der vor kurzem verstorbene *Franz Brentano* hat in seinem Streite mit *Eduard Zeller* durch sein ganzes Leben hindurch versucht, alle Bausteine zusammenzutragen, welche dahin führen können, eine klare Idee über dasjenige zu haben, was Aristoteles über das Verhältnis des geistigen Teiles der Menschenseele zu dem ganzen Menschen gedacht hat. Aber das, was Aristoteles so gedacht hat, das ist übergegangen in die Philosophie, welche gelehrt worden ist das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit hinein, und auf gewissen Gebieten des kirchlichen Lebens noch immer gelehrt wird. Franz Brentano, der sich wirklich intensiv beschäftigt hat mit diesen Ideen, insofern sie aus Aristoteles quellen, hat sich folgendes klargemacht.

Er hat sich klargemacht: Aristoteles war ein Geist, der wirklich durch seine innere Denker-Gesinnung erhaben war über den Materialismus, daher nicht verfallen konnte in den Glauben, daß der geistige Teil der Seele etwas Materielles sei; nicht verfallen konnte in den albernen Glauben, daß der geistige Teil der Seele sich aus dem entwickle, was der Mensch durch Vater und Mutter erhält. Daher, meint Brentano, gab es für Aristoteles nur zwei Möglichkeiten, über den geistigen Teil der Seele zu denken. Die eine Möglichkeit war diese: den geistigen Teil der Seele durch eine unmittelbare Schöpfung Gottes im Zusammenwirken mit dem, was von Vater und Mutter kommt, entstehen zu lassen, so daß der geistige Teil der Seele entsteht durch die Einwirkung Gottes in den menschlichen Embryo; daß aber dieser geistige Teil der Seele nicht zugrunde geht im Tode, sondern, indem der Mensch durch die Pforte des Todes geht, ein immerwährendes Leben antritt. Was wäre denn Aristoteles übriggeblieben, so sagt Brentano, wenn er diese Idee nicht entwickelt hätte? Und Brentano sieht es eben als richtig an, daß Aristoteles diese Idee für sich angenommen hat. Was wäre ihm, sagt er, übriggeblieben, wenn er diese Idee nicht entwickelt hätte? Nur eine zweite Möglichkeit. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht, sagt Brentano. Und diese zweite Möglichkeit ist diese: anzunehmen, daß die Seele des Menschen präexistiert, nicht bloß postexistiert, sondern präexistiert; existiert im Geistigen vor der Geburt, beziehungsweise vor der Empfängnis. Dann aber, sobald man nur überhaupt – das erkennt Brentano sehr klar –, sobald man nur überhaupt zugibt, daß die Seele vor der Empfängnis irgendwie präexistiert, vorher existiert, dann bleibt nichts anderes übrig, meint Brentano, als anzunehmen, daß diese Seele sich nicht nur einmal im Leben verkörpert, sondern in wiederholten Erdenleben immer wieder erscheint. Es gibt überhaupt keine andere Möglichkeit. Und da, meint Brentano, Aristoteles in seiner reiferen Zeit die Palingenesis, also die wiederholten Erdenleben, abgelehnt hat, so bleibt ihm nichts anderes übrig als der Kreatianismus, die Schöpfung der Menschenseele, die vollständige Neuschöpfung der Menschenseele mit jeder embryonalen Erzeugung des Menschen, die nicht der Postexistenz widerspricht, wohl aber der Präexistenz. Franz Brentano war ursprünglich Priester und war noch ganz, ich möchte sagen, als einer der

letzten Geister in dem darinnenstehend, was als die gute Seite der aristotelischen scholastischen Philosophie sich entwickelt hat, daher erscheint ihm vor allen Dingen als vernünftig von Aristoteles, die Lehre von den wiederholten Erdenleben abzuweisen und den Kreatianismus mit der Postexistenz allein gelten zu lassen.

Und diese Anschauung bildet ja dennoch, trotz aller Variationen, den Grundnerv aller christlichen Philosophie, sofern sich diese christliche Philosophie gegen die wiederholten Erdenleben wendet. Es ist merkwürdig, ich möchte sagen schauerlich-reizvoll, zu sehen, wie ein so eminent gesinnungstüchtiger Denker wie Franz Brentano, der ja den Priesterrock ausgezogen hat, danach ringt, immer klarer und klarer zu werden über diesen Kreatianismus der Seele, und wie gar keine Möglichkeit für ihn vorhanden ist, die Brücke herüberzuschlagen zu der Lehre von den wiederholten Erdenleben. Warum ist das? Das ist darum, weil trotz aller tiefen Gesinnungstüchtigkeit Brentanos, trotz seines energischen und scharfsinnigen Denkerlebens, ihm der Begriff des Geistes verschlossen war, er niemals zu dem Begriff des Geistes und seiner Abtrennung von dem Begriff der Seele hat kommen können. Es gibt keine Möglichkeit zum Begriff des Geistes zu kommen, ohne zum Begriff der wiederholten Erdenleben zu kommen. Man kann die Lehre von den wiederholten Erdenleben nur verlieren, wenn man den Begriff des Geistes überhaupt verliert. Und im Grunde genommen war schon zur Zeit des Aristoteles der Begriff des Geistes, ich möchte sagen, ins Wackeln gekommen. Man merkt es den entscheidenden Stellen in Aristoteles' Schriften an, wie er immer unklar wird, wenn er von der Präexistenz spricht. Er wird immer unklar.

Aber all das hängt mit etwas ungeheuer Bedeutungsvollem und Tieferem zusammen; es hängt zusammen mit der realen Entwicklung der Menschheit. Es hängt damit zusammen, daß die Menschheit in der Zeit der Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha in ein Entwicklungsstadium eingetreten war, in dem, ich möchte sagen, sich etwas wie Nebel um die Seele lagerte, wenn vom Geist gesprochen worden ist. Es lagerte sich dazumal um die Seele des Menschen noch nicht so stark wie heute, wenn vom Geist gesprochen worden ist, aber es fing schon der ganze Korruptionsprozeß des Denkens in bezug auf den Geist eben

damals an. Und das, meine lieben Freunde, hängt zusammen damit, daß in der Tat die Menschheit im Lauf der Zeiten eine Entwicklung durchgemacht hat, daß gewissermaßen die Seele im Lauf der Zeiten etwas anderes geworden ist, als sie in den Urzeiten der menschlichen Erdenentwicklung war. In diesen Urzeiten der menschlichen Erdenentwicklung war dadurch, daß das atavistische Hellsehen da war, eine unmittelbare Erfahrung vom Geiste da. Da konnte man an dem Geist nicht zweifeln. Man konnte ebensowenig an dem Geist zweifeln, wie man an der äußeren Sinneswelt zweifeln kann. Es handelt sich immer nur darum, ob die Menschen mehr oder weniger zu der Anschauung des Geistes kommen sollten. Aber daß der Weg zum Geiste der menschlichen Seele möglich ist, daran konnte in gewissen älteren Zeiten der Menschheitsentwicklung niemand zweifeln. Ebensowenig konnte jemand daran zweifeln, daß während des Erdenlebens zwischen Geburt und Tod der Geist in der Seele des Menschen darinnen lebt, so daß gewissermaßen durch diesen geistigen Inhalt die Menschenseele teil hat an dem göttlichen Leben. Daran konnte niemand zweifeln. Und diese auf das unmittelbare Bewußtsein vom Geist gegründete Überzeugung, die drückte sich in den Mysterien und ihrer Pflege überall aus. Aber merkwürdig ist es, daß schon einer der ältesten griechischen Philosophen, der alte *Heraklit*, von den Mysterien so spricht, daß man sieht, er weiß davon, daß die Mysterien in noch älteren Zeiten etwas ungeheurer Bedeutungsvolles für den Menschen waren, aber im Grunde genommen von ihrer Höhe schon heruntergekommen waren. Also schon sehr früh sprechen gerade erleuchtete Griechen davon, daß die Mysterien von ihrer Höhe schon heruntergekommen waren.

In diesen Mysterien wurde mancherlei gepflogen. Uns kann heute in unserem Zusammenhang vorzugsweise aber nur die zentrale Idee dieser Mysterien besonders interessieren. Bei dieser zentralen Idee der Mysterien, wie sie bis in die Zeiten des Mysteriums von Golgatha herein geübt wurden, wie sie noch zu Zeiten des Kaisers *Julian des Apostaten* geübt wurden – bei dieser Zentralidee wollen wir einmal einen Augenblick verweilen. Denn zum Teil ist ja manches aus der Pflege dieser Mysterien in der letzten Zeit immer wiederum hervorgehoben worden, ich möchte sagen, im antichristlichen Sinne hervorgehoben worden. Es

ist darauf aufmerksam gemacht worden, wie dasjenige, was erzählt wird als die Osterlegende, als das Mysterium von Golgatha, also die eigentliche Zentrallegende von dem Leiden und dem Tod und der Auferstehung des Christus, in den Mysterien überall gelebt hat. Und daraus sind dann die Schlüsse gezogen worden dahingehend, daß das Ostergeheimnis des Christentums im Grunde genommen nur eine Art Übertragung alter Mysterienbräuche wäre, alter heidnischer Mysterienbräuche auf die Person des Jesus von Nazareth. Und so sprechend scheinen manchen Menschen die Dinge zu sein, die man da sagen kann, daß sie gar nicht zweifeln an der Wahrheit der Idee, die sie also aussprechen wollen: Was die Christen erzählen darüber, daß der Gott Christus gelitten hat, dem Tod zugeführt worden ist, auferstanden ist, daß sich an diese Auferstehung knüpft Hoffnung und Heilsehnsucht der Menschen, was Christen sich als solche Ideen gebildet haben, das, sagen diese Leute, lebte in den Mysterien, in den verschiedensten Mysterienkulten. Die heidnischen Bräuche seien zusammengetragen worden und seien zur Osterlegende verschmolzen worden und übertragen worden auf die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth.

In der neueren Zeit ist man ja sogar noch weitergegangen, merkwürdigerweise sogar auf offiziell christlichen Gebieten, indem man – man braucht nur an gewisse Bremenser Strömungen zu erinnern – das historische Dasein des Jesus von Nazareth überhaupt gleichgültig findet und sagt: Durch das soziale Leben seien zusammengetragen worden die verschiedenen Mysterienlegenden und Mysterienkulte, seien gleichsam zentralisiert worden, und es hätte sich in der christlichen Urgemeinschaft eben die Christus-Sage aus der alten heidnischen Sage herausgebildet. Bei einer Diskussion, die vor Jahren einmal hier in Berlin gepflogen worden ist – durch diese leidensvollen letzten Jahre ist ja dasjenige, was vorhergegangen ist, vielfach zur Mythe geworden und erscheint uns furchtbar weit zurückliegend, aber die Diskussion war erst vor wenigen Jahren –, bei dieser Diskussion konnte man sehen, wie von offiziellen Vertretern des Christentums die Anschauung vertreten worden ist, daß es sich eigentlich gar nicht handeln könne um einen historischen Jesus von Nazareth, sondern nur um eine «Idee des Christus», der gewissermaßen in der christlichen Urgemeinde durch allerlei soziale Impulse als Idee entstanden sei.

Man darf sagen: Unendlich Verführerisches liegt in der Betrachtung der heidnischen Mysterienkulte und ihrer Vergleichung mit dem, was sich als das christliche Ostermysterium herausgebildet hat. Denn nehmen Sie nur einmal eine, wie man sagen kann, getreuliche Schilderung der phrygischen Festfeiern, die da in Betracht kommt. Und ebenso wie man die phrygischen Festfeiern anführen könnte, so könnte man andere Festesfeiern anführen; denn in ähnlicher Weise waren diese Festesfeiern sehr verbreitet. *Firmicus* erzählt zum Beispiel in einem Brief an die Söhne Konstantins von der phrygischen Festfeier: Das Bild des Attis, also eines gewissen Gottes – wir brauchen gar nicht weiter einzugehen, welchen Gottes –, das Bild des Gottes sei an einen Baumstamm befestigt worden, feierlich mit diesem Baumstamm in Prozession herumgetragen worden in mitternächtigem Ritual, und dann seien auch die Leiden des Gottes zelebriert worden; dabei war neben dem Baum ein Lamm aufgestellt. Am Tage darauf wurde die Auferstehung des Gottes verkündet. Und während man am Tage vorher, da man den Gott an den Baumstamm geheftet, also gleichsam dem Tod übergeben hatte, ritualmäßig in die furchtbarsten Klagen ausbrach, verwandelte sich die Klage dann plötzlich am nächsten Tage, da die Auferstehung des Gottes gefeiert wurde, in ausgelassenste Freude. Anderwärts, so erzählt *Firmicus*, wurde das Bild des Gottes Attis begraben. In der Nacht, wenn die Trauer ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde plötzlich Licht angezündet, das Grab wurde geöffnet, der Gott war auferstanden. Und der Priester sprach die Worte: Getrost, ihr Frommen, da der Gott gerettet ist, so wird auch euch das Nötige, die Rettung werden.

Wer könnte leugnen, daß diese Ritualfeiern, die Jahrhunderte und Jahrhunderte vor dem Ablauf des Mysteriums von Golgatha überall gefeiert worden sind, große Ähnlichkeit haben mit demjenigen, was in das Ostergeheimnis mit eingelaufen ist innerhalb des Christentums? Weil es so verführerisch war, so zu denken, hat man eben geglaubt: Nun, da wurden eben diese Anschauungen von dem leidenden, sterbenden, auferstandenen Gotte überall verbreitet, und man hat sie gewissermaßen zentralisiert unter den Christen und auf den Jesus von Nazareth übertragen.

Nun ist es wichtig zu verstehen, woher alle diese Festesfeiern, diese heidnischen, diese vorchristlichen Festesfeiern, eigentlich kommen. Denn sie gehen weit zurück, weit zurück in diejenigen Zeiten, in denen man die Mysterien so bildete, daß man sie herausentwickelte aus tiefsten ursprünglichen Einsichten über das Wesen des Menschen und seinen Zusammenhang mit der Welt, wie einem das vorlag in dem atavistischen Hellsehen. Gewiß, in der Zeit, als man so die phrygischen Feiern gemacht hat, da hat man über den eigentlichen Sinn dieser Sache ungefähr so viel gewußt, nun, wie man heute in gewissen Freimaurertempeln weiß von den Zeremonien, die da vorgenommen werden. Aber trotzdem gehen diese Dinge zurück auf ein ursprünglich großartiges Wissen über Welt und Menschen, auf ein Wissen, das wirklich heute außerordentlich schwer verständlich zu machen ist. Denn bedenken Sie nur, der Mensch lebt ja wirklich nicht bloß mit seinem äußeren physischen Leibe in seiner Umgebung, ist nicht bloß mit Bezug auf den physischen Leib von seiner Umgebung abhängig, sondern der Mensch lebt auch mit seiner Seele und mit seinem Geiste in der äußeren Umgebung. Er nimmt die Ideen und Vorstellungen dieser äußeren Umgebung auf, die werden ihm geläufig, werden ihm gewohnheitsmäßig, und aus den verschiedenen Rücksichten kann er nicht von ihnen ab. So daß man viel guten Willen haben kann und dennoch Schwierigkeiten, gewisse Dinge zu verstehen, die eben aus den schon angeführten und aus noch anderen Gründen der geistigen Menschheitsentwicklung verlorengegangen sind.

Dasjenige, was heute Wissenschaft ist – ich brauche nicht bei jeder Gelegenheit zu sagen, daß ich es bewundere, ich bewundere es gewiß, aber trotzdem –, das haftet ja an der alleralleräußersten Oberfläche der Dinge; das haftet ja an demjenigen, was zum Wesen im allergeringsten Maße nur irgendwie führt. Daß man trotzdem auf gewissen Gebieten mit dieser Wissenschaft sehr weit gekommen ist, das liegt ja nur daran, daß man manchmal unter dem «weit gekommen» eben auch – nun, eben dies oder jenes versteht. Gewiß, man kann es bewundern, daß diese Wissenschaft zur drahtlosen Telegraphie und noch zu manchem anderen, was in unseren Tagen eine große Rolle spielt, gekommen ist, und man kann die Frage aufwerfen: Was hätten wir, wenn wir zu dem nicht

gekommen wären? Würde man in die Erörterung dieser Fragen eingehen, so würde man ja schon hart an dasjenige stoßen, was heute zu besprechen überhaupt verboten ist. Dasjenige, was so gegenwärtig Wissenschaft ist, für das ist natürlich die Weisheit, die dann ihre letzten Ausläufer, ihre schon korrumpierten Ausläufer gehabt hat in den angeführten Mysterienbräuchen, einfach Unsinn, einfach Torheit. Mag sein. Schon Paulus hat ja erwähnt, daß dasjenige, was die Menschen als Torheit ansehen, gar oftmals Weisheit sein könnte vor Gott.

Eine wirkliche Einsicht in das Wesen von Menschheit und Welt ergibt unter vielem anderen – ich will heute die Gesichtspunkte hervorheben, die uns für das Verständnis des Mysteriums von Golgatha wichtig sind – eine gewisse Anschauung über den menschlichen Organismus, die heute natürlich der Wissenschaft völlig verrückt erscheint. Dieser menschliche Organismus unterscheidet sich nämlich ganz wesentlich von dem Organismus des Tieres. Nun, wir haben viele Unterschiede schon angeführt, wir wollen heute denjenigen gerade anführen, der uns für das Mysterium von Golgatha interessieren muß. Der menschliche Organismus unterscheidet sich ganz wesentlich von dem tierischen Organismus, denn der tierische Organismus, wenn man ihn wirklich studiert mit den Mitteln der Geisteswissenschaft, trägt in sich den selbstverständlichen, den natürlichen Impuls des Todes. Das heißt mit anderen Worten: Lernen Sie wirklich mit den Mitteln der Geisteswissenschaft den tierischen Organismus kennen, so können Sie sich aus der Beschaffenheit des tierischen Organismus erklären, daß der tierische Organismus durch den Tod so gehen muß, wie er eben geht, daß das Tier eines Tages zerfällt und den Elementen der Erde übergeben wird. Der Tod des Tieres ist nichts Unbegreifliches, sondern er ist aus dem Studium des tierischen Organismus ebenso begreiflich, wie aus dem Studium desselben begreiflich ist, daß das Tier fressen und trinken muß. Das Wesen des tierischen Organismus ergibt die Notwendigkeit des tierischen Todes.

Das ist nicht der Fall für das Wesen des menschlichen Organismus. Da kommen wir natürlich auf das Gebiet, das der modernen Wissenschaft völlig unverständlich bleiben muß. Wenn Sie mit allen Mitteln der Geisteswissenschaft den menschlichen Organismus studieren, so

gibt es im menschlichen Organismus drinnen selber nichts, was die Notwendigkeit des Todes erklärt, unbedingt erklärt. Es gibt nichts, was die Notwendigkeit des Todes erklärt. Man muß beim Menschen den Tod als etwas, was man einfach erfährt, hinnehmen, und kann sich gar nicht erklären, warum eigentlich der Mensch stirbt. Denn der Mensch ist ursprünglich nicht für den Tod geboren, auch nicht als äußerer Organismus für den Tod geboren. Daß der Tod von innen heraus beim Menschen auftreten kann, das ist nicht aus der menschlichen Wesenheit selber zu erklären. So wie diese menschliche Wesenheit als menschliche Wesenheit ist, so ist es nicht zu erklären.

Ich weiß sehr wohl, daß dies heute wirklich als völlig töricht angesehen wird von all denen, die auf der wissenschaftlichen Höhe stehen wollen. Es ist ja im allgemeinen recht schwierig, über alle diese Dinge sich auseinanderzusetzen, denn diese Dinge hängen eigentlich zusammen mit Gebieten tiefster Mysterien. Und auch heute stößt man noch immer, wenn man im Zusammenhang solche Dinge erklären will, auf etwas, was eben doch nicht anders ausgesprochen werden kann, als so, wie sich *Saint-Martin*, über den ich hier letzthin geredet habe, mehrmals in seinem Buche «Des erreurs et de la vérité» äußert. So sagt Saint-Martin an einer wichtigen Stelle, wo er davon spricht, welche Folgen für die Menschheitsentwicklung es gehabt hat, daß ein gewisser Vorgang stattgefunden hat im geistigen Gebiete, bevor der Mensch zum erstenmal sich physisch verkörpert hat, als er reden will über diesen überirdisch-geistigen Vorgang, die Worte, die jeder versteht, der mit solchen Dingen intimer bekannt ist:

«So sehr ich aber wünsche, daß man dahin komme, ebenso sehr untersagen mir meine Verbindlichkeiten die geringste Erläuterung über diesen Punkt; und übrigens, um meines eigenen Besten willen, erröte ich lieber über die Vergehungen des Menschen, als daß ich davon rede.»

In diesem Falle müßte Saint-Martin von einem Vergehen des Menschen, bevor er in die erste Erdeninkarnation eingetreten ist, sprechen. Das kann er nicht. Nun kann man ja aus gewissen Gründen – keineswegs weil die Menschen besser geworden sind seit Saint-Martins Zeiten, aber aus manchen anderen Gründen – heute manches sagen, was Saint-Martin noch nicht sagen konnte. Aber wollte man eine solche

Wahrheit, wie die, daß der Mensch eigentlich nicht für den Tod geboren ist, im Zusammenhang mit allem dabei in Betracht Kommenden erörtern, so würden auch Dinge berührt werden müssen, die vom heutigen Ohr noch nicht gehört werden können im allgemeinen. Der Mensch ist nicht für den Tod geboren, und dennoch stirbt er! Damit wird etwas ausgesprochen, was selbstverständlich für die sehr weisen Leute der heutigen Wissenschaft eine Torheit ist, was aber für den, der zum wirklichen Weltverständnis vordringen will, gerade zu den tiefsten Geheimnissen zählt. Der Mensch ist nicht für den Tod geboren, und dennoch stirbt er.

Sehen Sie, dieses Bewußtsein, daß der Mensch nicht für den Tod geboren ist und dennoch stirbt, das ist es im Grunde genommen, das wie ein geheimnisvoller Impuls durch jene alten Mysterien geht, auch die Attis-Mysterien, auf die ich hingedeutet habe. Es wurde in diesen Mysterien gesucht gewissermaßen eine Möglichkeit des Verständnisses für dieses: Der Mensch ist nicht für den Tod geboren, und dennoch stirbt er. – Die Mysterien sollten gewissermaßen auf dieses Geheimnis eine Antwort geben. Warum beging man denn diese Mysterien? Man beging sie, um sich jedes Jahr von neuem etwas sagen zu lassen. Etwas, was man hören wollte, was man empfinden wollte, was man in seiner Seele durchmachen wollte, das wollte man sich jedes Jahr von neuem sagen lassen. Das wollte man sich sagen lassen, daß die Zeit noch nicht herangekommen sei, in der der Mensch wirklich ernsthaftig auf seinen unerklärlichen Tod hinzuschauen habe. Was erwartete denn eigentlich so ein Gläubiger von dem Attis-Priester? So ein Gläubiger hatte die instinktive Gewißheit: Es kommt einmal für die Erde eine Zeit, wo es ernst werden wird, ganz ernst werden wird, auf den unerklärlichen Tod hinzuschauen. Aber diese Zeit wird erst kommen. Und indem der Priester zelebrierte die Leiden des Gottes und die Auferstehung des Gottes, wurde dieses Zelebrieren ein Trost: Die Zeit ist noch nicht da, wo man ernst machen muß mit dem Begreifen des Todes.

Denn diese alten Zeiten wußten alle, daß jenes, nun, meinetwillen nennen wir es «symbolisch», geschilderte Ereignis der Bibel gleich im Beginn des Alten Testamentes auf eine Wirklichkeit hindeutet. Das wußten diese alten Menschen instinktiv. Erst der moderne Materialis-

mus ist darüber hinausgekommen, dies instinktiv zu fühlen, daß die Darstellung der Versuchung durch Luzifer auf ein wirkliches Ereignis hindeutet. Gewiß, die Gedanken-Sodomiterei, welche in der materialistischen Ausdeutung des Darwinismus liegt, die unterscheidet sich ja sehr erheblich von dem, was in solchem Zusammenhang als Wahrheit angesehen werden muß. Denn diese Gedanken-Sodomiterei, die denkt: In alten Zeiten hat es eben Tiere gegeben gewisser Sorte, und die haben sich allmählich heraufentwickelt zu dem heutigen Menschen. In dieser materialistischen Deutung des Darwinismus hat natürlich die Paradieses-Versuchungsgeschichte keinen Platz. Denn es bedürfte ja schon eines ganz degenerierten Verstandes, etwa zu glauben, daß ein Ur-Affe oder eine Ur-Äffin von dem Luzifer versucht worden sein könnte.

Nun, eine instinktive Gewißheit war also vorhanden, daß hinter dem, was da am Ausgangspunkte des Alten Testaments erzählt wird, eine einstige Tatsache stände. Und wie wurde diese Tatsache empfunden? So wurde diese Tatsache empfunden, daß man sich sagte: So wie der Mensch eigentlich ursprünglich physisch organisiert gewesen ist, so war er nicht sterblich; aber durch diese Tatsache ist seiner ursprünglichen Organisation etwas hinzugefügt worden, was korrumpierend eintritt in seine Organisation, und was macht, daß nun auch in ihm ein Impuls der Sterblichkeit ist. Durch einen moralischen Vorgang wurde der Mensch sterblich, durch dasjenige, was eben – wir werden noch darauf zurückkommen – in dem mysteriösen Worte der Erbsünde liegt. Der Mensch wurde nicht sterblich, so wie die anderen Naturwesen sterblich geworden sind, er wurde sterblich nicht durch die natürlichen Vorgänge, nicht durch die materiellen Vorgänge, sondern der Mensch wurde sterblich durch einen moralischen Vorgang. Von der Seele aus ist der Mensch sterblich geworden.

Die Tierseele als Gattungsseele ist unsterblich; als Gattungsseele. Sie verkörpert sich im einzelnen Individuum des Tieres, das durch seine Organe sterblich ist. Die Gattungsseele geht aus dem sterblichen Tiere so hervor, wie sie sich in ihm verkörpert hatte. Aber die tierische Organisation ist von vorneherein als Individualorganisation auf das Sterben eingerichtet. Die menschliche Organisation nicht in gleichem Maße. Die menschliche Organisation ist so, daß dasjenige, was dieser

Organisation als Gattungsseele zugrunde liegt, als Menschen-Gruppenseele, im einzelnen Menschen zum Ausdruck kommen würde und ihn unsterblich machte als äußere Menschheitsorganisation. Sterblich konnte der Mensch nur werden von der Seele aus durch eine moralische Tat. In einer gewissen Weise muß die Seele beschaffen sein, damit der Mensch sterblich sein könne. Sobald man solche Dinge heute so nimmt, wie man abstrakte Begriffe nimmt, versteht man die ganze Sache nicht. Erst wenn man sich aufschwingt zum konkreten, tatsächlichen Erfassen der Sache, versteht man diese Dinge.

Nun hatte man in alten Zeiten – in den Zeiten auch noch kurz vor dem Mysterium von Golgatha, als diese alten Mysterien gefeiert wurden – das intensivste Wissen: Die Seele des Menschen macht es, daß der Mensch stirbt. Diese Seele des Menschen ist in einer fortwährenden Entwicklung durch die Zeiten hindurch. Worinnen besteht denn diese Entwicklung? Darinnen besteht diese Entwicklung, daß immer mehr und mehr diese Seele den Organismus korrumpiert, den Organismus verdirbt und immer mehr und mehr teilnimmt an der Korruption, durch die sie vernichtend auf den Organismus wirkt. Der Mensch sah in alte Zeiten hinauf und sagte sich: Da hat ein moralisches Ereignis stattgefunden, durch das ist die Seele so geworden, daß, wenn sie nun durch die Geburt im Leibe wohnt, sie diesen Leib verdirbt, aber dadurch, daß sie den Leib verdirbt, nicht so lebt zwischen Geburt und Tod, wie sie leben würde, wenn sie ihn unverdorben ließe. Das ist immer schlimmer und schlimmer geworden im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende. Die Seele verdirbt immer mehr und mehr den Leib! So sagten sie. – Damit aber findet die Seele immer weniger und weniger die Möglichkeit, ihren Rückweg in den Geist anzutreten. Sie korrumpiert, je weiter die Menschheitsentwicklung geht, den Leib immer mehr und mehr; dadurch impft sie diesem Leibe immer intensiver und intensiver den Tod ein. Und ein Zeitpunkt muß kommen, wo die Seelen keine Möglichkeit mehr finden, nachdem sie ihr Dasein so lange zugebracht haben zwischen Geburt und Tod, wiederum den Rückweg zu finden in die geistige Welt.

Diesen Zeitpunkt erwartete man in alten Zeiten mit Schauern und Schrecken. Man sagte sich: Generation nach Generation wird vergehen,

und die Generation wird einmal kommen, die solche Seelen hat, welche ihren Leib so korrumpieren und ihm den Tod so intensiv einimpfen, daß es gar nicht mehr möglich sein wird, zum Göttlichen den Weg wiederum zurückzufinden. Diese Generation wird kommen! – So sagten sie. Und man wollte sich überzeugen, ob der Zeitpunkt schon mehr oder weniger herannaht. Deshalb hatte man die Attis- und anderen Gebräuche. Man probierte gleichsam, ob noch so viel Göttliches in den Menschenseelen ist, daß die Zeit noch nicht da ist, wo die Menschenseelen alles Göttliche abgestreift haben und nicht mehr den Weg zum Gotte zurückfinden können. Deshalb hatte es eine ungeheure Bedeutung, wenn der Priester sprach: Seid getrost, ihr Frommen; da der Gott gerettet ist, so wird auch für euch die nötige Rettung werden! – Damit wollte er sagen: Seht ihr, der Gott, der hat noch Einfluß auf die Welt, die Seelen haben es noch nicht so weit gebracht, daß sie sich ganz abgeschnürt hätten von dem Gotte; der Gott, der aufersteht noch! – Das wollte ihnen der Priester verkünden; Trost war es, was der Priester verkündete. Der Gott ist noch in euch! – das sagte er.

Man berührt, wenn man diese Dinge berührt, so unendlich tiefe Empfindungs- und Gefühlszüge, die einmal vorhanden waren in der Entwicklung der Menschheit, daß der heutige Mensch, der seine Interessen ganz veräußerlicht hat, gar keine Ahnung mehr hat, womit die Menschen einmal gerungen haben. Mögen sie sonst nichts gewußt haben von dem, was man heute Kultur nennt, mögen sie noch so sehr Analphabeten gewesen sein, solche Gefühle haben sie gehabt. Und in den Priesterschulen, wo man die letzten Traditionen bewahrte, die aus alter hellsichtiger Weisheit herstammten, da sagte man den einzuweihenden Schülern das Folgende: Wenn die Entwicklung so fortgehen würde, wie sie unter dem Eindruck jenes moralischen Ereignisses im Beginne der Erdenentwicklung geht, dann müßte man sich darauf gefaßt machen, daß die Seelen der Menschen ihren Weg finden würden von Gott ab, hinein in die Welt, die sie selber erzeugen, indem sie den menschlichen Organismus zum Tode hin, zum immer intensiveren Tode hin korrumpieren. Die Seelen würden sich verbinden mit der Erde und durch die Erde mit dem, was man die Unterwelt nennt. Die Seelen würden verlorengehen. Aber da man selbstverständlich in die-

sen Schulen die Weisheit vom Geiste noch hatte, wußte man, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Das, was ich Ihnen jetzt sage, das sagte man von der Seele, nicht vom Geiste. Denn der Geist ist an sich ewig und hat seine eigenen Gesetze. Vom Geiste wußte man das, was einen nötigte so zu sagen: Die Seelen werden verschwinden in die Unterwelt hinein, aber der Menscheng Geist wird in immer wiederholten Erdenleben erscheinen. Und eine Zukunft der Erdenentwicklung stünde bevor, in der die Menscheng Geister sich wiederum verkörpern würden, aber zurückblicken würden auf all das verlorene Seelenhafte, das einstmals im Erdenwerden war. Die Seelen würden verlorengehen. Nicht mehr würden Seelen kommen. Geister würden sich wiederverkörpern, die wie automatisch den Menschenleib bewegen würden, ohne daß die Art und Weise, wie sie den Menschenleib bewegen, gefühlt würde, empfunden würde in seelischem Erleben.

Was war nun demgegenüber die Empfindung derjenigen, die zum christlichen Ostermysterium hindrängten? Die Empfindung derjenigen, die zum christlichen Ostermysterium hindrängten, war die: Wenn auf der Erde nichts anderes geschieht als dasjenige was von alters her geschehen ist, dann entstehen in der Zukunft seelenlose Menschen in den wiederholten Erdenleben. – Sie warteten daher auf das Andere. Sie warteten auf dasjenige, was nicht innerhalb des Erdenwerdens selber sich bilden konnte, was von außen in dieses Erdenleben hereinkommen sollte. Sie warteten, mit anderen Worten, auf das Mysterium von Golgatha. Sie warteten darauf, daß in das Erdenwerden ein Wesen hereinkomme, welches das Seelische wieder rettet, welches das Seelische entreißt dem Tode. Den Geist brauchte man nicht dem Tode zu entreißen, aber das Seelische mußte man dem Tode entreißen. Dieses Wesen, welches in die Erdenentwicklung nun von außen sich eingefügt hat durch den Leib des Jesus von Nazareth, das empfand man als den Christus, der erschienen war zur Rettung der Seelen. So daß der Mensch in dem Christus etwas hat, mit dem er sich verbinden kann in der Seele, auf daß die Seele durch diese Verbindung mit dem Christus ihre korrumpierende Kraft für den Leib verliert und nach und nach all das, was verloren war, wiederum zurückgewonnen werden kann. Daher steht das Mysterium von Golgatha in der Mitte der Erdenentwicklung. Vom

Beginn der Erdenentwicklung bis zum Mysterium von Golgatha geht immer mehr und mehr verloren, indem immer mehr und mehr korrumpierende Kraft in der Seele Platz greift, um die Menschen zu Automaten des Geistes zu machen. Und von dem Mysterium von Golgatha bis zum Ende des Erdendaseins ist diejenige Zeit, wo nach und nach wiederum gesammelt wird dasjenige, was verlorengegangen war bis zum Mysterium von Golgatha. So daß, wenn die Erde am Ende ihrer Entwicklung angekommen sein wird, die Menschengeister sich in letzten Leibern verkörpern werden, in denjenigen Leibern, die wiederum unsterblich sind. Die wiederum unsterblich sind! So empfand man das Ostergeheimnis.

Dazu aber war es notwendig, daß die Macht überwunden wurde, welche der Seele die moralische Korruption möglich macht. Diese Macht, die ist überwunden worden in dem, was das Christentum empfindet als das eigentliche Ereignis von Golgatha. Die eigentlichen mit den Dingen bekannten ursprünglichen Christen – wie klang ihnen ein wichtiges Wort? Sie erwarteten ja von außen ein Ereignis, durch das eintreten kann die Möglichkeit, daß die die Seele korrumpierende Kraft ihre Macht verliere. Da klang ihnen das Wort von Christus: «Es ist vollbracht!» als das Zeugnis dafür, daß nun die Zeit beginnt, wo die korrumpierende Kraft der Seele vorüber ist.

Ein merkwürdiges Ereignis, ein Ereignis, das ungeheure, ungeahnte Geheimnisse einschließt. Denn solche ungeheuren Fragen stehen auf im Hinblick auf das Mysterium von Golgatha. Wir werden sehen, indem wir in der Betrachtung weiterschreiten, daß das Mysterium von Golgatha nicht zu denken ist ohne den auferstandenen Christus. Christus der Auferstandene – das ist das Wesentliche! Und es gehört zu den tiefsten Worten das paulinische Wort: «Wäre der Christus nicht auferstanden, so wäre unsere Predigt eitel, und eitel auch euer Glaube.» Der auferstandene Christus gehört einmal ins Christentum. Und ohne den auferstandenen Christus kann es kein Christentum geben. Der Tod gehört auch hinein, der Tod des Christus. Aber denken Sie, wie wird die Sache dargestellt? Und wie muß sie dargestellt werden? Der Schuldlose wird zum Tode geführt, ins Leiden geführt, zum Tode geführt. Diejenigen, die ihn zum Tode führen, laden eine schwere Schuld offenbar auf sich.

Denn ein Unschuldiger wird zum Tode geführt. Sie laden eine schwere Schuld auf sich. Dennoch, was ist diese Schuld für die Menschheit? Das Heil der Menschheit! Denn wäre der Christus nicht gestorben, so wäre das Heil der Menschheit nicht eingetreten. Man steht, indem man dem Ereignis von Golgatha gegenübersteht, dem einzigartigen Ereignis gegenüber, daß man sich sagen muß: Das größte Heil, das der Erdenmenschheit passiert ist, ist das, daß der Christus getötet worden ist. Die größte Schuld, die auf sich geladen worden ist, ist die, daß der Christus getötet worden ist. Hier fällt das höchste Heil mit der tiefsten Schuld zusammen.

Gewiß, oberflächlicher Sinn kann über so etwas hinweggehen. Für denjenigen, der nicht an der Oberfläche der Dinge haftet, für den bedeutet dies ein tiefstes Rätsel. Der ungeheuerlichste Mord in der Entwicklung der Menschheit ist zum Heile der Menschheit ausgeschlagen! Fühlen Sie dieses Rätsel. Auch dieses Rätsel muß, wenn man dem Mysterium von Golgatha Verständnis entgegenbringen will, wenigstens versucht werden zu verstehen. Und es klingt, wenn auch in einem paradigmatischen Worte, so doch der Antrieb zur Lösung auch vom Kreuze herunter: «Vergib ihnen, Vater, denn sie wissen nicht, was sie tun!» Wir werden sehen, in dem rechten Verständnis dieses Wortes liegt die Antwort auf die bedeutungsvolle Rätselfrage: warum der ungeheuerlichste Mord das Heil der Menschheitsentwicklung ist.

Wenn Sie dies alles bedenken, dann werden Sie anfangen zu verstehen, daß man herankommen muß an das Mysterium von Golgatha mit den Begriffen von Leib, Seele und Geist. Denn für die Seelen der Menschen ist der Christus gestorben. Die Seelen der Menschen holt er wieder zurück in die geistige Welt, von der sie abgeschnürt gewesen wären, wenn er nicht gekommen wäre. Das Moralische wäre verschwunden aus der Welt. Der Geist wäre im automatischen Leibe von einer moralfreien Notwendigkeit getrieben. Damit hätte man seelisch nichts erleben können. Der Christus soll die Seelen wiederum zurückwenden. Braucht man sich zu wundern, daß drei Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha der erleuchtetste Grieche, Aristoteles, nicht richtig über die Seele und ihren Zusammenhang mit dem Geiste zu reden wußte, da gerade die Krisis der Seele bevorstand? Braucht man sich zu

wundern, wo den Seelen dies bevorstand, und Aristoteles nicht wissen konnte, daß der Retter der Seelen kommen werde, daß er irre redete über die Seele? Man braucht sich nicht darüber zu wundern! Eine andere Erklärung wird allerdings notwendig sein dafür, daß so lange im Sinne des Aristoteles irre geredet worden ist über den Zusammenhang von Seele und Geist. Was der Christus für die Menschenseele bedeutet, das tritt einem entgegen in dem Lichte, das uns den Menschen wiederum in seiner dreigliedrigen Wesenheit als Leib, Seele und Geist zeigt, und in der innigen Verbindung, die besteht zwischen dem objektiven wirklichen Geschehen und dem moralischen Geschehen; welchen Zusammenhang man nie in seiner wahren Gestalt erkennen wird, wenn man nicht die Dreigliedrigkeit des Menschen, Leib, Seele und Geist, erkennt.

Ich habe Ihnen auch heute nur eine Vorbereitung geben können zu der Erörterung, in welche Tiefen der Menschenseele man hineinsteigen muß, wenn man nur einigermaßen das Mysterium von Golgatha verstehen will. Ich glaube, daß es uns sehr naheliegen muß, sehr nahegehen muß, gerade in unserer Zeit, über diese Dinge zu sprechen und vielleicht gerade dieses Osterfest zu benutzen, um in diese Dinge tiefer hineinzuschauen, soweit es in der gegenwärtigen Zeit den Menschen möglich ist. Dadurch kann vielleicht manches zu unseren Empfindungen zunächst gesprochen werden, das ein Same sein kann, der erst in zukünftigen Zeiten innerhalb der Menschheitsentwicklung aufgehen kann. Denn über vieles müssen wir so denken, daß wir erst nach und nach völlig wach werden, daß wir in einer Zeit leben, in der wir manches nicht in völligem Wachen auffassen, manches von diesen und manches von jenen Dingen. Das zeigt sich selbst darin, wie schwer es dem Menschen heute gemacht wird, bei völligem Wachen unmittelbar an uns herantretende Ereignisse richtig ins Auge zu fassen. Es ist leider nicht möglich, auch nur mit wenigen Strichen hinzudeuten, wie man wachend ins Auge fassen würde das schmerzliche Ereignis, von dem heute erst unter unseren Zeitereignissen die Menschheit Europas oder wenigstens Mitteleuropas Kunde erhalten hat. Solche Dinge werden heute vielfach wie im Schlafe erlebt. Aber es ist ja hier nicht möglich, Näheres über solche Dinge zu sagen.

Heute wollte ich eigentlich nur Fragen anregen, um in Anknüpfung daran das nächste Mal über das Mysterium von Golgatha zu sprechen.

ZEHNTER VORTRAG

Berlin, 10. April 1917

Ich möchte heute zunächst darauf hinweisen, daß man in unserer Zeit sehr leicht das Wesen des Mysteriums von Golgatha verkennen kann, insofern als man nicht leicht aufmerksam darauf wird, wie schwierig es der gewöhnlichen Erkenntnis, die man heute sucht, überhaupt wird, ein Verhältnis, ein tieferes Verhältnis zu diesem Mysterium von Golgatha zu gewinnen. Man kann zum Beispiel sehr leicht glauben: Vertiefst du dich mystisch, suchst du ein mystisches Innenleben, den Gott in deinem Innern, so findest du den Christus. Die meisten Menschen, die in unserer Gegenwart und schon seit längerer Zeit so sprechen, finden auf diesem Wege den Christus nicht. Man findet nicht den Christus, wenn man etwa wie manche, die sich Theosophen nennen, sagt, man müsse in seinem eigenen Innern gewahren das mit diesem eigenen Innern verbundene Göttliche, dann ginge der Christus in dem Menschen auf. Das ist nicht der Fall. Dasjenige, was dann höchstens aufgehen kann, was im Innern gewissermaßen als ein inneres Licht erscheinen kann, das kann niemals, richtig verstanden, der Christus genannt werden, sondern das könnte nur ein göttliches Wesen im allgemeinen genannt werden. Und nur weil man sich heute nicht gewöhnt, auch nur theoretisch die Dinge zu unterscheiden, glauben manche Mystiker, durch das, was man gewöhnlich Mystik nennt, durch die gewissermaßen sich selbst überlassene Mystik, zu dem Christus kommen zu können. Das ist nicht der Fall. Und es ist wichtig, einmal dies vor seine Seele hinzustellen, ebenso wie es wichtig ist, darauf zu achten, daß ja auch die Philosophien des abgelaufenen Zeitraumes des neunzehnten Jahrhunderts bis in unsere Zeit herein, als Teile von sich, Religionsphilosophien erzeugt haben, und daß diese Philosophien gar oftmals glauben, vom Christus reden zu können. In Wahrheit können sie nichts anderes finden – und man findet auch in diesen Philosophien nichts anderes – als dasjenige, was ein göttliches Wesen im allgemeinen, aber nicht der Christus genannt werden kann. Nehmen Sie selbst einen Philosophen, der nach einer gewissen Vertiefung gesucht hat, wie *Lotze*. Lesen

Sie seine Religionsphilosophie und Sie werden finden: er spricht von einem göttlichen Wesen im allgemeinen, aber er spricht nicht so, daß er dieses göttliche Wesen, von dem er denkt, sinnt, mit dem Christus-Namen bezeichnen könnte. – Noch weniger kann man auf den Wegen, die durch solche Mystik, durch solche Philosophie gesucht werden, das Wesen des Mysteriums von Golgatha finden. Wir wollen uns, um dies näher einzusehen, einmal einige Eigenschaften der Vorstellungen vom Mysterium von Golgatha vor die Seele führen. Ich möchte sagen, zunächst wie bloße Behauptungen wollen wir uns diese Vorstellungen des Mysteriums von Golgatha vor die Seele führen.

Zunächst gehört es, wenn das Mysterium von Golgatha überhaupt das sein soll, was der Menschheit in ihrer geschichtlichen Erdenentwicklung nötig ist, zu dem Wesen dieses Mysteriums von Golgatha, daß diejenige Wesenheit, also die Christus-Wesenheit, die durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, mit dem Mysterium von Golgatha etwas verrichtet hat, das seine Beziehung hat zur ganzen Weltordnung. Wenn wir den Ausdruck nicht gebrauchen wollen, können wir sagen, zur ganzen kosmischen Ordnung. Sieht man bei dem Wesen, das durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, ab von einer Beziehung zur ganzen Welt, dann hat man nicht mehr dieses Wesen, dann kann man von irgendeinem göttlichen Wesen im allgemeinen sprechen, aber man kann nicht von dem Christus-Wesen sprechen.

Es sind viele Dinge, die verstanden werden müssen, wir wollen einige heute anführen. Ein weiteres, das verstanden werden muß, wenn man richtig an das Mysterium von Golgatha herankommen will, ist dies: Welches ist eigentlich die Vorstellung von dem, was der Christus Jesus selber den Glauben, das Vertrauen nennt? Man hat heute eine viel zu theoretische, viel zu abstrakte Vorstellung von dem Glauben. Denken Sie einmal, was sich heute der Mensch sehr häufig vom Glauben vorstellt, wenn er von dem Gegensatz des Glaubens zum Wissen redet. Da stellt er sich vor: Dasjenige, was man durch irgend etwas beweisen kann, das ist ein Wissen; was man nicht durch irgend etwas beweisen kann, aber was man doch für wahr hält, das ist ein Glaube. Es kommt dem Menschen darauf an, auf eine gewisse Art etwas zu erkennen, etwas einzusehen. Nur, wenn er dieses Erkennen, dieses Einsehen einen

Glauben nennt, denkt er daran, daß man dieses Erkennen, dieses Einsehen nicht vollständig beweisen kann.

Vergleichen Sie einmal ganz oberflächlich diese Glaubensvorstellung mit jener Vorstellung, die der Christus Jesus hervorruft. Ich will nur einmal hinweisen auf die Evangelienstelle: Wenn ihr glaubet, der Berg, der vor euch steht, soll sich ins Meer stürzen, und ihr habt den wirklichen Glauben, so wird er sich ins Meer stürzen! – Welch gewaltiger Abstand ist zwischen dieser Glaubensvorstellung der heutigen Menschheit, die eigentlich eine bloße Surrogat-Vorstellung für das Wissen ist, und jener Glaubensvorstellung, die, ich möchte sagen, vielleicht paradox, aber radikal in diesem Christus-Worte ausgedrückt ist! Aber man kann gleich herausfinden, wenn man nur ein wenig aufmerksam ist, worin das Wesentliche der Glaubensvorstellung, die der Christus gibt, eigentlich liegt. Was soll der Glaube? Er soll etwas bewirken, etwas hervorbringen. Er soll nicht bloß eine Vorstellung, ein Wissen erwecken; wenn man ihn hat, den Glauben, soll etwas geschehen können durch den Glauben. Sehen Sie sich daraufhin das Evangelium an. Überall, wo Sie es aufschlagen können, und wo Sie die Ausdrücke «Vertrauen» und «Glauben» finden, werden Sie überall finden, daß es sich um diese tätige Vorstellung handelt, daß man etwas haben soll, wodurch etwas verrichtet, etwas getan wird, wodurch etwas geschieht. Das ist außerordentlich wichtig.

Und von all dem Wichtigen will ich noch ein Drittes heute anführen. In den Evangelien wird sehr häufig gesprochen von den Geheimnissen des Reiches Gottes oder des Reiches der Himmel, von den Mysterien des Reiches Gottes, dem Mysterium des Reiches der Himmel. In welchem Sinne wird hier von Geheimnissen gesprochen? In welchem Sinne wird gesprochen von dem Reiche Gottes oder dem Reiche der Himmel? Dies ist eine Vorstellung, zu der man schon etwas schwierig kommt. Aber derjenige, der sich viel, gerade vom okkultistischen Standpunkte aus, mit den Evangelien befaßt hat, kommt immer mehr und mehr zu der Anschauung: In den Evangelien ist jeder Satz wie von Granit hingebaut, und nicht einmal der Schnörkel eines Satzes ist irgend etwas Gleichgültiges, sondern etwas ungeheuer Wichtiges. Alle Kritik, die man begreifen kann, wenn sie bei einer Anschauung über die Evangelien

einsetzt, alle Kritik hört dann auf, wenn man tiefer und immer tiefer gerade vom geisteswissenschaftlichen Erkenntnisstandpunkt in die Evangelien eindringt. Nun will ich Sie, um von diesem Geheimnis, von diesem Mysterium, von dem da die Rede ist, sprechen zu können, gleich hinweisen auf etwas außerordentlich Charakteristisches.

Ich habe schon bei früheren Besprechungen der Evangelien hingewiesen auf jene bedeutsame Stelle, wo es sich handelt um die Heilung, oder man könnte sie auch eine Erweckung nennen, des zwölfjährigen Töchterchens des Jairus. Wir reden ja hier unter Erwachsenen, daher kann ich diese, ich möchte sagen, tiefere medizinisch-okkulte Erkenntnis, die sich an diese Erweckung für den, der geisteswissenschaftlich in sie eindringt, ergibt, anführen. Zwölfjährig ist das Töchterchen. Der Christus Jesus naht sich ihr – Sie können die näheren Umstände ja in den Evangelien lesen –, um sie, die schon für tot gehalten wird, zu heilen. Es ist merkwürdig, daß man gerade bei solchen Dingen niemals zu einem Verständnis kommen kann, wenn man solch eine Stelle nicht prüft nach dem, was vorhergeht, und auch nach dem, was nachfolgt. Man reißt gerade beim Evangelium gern zu stark die einzelnen Partien heraus, liest immer das oder jenes, aber sie hängen miteinander zusammen. Unmittelbar vorher – Sie werden sich erinnern – steht in den Evangelien jene Stelle, da der Christus eben sich hinbegibt, gerufen zu dem zwölfjährigen Töchterchen des Jairus, wo er berührt wird, sein Mantel berührt wird von dem sogenannten blutflüssigen Weibe, von der Frau, die zwölf Jahre den Blutfluß hatte. Sie berührt sein Kleid. Was geschieht? Sie wird geheilt. Er fühlt, daß eine Kraft von ihm ausströmt. Das Wort fällt wiederum, das man nur versteht, wenn man die vorher eben angeführte Glaubensvorstellung richtig versteht: Dein Vertrauen, dein Glaube hat dich gesund gemacht. – Nun ist tiefsinnig an dieser Stelle des Evangeliums gesagt: Zwölf Jahre hatte sie die Krankheit; und das Töchterchen ist zwölf Jahre alt, lebte zwölf Jahre hier auf der physischen Erde. Was hatte das Töchterchen des Jairus nicht, was fehlte ihr? Sie kann nicht reif werden, sie kann nicht zur Reife gelangen; sie kann zu dem nicht gelangen, was die Frau zwölf Jahre zu viel hatte. Und indem er die Frau heilt, die zwölf Jahre das zu viel hat, fühlt er die Kraft von sich ausströmen. Die überträgt er nun, indem er hingeht, auf das

zwölfjährige Töchterchen, gibt ihr die Möglichkeit, reif zu werden, das heißt, weckt in ihr die Kraft auf, ohne die sie hinwelken müßte, und erweckt sie gewissermaßen dadurch zum Leben. Was liegt da vor? Es liegt nichts Geringeres vor, als daß der Christus mit seiner ganzen substantiellen Wesenheit nicht in sich lebt, sondern in seiner ganzen Umgebung lebt, und die Kräfte von einer Person auf die andere zu übertragen vermag; daß er die Kräfte, in denen er selbstlos nach außen hin lebt, von einer Person auf die andere hinüber verwandelt. Das liegt da vor. Er kann aus sich herausgehen, tätig aus sich herausgehen. Das liegt in der Kraft, die er gerade verspürt, wie sie in ihm entsteht, als das Weib seinen Mantel berührt und das große Vertrauen hat.

Mit diesem hängt es zusammen, daß er öfters zu den Jüngern sagte: Ihr, die ihr meine Schüler seid, ihr dürft erfahren die Geheimnisse des Reiches der Himmel, des Reiches Gottes; aber diejenigen, die draußen stehen, dürfen das nicht erfahren. – Nehmen Sie an, das Geheimnis, von dem wir jetzt gesprochen haben – ich meine nicht bloß die theoretische Schilderung, sondern dasjenige, was zu tun ist, um diese Verwandlung hervorzubringen –, nehmen wir an, das Geheimnis teilte er den Schriftgelehrten und Pharisäern mit. Was würde geschehen, wenn die würden verwandeln können Kräfte, die an dem einen Menschen haften? Sie würden sie nicht immer richtig verwandeln. Man sieht, wenn man das Evangelium durchliest, daß der Christus das nicht immer voraussetzt von den Pharisäern, noch weniger von den Sadduzäern und anderen. Nicht immer würden sie die Kräfte dazu verwenden, um, wenn sie sie von dem einen Menschen nehmen, sie dem anderen richtig zu geben, sondern sie würden Unheil über Unheil anrichten. Denn das liegt in ihrer Gesinnung. Deshalb muß es das Geheimnis der Eingeweihten bleiben, dasjenige, was er meint. Ich wollte es an einem besonders drastischen Beispiel erläutern, um was es sich dabei handelt.

Sehen Sie, da haben wir vor allen Dingen drei wichtige Dinge. Ich könnte noch viele anführen. Übermorgen werden wir noch einiges dazu sagen, aber ich will nur zu dem Wichtigsten hinüberleiten. Da haben wir drei Dinge, die wir charakterisieren müssen, wenn wir von alledem sprechen, was mit der großen, überragenden Weltbedeutung des Mysteriums von Golgatha zusammenhängt. Ich werde genötigt sein, um we-

nigstens einigermaßen einiges beizubringen zu unserem Thema, an diesem Abend mehr aphoristisch zu sprechen.

Ich sagte eben, wir müssen uns eine Vorstellung machen von dem, was in dem Worte liegt: das Mysterium von dem Reiche der Himmel. Das ist etwas sehr Konkretes, wie wir es an dem Beispiel haben erläutern können. Nun sagt Johannes der Täufer bei der Gelegenheit, da er die Taufe vornimmt: die Reiche der Himmel oder die Reiche Gottes seien nahe. Da haben wir diese Vorstellung. Und was tut Johannes der Täufer? Offenbar – das geht aus dem ganzen Zusammenhang hervor –, weil die Reiche der Himmel, die Reiche des Gottes nahe sind, tut er folgendes. Er tauft mit Wasser, wie er selbst definiert. Er tauft mit Wasser zur Vergebung der Sünden; und er sagt vorher, daß da kommen wird Einer, der mit dem Heiligen Geiste taufen wird. Was ist der Unterschied zwischen der Taufe, die Johannes der Täufer vornimmt, und der Taufe, von der er spricht, daß sie die Taufe mit dem Heiligen Geiste ist?

Man versteht nicht, was eigentlich mit der Wassertaufe – die Art, wie sie vorgenommen wurde, habe ich ja öfter erzählt – gemeint ist, worauf angespielt ist, wenn man nicht eben gerade versucht, geisteswissenschaftlich sich der Sache zu nähern. Ich habe mich jahrelang bemüht, gerade hinter diese Dinge ein wenig zu kommen mit Hilfe derjenigen Mittel, die eben die Geisteswissenschaft an die Hand gibt. Da geht einem plötzlich auf, daß die ganze Charakteristik, in der uns der Täufer Johannes entgegentritt, etwas sehr, sehr Bedeutsames ist. Was sind es eigentlich letzten Endes für Wasser, mit denen Johannes tauft? Selbstverständlich, äußerlich sind es die Wasser des Jordan. Aber wir wissen ja: die betreffenden Täuflinge wurden ganz untergetaucht, so daß in der Tat während des Untertauchens eine Art Lockerung ihres Ätherleibes von dem physischen Leibe stattfand, daß sie für einen Augenblick sich helllichtig sehen konnten. Das ist ja die wirkliche Bedeutung der Johannes-Taufe und ähnlicher Taufen gewesen. Aber Johannes meint nicht das allein, indem er von der Wassertaufe spricht, sondern er meint vor allen Dingen einen Hinweis auf jene Stelle des Alten Testamentes, wo gesagt wird: Der Geist der Götter schwebte über den Wassern. Denn was soll erreicht werden durch die Wassertaufe im Jordan?

Durch die Wassertaufe im Jordan soll das erreicht werden, daß die Täuflinge in ihrem Bewußtsein durch jene Lockerung des Ätherleibes, durch all dasjenige, was mit ihnen vorgeht, sich zurückversetzt fühlen in die Zeit vor dem, was man den Sündenfall nennt. Es soll gewissermaßen aus ihrem Bewußtsein ganz ausgelöscht werden all dasjenige, was seit dem Sündenfall vorgegangen ist; sie sollen in den Unschuld-Urzustand zurückversetzt werden, damit sie sehen, was der Mensch vor dem Sündenfall gewesen ist. Gewissermaßen soll den Täuflingen klar werden: Der Mensch hat durch den Sündenfall einen Irrweg eingeschlagen, und wenn er auf diesem Irrweg weitergeht, so kann es mit ihm nicht gut ausgehen. Er muß umkehren bis zum Anfang, er muß gewissermaßen aus seiner Seele ausreißen alles dasjenige, was durch den Irrweg in diese Seele hineingekommen ist.

Es war ein Zug bei sehr vielen Menschen der damaligen Zeit – die Geschichte schildert hier keineswegs genau –, sich zurückzusetzen in die Zeit der Unschuld, abzustreifen das, was die Irrwege gebracht haben, das Leben der Erde gewissermaßen noch einmal zu beginnen von dem Anfangspunkte aus, bevor die Erbsünde begangen worden ist; nicht zu erleben dasjenige, was sich abgespielt hat und festgelegt hat in der sozialen und völkischen Ordnung seit dem Sündenfall und bis zu jenem römischen Reiche oder bis zu jenem Judenreiche, in welchem Johannes der Täufer lebte. Daher ziehen sich solche Menschen, die dieser Anschauung sind, daß man sich eigentlich herausreißen müsse aus dem, was die Welt gebracht hat nach dem Sündenfall, zurück in Wüsten und Einsamkeit, führen ein mönchisches Leben. Das wird uns an Johannes dem Täufer sehr genau geschildert, indem er uns dargestellt wird als lebend in der Wüste und nur sich ernährend von Honig und Tieren, wie man sie in der Wüste findet, mit einem Fell von Kamelhaaren bekleidet. So richtig als der Wüstenmensch, der Einsamkeitsmensch, wird der Täufer Johannes hingestellt.

Vergleichen Sie mit dem eine breite Strömung in der damaligen Zeit, die das, was im Johannes-Evangelium angedeutet ist, in der verschiedensten Weise zum Ausdruck brachte. Man sagte, man müsse sich zurückziehen von der Materie, man müsse sich vergeistigen. In der Gnosis hat das noch, ich möchte sagen, seinen geistigsten Nachklang, dieses

Nicht-mit-der-Welt-leben-Wollen. Und im Mönchtum ist es zum Ausdruck gekommen. Ja, aber warum denn das? Warum kam gerade dieser starke Johannes-Zug – er war verhältnismäßig nicht alt –, warum kam dieser Zug über die Welt? Die Antwort liegt in dem Satze: Das Reich der Himmel oder das Reich des Gottes ist nahe.

Und hier müssen wir verstehen das, was wir das letztmal gesagt haben von den Seelen, die seit dem Sündenfall immer schlechter und schlechter geworden sind, die immer weniger und weniger geeignet waren, dem menschlichen Leibe dasjenige zu sein, was sie ihm sein sollen, die gewissermaßen immer mehr und mehr korrumpiert worden sind. Das konnte eine gewisse Wegstrecke der Erdenentwicklung gehen, aber das mußte einmal ein Ende finden, dann ein Ende finden, wenn diese ganze Erdenentwicklung ergriffen wird von der Himmelsentwicklung, wenn die Himmelsentwicklung sich bemächtigt der Erdenentwicklung. Das sahen solche Menschen wie Johannes prophetisch voraus: Jetzt kommt die Zeit, wo es nicht mehr geht, daß die Seelen gerettet werden; jetzt kommt die Zeit, daß die Seelen verfallen müssen, wenn nicht irgend etwas Besonderes eintritt. Entweder müssen die Seelen sich zurückziehen vom ganzen Leben seit der Erbsünde, welche dasjenige gebracht hat, wodurch die Seelen korrumpiert worden sind – also die Erdenentwicklung muß vergeblich sein –, oder es muß etwas anderes geschehen! Das drückte Johannes der Täufer eben aus, indem er sagte: Es wird einer kommen, der da mit dem Heiligen Geiste taufen wird. Johannes konnte die Menschen nur erretten vor den Folgen des Sündenfalles, indem er sie herausriß aus der Welt. Der Christus Jesus wollte sie auf eine andere Weise erretten; er wollte sie drinnen lassen in der Welt und sie dennoch retten. Er wollte sie nicht zurückführen zu dem Zeitpunkt vor dem Sündenfall, sondern er wollte sie die weiteren Wegstrecken der Erdenentwicklung durchlaufen lassen und dennoch sie Anteil nehmen lassen an dem Reiche der Himmel.

Ein weiteres, was man nun verstehen muß, ist: Was lag denn eigentlich in dem Willen des Christus? Es pulsiert das schon durch die Evangelien hindurch, was in dem Willen des Christus Jesus liegt, aber man muß es nur mit allem tiefen, tiefsten Ernste wirklich fühlen. Sie wissen, wir haben die vier Evangelien. Jedes dieser vier Evangelien enthält trotz

allen scheinbaren Widersprüchen einen gewissen Grundstock von Tatsachen und Wahrheiten, die durch den Christus Jesus getan oder verkündet worden sind, aber es enthält jedes Evangelium, ich möchte sagen, eingegossen diesen Grundstock in eine ganz bestimmte Stimmung. Und da kommt wirklich das in Betracht, was ich Ihnen angeführt habe, als ich Sie auf *Richard Rothe* hinwies. Da kommt in Betracht, daß man die Evangelien anders lesen muß, als man das heute tut: daß man sie lesen muß mit jenem Hauche, der sie durchzieht, mit jener eigentümlichen Stimmung, die in ihnen waltet. Man liest allerdings die Evangelien heute so, daß man hineinträumt dasjenige, was man als so ein allgemeines menschliches Ideal ansieht. In der Zeit der Aufklärung hat man einen aufgeklärten Menschen in dem Christus Jesus gesehen; aus protestantenvereinlerischen Strömungen ist ein Jesus-Bild hervorgegangen, wo Jesus ein richtiger Protestanten-Vereinler des neunzehnten Jahrhunderts ist; *Ernst Haeckel* hat es sogar zustande gebracht, aus dem Jesus einen richtigen Monisten seiner Sorte zu machen. Das sind Dinge, über die die Menschheit wird hinauskommen müssen. Das, worum es sich handelt, ist, wirklich mit der Atmosphäre der Zeit richtig zu fühlen, was in den Evangelien gelegen ist. Aber das muß mehr oder weniger empfunden werden.

Nehmen Sie zunächst das Matthäus-Evangelium. Man kann die Frage aufwerfen: Mit welchem Ziel ist es geschrieben, was will das Matthäus-Evangelium? Man kann sich sehr leicht täuschen lassen durch allerlei Dinge, die man gerne annimmt in diesen Evangelien, die man aber falsch interpretiert. Trotzdem der Satz drinnen steht – ja, eben weil gerade der Satz drinnen steht: Von dem Gesetze soll kein Jota und Häkchen geändert werden –, trotzdem gilt doch: Das Matthäus-Evangelium ist von seinem Verfasser geschrieben in der Absicht, volle Gegnerschaft gegen das herkömmliche Judentum zu entwickeln. Es ist eine Gegenschrift gegen das herkömmliche Judentum. Der Verfasser des Matthäus-Evangeliums nimmt es auf mit dem ganzen herkömmlichen Judentum und erklärt, daß es der Wille des Christus Jesus war, das herkömmliche Judentum voll zu unterbinden.

Und das Markus-Evangelium? Das Markus-Evangelium ist für Römer geschrieben, gegen dasjenige, was im äußeren Römischen Reiche,

im Reiche der Welt, sich herausgebildet hatte. Es ist gegen die Gesetzesordnung des Römischen Reiches, gegen die soziale Ordnung des Römischen Reiches geschrieben; es ist eine Gegenschrift gegen das Römische Reich. Jene Juden wußten ganz gut, was sie meinten, oder eigentlich, besser gesagt, was sie fühlten, die da sagten: Wir müssen ihn töten, denn sonst wird das ganze Volk sein Anhänger, und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Reich. – Gegen das Judentum, gegen das Römertum sind Matthäus- und Markus-Evangelium geschrieben. Richtige opponierende Schriften ernstester Art, nicht gegen das Judentum seinem Wesen nach, selbstverständlich, auch nicht gegen das Römertum seinem Wesen nach, sondern gegen dasjenige, was Judentum und Römertum äußerlich geworden sind, was sie als Reiche der Welt gegenüber dem Reiche der Himmel oder des Gottes in der damaligen Zeit waren. Man nimmt diese Dinge allerdings auch in unserer Zeit, wie ähnliche Dinge, wahrhaftig nicht mit jenem Ernste, mit dem sie genommen werden wollen; man weiß es gar nicht einmal, daß man sie nicht mit dem Ernste nimmt, mit dem sie genommen werden wollen. Der Zar, der jetzt abgesetzt worden ist, schrieb wenige Jahre vor dem Krieg auf einen seiner Erlasse die folgenden eigenhändigen Worte: Riesen des Gedankens und der Tat werden erscheinen, ich vertraue fest darauf, und werden das Heil und die Wohlfahrt Rußlands bringen! – Denken Sie, wenn das gekommen wäre, auf das der Zar fest vertraut hat: Riesen des Gedankens und der Tat – in die Peter-Pauls-Festung hätte er sie geschickt oder nach Sibirien, selbstverständlich! Das ist der Ernst, der heute hinter den Worten lebt. Aber mit diesem Ernste versteht man die Tiefen der Evangelien nicht.

Und das Lukas-Evangelium, das dritte Evangelium? Sein Ernst kann einem schon aufgehen, wenn man nur nimmt die Stelle, die da steht, nachdem Jesus in der Synagoge sich hat geben lassen den Jesajas, nachdem er eine Stelle aus dem Jesajas gelesen hat, und dann, anknüpfend an die Jesajas-Stelle, die Worte sprach:

«Der Geist des Herrn liegt auf mir, dieweil er mich gesalbt hat, und er hat mich gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen Freiheit, den Blinden das Gesicht, den Niedergebeugten die Befreiung.»

Dann aber legte er das aus, was er eigentlich meinte; besser gesagt, er legte die ganze Tiefe aus, die er meinte, in diesen Worten. Und indem er es auslegte, kontrastierte er das, was lebte in den Worten, mit dem, was ringsherum lebte. Er wollte sprechen aus dem Reiche der Himmel im Gegensatz zu den Reichen der Welt und charakterisierte das, indem er zunächst zu dem Reiche der Welt der Juden redete, indem er sprach in der Synagoge der Juden. Er sagte:

«Ihr werdet mir freilich das Sprichwort entgegenhalten: Arzt, hilf dir selber! Was in Kapernaum geschehen sein soll, das tue auch hier in deiner Vaterstadt. – Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet wird in seiner Vaterstadt anerkannt. Es waren viele Witwen in Israel zu Elias Zeiten, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate keinen Regen hergab, und eine große Hungersnot in das Land kam; aber zu keiner wurde Elias gesandt, als nur zu einer Witwe in Sarepta im Lande Sidon. Und es gab viele Aussätzige in Israel zu der Zeit des Propheten Elisäus, und keiner wurde gereinigt, als nur der Syrer Naeman.»

Keiner der Juden wurde weder von Elias, noch von Elisäus gereinigt und geheilt, sondern diejenigen, die nicht Juden waren. Das sagte er zur Interpretation seiner Worte, um die Umwelt zu charakterisieren im Gegensatz zum Reiche der Himmel. Und was geschah?

«Alle diejenigen, die in der Synagoge waren, gerieten in Wut, als sie das hörten, standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus, führten ihn an den Steil-Absturz des Berges, auf dem die Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen. Er aber entwich ihnen unter den Händen.»

Sehen Sie, das ist der ganze Gegensatz hier im Lukas-Evangelium – jetzt nicht bloß wie im Matthäus-Evangelium zu den Juden, nicht wie im Markus-Evangelium zu den Römern –, das ist der ganze Gegensatz zu den Leidenschaften, den Emotionen der Menschen im allgemeinen, wie sie rings um den Christus Jesus herum lebten. Daher muß man den ganzen großen, bedeutsamen Impuls nehmen, der in den Worten des Christus Jesus lag. Jenen Impuls, der nicht mit der Welt ging, sondern der aus dem Reiche der Himmel herausging.

Das Johannes-Evangelium, der Impuls des Johannes-Evangeliums geht noch weiter. Im Johannes-Evangelium wird nicht bloß gegen ein kleines Volk wie die Juden, oder ein großes wie die Römer, oder die

ganze Menschheit, so wie sie mit ihren Eigenschaften seit der Erbsünde lebt, gesprochen, sondern im Johannes-Evangelium wird auch gesprochen gegen die hinter der physischen Welt lebenden Geister, insofern diese abgefallen sind vom richtigen Wege. Und das Johannes-Evangelium versteht man nur richtig, wenn man weiß: So wie im Matthäus-Evangelium mit den Juden, im Markus-Evangelium mit den Römern, im Lukas-Evangelium mit den unter dem Sündenfall stehenden Menschen, so wird mit den Geistern der Menschen und noch mit den der Menschheit angrenzenden Geistern, die mit der Menschheit zusammen gefallen sind, im Johannes-Evangelium gesprochen. Auch mit der Geisteswelt selbst rechnet der Christus Jesus ab. – Es kann sehr leicht diese materialistische Zeit finden: wer so spricht, sei ein Fanatiker. Das muß man sich gefallen lassen, wenn man das sagt, aber die Wahrheit ist es doch! Und es zeigt sich immer mehr und mehr, je mehr man auf diese Dinge eingeht, daß es die Wahrheit ist.

Dieser bedeutsame Impuls, der also vierfach zum Ausdruck kommt, er zeigt uns, daß durch den Christus wirklich etwas in die Welt hineingebracht werden soll, was nicht in ihr ist. Das liebt ja die Welt nicht. Sie liebte es zu keiner Zeit. Aber das muß zu verschiedenen Zeiten gegeben werden. Und es wird uns hinlänglich gerade in den Evangelien gezeigt, daß richtig das Wort dieser Evangelien nur verstanden wird, wenn man es in den ganzen Kosmos hineinstellt, wenn man es als dem kosmischen Geschehen angehörend betrachtet. Das zeigt sich ja am besten – nehmen Sie das kürzeste, das prägnante Markus-Evangelium zur Hand –, wenn Sie sich aus dem Markus-Evangelium die Frage beantworten: Wer erkennt denn eigentlich zuallererst, daß durch den Christus Jesus etwas in die Welt hereingekommen ist, was ein grandioser Impuls von der Art ist, wie es eben gesagt worden ist? Wer erkennt es? Man könnte sagen: der Täufer Johannes. Aber der ahnt es mehr; das zeigt sich insbesondere bei der Schilderung der Begegnung des Christus Jesus mit dem Johannes im Johannes-Evangelium. Wer erkennt es denn zuerst? Die Dämonen in den Besessenen, die Jesus der Christus heilt. Die sind es, die zuerst aussprechen: «Du bist der Gottgesandte» oder «Du bist der Sohn des Gottes» oder dergleichen. Die Dämonen sind es. Den Dämonen muß der Christus zunächst verbieten, daß sie ihn verrä-

ten. Geistige Wesen sind es zuerst. Da sehen Sie, daß wir zuerst auf ein Verhältnis des Christus-Wortes zu der geistigen Welt hingewiesen werden. Bevor die Menschen auch nur ein Jota wissen von dem, was durch den Christus in der Welt lebt, sagen es die Dämonen aus ihrer übersinnlichen Erkenntnis heraus. Sie wissen es aus der Tatsache, daß er sie vertreibt, vertreiben kann.

Knüpfen wir nun an dasjenige an, was ich vorhin in einem konkreten Falle charakterisiert habe, an die Geheimnisse des Reiches der Himmel, aus denen heraus also der Christus Jesus solche Impulse gab. Sehen Sie, wenn wir uns fragen, so nach der Methode des heutigen Wissens uns fragen: Worin lag denn die besondere Zauberkraft, durch die der Christus Jesus wirkte? – so wird man mit den Mitteln, die die heutige geschichtliche Wissenschaft gewöhnlich aufsucht, wenn sie erkennen will, nichts erreichen. Man wird damit nichts erreichen, denn die Zeiten haben sich viel, viel mehr geändert, als man heute voraussetzt. Heute setzt man voraus: Nun ja, vor zweitausend, viertausend Jahren haben doch die Menschen ungefähr so ausgesehen wie jetzt, sie sind zwar ungeheuer viel gescheiter geworden, aber so im allgemeinen waren doch die Menschenseelen so, wie sie jetzt sind. Und dann rechnet man zurück, und da kommt man zu Millionen Jahren. Ich habe ja neulich schon im öffentlichen Vortrage gesagt: Man rechnet die Jahrmillionen weiter und kommt zu einem Weltenende. Man hat sehr schön ausgerechnet, wie da die einzelnen Substanzen sein werden: wie Milch fest sein wird, aber leuchten wird – ich möchte wissen, wie diese Milch gemolken wird, aber das wollen wir nicht weiter berühren –, Eiweiß wird man verwenden, indem man die Wände damit anstreicht, weil es leuchten wird, so daß man dabei Zeitung lesen kann. *Dewar* in der Royal Institution brachte das vor einigen Jahren vor, indem er das Erdenende, so wie es die Physiker ausgerechnet haben, auseinandersetzte. Nun, ich hatte damals einen Vergleich gebraucht, indem ich sagte: Solche Berechnungen der Physiker sind gradeso, wie wenn jemand hergeht und beobachtet, was für Veränderungen vor sich gehen mit dem menschlichen Magen oder dem menschlichen Herzen in zwei, drei Jahren, und dann multipliziert und ausrechnet, was für Veränderungen dann vorgehen werden in zweihundert Jahren, wie also der menschliche Leib in zwei-

hundert Jahren aussehen wird. Sie sind genau ebenso geistreich: nur, der Mensch wird längst verstorben sein in zweihundert Jahren. So ist es aber auch mit unserer Erde. Was da die Physiker so schön ausrechnen, was geschehen wird nach Jahrmillionen, das ist richtig gerechnet, nur wird die Menschheit der Erde als physische Menschheit längst vorher abgestorben sein. Und was die Geologen zurückrechnen für Jahrmillionen, das ist ebenso, nach derselben Methode gerechnet, wie wenn man einen Magen nehmen würde und zurückrechnet, nachdem das Kind sieben Jahre alt geworden ist, wie dann der Organismus des Kindes vor fünfundsiebzig Jahren gewesen ist. Nur merken es die Menschen nicht, was sie eigentlich in ihrem Denken anrichten, denn in denjenigen Zeiten, zu denen die Geologen zurückrechnen, hat die Menschheit als physische Menschheit noch nicht einmal existiert. Man muß, weil starke Arzeneien nötig sind gegen viele Irrtümer unserer Zeit, die mit großer Autorität auftreten, sich schon nicht scheuen, manchmal auch eine starke Arznei für diejenigen, die sie brauchen können, gegen diese Dinge zu setzen. Starke Arzeneien wie die, daß man etwa sagt: Du rechnest aus, wie ein menschlicher Organismus nach seinen Veränderungen in zweihundert Jahren sein wird; aber er wird natürlich als menschlicher Organismus in zweihundert Jahren nicht mehr leben! Dem kann man, wie sich mir aus rein okkulten Forschungen ergeben hat, entgegensetzen – ich weiß selbstverständlich, das gilt der heutigen Wissenschaft als Narretei, aber wahr ist es –, daß, so wie die Menschheit jetzt ist, sie von heute an in 4000 Jahren nicht mehr wird sein können, ebensowenig wie ein Mensch nach zweihundert Jahren, der heute zwanzig Jahre alt ist, noch leben wird. Denn man kann es herausfinden durch okkulte Forschung, daß im Laufe des sechsten Jahrtausends die Menschenfrauen, wie sie heute organisiert sind, unfruchtbar sein werden, keine Kinder mehr gebären werden. Und eine ganz andere Ordnung wird eintreten im sechsten Jahrtausend! Das zeigt uns die okkulte Forschung. Ich weiß, daß es dem, der im Sinne der heutigen Wissenschaft denkt, als etwas ganz Unsinniges erscheinen wird, das auszusprechen; aber es ist schon einmal so. Und so muß man sagen: Das, was Geschichte ist, was geschichtlicher Verlauf im Erdenwerden ist, darüber macht man sich gerade heute im materialistischen Zeitalter die konfusesten Begriffe. Deshalb versteht man auch selbst äußerlich durch

die Geschichte auf uns gekommene feine Anspielungen auf anders geartete Seelenkonstitutionen in verhältnismäßig gar nicht weit zurückliegender Zeit nicht mehr.

Sehen Sie, da gibt es eine sehr schöne Stelle bei dem Kirchenschriftsteller *Tertullian*, um die Wende des zweiten, dritten Jahrhunderts, zwei, drei Jahrhunderte nach dem Mysterium von Golgatha. Er sagt, er hätte selber noch gesehen die Lehrstühle der Apostel, wo deren Nachfolger an den verschiedenen Orten vorgelesen haben aus den Briefen der Apostel, die noch in der eigenen Handschrift der Apostel waren. Und indem sie vorgelesen wurden, sagt *Tertullian*, wurde lebendig die Stimme der Apostel. Und indem man die Briefe anschaute, wurden vor dem Geist lebendig die Gestalten der Apostel. – Wer diesen Dingen okkult nachforscht, für den ist das keine Phrase. Es saßen die Gläubigen vor diesen Lehrstühlen so, daß sie aus dem Timbre der Stimme der Nachfolger der Apostel den Klang der Stimme der Apostel heraushörten, und daß sie aus der Handschrift sich Vorstellungen machen konnten über die Gestalten der Apostel. So daß man noch, als das dritte Jahrhundert begann, auch ganz äußerlich lebendig machen konnte die Gestalten der Apostel und in übertragener Bedeutung ihre Stimmen hören konnte. Und noch *Clemens I.*, der römische Papst, der von 92 bis 101 den päpstlichen Stuhl innehatte, der kannte selber noch Apostelschüler, kannte solche, die den Christus Jesus noch gesehen haben. Wir haben schon eine fortlaufende Tradition in dieser Zeit! Und durch diese Stelle klingt etwas durch, was man wiederum okkult nachprüfen kann. Diejenigen, die als Apostelschüler die Apostel anhörten, hörten aus dem Klang der Worte die Art heraus, wie der Ton war, in dem der Christus Jesus sprach. Und das ist etwas ungeheuer Bedeutsames. Denn man muß vor allen Dingen reflektieren auf diesen Klang, auf dieses ganze eigentümliche Wesen, das in dem Sprechen des Christus Jesus war, wenn man einsehen will, warum die Zuhörer davon sagten, daß eine besondere Zauberkraft seinen Worten innewohnte. Es war etwas wie elementare Gewalt, was die Zuhörer ergriff, etwas von einer so elementaren Gewalt der Worte, wie das sonst nicht der Fall war bei irgendeinem anderen. Aber warum das? Warum denn eigentlich das?

Ich habe Ihnen von *Saint-Martin* gesprochen. Saint-Martin ist einer noch von denjenigen, welche den Ausdruck in den Worten des Christus-Geistes verstanden haben. Man sieht, er versteht ihn. Freimaurergesellschaften des neunzehnten Jahrhunderts verstanden ihn nicht. Man sieht, Saint-Martin versteht ihn, den Ausdruck in jenen Worten, jener Sprache, die allen Menschen einmal gemeinschaftlich war, allen Wesen der Erde, die sich erst differenziert hat in verschiedene einzelne Sprachen; die nahestand dem, was das innere Wort ist. Äußerlich mußte sich der Christus Jesus natürlich so ausdrücken, wie es in der Sprache derer war, die ihm zuhörten; aber was er als innerliches Wort vor seiner Seele hatte, das war so, daß es nicht stimmte mit dem, wie die Sprachworte äußerlich geprägt sind, sondern daß es in sich hatte die verlorene Worteskraft, die undifferenzierte Sprachkraft. Und ohne daß man sich eine Vorstellung bildet von dieser von den einzelnen differenzierten Sprachen unabhängigen Kraft, die im Menschen ist, wenn das Wort ihn ganz durchgeistigt, kann man nicht aufsteigen zu der Kraft, die in dem Christus lebte, und auch nicht zu der Bedeutung desjenigen, was eigentlich gemeint ist, wenn geradezu von dem Christus als von dem «Wort» gesprochen wird, mit dem er sich ganz identifiziert hat, durch das er wirkte, durch das er auch seine Heilungen und die Dämonenaustreibungen vollbrachte. Dieses Wort mußte selbstverständlich verlorengehen; denn das liegt in der Entwicklung der Menschheit seit dem Mysterium von Golgatha. Es muß nur wieder gesucht werden, dieses Wort. Aber zunächst sind wir in einer Entwicklung darinnen, die noch nicht sehr viel Aussicht erweckt, daß man den Weg zurückfinden wird.

Ich erinnere Sie nur an eines. Eine bedeutsame Tatsache geht durch das ganze Evangelium, die man gerade sehr stark hervorheben muß. Das ist die, daß der Christus Jesus nie etwas aufgeschrieben hat. Es gibt nichts, was er aufgeschrieben hat! Man hat sich ja sogar darüber gestritten unter den Gelehrten, ob er überhaupt hat schreiben können, und diejenigen, die bejahen wollen, daß er hat schreiben können, wissen nur anzuführen die Stelle von der Ehebrecherin, wo er Zeichen in den Erdboden hinein gemacht hat. Aber sonst gibt es keine Zeugnisse, daß er hat schreiben können. Aber davon ganz abgesehen, jedenfalls hat er nicht wie andere Religionsstifter seine Lehren aufgeschrieben. Das ist

kein Zufall, sondern das hängt innig zusammen mit der Gewalt des Wortes, der vollen Macht des Wortes.

Man muß das allerdings, sonst wird man zu anzüglich gerade mit Bezug auf unsere Zeit, nur mit Bezug auf den Christus Jesus charakterisieren. Sehen Sie, hätte der Christus Jesus geschrieben, aufgeschrieben seine Worte, sie umgesetzt in diejenigen Zeichen, die dazumal die Sprache hatte, so würde Ahrimanisches eingeflossen sein; denn das ist Ahrimanisches, was in irgendeiner Form überhaupt fixiert wird. Die aufgeschriebenen Worte wirken anders, als wenn die Schülerschar herumsteht und einzig und allein angewiesen ist auf die eigene Kraft des Geistes. Man darf sich nicht vorstellen, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums daneben gesessen hat, wenn der Christus Jesus gesprochen hat, und seine Worte nachstenographiert hat wie die Herrschaften hier. Gerade daß es nicht geschah, darauf beruht eine ungeheure Kraft, eine ungeheure Bedeutung. Diese Bedeutung, die sieht man erst dann ganz ein, wenn man, ich möchte sagen, aus der Akasha-Chronik heraus verstehen lernt, was eigentlich in den Worten liegt, die der Christus Jesus immer gerade gegen Schriftgelehrte, gegen diejenigen einzuwenden hat, die ihre Weisheit aus den Schriften haben. Er hat das gegen sie einzuwenden, daß sie sie eben aus den Schriften haben, daß sie in ihren Seelen nicht unmittelbar zusammenhängen mit jenem Quell, aus dem das lebendige Wort unmittelbar ausfließt. Darinnen sieht er die Verfälschung des lebendigen Wortes, und muß sie sehen.

Aber man versteht nicht die ganze Bedeutung der Tatsache, wenn man sich das Gedächtnis der Menschen, die in jener Zeit, um das Mysterium von Golgatha herum, gelebt haben, so vorstellt, wie jenes Seelensieb, das man heute Gedächtnis nennt. Diejenigen, die da hörten die Worte des Christus Jesus, die bewahrten sie treulich im Herzen und wußten sie wortwörtlich. Denn die Gedächtniskraft war in jener Zeit eine ganz, ganz andere als heute; dafür war aber auch die Kraft der Seele eine ganz andere. Aber es war überhaupt eine Zeit, in der in kurzem große Wandlungen vor sich gegangen sind. Das beachtet man heute nicht. Nicht wahr, man beachtet heute überhaupt nicht: Die morgenländische Geschichte wurde ja schon so geschrieben, daß die

Menschen dasjenige in sie hineingesehen haben, was sie entweder heute auch haben, oder was sie höchstens aus der griechischen Geschichte übernommen haben. Die griechische Geschichte verlief schon so, daß sie mit der jüdischen Geschichte eine große Ähnlichkeit hatte; aber die morgenländische Geschichte verlief ganz anders, das heißt in der morgenländischen Zeit waren die Fähigkeiten der Seele ganz andere. Und so macht man sich gar keine Vorstellung davon, wie in kurzer Zeit gewaltige Änderungen vor sich gegangen sind, wie jene Riesenkraft des Gedächtnisses, die dazumal die Menschen hatten in diesem Dämmerzustand des alten atavistischen Hellsiehens, verhältnismäßig schnell verlorengegangen ist, so daß dann die Notwendigkeit an die Menschen herantrat, die Jesus-Worte aufzuschreiben. Damit wurden diese Jesus-Worte demselben Schicksal überliefert, das der Christus Jesus bei den Schriftgelehrten fand, gegen die er sich auflehnte. Und ich überlasse es Ihnen, nachzudenken, was geschehen würde, wenn irgendein, dem Christus Jesus irgendwie nur von ferne ähnelnder Schüler heute auftreten würde, und würde mit demselben Impuls sprechen, mit dem der Christus Jesus in der damaligen Zeit gesprochen hat. Ob diejenigen, die sich heute Christen nennen, sich anders als die damaligen Hohenpriester benehmen würden, darüber nachzudenken überlasse ich Ihnen.

Nun handelt es sich aber darum, daß wir auch das Geheimnis des Wohnens des Christus in dem Jesus selber gerade von diesen Voraussetzungen aus etwas näher ins Auge fassen. Da müssen wir eben uns darauf besinnen, wie wir sagten, es komme darauf an, den Weg, der seit dem achten Konzil 869 gemacht worden ist, in gewissem Sinne wieder zurückzugehen, Leib, Seele und Geist als die Glieder der Menschenwesenheit wiederzufinden. Ohne daß man dies ins Auge faßt, wird man an das Mysterium von Golgatha nicht herankommen können.

Leib: Wir beobachten dasjenige, was menschlicher Leib ist, von außen. Es tritt uns ja nur in der Außenwelt entgegen. Und wenn wir unseren eigenen Leib selber beobachten, beobachten wir ihn ja auch nur von außen. Wahrnehmung von außen liefert uns den Leib. Und die Wissenschaft, das, was man Wissenschaft nennt, beschäftigt sich mit diesem Leib.

Seele: Ich versuchte Sie hinzuführen zu dem Seelischen, indem ich Sie auf *Aristoteles* hinwies. Wenn man es mit dem Seelischen zu tun hat, dann muß man sogar sich klar sein darüber, daß die Vorstellungen des Aristoteles nicht so ganz falsche sind. Denn das Seelische, das, was man Seelisches nennen kann, entsteht in der Tat mehr oder weniger mit jedem einzelnen Menschen. Nur lebt Aristoteles in einer Zeit, in der er schon nicht mehr vollständig einsehen kann, welchen Zusammenhang die Seele mit dem Kosmos hat. Daher sagt er: Indem ein Mensch gezeugt wird, entsteht mit dem physischen auch das seelische Dasein. Er vertritt dasjenige, was man Kreatianismus nennen kann, aber er läßt die Seele nach dem Tode weiterleben in unbestimmter Art. Darüber spricht sich Aristoteles nicht weiter aus, denn die Seelenerkenntnis war in seiner Zeit schon getrübt. Wie dieses Seelische weiterlebt nach dem Tode, das hängt in der Tat mit dem zusammen, was man nun mehr oder weniger symbolisch – oder wie man es nennen will, auf diese Dinge kommt es ja so ganz und gar nicht an – die Erbsünde nennt. Denn das hat wirklich gewirkt auf das Seelische, was man die Erbsünde nennt. Und das hat bewirkt, daß um die Zeit, in der das Mysterium von Golgatha eintrat, die Seelen der Menschen in Gefahr waren, so weit korrumpiert waren, daß sie den Weg in die Reiche der Himmel nicht zurückfinden konnten, daß sie verbunden waren mit dem Erdensein, beziehungsweise mit dem, was mit dem Erdensein wird. Also dieses Seelische geht eigene Wege. Wir werden sie weiter charakterisieren in diesen Vorträgen.

Das Dritte ist das Geistige. Das Leibliche finden wir, wenn wir den Weg verfolgen: Vater – Sohn. Der Sohn wird wieder Vater, der Sohn wird wieder Vater und so weiter, da vererben sich die Eigenschaften von Generation zu Generation. Das Seelische, das wird geschaffen als solches mit der Entstehung eines Menschen, bleibt bestehen nach dem Tode. Sein Schicksal hängt davon ab, wie verwandt bleiben kann die Seele mit dem Reiche der Himmel. Das Dritte ist der Geist. Der Geist lebt in wiederholten Erdenleben. Sehen Sie, für den Geist hängt es davon ab, welche Leiber er findet bei seinen wiederholten Erdenleben. Es geht ja auf der einen Seite unten die Vererbungslinie vor sich. Gewiß, er wirkt da mit; aber die Vererbungslinie ist durchzogen von den phy-

sisch vererbten Eigenschaften. Welche Eigenschaften die Geister finden, die sich verkörpern bei den Wiederverkörperungen, das hängt davon ab, wie die Menschheit aufsteigt oder degeneriert. Man kann nicht vom Geiste aus die Leiber machen, wie man sie will. Man kann sich diejenigen wählen, die relativ am besten zu dem Geiste passen, der sich verkörpern will; aber man kann sie nicht machen, wie man will.

Das ist dasjenige, was ich in meiner «Theosophie» aussprechen wollte, als ich die Stelle hinschrieb, die ich Ihnen neulich vorlas, von den drei Wegen: Geist, Seele, Leib. Hier liegt etwas vor, was man genau einsehen muß. Denn man kommt zur allgemeinen Gottes-Idee immer, wenn man nur den Weg der äußeren Betrachtung zu Ende geht, indem man das Leibliche betrachtet. Indem man das Leibliche betrachtet, kommt man zur allgemeinen Gottes-Idee, zu jener Idee, welche diese Mystik, die ich heute im Beginne genannt habe, und diese Philosophie allein findet. Will man aber die Seele betrachten, dann braucht man den Weg zu derjenigen Wesenheit, die man den Christus nennt, den man nicht in der Natur finden kann, obwohl er Beziehungen zur Natur hat; den man in der Geschichte als ein geschichtliches Wesen finden muß. Die Selbstbetrachtung bezieht sich dann auf den Geist und auf die wiederholten Erdenleben des Geistes.

Betrachtung des Kosmos und der Natur führt zu dem göttlichen Wesen im allgemeinen, das zugrunde liegt unserem Geborenwerden: *Ex deo nascimur*.

Die Betrachtung der wirklichen Geschichte führt zu der Erkenntnis des Christus Jesus, wenn wir nur weit genug gehen; zu der Erkenntnis, die wir brauchen, wenn wir wissen wollen über das Schicksal der Seele: *In Christo morimur*.

Innenanschauung, geistiges Erleben, führt zu der Erkenntnis des Wesens des Geistes in wiederholten Erdenleben und führt, wenn sie in Verbindung gebracht wird mit dem, worinnen sie lebt, mit dem Spirituellen, zu der Betrachtung des Heiligen Geistes: *Per spiritum sanctum reviviscimus*.

Es liegt nicht nur die Trichotomie Leib, Seele und Geist zugrunde, es liegt die Trichotomie auch den Wegen zugrunde, die wir gehen müssen, wenn wir wirklich mit der Welt zurechtkommen wollen. Sehen Sie, un-

sere Zeit, die chaotisch denkt, kommt natürlich mit diesen Dingen nicht leicht zurecht und sucht es oftmals gar nicht. Sie wissen, es gibt Atheisten, Gottes-Leugner; es gibt auch Jesus-Leugner; es gibt Geist-Leugner, Materialisten. Atheist werden, das ist eigentlich nur möglich, wenn man keine Anlage hat, die Vorgänge der äußeren Natur, der Leiblichkeit, klar zu beobachten. Das kann man aber wiederum nur, wenn die leiblichen Kräfte zu stumpf sind. Denn sind die leiblichen Kräfte nicht stumpf, so kann man eigentlich nicht Atheist werden; man erlebt ja den Gott fortwährend. Atheismus ist eine wirkliche Seelenkrankheit. – Jesus Christus leugnen ist nicht eine Krankheit, denn man muß ihn finden im Werden der Menschheitsentwicklung. Findet man ihn nicht, so findet man diejenige Kraft nicht, welche die Seele rettet über den Tod hinaus. Das ist ein Unglück der Seele. Atheist sein ist eine Krankheit der Seele, eine Krankheit des menschlichen Selbstes. Jesus-Leugner sein, Christus-Leugner sein, ist ein Unglück der menschlichen Seele. Merken Sie wohl den Unterschied. – Den Geist leugnen ist Selbsttäuschung.

Diese drei Begriffe einmal sich durchzumeditieren ist wichtig: Atheist sein ist Krankheit der Seele; Jesus-Leugner sein ist ein Unglück der Seele; Geist-Leugner sein ist Selbsttäuschung. So haben Sie wiederum die drei bedeutsamen Irrwege der menschlichen Seele: Seelenkrankheit, Seelenunglück, Seelentäuschung – Selbsttäuschung.

Alles das ist im Grunde notwendig, wenn man Bausteine zusammentragen will, um sich dem Mysterium von Golgatha zu nähern, denn man muß kennenlernen die Beziehung des Christus Jesus zu der menschlichen Seele. Dann muß man aber die Schicksale der menschlichen Seele selber im Laufe des Erdenwerdens wohl betrachten. Dann wiederum muß man die Zurückwirkung jenes Impulses, der von dem Christus auf die menschliche Seele ausgeht, auf den menschlichen Geist ins Auge fassen.

Nun kann ich Ihnen heute zum Schluß, damit wir alle bis übermorgen darüber ein wenig nachdenken können, am besten vielleicht in folgender Art etwas zur Vorbereitung geben, um das Tiefere des Mysteriums von Golgatha hier zu betrachten.

Sehen Sie, der Mensch betrachtet heute nach seiner Erziehung die

Natur. Sie verläuft nach ihren natürlichen Gesetzen. Man denkt nach diesen natürlichen Gesetzen über Erdenanfang, Erdenmitte, Erdenende. Man betrachtet alles nach diesen natürlichen Gesetzen. Daneben hat man die moralische Weltordnung. Gewiß, man fühlt sich – gerade Kantianer tun das zum Beispiel – dem kategorischen Imperativ unterworfen: man fühlt sich verbunden der moralischen Weltordnung. Aber denken Sie, wie schwach schon in unserer Zeit geworden ist der Gedanke, die Vorstellung, daß diese moralische Weltordnung eine objektive Realität für sich hat, wie die Natur. Nicht wahr, selbst der *Haekel*, selbst der *Arrhenius* und so weiter, wenn sie noch so sehr Materialisten sind, sie denken: Gewiß, die Erde, sie geht einem Vereisungsprozeß oder einem ähnlichen Prozeß oder einer Entropie entgegen, oder wie man es heißen will. Aber sie denken: die kleinen Götzen, die sie Atome nennen, die werden auseinandertreiben, doch die erhalten sich wenigstens. Also auch die Erhaltung der Materie, des Stoffes! Da ist es ja so ziemlich in Ordnung bei der gegenwärtigen Weltanschauung. Aber es lassen diese Vorstellungen über den Stoff die Erwägung nicht zu: Wenn die Erde einmal vereist ist oder bei der Entropie angelangt sein wird, was wird dann mit der moralischen Weltordnung? Im ganzen so gedachten Erdensein hat sie keinen Platz! Wenn das physische Menschengeschlecht einmal verschwunden ist, wo ist dann die ganze moralische Weltordnung? Das heißt: Die moralischen Vorstellungen, an die man sich gebunden fühlt, zu denen das Gewissen sich hindrängt, den Menschen hindrängt, diese moralischen Vorstellungen erscheinen gewiß notwendig; aber mit der Naturordnung, mit dem, was real notwendig, von der Naturanschauung notwendig genannt wird, hat es keinen Zusammenhang, wenn man ganz ehrlich ist! Sie sind schwach geworden, die Vorstellungen. Sie sind so stark, daß man seine Taten danach einrichtet; so stark sind sie, daß man sich an diese Vorstellungen durch sein Gewissen gebunden fühlt; aber sie sind nicht so stark, daß man denken könnte: Was du heute dir ausdenkst über irgendeine Moralidee, das ist ein real Wirksames! Dazu braucht es etwas, damit das real wirksam sein kann. Wo ist das, was dasjenige, was in unserer moralischen Idee lebt, real wirksam macht? Das ist der Christus – das ist der Christus! Das ist eine Seite des Christus-Wesens!

Lassen Sie all dasjenige, was in Stein, Pflanze, Tier, im Menschenleibe lebt, was im Wärme- und im Luftelement der Erde lebt, lassen Sie das die Wege gehen, von denen die Naturforschung spricht, und lassen Sie alle Menschenleiber das Grab finden am Erdenende – nach der Naturforschung müßte dasjenige, wonach wir moralisch gelebt haben, dann, ja, man kann nicht einmal sagen, zerstoben sein, denn das wäre schon eine zu starke Vorstellung –, nach der christlichen Vorstellung liegt in dem Christus-Wesen die Kraft, welche unsere moralischen Vorstellungen nimmt und eine neue Welt daraus bildet: «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.» Es ist die Kraft, welche zum Jupiter hinüberträgt das Moralische der Erdenwelt.

Nun, stellen Sie sich die Erde vor als physische Natur, so wie Sie sich die Pflanze vorstellen, die moralische Ordnung wie den Keim der Pflanze, und die Christus-Kraft als dasjenige, was den Keim aufgehen läßt als die künftige Erde, als den Jupiter: Sie haben dann die ganze Evangelienvorstellung aus der Geisteswissenschaft wiederum aufgebaut!

Aber wie kann das sein? Wie kann dasjenige, was nur im Gedanken lebt nach den naturalistischen Vorstellungen, was nur eine Vorstellung ist, zu der man sich moralisch verbunden fühlt, wie kann das umgesetzt werden in solche Realität, wie diejenige ist, die in der Steinkohle brennt oder mit der Flintenkugel in die Luft fliegt? Wie kann das eine dichte Vorstellung sein, was so dünn ist als moralische Vorstellung? Dazu braucht es eines Impulses. Es muß ergriffen werden diese moralische Vorstellung von einem Impulse. Wo ist er, dieser Impuls? Jetzt erinnern Sie sich an das, was wir vorher gesagt haben: Der Glaube soll nicht bloß ein Surrogat des Wissens sein; der Glaube soll etwas wirken. Das, was er wirken soll, ist: er soll unsere moralischen Vorstellungen real machen. Er soll sie hinübertragen und eine neue Welt daraus bilden. Darauf kommt es an, daß die Glaubensvorstellungen nicht bloß ein unbewiesenes Wissen sind, etwas, was man glaubt, weil man es nicht weiß, sondern darauf kommt es an, daß in dem, was man glaubt, die Kraft liegt, welche imstande ist, den Keim «Moral» zum Weltenkörper zu realisieren. Diese Kraft mußte durch das Mysterium von Golgatha in die Erdenentwicklung hereingetragen werden. Diese Kraft mußte in die Seele der Jünger hereingesenkt werden, indem ihnen gesprochen

wurde von dem, was diejenigen nicht mehr hatten, die nur die Schrift hatten. Auf die Kraft des Glaubens kommt es an. Und wenn man nicht versteht, was der Christus hereinbringt, gerade indem das Wort «Vertrauen», «Glaube» so oftmals ausgesprochen wird, versteht man nicht, was in der Zeit, in der das Mysterium von Golgatha eintrat, in die Erdenentwicklung hereinkam.

Und jetzt sehen Sie auch, daß es sich um eine kosmische Bedeutung handelt. Denn dasjenige, was wir als äußere Naturordnung haben, es geht seinen Naturweg. Aber so, wie auf einer gewissen Stufe der Entwicklung die natürliche Pflanze ihren Keim in sich entwickelt, so trat das Mysterium von Golgatha auf als ein neuer Keim, der da wird zu der künftigen Jupiter-Entwicklung, die dann der sich wiederverkörpernde Mensch mitmachen wird.

Da haben Sie, ich möchte sagen, aus der Betrachtung der eigenen Natur der Christus-Wesenheit angedeutet, wie diese Christus-Wesenheit im ganzen Kosmischen darinnensteht, wie sie an einem bestimmten Punkte des Erdenwerdens in dieses Erdenwerden eine junge Kraft einträgt. Das kommt zuweilen grandios zum Vorschein, allerdings nur für denjenigen, der in imaginativer Erkenntnis solches ergreift. Aber das tat zum Beispiel der Schreiber des Markus-Evangeliums. Als auf des Judas Verrat hin Christus gefangen wird, als der Schreiber des Markus-Evangeliums hinschaut auf diese Szene im Geist, sieht er, wie unter den Fliehenden ein Jüngling ist, nur mit einem Hemde bekleidet. Das Hemd wird ihm herabgerissen, aber er reißt sich los und entflieht. Das ist derselbe Jüngling, der dann gerade im Markus-Evangelium am Grabe im Talar, im weißen Kleide ankündigt, daß der Christus auferstanden ist. Es ist die Stelle so aus imaginativer Erkenntnis gerade im Markus-Evangelium enthalten. Da haben Sie das Zusammentreffen des alten Leibes des Christus-Jesus und des neuen Keimes einer neuen Weltenordnung in imaginativer Erkenntnis erschaut.

Fühlen Sie das im Zusammenhang – damit wollen wir für heute die Betrachtung abschließen –, fühlen Sie das im Zusammenhang mit dem, was ich neulich sagte, daß eigentlich der Menschenleib in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht zum Sterben organisiert ist, sondern daß er als Leib zur Unsterblichkeit organisiert ist. Und denken Sie das im

Zusammenhang mit der Wahrheit, daß das Tier durch seine Organisation sterblich ist, daß aber der Mensch nicht durch seine Organisation sterblich ist, sondern durch seine Seele, die korrumpiert ist, deren Korruption aber durch den Christus wiederum hinweggenommen wird. Denken Sie das, dann werden Sie begreifen, daß gerade mit dem Menschenleibe einmal etwas geschehen muß durch die reale Kraft, die durch das Mysterium von Golgatha in die Erdenentwicklung ausgegossen wird. Am Ende der Erdenentwicklung wird die Kraft, die verlorengegangen ist durch den Sündenfall, die den Menschenleib auflöst, wiedergewonnen sein, wird durch die Kraft des Christus wieder zurückgegeben sein, und die Menschenleiber werden dann wirklich in ihrer physischen Gestalt erscheinen. Erkennt man die Trichotomie Leib, Seele und Geist, dann gewinnt auch die «Auferstehung des Fleisches» ihre Bedeutung. Sonst kann man sie nicht einsehen. Gewiß, der heutige Aufklärer wird gerade das für eine der reaktionärsten Ideen halten, aber derjenige, der aus der Wahrheit Quell heraus die wiederholten Erdenleben erkennt, erkennt auch die reale Bedeutung der Auferstehung der menschlichen Leiber am Ende des Erdendaseins. Und hat Paulus mit Recht gesagt: «Ist der Christus nicht auferstanden, so ist eitel unsere Predigt und eitel euer Glaube», so bezeugt dieses – wie wir ja auch aus den geisteswissenschaftlichen Betrachtungen wissen –, es bezeugt dieses die Wahrheit. Ist dieses wahr, so ist auch auf der anderen Seite das andere wahr: Führte die Erdenentwicklung nicht zur Konservierung der Gestalt, die der Mensch innerhalb des Erdenwerdens leiblich ausbilden kann, ginge diese Gestalt im Erdenwerden zugrunde, könnte der Mensch nicht auferstehen durch die Christus-Kraft, dann wäre das Mysterium von Golgatha eitel, und eitel der Glaube, den es gebracht hat. – Das ist die notwendige Ergänzung des Paulus-Wortes.

ELFTER VORTRAG

Berlin, 12. April 1917

Beschäftigt man sich geisteswissenschaftlich immer weiter und weiter nach den Prinzipien, die Ihnen bekannt sind, mit dem Mysterium von Golgatha, so kommt man dazu, anzuerkennen, daß kommende Zeiten immer tiefer und tiefer werden eindringen müssen in dieses Mysterium von Golgatha; wie in einen natürlichen Gang der Ereignisse werden sie immer tiefer und tiefer eindringen müssen. Und in bezug auf vieles wird man einsehen, daß dasjenige, was bisher von dem Mysterium von Golgatha erfaßt werden konnte, ja, auch dasjenige, was heute erfaßt werden kann, nur eine Art von Vorbereitung ist zu dem, was über dieses Mysterium von Golgatha erfaßt werden muß, und vor allen Dingen, was von der Erdenmenschheit durch das Mysterium von Golgatha wird gelebt werden müssen. Es ist ganz zweifellos richtig, daß dasjenige, was wir heute noch gezwungen sind innerhalb der geisteswissenschaftlichen Bewegung in einer komplizierten, wie manche vielleicht sagen «schwerverständlichen» Weise durch Heraufholung von allem Möglichen auseinanderzusetzen, daß das einmal einfach, wie man sagen könnte «einfältig», in einer geringen Anzahl von Worten an die Menschheit wird überliefert werden können. Das ist durchaus vorauszusetzen, daß es wird so sein können. Aber das ist einmal der Gang des Geisteslebens, daß die großen, einfachen, in wenigen Worten zu umfassenden Wahrheiten erst errungen werden müssen, erst erarbeitet werden müssen; daß man nicht zu jeder Zeit tiefste Wahrheiten auch gleich in einfachste Formeln bringen kann. Und daher müssen wir es schon als unser Zeitenkarma betrachten, daß wir heute noch manches zusammentragen müssen, um die ganze Schwere und die ganze Gewichtigkeit des Mysteriums von Golgatha einmal an unsere Seelen heranzuführen.

Nun möchte ich zunächst heute in dieser wieder aphoristisch gehaltenen Besprechung davon ausgehen, daß es notwendig ist, die Anschauung, die Vorstellung von «Vertrauen», von «Glauben» als etwas Kraftgetragensem, wie wir letzthin auseinandersetzen, durchaus sehr bedeutsam zu nehmen.

Man muß sich schon klarmachen, daß die äußere materialistische Weltanschauung, wenn wir sie so nennen dürfen, auf dem Wege ist, aus der Weltbetrachtung herauszuwerfen die moralische Betrachtung der Dinge. Ich habe es ja mehrfach auseinandergesetzt, wie bestrebt nicht nur das gelehrte, sondern auch das populäre, das einfachste Denken unserer Zeit ist, aus seiner Anschauung über den Werdegang der Welt das Moralische herauszuwerfen. Man stellt sich das heute so vor, daß man nur darauf Rücksicht nimmt, durch welche physikalischen, chemischen Gesetze am Anfang des Erdenbeginns aus einem Weltennebel heraus sich das irdische Dasein gebildet haben konnte, und man strebt danach zu begreifen, wie diese physikalischen Gesetze es bedingen werden, einmal eine Art Erdenende herbeizuführen. Unsere moralischen Vorstellungen gewinnen wir gewissermaßen neben diesen physischen Vorstellungen. Und ich deutete schon an, sie sind nicht stark genug, um Realität in sich zu haben. Dazu sind wir gewissermaßen in der Gegenwart verurteilt. Und diese Entwicklung innerhalb solcher Vorstellungen wird noch immer weiter und weitergehen. Es gilt doch heute dem Menschen, der feststehen will auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Anschauung, natürlich als etwas geradezu Phantastisches, Abergläubisches, sich vorzustellen, daß am Ausgange unseres Erdendaseins eine Tat oder ein Geschehen steht, das moralisch zu beurteilen ist, wie es in der biblischen Geschichte vom Sündenfall der Fall ist. Und es reicht die heutige Vorstellung der Menschen nicht aus, um von dieser Vorstellung aus an das Ende des Erdendaseins eine moralische Entwicklung zu setzen, so daß gewissermaßen das, was physisch-chemisch in unserem Erdendasein vorgeht, durch etwas Moralisches herausgehoben würde zu einem anderen planetarischen Dasein, zu einem Jupiter-Dasein. Es stehen nebeneinander naturwissenschaftliche Vorstellungen über Physisches und Vorstellungen über Moralisches; sie können einander sozusagen nicht gegenseitig tragen. Die Naturwissenschaft strebt darauf hin, das Moralische ganz aus ihrer Betrachtungsweise zu beseitigen, und das Moralische beginnt, ich möchte sagen, sich damit abzufinden, daß ihm keine physisch tragenden Kräfte innewohnen. Sogar die Dogmatik gewisser Religionsbekenntnisse sucht solche Vorstellungen auszubilden, die eine Art Kompromiß

schließen mit der Naturwissenschaft, indem der Naturwissenschaftler darauf aufmerksam macht, daß man das Moralische recht reinlich trennen soll von dem, was physisch, chemisch, geologisch und so weiter geschieht.

Nun werde ich heute den Ausgangspunkt nehmen von etwas, was scheinbar mit unserer Betrachtungsweise gar nicht zusammenhängt, aber uns gerade recht in dieselbe hereinführen wird. Ich möchte zunächst einmal darauf aufmerksam machen, daß nicht alle Menschen, welche sich Weltenbetrachtungen hingegeben haben, so veranlagt waren, daß sie gewissermaßen alle moralischen Urteile ausschlossen, wenn sie sich an die äußere Natur und an das Naturgeschehen gewandt haben. Das ist etwas außerordentlich Interessantes. Dem heutigen Botaniker wird gar nicht einfallen, moralische Begriffe anzuwenden, wenn er die Gesetze studieren will, nach denen die Pflanzen wachsen. Ja, er würde es als kindisch ansehen, wenn er moralische Maßstäbe an die Vegetation der Pflanzen anlegen sollte, wenn er gewissermaßen die Pflanzen um ihre Moral fragen würde. Denken Sie nur einmal, wie jemand angesehen würde, der nur Miene machte, so irgend etwas geltend zu machen. Aber nicht alle Menschen waren immer so. Und ich möchte Ihnen ein charakteristisches Beispiel eines Menschen geben, der nicht so war, eines Menschen, der von vielen nicht als ein Christ angesehen wird, der aber ein besserer Christ war in seiner Weltenbetrachtung als viele andere. Sie können insbesondere katholische Betrachtungen über *Goethe* aufschlagen, und Sie werden darin finden, daß Goethe – nun, er wird ja zuweilen, weil er doch eine gewisse Größe war, nachsichtig behandelt – es mit dem Christentum nicht ernst genommen habe. Das wird insbesondere in katholischen Betrachtungen über Goethe recht kräftiglich hervorgehoben. In Goethe steckte jedoch seiner ganzen Veranlagung nach etwas tief Christliches, etwas viel tiefer Christliches als in sehr vielen solchen Christen, die nach einem bekannten Ausspruche bei jeder Gelegenheit das «Herr, Herr» auf der Zunge haben. Dieses «Herr, Herr» hatte Goethe allerdings nicht immer auf der Zunge, aber seine Betrachtungsweise der Welt hat einen Zug von tiefer Christlichkeit. Und da möchte ich auf etwas aufmerksam machen, auf das nicht sehr häufig bei Goethe aufmerksam gemacht wird.

Goethe hat ja bekanntlich versucht, in seiner Metamorphosenlehre Vorstellungen zu gewinnen über das Wachstum der Pflanzen. Sie wissen, ich habe öfter aufmerksam gemacht: er kam über diese Metamorphosenlehre einmal in ein Gespräch mit *Schiller*, als die beiden einen Vortrag des Jenenser Professors *Batsch* gehört hatten. Da gefiel Schiller die Art, wie Batsch von den Pflanzen sprach, nicht sehr, und er sagte, man brauche nicht alles so zu zerstückeln, man könne sich eine ganz andere Betrachtungsweise denken. Goethe zeichnete dann mit einigen Strichen die Idee seiner Metamorphose der Pflanzen auf, um zu zeigen, was man sich gleichsam als geistiges Band der einzelnen Pflanzenercheinungen denken könne. Und Schiller sagte: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Keine äußere erfahrungsgemäße Wirklichkeit, sondern eine Idee. – Goethe verstand diesen Einwand nicht recht, sondern er sagte: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe. – Also er verstand das nicht, wie das eine Idee bedeuten solle, was doch aus der Wirklichkeit, wie ein Ton oder eine Farbe aufgenommen wird. Er behauptete, er sehe seine Ideen mit Augen. Das verrät schon, daß Goethe das Geistige mitzusehen versuchte, innerhalb des Pflanzenwachstums zum Beispiel.

Nun, sehen Sie, Goethe war sich immer klar darüber, daß er das, was er eigentlich zu sagen hatte, doch nur bis zu einem gewissen Grade seiner Mitwelt beibringen könne; daß für gewisse Dinge die Zeit doch zu wenig reif sei. Und da stellte es sich denn heraus, daß auch andere sich anregen ließen, die nun spezielle Naturforscher waren. Zum Beispiel *Schelver*, der Botaniker, *Henschel*, sie ließen sich anregen von Goethes Metamorphosenlehre. Und Schelver, Henschel schrieben merkwürdige Dinge über das Pflanzenwachstum, ganz merkwürdige Dinge, die aber Goethe mit großem Wohlgefallen betrachtete. Für den heutigen Botaniker ist diese ganze Geschichte, die da verhandelt wurde zwischen Goethe, Schelver und Henschel, der hellste Wahnsinn. Aber man muß sich bei einer solchen Gelegenheit immer an das Paulus-Wort erinnern, daß die Torheit der Menschen größte Weisheit sein kann vor Gott. Und Goethe schrieb dann auch einige aphoristische Dinge auf über dasjenige, was er als Eindruck bekommen hat von der Schelverschen Darstellungsweise.

Nun muß ich mit ein paar Worten anführen, was denn dieser Schelver eigentlich wollte. Diesem Schelver wurde zuwider die ganze Art, wie die Menschen, die Botaniker, die Pflanzen betrachten. Und er sagte ungefähr so: Seht ihr, da stellen sich die Menschen Pflanzen vor; die gedeihen so, daß sie auf der einen Seite in der Blüte den Fruchtknoten entwickeln, auf der anderen Seite die Staubgefäße. Und der Fruchtknoten wird nach Anschauung der Menschen durch die Staubgefäße befruchtet, und dadurch entsteht eine neue Pflanze. – Das war nun dem Schelver ganz und gar nicht recht, sondern er sagte: Das ist eigentlich keine im Sinne des Pflanzenreiches gehaltene Idee, sondern die Wirklichkeit besteht darinnen, daß jede Pflanze rein dadurch, daß sie eine Pflanze ist, auch ihresgleichen wieder hervorbringen kann. Und daß eine Befruchtung geschehen muß, das betrachtete er als eine mehr nebensächliche Erscheinung, eine Erscheinung, die Schelver eigentlich, man könnte schon sagen, als etwas Falsches, wie einen Irrtum der Natur betrachtete. Das Richtige der Natur würde Schelver darin gesehen haben, daß jede Pflanze ohne weitere Befruchtung aus sich selbst eine weitere Pflanze hervorbrächte, nicht daß bloß der Antherenstaub durch den Wind an den Fruchtknoten geworfen werden muß und dadurch die ganze Pflanzenwelt sich fortentwickelt.

Goethe, der ja seine Aufmerksamkeit immer auf solche Erscheinungen gewendet hat, wo die Pflanze sich umwandelt, das Blatt in die Blüte, der wollte das durchaus als etwas Selbstverständliches betrachten, daß die ganze Pflanze in Metamorphose eine neue Pflanze hervorbringen kann. Da gefiel ihm diese Schelversche Idee. Und allen Ernstes schrieb nun Goethe einen Aphorismus, der außerordentlich interessant ist, der von ihm ganz ernsthaftig gemeint ist, aber selbstverständlich für einen heutigen Botaniker der hellste Wahnsinn ist. Goethe schrieb zum Beispiel unter anderem in dem Aufsatz, den er über Schelver schrieb:

«Diese neue Verstäubungslehre wäre nun beim Vortrag gegen junge Personen und Frauen höchst willkommen und schicklich; denn der persönlich Lehrende war bisher durchaus in großer Verlegenheit. Wenn sodann auch solche unschuldige Seelen, um durch eigenes Studium weiterzukommen, botanische Lehrbücher in die Hand nahmen, so konnten sie nicht verbergen, daß ihr sittliches Gefühl beleidigt sei; die ewigen

Hochzeiten, die man nicht los wird, wobei die Monogamie, auf welche Sitte, Gesetz und Religion gegründet sind, ganz in eine vage Lüsternheit sich auflöst, bleiben dem reinen Menschensinne völlig unerträglich.»

Also denken Sie sich: Goethe wirft den Blick hin über die Pflanzenwelt und findet es unerträglich, daß da die ewigen Hochzeiten gefeiert werden sollen, daß da ewige Befruchtung stattfinden soll, oder er findet es – wie er sich graziös ausdrückt – schicklicher, wenn man nicht mehr davon sprechen müßte, sondern sagen könnte, daß die Pflanze aus eigener Kraft ihresgleichen hervorbrächte. Und er führt das dann weiter aus. Er sagt:

«Man hat sprachgelehrten Männern oft, und nicht ganz ungerecht, vorgeworfen, daß sie, um wegen der unerfreulichen Trockenheit ihrer Bemühungen sich einigermaßen zu entschädigen, gar gerne an verfängliche, leichtfertige Stellen alter Autoren mehr Mühe als billig verwenden. Und so ließen sich auch Naturforscher manchmal betreten, daß sie, der guten Mutter einige Blößen abmerkend, an ihr, als an der alten Baubo, höchst zweideutige Belustigung fanden. Ja, wir erinnern uns, Arabesken gesehen zu haben, wo die Sexualverhältnisse innerhalb der Blumenkelche auf antike Weise höchst anschaulich vorgestellt waren.»

Also Goethe betrachtet es als eine höchst wünschenswerte Idee, daß diese Sexualbetrachtung mit Bezug auf die Pflanzenwelt entfernt werden könnte. Das war schon zu seiner Zeit eine verrückte Idee, selbstverständlich; heute, im Zeitalter der Psychoanalyse, wo man anstrebt, daß alles womöglich aus der Sexualität erklärt werde, ist es eine noch größere Verrücktheit, wenn jemand sagt, was das für eine schöne Naturbetrachtung wäre, wenn man nicht diese unmoralische Einmischung des Sexualprinzipes hätte. Goethe sagt ausdrücklich: «Wie man jetzt nach allen Seiten hin Ultras hat, liberale sowohl als königische, so war Schelver ein Ultra in der Metamorphosenlehre; er brach den letzten Damm noch durch, der sie innerhalb des früher gezogenen Kreises gefangen hielt»; aber er sagt nicht, daß ihm ein solcher Ultra irgendwie unangenehm wäre, sondern im Gegenteil, er begrüßt das Auftreten mit großer Freude.

Nun muß man schon etwas tiefer in Goethes Seele hineinschauen, ich möchte sagen, in Goethes christliche Seele hineinschauen, um zu er-

kennen, was da eigentlich zugrunde liegt. Denken Sie sich einmal: Derjenige, der die Natur betrachtet, so wie sie ist, mit der Gesinnung, welche die heutige Naturwissenschaft hat, der kann natürlich mit solchen Vorstellungen überhaupt nichts machen, denn zu solchen Vorstellungen sind gewisse Voraussetzungen notwendig. Die Voraussetzung ist die, daß eigentlich so, wie die Pflanzen jetzt sind, sie ihrer Anlage, ihrer ursprünglichen Anlage widersprechen, daß eigentlich für den, der sich so recht vertieft in die Pflanzenwelt, die Notwendigkeit vorliegt, zu sagen: Ja, wenn ich auf die erste Anlage des Pflanzenwachstums sehe, dann stimmt die Art und Weise, wie da der Blütenstaub herumfliegt und befruchtet, nicht zu der ursprünglichen Anlage der Pflanzen. Das sollte anders sein! – Da gibt es nichts anderes, als sich bekanntzumachen damit, daß allerdings das ganze Pflanzenreich, so wie es um uns herum ausgebreitet ist, heruntergestiegen ist von einer ursprünglich anderen Gestalt zu der Gestalt, die es jetzt hat, und daß eine solche Naturbetrachtung, wie die Goethes war, in dem, wie die Pflanzen heute sind, noch eine Ahnung davon bekam, wie das Pflanzenreich, sagen wir, vor dem Sündenfall war, um diesen symbolischen Ausdruck zu gebrauchen. Und in der Tat, man versteht die Goethesche Metamorphosenlehre nicht, wenn man nicht ihre Unschuld versteht, ihre Kindlichkeit versteht, wenn man nicht versteht, daß Goethe schon mit der Metamorphosenlehre sagen wollte: Seht, was da im Pflanzenreich vorgeht, das war ihm ursprünglich nicht vorbestimmt, dazu ist es erst gelangt, nachdem die Erdenentwicklung von einer gewissen Sphäre in ihre jetzige heruntergesunken ist.

Von da ausgehend, werden Sie sich auch die Vorstellung bilden können – die ich jetzt nicht genauer ausführen kann, aber alle diese Dinge könnten und werden ja einmal von uns ausgeführt werden –, daß es ebenso mit dem Mineralreich ist, daß das auch nicht so ist, wie es ursprünglich war. Und derjenige, der diese Dinge nun wirklich wissenschaftlich betrachtet, kommt auch dazu einzusehen, daß das, was ich jetzt sagte, richtig ist bis in das Tierreich hinein, insofern wir es mit den sogenannten kaltblütigen, auch wechselwarm genannten, also nicht mit warmblütigen Tieren zu tun haben. Also Mineralreich, Pflanzenreich und das Reich der kaltblütigen Tiere, die nicht innere Leibeswärme haben, wel-

che ständig die äußere Wärme überragt, diese Reiche sind nicht so, wie sie ursprünglich veranlagt waren. Sie sind heruntergestiegen aus einer Sphäre in die andere und sind dasjenige erst geworden, was heute notwendig macht, daß das Sexualitätsprinzip in ihnen waltet. Man kann sagen, diese Reiche kommen nicht zur völligen Ausbildung der Anlagen, die sie in sich haben, sondern es muß nachgeholfen werden. Die Pflanze hat in sich die ursprüngliche Anlage, wie sie ist für sich, nicht nur sich zu metamorphosieren vom Blatt zur Blüte, sondern auch eine ganz neue Pflanze hervorzubringen. Aber es fehlen ihr die Kräfte, dazu zu kommen; dazu bedarf es einer äußeren Anregung, weil die Region verlassen worden ist, in der das Pflanzenreich war. Auch mit dem Mineralreich würde es anders sein, und mit dem Reich der kaltblütigen Tiere. Diese Wesen sind dazu verurteilt, gewissermaßen auf halbem Wege stehenzubleiben.

Und sehen wir das andere Ende der Natur an: das Reich der warmblütigen Tiere, das Reich derjenigen Pflanzen, die es bis zur Verholzung bringen, die Bäume – denn die, von denen ich gesprochen habe, welche die Metamorphose regelmäßig haben, das sind Pflanzen, die grüne Laubblätter und Stengel hervorbringen, nicht die verholzenden Pflanzen –, und sehen wir uns an die warmblütigen Tiere und das physische Menschengeschlecht. Ich habe schon im vorletzten Vortrage aufmerksam gemacht, daß der physische Mensch, so wie er ist, seiner Anlage nicht entspricht, daß er eigentlich zur Unsterblichkeit seines Leibes die Anlage hat. Aber diese Erkenntnis geht viel weiter. Nicht nur der physische Mensch, der also zur Unsterblichkeit geschaffen ist, hat nicht seine Anlage in sich, sondern auch die anderen Wesen, die verholzenden Gewächse und die warmblütigen Tiere tragen schon den Tod in sich. Sie sind nicht so, wie sie ursprünglich waren; nicht als ob sie schon unsterblich geschaffen wären: sie sind heruntergestiegen. Dadurch aber ist für sie etwas anderes eingetreten. Ich sagte: Die Wesen des Mineralreiches, des Pflanzenreiches und des kaltblütigen Tierreiches, die kommen mit ihren Anlagen nicht zu Ende, sie brauchen einen äußeren Einfluß. Die Wesen des warmblütigen Tierreiches, der sich verholzenden Pflanzen, also der rinden- und holzbildenden Pflanzen, und das Menschenreich, die sind so, daß sie in der Gestalt, wie sie jetzt

leben, nicht ihren Ursprung offenbaren, ihren Anfang nicht offenbaren. Also die ersteren Wesen kommen mit ihrer Entwicklung nicht zu Ende; sie bedürfen eines anderen Einflusses. Die Wesen, die ich als zweite Gruppe genannt habe, die verholzenden Pflanzen, die warmblütigen Tiere und die Menschen, die verleugnen in der Art, wie sie jetzt sind, ihren Anfang; die offenbaren ihren Anfang nicht. Die anderen kommen nicht zu Ende, und diese Wesen zeigen sich heute so, daß man aus dem, wie sie sind, nicht unmittelbar ihren Anfang erkennen kann.

Wenn Sie dies nehmen, so haben Sie ungefähr das, was Vorhersage ist einer gewissen Richtung, welche die Naturbetrachtung in der Zukunft nehmen muß. Sie wird durchaus unterscheiden müssen zwischen dem, wie die Wesen veranlagt sind, und dem, wie sie jetzt sind.

Nun entsteht die Frage: Woher ist denn das alles so gekommen? Wir haben ja ungefähr die ganze um uns liegende Natur, die, auch naturwissenschaftlich betrachtet, nicht so ist, wie sie sein sollte. Woher ist denn das eigentlich gekommen? Was liegt da zugrunde? Wer ist an alledem schuld? Und da bekommt man dennoch die Antwort: Der Mensch ist an alledem schuld! Und die Schuld des Menschen besteht eben in dem Erliegen der luziferischen Versuchung, wie ich sie immer geschildert habe, in dem, was am Ausgangspunkt der biblischen Darstellung die Erbsünde, die Erbschuld genannt wird. Es ist für die Geisteswissenschaft eben ein wirkliches, ein echtes Faktum, aber ein solches Faktum, das sich nicht nur beim Menschen abgespielt hat, sondern das sich abgespielt hat zwar zunächst im Menschen, aber der Mensch war dazumal noch so mächtig, so stark, daß er die ganze übrige Natur hineingezogen hat. Der Mensch hat mit sich gezogen die Entwicklung der Pflanzen, so daß sie nicht zu Ende kommen können mit ihrer Entwicklung, daß sie einen äußeren Anstoß brauchen. Der Mensch hat es dahin gebracht, daß neben den kaltblütigen Tieren noch die warmblütigen sind, das heißt solche, die mit ihm gleichen Schmerz erleiden können. Also die warmblütigen Tiere hat der Mensch mit sich hereingezogen in die Sphäre, in die er selbst sich gezogen hat dadurch, daß er der luziferischen Versuchung verfallen ist.

Man stellt sich heute vor, daß der Mensch immer in einem solchen Verhältnis zur Welt war wie heute, daß er sozusagen nichts machen

kann mit Bezug auf die übrige Natur, daß die Tiere neben ihm entstehen, die Pflanzen neben ihm entstehen, scheinbar ohne seinen Einfluß. Aber so war es nicht immer, sondern ehe die Naturordnung eingetreten ist, die die jetzige ist, war der Mensch ein mächtiges Wesen, das in jener Tat, die man die luziferische Versuchung nennt, nicht nur sich betätigte, sondern wirklich die ganze übrige Natur der Erde hineingezogen hat und das machte, was zuletzt darin gipfelte, daß die moralische Ordnung völlig abriß von der Naturordnung.

Wenn man heute das so ausspricht, wie ich es jetzt ausspreche, so sagt man natürlich etwas, was nicht im geringsten verständlich ist für den, der naturwissenschaftlich denkt. Und dennoch, es wird verständlich werden müssen! Es *wird* verständlich werden müssen! Die heutige Naturwissenschaft ist nur eine Episode. Trotz aller ihrer Verdienste, trotz aller ihrer großen Errungenschaften: sie ist eine Episode. Sie wird ersetzt werden durch eine andere, welche erst wieder erkennen wird, daß es eine höhere Weltbetrachtung gibt, innerhalb welcher das Natürliche und das Moralische zwei Seiten ein und desselben Wesens sind. Aber mit einer pantheistischen Verschwommenheit kommt man nicht zu einer solchen Betrachtung; da muß man schon konkret hinsehen, wie wirklich das äußere Dasein zeigt, daß es anders veranlagt gewesen ist, als es sich heute in der gewöhnlichen Naturordnung zeigt. Da muß man den Mut haben, moralische Maßstäbe auch an das äußere Naturdasein anlegen zu können. Diejenige Weltbetrachtung, die sich heute die monistische nennt, und die ihre Glorie darin sieht, überall das Moralische auszuschließen, die tut das aus Feigheit, aus Erkenntnisfeigheit, weil sie nicht tief genug eindringen will bis dahin, wo wirklich, wie es bei Goethe der Fall war – in solchen Grenzen, wie ich es dargestellt habe – die Notwendigkeit, moralische Maßstäbe anzulegen, ebenso eintritt, wie für eine äußere Betrachtung die Notwendigkeit eintritt, rein äußerliche naturwissenschaftliche Maßstäbe anzulegen.

Aber dieses, was ich nun sage, die Möglichkeit, die Welt wiederum durchmoralisiert zu denken, diese Möglichkeit, die wäre gerade dem Menschen verlorengegangen, wenn im Beginne unserer Zeitrechnung nicht das Mysterium von Golgatha eingetreten wäre. Denn wir haben jetzt gesehen, daß im Grunde alles, was bloß natürliche Ordnung ist, in

gewissem Sinne korrumpiert ist, aus einer anderen Region in die jetzige erst heruntergestiegen ist, daß es in einer Weltanschauungs-Höhenlage liegt, aus der es sich wieder erheben muß. So ist es mit unserer Weltanschauung, daß sie in einer Weltanschauungs-Höhenlage liegt, aus der sie sich wieder erheben muß. Zu diesem Naturgemäßen gehört nun wirklich auch unser Denken selber. Und wenn die heutigen Du Bois-Reymonds und andere davon sprechen, daß unser Denken nicht in die Wirklichkeit hineinkommen kann, daß sie das Ignorabimus feststellen, daß man nicht erkennen kann, so ist das in einem gewissen Sinne wahr, aber warum wahr? Ja, weil unser Denken eben auch aus seiner ursprünglich veranlagten Region herausgekommen ist und erst wiederum den Weg zurückfinden muß. Alles steht unter dem Einflusse des Abstieges des Denkens selber. So daß man sagen kann: Gewiß, ihr, die ihr behauptet, das Denken kann nicht eindringen in die Wirklichkeit, ihr habt bis zu einem gewissen Grade recht; aber es ist dieses Denken selber mit den anderen Wesenheiten korrumpiert, es muß sich erst wiederum erheben. Der Impuls selbst zu der Erhebung dieses Denkens liegt in dem Mysterium von Golgatha, das heißt in dem, was als ein Impuls in die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha eingezo-gen ist. Selbst unser Denken unterliegt gewissermaßen der Erbsünde und muß von ihr erlöst werden, um wiederum in die Wirklichkeit einzudringen. Und unsere Naturwissenschaft, so wie sie heute dasteht mit ihrer morallosen Notwendigkeit, ist nur das Produkt jenes Denkens, das korrumpiert ist, das heruntergestiegen ist. Hat man nicht den Mut, dieses zu bekennen, so steht man überhaupt nicht innerhalb, sondern außerhalb der Wirklichkeit.

Was in dem Mysterium von Golgatha liegt, um dasjenige, was aus einer höheren Region in eine tiefere heruntergestiegen ist, wieder heraufzubringen, das wird einem insbesondere klar, wenn man einzelne konkrete Dinge ins Auge faßt, wenn man sich die Frage vorlegt: Was würde denn geschehen mit der Erdenentwicklung, die durch den Menschen in die Naturordnung heruntergebracht worden ist – das sage ich nicht aus irgendeinem Ausspintisieren heraus, sondern ich sage es als ein ebensolches geisteswissenschaftliches Ergebnis, wie es die naturwissenschaftlichen Tatsachen sind: Was würde geschehen mit der Erdenent-

wicklung, nachdem sie durch die Menschen heruntergesunken ist, wenn das Mysterium von Golgatha nicht einen neuen Impuls gegeben hätte? So wahr, wie eine Pflanze sich nicht fortentwickeln kann, wenn man den Fruchtknoten abreißt, so wahr hätte die Erde nicht ihre Entwicklung finden können, wenn das Mysterium von Golgatha nicht dagewesen wäre!

Heute stehen wir ja erst im fünften nachatlantischen Zeitraume. Im vierten, in seinem ersten Drittel, trat das Mysterium von Golgatha ein. Die eine Strömung, die abwärtsgehende, ist durchaus da, und derjenige, der nicht blind ist, kann auch durchaus beurteilen, daß sie da ist. Oh, es hat mit dem in die Tiefen des Wesens der Dinge eindringenden Denken sehr, sehr stark einen Niedergang genommen! Es ist gar sehr ein Abstieg zu bemerken in dem Denken, in dem Empfinden über das Wesen der Dinge, das in die Tiefe geht. Die kopernikanische Weltanschauung und ähnliche Dinge, sie sind gewiß großartige Erscheinungen in bezug auf die Oberflächenerkenntnis der Dinge, aber sie dringen nicht in die Tiefe, sie sind gerade dadurch zustande gekommen, daß man eine Zeitlang nicht in die Tiefe eingedrungen ist. Dieses Nicht-in-die-Tiefe-Dringen würde immer weiter und weiter gehen. Und man kann schon heute einzelne konkrete Dinge angeben – so sehr man auch, wenn man sie angibt, als ein Phantast angesehen wird –, zu denen es kommen müßte, wenn die Richtung glatt so fortginge, die gewissermaßen schon veranlagt ist, die aufgegeben werden muß dadurch, daß der Impuls des Mysteriums von Golgatha immer mächtiger und mächtiger gemacht wird.

Ich bitte, sehen Sie mit mir für einige Augenblicke wie durch ein Fenster in die Entwicklungsmöglichkeiten, und vergessen Sie, indem ich Sie durch ein Fenster blicken lasse, für die Außenwelt, was ich gesagt habe, damit Sie nicht zu stark durch das Schildern einer Tatsache ausgelacht werden. Denn natürlich erhebt sich heute noch ein Hohngeächter der Hölle, wenn man so etwas ausspricht. Wenn die Gesinnung, die heute zum Beispiel herrscht auf dem Boden der reinen Universitäts-Naturwissenschaft, weiter so fortgeht, wenn sie sich ausbreiten würde, namentlich wenn sie intensiver und intensiver werden würde – wir leben im fünften nachatlantischen Zeitraum, und zwar erst im An-

fang, es wird ein sechster, ein siebenter kommen –, da würden gewisse Dinge, wenn das Mystrium von Golgatha nicht eine vertiefte Auffassung erführe, ganz sonderbare Formen annehmen. Heute nun, wenn einer von einer neuen wissenschaftlichen Anschauung über den Sündenfall so redet, wie es hier geschehen ist, so reden würde außerhalb eines vorbereiteten Kreises, außerhalb eines Kreises, der sich durch Jahre angeeignet hat Vorstellungen, die ihm beweisen, daß die Sachen ganz wissenschaftlich bewiesen werden können, so würde er im Beginne dieses unseres fünften nachatlantischen Zeitraumes eben bloß für einen Narren gehalten werden, selbstverständlich; er würde ausgelacht werden, verhöhnt werden. Man würde ihm ganz sicher, wenn man nur merken würde, daß er solche Anschauungen hat, draußen in der materialistischen Welt kein sonderliches Vertrauen entgegenbringen, in der Welt, die außerhalb des Christentums steht. Aber im sechsten nachatlantischen Zeitraum würde es noch ganz anders werden, und es wird auch anders werden bei einem Teil der Menschheit; es wird harte Kämpfe geben, um den Christus-Impuls durchzuführen.

Heute denkt man, mit der Zuchtrute des Hohnes, mit der Zuchtrute der Verspottung oder, wie man es oftmals nennt, der Zuchtrute der Kritik, zu begegnen demjenigen, der versucht, aus den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen die Wahrheit zu sagen. Im sechsten Zeitraum wird man anfangen, diese Leute zu heilen – zu heilen! Das heißt, man wird bis dahin Arzneien erfunden haben, die man denen zwangsgemäß beibringen wird, welche davon reden, daß es eine Norm des Guten und des Bösen gibt, daß Gut und Böse etwas anderes ist als Menschengesetz. Es wird eine Zeit kommen, da wird man sagen: Wie redet ihr von Gut und Böse? Gut und Böse, das macht der Staat. Was in den Gesetzen steht, daß es gut ist, das ist gut; was in den Gesetzen steht, daß es unterlassen werden soll, das ist böse. Wenn ihr davon redet, daß es ein moralisches Gut und Böse gibt, so seid ihr krank! – Und man gibt ihnen Arzneien, und man wird die Leute kurieren. Das ist die Tendenz. Das ist keine Übertreibung, das ist nur das Fenster, durch das ich Sie blicken lassen möchte. Dahin geht der Lauf der Zeit. Und was im siebenten nachatlantischen Zeitraum folgen würde – durch dieses Fenster will ich Sie vorläufig nicht blicken lassen. Aber wahr ist es.

Kommen wird eine Zeit, denn das läßt sich ja nicht zurückschrauben, was in der Menschennatur ist, es wird schon auf eine solche Weise allmählich zum Ausdruck kommen, daß man nach den Begriffen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung die Menschen wird für krank ansehen können, und die notwendige Heilung wird herbeizuführen versuchen. Das ist nicht eine Phantasie. Gerade die allernüchternste Betrachtung der Wirklichkeit, die gibt das, von dem da gesprochen wird. Und wer nur Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der sieht überall die Anfänge dazu.

Da handelt es sich darum, in aller Tiefe einzusehen und allmählich ins Leben überzuführen, daß dasjenige, was menschlicher Ätherleib ist, nicht so ist – und darum handelt es sich ja eigentlich, denn davon geht alles übrige aus –, zunächst nicht so ist, wie es ursprünglich für den Menschen bestimmt war. Denn dieser menschliche Ätherleib, der enthält unter dem verschiedenen Ätherischen, das er ursprünglich enthielt – und er enthielt ursprünglich alle Äthersorten in völliger Lebendigkeit –, heute die Wärme. Daher hat der Mensch mit den Tieren, die er in seinen «Fall» mit hineingebracht hat, warmes Blut. Da hat der Mensch die Möglichkeit, den Wärmeäther in besonderer Weise zu verarbeiten. Aber schon mit dem Lichtäther ist es nicht so. Den Lichtäther nimmt der Mensch zwar auf, aber er strahlt ihn so aus, daß nur ein gewisses niederes Hellsehen dazu kommt, in der Aura die ätherischen Farben im Menschen zu sehen. Die sind vorhanden. Aber außerdem ist der Mensch auch für einen eigenen Ton veranlagt gewesen, in der ganzen Harmonie der Sphären mit seinem eigenen Ton und mit einem ursprünglichen Leben, so daß der Ätherleib immer die Möglichkeit gehabt hätte, den physischen Leib unsterblich zu erhalten, wenn dieser Ätherleib seine ursprüngliche Lebendigkeit beibehalten hätte. Es würden andere Dinge nicht gekommen sein. Denn wäre dieser Ätherleib in seiner ursprünglichen Gestalt geblieben, so wäre der Mensch ja in der oberen Region geblieben, von der er in die untere heruntergestiegen ist. Er wäre dann nicht der luziferischen Versuchung verfallen. In dieser oberen Region wären ganz andere Verhältnisse gewesen. Die waren aber einmal. Und solche Geister wie Saint-Martin hatten noch ein gewisses Bewußtsein, daß solche Verhältnisse einmal waren. Daher

sprechen sie von diesen Verhältnissen wie von einer einmaligen Realität.

Lassen wir nur eines von diesen Verhältnissen einmal vor unsere Seele treten. So, wie der Mensch heute spricht, hätte er nicht sprechen können, denn er hätte sein Wort niemals so geprägt, daß die Sprache in verschiedene Sprachen differenziert worden wäre. Denn daß die Sprache in verschiedene Sprachen differenziert worden ist, das rührt nur davon her, daß die Sprache etwas Bleibendes wurde. Aber die Sprache war dazumal nicht veranlagt, etwas Bleibendes zu sein, sondern sie war zu etwas ganz anderem veranlagt. Sie müssen sich nur lebendig vorstellen, wozu der Mensch veranlagt war. Wird einmal wirklich ein Funke von Goethescher Weltanschauung – ich meine jetzt nicht bloß der Theorie, sondern der Seele nach – in der Menschheit sein, so wird man einsehen, was mit einem solchen Satz gemeint ist, auch aus der Goetheschen Weltanschauung heraus. Stellen Sie sich nur einmal vor, der Mensch hätte die ursprünglichen Anlagen, die ihm zugedacht waren. Da würde er hingeschaut haben auf dasjenige, was von außen auf ihn Eindrücke machen kann. Aber es würden nicht bloß Farben, Töne herankommen an ihn, nicht bloß dasjenige, was von außen die Eindrücke sind, sondern es würde überall Geist herausfließen aus den Dingen: mit der roten Farbe zugleich der Geist des Rot, mit der grünen Farbe der Geist des Grün und so weiter. Überall würde der Geist an ihn herankommen, wovon Goethe nur eine Ahnung hatte, indem er sagte: Ja, wenn diese Pflanze nur eine Idee sein soll, so sehe ich meine Ideen, dann sind sie draußen wie Farben. – Das ist eine ahnungsvolle Idee. Dies bitte ich Sie, sich in konkreter, vollsubstantieller Wirklichkeit vorzustellen: daß wirklich der Geist lebendig herankommt. Wenn aber die äußeren Eindrücke so lebendig herangekommen wären, dann würde – es begegnet sich immer mit dem, was durch unser Haupt, durch unsere Sinne hereinkommt, dasjenige, was in unserer Atmung lebt –, es würde sich mit jedem äußeren Eindruck der Atmungsprozeß begegnen. Ein Rot: der Eindruck kommt von außen herein; von innen kommt ihm die Atmung entgegen, die aber dann Ton wäre. Mit jedem einzelnen Eindruck würde der Ton aus dem Menschen entspringen. Eine Sprache, die bleibt, gäbe es nicht, sondern es würde immer jedes Ding, jeder

Eindruck unmittelbar mit einer tönenden Geste von innen beantwortet. Man stünde mit dem Worte ganz in der äußeren Wesenheit darinnen. Von dieser lebendig-flüssigen Sprache ist dasjenige, was sich als Sprache dann ausgebildet hat, nur die irdische Projektion, das Heruntergefallene, das Abgefallene. Und an diese ursprüngliche Sprache, die man spricht mit der ganzen Welt, erinnert der Ausdruck, der heute so wenig verstanden wird, der Ausdruck von dem «verlorengegangenen Wort». Aber an diesen ursprünglichen Geist, wo der Mensch nicht nur Augen hatte zu sehen, sondern Augen hatte, den Geist wahrzunehmen, und wo er im Innern seines Atmungsprozesses auf die Wahrnehmung des Auges antwortete mit der tönenden Geste – an dieses lebendige Mit-dem-Geiste-Zusammensein erinnert das Wort: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» Von diesem Leben in dem Göttlichen spricht der Beginn des Johannes-Evangeliums.

Ja, das ist das eine. Das andere aber ist das: Beim Atmungsprozeß, insofern er sich nach dem Haupte hinauf fortsetzt, indem wir einatmen und ausatmen, geht ja nicht bloß im Wechselverkehr mit der Außenwelt etwas vor sich, sondern da kommt eine Pulsation unseres ganzen Organismus zustande. Es begegnet sich der Atmungsprozeß im Haupte mit den Eindrücken, die wir von außen haben. Aber auch im unteren Organismus begegnet sich der Atmungsprozeß mit dem Stoffwechselprozeß. Hätte der Mensch die ursprüngliche Belebung seines Ätherleibes noch, dann würde mit dem Prozeß des Atmens etwas ganz anderes noch verbunden sein, als heute damit verbunden ist. Denn das, was der Stoffwechselprozeß ist, ist nicht so ganz unabhängig vom Atmungsprozeß, nur liegt die Abhängigkeit, ich möchte sagen, hinter den Kulissen des Daseins, im Okkulten. Aber sie würde auf einem ganz anderen Plane liegen, wenn der Mensch seinen ursprünglich belebten Ätherleib weiter behalten hätte, wenn der nicht gewissermaßen abgedämpft worden wäre in seinem Leben, was ja auch von innen heraus, nicht nur durch den äußeren physischen Leib, sondern von innen heraus, gerade den Tod bewirkt. Hätte der Mensch seine ursprüngliche Veranlagung beibehalten, dann würde er einen solchen Stoffwechsel haben, daß hervorgebracht würde etwas Substantielles durch den Menschen. Und die-

ses Substantielle würde der eine Pol sein. Nicht Absonderungen bloß würde der Mensch hervorbringen, sondern ein Substantielles durch den Stoffwechsel. Das würde der eine Pol sein. Der andere Pol würde die vom Menschen ausgeatmete Luft sein, die aber Formgewalten in sich haben würde. Das Substantielle, das der Mensch entwickelt, würde ergriffen von den Formgewalten seines Ausgeatmeten. Das würde in seiner Umgebung durch ihn dasjenige hervorbringen, was die Tierwelt ursprünglich hat werden sollen. Denn die Tierwelt ist eine Absonderung vom Menschen, sollte eine Absonderung sein, damit der Mensch gewissermaßen die Herrschaft seines Daseins über sich hinaus verbreitete. Die Tiere sind durchaus so zu denken. Das geht ja aus all den Betrachtungen, die ich Ihnen gegeben habe, hervor.

Darauf kommt übrigens heute schon ein wenig die Naturwissenschaft, daß die Tiere ursprünglich viel verwandter waren mit dem Menschen, wie ich es auch schon erwähnt habe; also nicht so, wie es sich der grobe materialistische Darwinismus vorstellt, daß der Mensch heraufgestiegen ist, sondern die Tiere sind herabgestiegen. Heute kann man dem ganzen Zusammenhang des Menschen mit der Tierwelt nicht den ursprünglichen Geist mehr ansehen. So wie die Pflanzenwelt nicht an ihr Ende kommt mit der Entwicklung, so offenbart die Tierwelt nicht ihren Ursprung. Die Tiere sind da neben dem Menschen. Die Naturforscher denken nach, wie sie sich hätten entwickeln können. Die Gründe, warum sie da sind neben dem Menschen, die liegen erst in der Region, aus welcher der Mensch heruntergestiegen ist. Daher kann man sie nicht finden da, wo sie Darwin und seine materialistischen Ausleger suchen. Sie liegen in den großen vorgeschichtlichen Ereignissen.

Und nehmen Sie dazu die Tatsache, die ich Ihnen neulich sagte, daß für denjenigen, der die Dinge geisteswissenschaftlich durchschaut, das klar wird, daß im sechsten, siebenten Jahrtausend die Menschheit in ihrem gegenwärtigen Sinne anfängt, unfruchtbar zu werden. Die Frauen, sagte ich, werden unfruchtbar. Es wird auf die gegenwärtige Art die Menschheit sich nicht fortpflanzen können. Das muß eine Metamorphose durchmachen, das muß wieder den Anschluß finden an eine höhere Welt. Damit dies geschehen kann, daß die Welt nicht nur in die Dekadenz kommt, wo «geheilt» würde alles Gesinntsein zum Guten

und Bösen, damit das Gute und Böse, alles Sich-Bekennen zum Guten und Bösen, nicht bloß als Staats-, als Menschengesetz angesehen würde, damit das nicht zustande komme in der Zeit, wo die gegenwärtige Naturordnung innerhalb des Menschengeschlechts mit Notwendigkeit aufhört, ein Menschengeschlecht zu erhalten – denn mit derselben Notwendigkeit, mit der bei der Frau in einem gewissen Alter eine Fruchtbarkeit aufhört, so hört in der Erdenentwicklung mit einem bestimmten Zeitpunkte die Möglichkeit auf, daß die Menschen sich fortpflanzen in der bisherigen Weise –, damit das nicht eintrete, dazu kam der Christus-Impuls.

Da haben Sie den Christus-Impuls hineingestellt in die ganze Erdenentwicklung. Und ich möchte den kennen, der glauben kann, daß der Christus-Impuls irgend etwas von seiner Hoheit, von seiner Erhabenheit verliert, wenn man ihn so in die ganze Weltenordnung hineinstellt, wenn man, mit anderen Worten, diesem Christus-Impuls wirklich seinen kosmischen Rang wieder zurückgibt, wenn man wirklich denkt: im Anfang der Erdenentwicklung und am Ende der Erdenentwicklung liegt eine andere Ordnung, als heute die Naturordnung ist und die nichts Physisches in sich enthaltende moralische Ordnung. Aber daß am Ende der Erdenentwicklung dasjenige liege, was des Anfanges der Erdenentwicklung würdig ist, dazu mußte der Christus-Impuls kommen. So stellt sich der Christus-Impuls in unsere Erdenentwicklung hinein. So muß er aber auch eingesehen werden. Und wer nicht äußerlich die Worte der Evangelien nimmt, sondern wer wirklich auch den von dem Christus geforderten echten Glauben aufbringt, der kann schon in den Evangelien finden alle Anlagen, alle Veranlagung, allmählich immer mehr und mehr solches Verständnis des Christus-Impulses herbeizuführen, das dann auch wiederum der äußeren Betrachtung gewachsen ist, das den Christus-Impuls wieder anknüpfen kann an die ganze kosmische Weltenordnung. Man versteht nur gewisse Dinge in der Bibel erst, wenn man an sie herangeht mit der zugrunde gelegten geisteswissenschaftlichen Forschung.

Sehen Sie, da steht geschrieben: Es soll kein Jota und kein Häkchen geändert werden an dem Gesetz. – Das erklären manche Ausleger so, als ob gemeint wäre, der Christus habe alles so, wie es eben im Juden-

tum war, lassen und nur seinerseits noch etwas hinzutun wollen. Das wäre der eigentliche Sinn dieser Stelle, daß er sich gegen das Judentum eigentlich nicht auflehnen, sondern nur so noch etwas dazutun wollte. – Das ist zunächst nicht mit dieser Stelle gemeint, und es darf auch keine Stelle im Evangelium herausgerissen werden aus ihrem Zusammenhang, sondern es ist gerade der intensivste Zusammenhang im Evangelium zu finden. Wer diesen Zusammenhang studiert – ich kann in diesem Augenblick nicht auf alle Einzelheiten eingehen, die zwingen, dasjenige anzuerkennen, was ich nun aussprechen will –, wer diesen Zusammenhang studiert, der findet das Folgende. Der Christus will sagen in diesem Augenblick, da, wo er von Jota und Häkchen spricht: Damals, in älteren Zeiten, als das Gesetz entstanden ist, da war die Menschheit noch mit den alten Erbgütern jener Erdenweisheit ausgestattet, war noch nicht so weit heruntergekommen, wie sie jetzt ist, wo das Reich des Gottes nahe ist, wo die Umkehr stattfinden muß, eine Sinnesänderung. Damals, in alten Zeiten, da gab es noch die prophetischen Männer, die Prophetenpersönlichkeiten, die aus dem Geiste heraus das Gesetz finden konnten. Ihr aber, die ihr jetzt im Reiche der Welt hier herum lebt, ihr seid nicht mehr fähig, irgend etwas zum Gesetze hinzuzufügen oder zu ändern. Es darf nicht ein Jota und nicht ein Häkchen geändert werden, wenn das Gesetz echt bleiben soll. Denn um Gesetzesänderungen zu machen auf diesen Wegen, dazu ist jetzt nicht mehr die Zeit; das muß so stehenbleiben, wie es ist. Im Gegenteil, man muß versuchen, mit dem Neu-Errungenen den alten Sinn wieder zu erkennen. Ihr seid die Schriftgelehrten, aber ihr seid nicht fähig, irgend etwas von der Schrift zu erkennen. Denn ihr müßt zu dem Geiste, in dem sie ursprünglich geschrieben ist, kommen. Ihr seid draußen im Reiche der Welt; da entstehen nicht neue Gesetze. Diejenigen, die herinnen sind im Geistigen, sie sind es, denen der Impuls gegeben wird, der Impuls der lebendigen Kraft, von dem ich letzthin sagte, daß er sogar so gegeben werden mußte, daß er nicht aufgeschrieben wurde von dem Christus. Ihr aber, ihr nehmt etwas, was nicht ins Gesetz geschrieben werden soll, das unmittelbar leben muß, ihr nehmt etwas ganz anderes. Ihr müßt anfangen damit, überhaupt die Welt ganz anders zu beurteilen, als sie zunächst als äußere Sinneswelt ausschaut.

Damit war zuerst der große Impuls gegeben, die Welt anders zu beurteilen, als wie sie als äußere Sinneswelt aussieht. Das kann sich nur langsam und allmählich einleben. Manchmal, ich möchte sagen, hat ein Mensch so einen Anfall, im christlichen Sinne zu sprechen; dann lacht man ihn aus. *Schelling, Hegel* haben manchmal sich verleiten lassen – wenn sie auch wiederum, besonders von katholischer Seite, nicht als die richtigen Christen angesehen werden –, sie haben sich verleiten lassen, etwas echt Christliches zu sagen. Aber gerade das können Sie auf die schärfste Weise getadelt finden. Man hat ihnen eingewendet: Ja, aber das ist nicht so in der Natur, wie ihr das sagt! – Und da ließen sich Schelling und Hegel einmal verleiten zu sagen: Um so schlimmer für die Natur! – Das ist zwar nicht naturwissenschaftlich im heutigen Sinne gesprochen, aber christlich ist es gesprochen, ebenso wie es christlich gesprochen ist, wenn der Christus Jesus selber sagt: Wenn die Schriftgelehrten noch so viel von Gesetzen sprechen, das ist nicht das Gesetz. Es ist nicht nur ein Jota und Häkchen, es ist da vieles vom Gesetz geändert; denn die reden aus der äußeren Welt, nicht aus dem Reiche Gottes heraus. Wer aus dem Reiche Gottes heraus redet, der redet von einer Weltenordnung, von der die Naturordnung nur ein untergeordneter Teil ist. – Darauf muß man erwidern: Um so schlimmer für die Natur! Denn Goethe würde auch gesagt haben, wenn man ihm eingewendet hätte: Du sagst, der Pflanzenwelt liege die Sexualität nicht zugrunde, aber sieh dir die Pflanze an; die Naturforschung zeigt dir, daß überall der Wind den Antherenstaub treiben muß auf die Fruchtknoten, – er würde gesagt haben, wenn er seine innerste Gesinnung ausgesprochen hätte: Um so schlimmer für die Pflanzenwelt, daß es so weit gekommen ist innerhalb der Naturordnung!

Aber auf der anderen Seite werden solche Geister auch immer betonen: Es muß ausgehen von der menschlichen Auffassung, es muß sich einleben in die menschliche Empfindung so, daß es die Menschen denken, empfinden, erleben können, es muß wiederum Realität werden können – bis in das sechste, siebente Jahrtausend hinein muß es so Realität werden können –, daß dasjenige, was der Mensch spricht, das Wort, eine solche Kraft wiederum haben kann auf die Außenwelt, wie es heute der Same hat. Das Wort muß wiederum die Kraft gewinnen;

das Wort, das heute abstrakt ist, es muß schöpferische Kraft gewinnen, das Wort, das im Urbeginne war. Und wer sich nicht getraut, aus geisteswissenschaftlichen Grundlagen heraus heute das Wort des Johannes-Evangeliums zu ergänzen, indem er nicht nur sagt: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort», sondern hinzufügt: «Es wird einstmals das Wort wieder sein!» der redet nicht in dem Sinne, den der Christus Jesus gemeint hat. Denn der Christus Jesus hat schon seine Worte so gesetzt, daß sie gar sehr der Außenwelt widersprechen. Aber natürlich: Er hat den Impuls gegeben. Ich möchte sagen, die schiefe Ebene nach abwärts ist mittlerweile noch weiter gegangen, und es muß eine immer größere und größere Kraft aufgewendet werden im Christus-Impuls, um die Erde in die Aufwärtsbewegung hineinzubringen. In gewisser Beziehung sind wir durchaus ein Stück nach aufwärts gekommen seit dem Mysterium von Golgatha, aber zumeist ist es ohne das denkende Bewußtsein geschehen. Es müssen die Menschen aber auch lernen, in bewußter Weise wiederum mitzuwirken in dem Weltenprozeß. Sie müssen lernen nicht bloß zu glauben: Wenn ich denke, da geht etwas in meinem Gehirn vor, sondern lernen zu erkennen: Wenn ich denke, da geschieht etwas im Kosmos! – Und sie müssen lernen so zu denken, daß anvertraut werde das Denken dem Kosmos, daß mit dem Kosmos das Menschenwesen selber wiederum in demselben Maße verbunden werde.

Was im äußeren Leben wird eintreten müssen, damit der Christus-Impuls wirklich leben kann auch im äußeren sozialen Leben, davon werden diejenigen Menschen, die heute schon etwas davon wissen, heute noch nichts sagen, denn es gibt gewisse Gründe, die das zurückhalten. Nur unter bestimmten Voraussetzungen kann man davon sprechen. Ich möchte sagen, man kann nur charakterisieren. Aber nehmen Sie den Zeitpunkt, auf den hin ich Sie habe durch ein Fenster blicken lassen wollen, wo man medizinisch behandeln wird diejenigen Menschen, die etwas anderes anerkennen als Staatssatzungen. Nehmen Sie diesen Zeitpunkt! Bis zu diesem Zeitpunkt wird aber auch eine Gegenwirkung geschehen sein. Jenes wird zwar bei einem Teil der Menschheit eintreten, aber ein anderer Teil der Menschheit wird den Christus-Impuls in die Zukunft hineintragen, und es wird eine Gegenwirkung

geschehen. Es wird ein Kampf stattfinden zwischen dem niedergehenden und dem aufgehenden Reiche. Und der Christus-Impuls wird lebendig bleiben. Wenn in unserem Jahrhundert der ätherische Christus kommt, so wird von da ausgehend der Christus-Impuls in einer Weise lebendig werden, daß er imstande sein wird, solche Impulse in der Menschenseele zu erzeugen, die es allmählich unmöglich machen werden, daß regiert werde so, daß dem Regieren werden zugrunde liegen Ehrgeiz oder Eitelkeit und selbst Vorurteile oder Irrtum sogar. Es gibt eine Möglichkeit, solche Regierungsgrundsätze zu finden, welche die Eitelkeit, die Ruhmsucht, die Vorurteile, und sogar Kopflösigkeit und den Irrtum ausschließen. Aber nur auf dem Wege der richtigen, konkreten Erfassung des Christus-Impulses gibt es das. Parlamente werden diese Impulse nicht beschließen, das wird auf andere Weise in die Welt kommen. Aber die Strömung geht dahin. Dahin geht dasjenige, was man nennen könnte die Sehnsucht, neben der Erfassung des Christus in der Weltenentwicklung, einzuleben den Christus in die soziale Entwicklung der Menschheit. Dazu gehört aber das Umdenken in vieler Beziehung. Und Stärkung wird dazu gehören, die wirklich so etwas ernst zu nehmen vermag, wie das, was ich Ihnen angeführt habe für den Christus. Als er sprach, was er eigentlich zu sagen hatte, da sind die anderen so in Wut gekommen, daß sie ihn haben zum Berge herunterwerfen wollen. Man soll sich wirklich die Weltenentwicklung nicht allzu leicht vorstellen. Man soll sich nur schon klar darüber sein, daß derjenige, der über manche Dinge das Richtige zu sagen hat, schon solcher Stimmung begegnet sein kann, wie diejenige war, die dazumal dem Christus Jesus entgegentrat, als er den Berg heruntergeworfen werden sollte.

In einer Zeit, wo allerdings die Menschen so denken: Nur ja nicht viel über das oder jenes hinausgehen! Nur ja nicht anstoßen! Nur ja nicht in den Geruch kommen, gegen das eine oder andere Rebellion zu machen! – in einem solchen Zeitalter bereitet sich das vor, und vielleicht gerade in einem solchen Zeitalter mit Recht. In den Untergründen des Bewußtseins bereitet es sich vor; aber es ist eben an der Oberfläche wenig zu sehen davon. An der Oberfläche herrscht das unchristliche Prinzip der Opportunität, das unchristliche Prinzip, das sich

nirgends zu der christgemäßen Anklage erheben kann: Für euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ist allerdings das Reich Gottes nicht! – Nur muß man erst verstehen, was heute an der Stelle steht, die Christus gedeutet hat, als er damals von den Schriftgelehrten und Pharisäern sprach. Entschuldigende Worte hat man ja viele für dasjenige, was der Christus Jesus gesagt hat. Und ein moderner Prediger, allerdings keiner, der innerhalb einer positiven Kirchengemeinde steht, der hat mancherlei Schönes über den Christus Jesus gesagt, aber er hat sich doch nicht enthalten können zu sagen: Ein praktischer Mensch war er eigentlich nicht, denn er hat ja geraten zum Beispiel, so zu leben wie die Vögel in der Luft: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und damit käme man doch in der heutigen Welt nicht gerade weit. – Dieser Prediger, er hat sich nur nicht sehr angestrengt, den Impuls, der in den Evangelien liegt, wirklich zu begreifen. Es macht ja manchmal Schwierigkeiten, so das Wort zu hören, das Wort zu lesen: Schlägt dich einer auf die eine Backe, so halte ihm auch die andere hin. Nimmt dir einer den Mantel, so laß ihm auch den Rock. Will jemand etwas von dir haben, so gib es ihm. Nimmt dir einer dein Eigentum, so fordere es nicht zurück.

Nun, wenn man all das liest, was zur milden Auffassung dieser nicht sehr beliebten Stelle vorgebracht worden ist, so muß man sagen: Im Verzeihen gegenüber dem Christus Jesus, daß er so sonderbare Worte manchmal gesprochen hat, hat es ja die moderne Menschheit ein wenig weit gebracht. Verziehen hat man schon manches, damit man nur das Evangelium erhalten kann, nach seiner Fassung erhalten kann. Aber bei allen diesen Dingen handelt es sich viel mehr darum, die Dinge zu verstehen. Nun ist das wiederum schwer, weil alle diese Dinge im vollen Zusammenhang drinnenstehen. Aber ahnen kann man wenigstens den Zusammenhang, wenn man nur weiterliest, nachdem da steht: Nimmt dir einer dein Eigentum, so fordere es nicht zurück – und es kommt der Satz im Lukas-Evangelium, im Matthäus-Evangelium ist es noch klarer: Wie ihr von den anderen behandelt zu werden wünscht, so behandelt auch sie. – Das ist natürlich auf das Vorhergehende anzuwenden. Der Christus verlangt die Kraft des Glaubens, das Vertrauen zu den Dingen.

Ja, wenn der Christus Jesus nur diejenigen Begriffe entwickeln würde, die in der Außenwelt an der Oberfläche so unmittelbar leben, dann hätte er natürlich niemals sagen können: Wenn dir jemand den Mantel nimmt, so gib ihm auch noch den Rock. – Aber er redet ja nicht von dem, was da draußen herrschen soll, denn das ist für die Schriftgelehrten, was da draußen herrschen soll, das ist für die Hohenpriester; er redet von dem Reiche der Himmel, und er will an dieser Stelle besonders klarmachen, daß da andere Gesetze walten als in der äußeren Welt. Und vergleichen Sie die Stelle, wie sie hier steht, mit der Art, wie sie im Matthäus-Evangelium steht – es müssen diese Dinge auch einmal einer richtigen Übersetzung unterliegen –, da werden Sie sehen, daß der Christus Jesus etwas sagen will, was eine Glaubensgesinnung in dem Menschen anregt, die vor allen Dingen unnötig macht alles dasjenige, was an Gesetzesbestimmungen, an menschlichen Satzungen aufgestellt wird über das Stehlen von Rock und Mantel. Denn dadurch, daß man bloß lehrt – so will der Christus Jesus sagen –: «Du sollst nicht stehlen», ist nichts getan. Sie wissen, er sagt: Von dem Gesetz soll kein Jota genommen werden; aber so in der ursprünglichen Fassung ist es heute kein Impuls mehr. Man muß wirklich die Kraft in sich entwickeln, unter Umständen, solange überhaupt die Ordnung da ist, daß jemand einem den Mantel nehmen kann, ihm auch noch den Rock zu geben. Denn unter dem Einfluß der Gesinnung: Wie du nicht von anderen behandelt zu werden wünschst, so behandle auch sie nicht! – unter dem Einfluß der Gesinnung, wenn man vor allen Dingen diese Gesinnung zu einer allgemeinen macht, wird keiner einem den Mantel nehmen können. Aber es nimmt einem nur dann keiner den Mantel, wenn derjenige, dem der Mantel genommen werden soll, wirklich die Kraft der Gesinnung hat: Sobald er mir den Mantel nimmt, gebe ich ihm auch den Rock.

Das muß soziale Ordnung sein. Ist das soziale Ordnung, dann wird nicht gestohlen. Das will der Christus sagen, weil das das Reich Gottes ist gegenüber dem Reiche der Welt. In einer Welt, wo jener Grundsatz herrscht: ich gebe dem den Rock, der mir den Mantel nimmt! – in dieser Welt wird nicht gestohlen. Aber man muß die Kraft des Glaubens entwickeln, das heißt die Sittlichkeit muß beruhen auf dieser inneren Kraft des Glaubens, das heißt, sie muß ein Wunder sein. Jede sittliche

Tat muß ein Wunder sein; sie darf nicht bloß eine Naturtatsache sein, sie muß ein Wunder sein. Der Mensch muß des Wunders fähig sein. Weil die ursprüngliche Weltenordnung aus ihrer Höhe hat heruntergeholt werden können in eine niedere Region, muß der bloßen Naturordnung wiederum eine übernatürliche moralische Ordnung entgegengesetzt werden, die mehr tut, als die bloße Naturordnung befolgen. Es ist nicht genug, wenn ihr bloß die alten Gebote, die unter anderen Voraussetzungen gegeben worden sind, haltet, auch nicht, wenn ihr sie umwandelt, sondern wenn ihr euch in die andere Ordnung, die nicht die Naturordnung ist, einlebt: daß, wenn mir jemand den Mantel nimmt, ich so gesinnt bin, daß ich ihm auch den Rock gebe, daß ich ihn nicht zu Gericht schleife. Im Matthäus-Evangelium ist ausgedrückt, daß der Christus Jesus die Gerichte ausschalten will. Aber es hätte gar keinen Sinn, an die Stelle von Mantel und Rock unmittelbar anschließen zu lassen «Wie ihr von anderen behandelt zu werden wünscht, so behandelt auch sie», wenn nicht die Sache auf ein anderes Reich gemünzt wäre, auf das Reich, in dem Wunder geschehen. Denn der Christus Jesus hat die Zeichen, die Wunder getan aus seiner großen, seiner überirdischen Glaubenskraft. Niemand, der den Menschen bloß betrachtet als Naturwesen, der nicht die Kraft aufbringt, ihn als etwas anderes zu betrachten als ein Naturwesen, kann das tun, was der Christus getan hat. Nun verlangt der Christus als Anschauung, daß, wenigstens im moralischen Gebiet, in der Vorstellung mehr lebt als in der äußeren Wirklichkeit. In der äußeren Wirklichkeit heißt es so: Wenn dir jemand deinen Mantel nimmt, so nimm ihn wieder zurück! Aber mit diesem Grundsatz begründet man keine soziale Ordnung im Sinne des Christus-Impulses. Da muß man mehr haben in der Vorstellung als dasjenige, was bloß der Außenwelt entspricht. Sonst würde ein sonderbarer Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Sätzen zustande kommen. Denn denken Sie einmal, wenn Sie die Sache so durchführen: «Schlägt dich einer auf die eine Backe, so halte ihm auch die andere hin. Nimmt dir einer den Mantel, so laß ihm auch den Rock. Will jemand etwas von dir haben, so gib es ihm. Nimmt dir einer dein Eigentum, so fordere es nicht zurück.» – Und: «Wie ihr von den anderen behandelt zu werden wünscht, so behandelt auch sie!»: «Schlägst du einen auf die eine Bak-

ke, so setze nur gleich voraus, daß er dir die andere auch reicht, damit du deine Lust an der zweiten auch befriedigen kannst; nimmst du einem den Mantel, so bleibe nicht dabei, sondern nimm ihm auch den Rock weg; willst du von jemand etwas haben, so Sorge dafür, daß er es dir gibt» und so weiter – das würde die Umkehrung des Satzes sein, unter dem Einfluß des Nachsatzes «Wie ihr von den anderen behandelt zu werden wünschet, so behandelt auch sie!»

Sehen Sie, irdisch gesprochen, hat das ganze keinen Sinn. Es ist einfach sinnlos diese Aufeinanderfolge der Sätze. Sie gewinnt erst Sinn, wenn man die Voraussetzung macht: Derjenige, der sich beteiligen würde an jener Rettung der Welt, die durch den Christus-Impuls eingeleitet werden soll, wodurch die Welt wiederum hinaufgetragen werden soll in die höheren Regionen, der muß mehr als die Außenwelt von Grundsätzen ausgehen, die sich nicht bloß decken mit der Außenwelt; dann wird das geschehen, was den moralischen Ideen, den moralischen Vorstellungen wiederum physische Kraft geben kann.

Zur Erfassung des Evangeliums im Sinne des Mysteriums von Golgatha gehört vor allen Dingen ein innerer Mut der Seele, den heute die Menschen sich aneignen müssen. Es gehört dazu, die Dinge ernst zu nehmen vor allen Dingen, bei denen von dem Christus Jesus im Gegensatz zu dem Reiche, das sich allmählich herausgebildet hatte unter der herabsteigenden Strömung, zu dem Reiche der Welt, die Reiche der Himmel hinzugefügt werden, ihm entgegengesetzt werden. Ja, dem, der in solchen Zeiten, wie die jetzigen es sind, Ostern so erlebt, dem können schon, meine lieben Freunde, Sehnsuchten kommen dahingehend, daß das Mysterium von Golgatha wiederum mit Mut verstanden werde, daß man sich verbinde mit dem Impuls von Golgatha mit Mut. Denn das Evangelium spricht in jedem seiner Teile: Mut! – enthält in jedem seiner Teile den Aufruf, nichts anderem zu folgen als jenem Impuls, den der Christus Jesus wirklich einprägt der Erdenentwicklung.

Ich wollte Ihnen durch eine solche Schilderung heute das Mysterium von Golgatha ein wenig nahebringen, um gerade einmal diese Seite tiefer zu betonen, die da zeigt, wie das Mysterium von Golgatha in die ganze kosmische Ordnung wiederum hineingestellt werden muß, und nur verstanden werden kann, wenn man auch das Evangelium so

nimmt, als wenn eine höhere Form der Sprache durch dasselbe spräche, nicht die Sprache der Menschen. Das neunzehnte Jahrhundert hat in seiner theologischen Entwicklung, da, wo Theologie waltet als gelehrte Theologie, gerade versucht, das Evangelium herunterzuholen ins Menschenwort. Die nächste Aufgabe ist diese, das Evangelium wieder zu lesen vom Standpunkte des Gottes-Wortes. In dieser Beziehung wird Geisteswissenschaft dem Verständnisse des Evangeliums dienen.

ZWÖLFTER VORTRAG

Berlin, 14. April 1917

In verschiedenen Zusammenhängen mit der neueren Geistesgeschichte habe ich öfter den Namen *Herman Grimm* genannt. Nun möchte ich die heutigen Betrachtungen anknüpfen an eine von den verschiedenen, man möchte sagen, instinktiven Bemerkungen, die Herman Grimm machen konnte über dasjenige, was Bedürfnis der neueren Geistesgeschichte ist, ohne daß er in der Lage war, seine instinktive, wie gefühlte Ahnung in Erkenntnis umzusetzen. Ich möchte an eine der vielen Bemerkungen, die er instinktiv in dieser Richtung machte, anknüpfen. Sie betrifft eine Art Opposition, in welcher Herman Grimm stand gegenüber der ganzen modernen Geschichtsbetrachtung, indem er ein richtiges Gefühl davon hatte, daß diese Geschichtsbetrachtung unbewußt, selbstverständlich auch wiederum instinktiv, vor allen Dingen darauf ausgeht, aus dem Laufe der geschichtlichen Menschheitsbetrachtung das Christus-Ereignis auszuschließen, die Geschichte so zu betrachten, wie man sie betrachten kann, ohne daß man darauf Rücksicht nimmt, daß sich in den Verlauf der Menschheitsentwicklung das Christus-Ereignis als etwas in allererster Linie Bestimmendes hineinstellt. Herman Grimm wollte im Gegenteil eine Geschichtsbetrachtung haben, welche den Christus als einen wesentlichen Faktor hineinstellt in den geschichtlichen Verlauf der Menschheit, so daß an einer solchen Geschichtsbetrachtung oder durch eine solche Geschichtsbetrachtung ersichtlich worden wäre oder ersichtlich würde, welcher bedeutsame Impuls eingegriffen hat in den Entwicklungsgang der Menschheit durch das Mysterium von Golgatha. Wie gesagt, bei Herman Grimm ist es aus seinem instinktiven Darinnenstehen in dem, was man die Goethesche Weltanschauung nennen kann, aber zu gleicher Zeit – bei seiner mangelnden Einsicht in die geistigen Welten – ist es instinktiv geblieben, mehr eine Ahnung, die er nicht durchdenken konnte.

Es erscheint paradox, wenn man sagt, daß die geschichtliche Betrachtung vor allen Dingen sich zur Aufgabe macht, das Christus Jesus-

Ereignis aus der historischen Betrachtung herauszutilgen. Und dennoch ist es eine Wahrheit. Eine Wahrheit, welche so instinktiv eingewurzelt ist in der modernen Weltanschauung, daß manche Leute gar viel tun in Weltanschauungsfragen, um dieses Christus-Ereignis nur ja nicht seiner wahren, tieferen Bedeutung nach hereinkommen zu lassen in den geschichtlichen Verlauf der Menschheitsstatsachen. Und unter diesem instinktiven Impuls, der in den Seelen so stark lebt, stellt sich das heraus, daß im allgemeinen Menschheitsbewußtsein viel, viel Finsternis verbreitet wird über diejenigen Jahrhunderte, welche vorangegangen sind und nachfolgen dem Mysterium von Golgatha. Nicht allein, daß man nicht versucht – das ließe sich ja begreifen aus mancherlei, das wir auch schon anführen konnten im Laufe unserer geisteswissenschaftlichen Betrachtungen –, nicht allein, daß man nicht versucht, das Mysterium von Golgatha selber in seiner Geschichtlichkeit vollständig zu betrachten, sondern man sucht auch dasjenige, was vorher und nachher geschehen ist, gewissermaßen einzutauchen in solche Vorstellungen, daß man an der Betrachtung dieser Jahrhunderte nicht merkt, was da eigentlich innerhalb dieser Jahrhunderte zur Zeit des Mysteriums von Golgatha geschehen ist. Man könnte sagen, es wird alles angestellt, um die Geschichte dieser Jahrhunderte so zu betrachten, daß man nicht merkt, daß an den Ereignissen dieser Jahrhunderte deutlich zutage tritt, wie gewaltig das Mysterium von Golgatha eingegriffen hat. Wenn man dabei bedenkt, wie abhängig unsere von aller Autorität selbstverständlich unabhängige Zeit vom Autoritätsglauben ist, wie so sehr abhängig, dann kann man auch ermessen, wie gründlich es gelungen ist, möglichst wenig Bewußtsein entstehen zu lassen von dem, was sich in jenen Jahrhunderten eigentlich mit der Menschheitsentwicklung abgespielt hat. Und wenn dann einmal ein solcher Geist da ist, wie es *Goethe* war, von dem wir das letzte Mal ein besonderes Beispiel seiner Naturbetrachtung anführen konnten, die direkt hineinführt in eine Weltauffassung, welche Moralismus und Naturalismus in einem schaut – wenn einmal eine solche Persönlichkeit da war, so sucht man, wiederum instinktiv, womöglich dasjenige bei diesem Menschen abzuschwächen, abzulehnen, was gerade bei einer solchen Persönlichkeit, wenn es angefaßt würde in der richtigen Weise, hineinführen würde, in bewundernswürdiger,

grandioser Weise hineinführen würde in eine geisteswissenschaftliche Weltbetrachtung.

Da kann man das Merkwürdigste erleben. Sehen sie, ich habe Ihnen angeführt: Goethe genügte nicht die gewöhnliche Botanik, sondern er wollte eine vergeistigte Botanik haben, kam aber dadurch gerade dazu, den Geist zu finden, wie er sich im Pflanzenreiche offenbart, jenen Geist zu finden, bis zu dem das Pflanzenreich in seiner heutigen Gestalt selber nicht kommen kann, weil es seine Anlage nicht völlig ausbilden kann, wie ich es das letztemal ausgeführt habe. Also Goethe versuchte, tiefer zu schauen in die Anlagen des Pflanzenreiches – er versuchte das auch beim Mineralreiche –, tiefer zu schauen als die bloße Sinnesbeobachtung gestattet, die ja nur das gibt, bis zu dem eben das Pflanzenreich gekommen ist. Daher war es Goethe besonders ungelogen, daß zu seiner Zeit die Hallersche Anschauung auftauchte, die *Haller* so schön zusammengefaßt hat in den Worten:

«Ins Innere der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur
Die äußere Schale weist!»

Sie wissen – ich habe es oft zitiert –, Goethe sagt gegenüber diesem Ausspruch «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist, glücklich, wem sie nur die äußere Schale weist»:

«Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemale;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob Du Kern oder Schale seist?»

Also Goethe, man kann sagen, lehnt sich gerade mit aller Macht auf gegen die Anschauung: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner

Geist. – Warum tut er das? Ja, sehen Sie, weil Goethe überall den großen geistigen Hintergrund in seinen Erkenntnis-Instinkten hatte, jenen geistigen Hintergrund, den mehr oder weniger das neunzehnte Jahrhundert so recht unter Schutt und Trümmer zu begraben versuchte. Wie geläufig ist dem Weltbetrachter des neunzehnten Jahrhunderts das Schopenhauersche Wort geworden: «Die Welt ist meine Vorstellung», «Keine Farbe, kein Licht ohne Auge». – Goethe setzt von sich aus dem ganz konsequent entgegen: Gewiß, kein Licht ohne Auge ist wahrzunehmen; gewiß, wären nicht die Augen da, die Welt wäre finster und stumm! – Ich habe öfter, sogar in öffentlichen Vorträgen, auf diese Anschauung des neunzehnten Jahrhunderts aufmerksam gemacht. Aber Goethe setzt dem entgegen: Ohne Licht kein Auge, denn das Licht hat das Auge gebildet für das Licht. Aus unbestimmten Organen, sagte Goethe, hat das Licht hervorgezaubert das Auge! – Will man tiefer in die Sache eindringen, so stellt sich da etwas ganz Eigentümliches heraus.

Nicht wahr, das Pflanzenreich war nach den Andeutungen, die ich das letztemal gemacht habe, eigentlich dazu berufen, aus sich selbst heraus, ohne Befruchtung, immer seinesgleichen durch die Metamorphose hervorzubringen. Die Befruchtung hätte einen ganz anderen Sinn haben sollen, als sie ihn jetzt hat für das Pflanzenreich. Goethe ahnte das. Daher gefiel ihm die Schelversche Ausführung über den Befruchtungsvorgang so außerordentlich, und er hatte den Mut, bei der Pflanzenbetrachtung zu moralisieren. Er hatte diesen Mut. Das Pflanzenreich lebt eben in einer anderen Sphäre als in derjenigen, in der es die Metamorphose reinlich ausbilden würde. Das ist durch jenes große Ereignis gekommen, wodurch die Menschheit von einer höheren Sphäre in eine tiefere durch die luziferische Versuchung heruntergekommen ist. Aber das, was da in den Pflanzen wirksam wäre, wenn sie die Metamorphose völlig zum Ausdruck brächten, wenn also aus der Pflanze die nachfolgende einfach herauswüchse und nicht die sinnliche Befruchtung eintreten würde, die Kräfte, die da leben würden, die sind geistig geworden, leben geistig in unserer Umgebung, und die machen es, daß der Mensch seine sinnlichen Organe so hat, wie er sie jetzt hat. Indem Luzifers Wort dahinging: «Eure Augen werden aufgetan sein», meinte

er damit: «Ihr werdet als Menschen in eine andere Sphäre versetzt werden.» Diese andere Sphäre hatte notwendig im Gefolge, daß die Pflanzenwesen ihre Anlage nicht voll entwickeln konnten, aber die menschlichen Augen wurden aufgetan. Das Licht wirkte so, daß es wirklich im Goetheschen Sinne die Augen auf tun konnte. Aber allerdings, dieses Auf tun der Augen war in anderer Beziehung ein Zumachen. Denn indem die Menschen ihre Augen richten konnten, überhaupt ihre Sinne richten konnten auf die äußere Sinneswelt, drang der Geist nicht in sie ein, der in der Sinneswelt lebte. Sie wurden geschlossen für die Offenbarung des Geistes, diese Augen. Und so kam jene merkwürdige Anschauung zustande, die insbesondere im neunzehnten Jahrhundert ihre wilden Triebe getrieben hat, indem man sagte: Der Mensch sieht ja nur die äußere Sinneswelt und er kann nicht hinter diese Sinneswelt schauen. «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist, glücklich, wem sie nur die äußere Schale weist.» Man meint, der Mensch könne nicht da hinüberschauen. Mit einem erhöhten, gereinigten Bewußtsein kann er es, und Goethe wußte das. Es kam diese merkwürdige, ich möchte sagen finstere Lehre, daß man sagte: Der Mensch sieht nur dasjenige, was in seiner sinnlichen Umgebung ist. Die Lehre, die auf naturwissenschaftlichem Felde bloß verderblich ist, aber in ihrer Verderblichkeit brauchbar ist, auf künstlerischem Felde ist sie so, daß, wenn jemals ihr Analogon einen Künstler ergreifen würde, wenn der Künstler nicht gegen diese Anschauung arbeiten würde, ich meine, schaffen würde, so würde er überhaupt durch diese Anschauung in seiner künstlerischen Phantasie ertötet werden. Denn diese Anschauung gleicht keiner anderen als der, wenn man sagt: Goethes «Faust», der ist ja nur in Büchern erhalten; da sehen wir die Buchstaben; aber der «Faust» ist jenseits der Buchstaben; ins Innere dieser Buchstaben dringt keiner; glücklich, wem sie nur die Schale weisen, die Buchstaben! – Nun, man kann ja von gewissen Philologen zugeben, daß sie in dieser Glückseligkeit leben, daß ihnen der «Faust» nur die äußeren Buchstaben weist. Aber man kann schon sagen: Diese Buchstaben müssen ja da sein, aber für das Verständnis des «Faust» sind sie dasjenige, durch das man gerade durchsieht, an dem man nicht haften bleibt; das da sein muß, von dem man aber nicht weiter redet. Man merkt gar nicht, wie man

widerspricht der alleralltäglichsten Tatsache mit dem, was sozusagen in Fleisch und Blut eingezeichnet ist in unserem materialistischen Zeitalter.

Aber zu einer anderen Anschauung würde man eben nur kommen, wenn man ein wenig hätte mitempfinden können die Worte, an die wir wiederum erinnern:

Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verstohlen...
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemale;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist?

Denn, sehen Sie, es waltet das merkwürdige Geheimnis in der Menschheitsentwicklung, daß, wenn man sich emanzipiert von dieser Goetheschen Anschauung und sich bekennt zu der Hallerschen Anschauung, dann kann man die Geschichte vor dem Mysterium von Golgatha so betrachten, daß man nichts merkt von der eigentlichen Bedeutung des Mysteriums von Golgatha, und man kann die Geschichte nach dem Mysterium von Golgatha so betrachten, daß man wiederum nichts merkt von der eigentlichen Bedeutung des Mysteriums von Golgatha. Das klingt zunächst paradox; aber es ist doch so. Es ist so, daß, wenn man die Anti-Goethesche Weltanschauung anwendet auf den geschichtlichen Verlauf, dann wird unter dem Einfluß dieser Anti-Goetheschen Weltanschauung die vorchristliche Zeit so, daß man höchstens dazu kommt, irgendein historisches Ereignis anzunehmen im Beginne unserer christlichen Zeitrechnung, aber den ganzen starken Impuls des Mysteriums von Golgatha muß man dann, nun, ins Innere verlegen, zu dem kein erschaffener Geist vordringen soll. Man merkt dann nicht, daß, indem die Geschichte sich abwickelt bis zum Mysterium von Golgatha hin, da etwas hereinkommt, was einen wirklich gewaltigen Wendepunkt, und zwar den größten Wendepunkt in der irdischen Menschheitsentwicklung bedeutet; und man merkt auch nicht, wenn man das

auf die nachchristliche Geschichte anwendet, daß dieser Wendepunkt drinnensteckt, in seiner Nachwirkung drinnensteckt. Daher besteht das instinktive Bedürfnis, die Goethesche Weltanschauung ein wenig unvermerkt herauszueskamotieren aus dem gegenwärtigen Denken, sie ja nicht im gegenwärtigen Denken gar zu groß werden zu lassen.

Man kann manchmal die Leute abfangen bei diesem instinktiven Bestreben. Das, was ich sage, soll keine moralische Anklage wider irgend jemanden sein, denn selbstverständlich kenne ich den Einwand, der gemacht werden kann: Ja, solch ein Mensch, der da die Goethe-Weltanschauung hinauskomplimentieren möchte aus der gegenwärtigen Betrachtung der Welt, er hat doch das Beste gemeint! Nun, man kennt ja Shakespeares bekannte Antonius-Worte: «Ehrenwerte Männer sind sie alle!», es wird dies von vornherein zugegeben, selbstverständlich; aber es kommt ja nicht darauf an, daß man von einem Menschen sagen kann, er habe diese oder jene Absicht nicht gehabt, sondern darauf, wie dasjenige, was von ihm ausgeht, wirkt, wie sich das einlebt in die Menschheitsentwicklung. Und sehen Sie, da kann man eben manchmal ein bißchen, ich möchte sagen, die Leute abfangen bei diesem wohlhlöblichen Vorhaben, das Christus-Ereignis dadurch herauszukomplimentieren aus der Geschichte, daß man die Goethesche Weltanschauung nicht aufnimmt in seine Betrachtungsweise, die, wenn wir sie heute aufnehmen, einfach zur Geisteswissenschaft fortgebildet werden muß. Und da kommt einem ein Büchelchen, das großen Einfluß in der Gegenwart gehabt hat, in die Hände, in dem Betrachtungen angestellt werden über Geschichte, insofern sie Bezug hat auch auf den Christus Jesus. Und instinktiv soll herausgeworfen werden aus der Geschichtsbetrachtung die Möglichkeit, das Mysterium von Golgatha ordentlich zu beurteilen als den größten Wendepunkt der Erdenmenschheit. Das kann der Mann nur dadurch, daß er nun auch die ganze Geschichtsbetrachtung in die Perspektive hineinstellt, daß man ins Innere der Geschichte nicht dringen kann, daß man da nur an der Schale bleiben kann; daß auch die Geschichte so betrachtet werden muß, daß man zu dem wichtigsten Ereignis sagen muß: Nun, man kann eben nicht ins Innere der Geschichte hineindringen. – Was tut der Mann? Ich werde Ihnen seine Worte vorlesen, sie sind sehr interessant.

«Und da ist es nötig, vor allem auf den fragmentarischen Charakter aller unserer auch der vollständigsten historischen Erkenntnisse aufmerksam zu machen. Der Reichtum des Geschehenen, die geschichtliche Wirklichkeit in der Vergangenheit ist nach Inhalt und Umfang unendlich viel größer, als unser Wissen davon jemals sein wird, und wenn wir noch Jahrtausende forschten. Denn aus der unübersehbaren Masse der Geschehnisse können dem Historiker nur Teilbestandteile zugänglich werden, nur das, was irgendwie überliefert ist, durch Quellen, Urkunden, zu ihm kommt. Alles andere, was nicht überliefert wurde und überhaupt nicht überliefert werden konnte, weil es der geistigen Innenwelt angehört, dem unerforschlichen Gebiete des Seelenlebens, der inneren Motivation des persönlichen Lebens, kann der Historiker nicht «wissen», sondern höchstens erraten. Dieses «Erraten» wird unter allen Umständen, selbst bei dem exaktesten und gewissenhaftesten Vorgehen, mit Mängeln, mit subjektiven Momenten behaftet sein. Wenn Goethe sagt: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist», so muß dieses Wort ergänzt werden: «Ins Innere der Geschichte dringt auch keiner.»»

Wie gesagt, ich will keine moralischen Urteile fällen, sondern bloß das Objektive sagen: So fälscht man Goethe nach so kurzer Zeit! So fälscht man Goethe! Ins Entgegengesetzte fälscht man ihn um, indem man das heute der Menschheit mitteilt, die es selbstverständlich nicht merkt! Sie merkt es wirklich nicht! Denn dasjenige, was beschrieben worden ist hier, das nennt sich: «Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart», und ist geschrieben, um zu zeigen, wie das Christentum im Weltanschauungskampfe der Gegenwart drinnensteht. Aber der ganze Geist, der in dieser Schrift waltet, der ist derselbe, der in dieser Goethe-Erkenntnis waltet. Da haben Sie einen solchen Punkt, wo man abfangen kann den Wahrheitssinn derjenigen, die heute ein großes Publikum haben. Denn ich habe Ihnen von demselben Manne neulich erzählt, daß er Vorträge vor kurzem gehalten hat, in denen man nachweisen kann, wie das Denken überall abreißt, wie es nirgends zusammenhängend ist, wie es vollständig korrumpiert ist, wie es nirgends auch nur versucht, in die Dinge einzudringen. Und ich hatte Ihnen versprochen – weil ich das betreffende Buch in Dornach lassen mußte,

man kann ja jetzt nicht alles von einem Ort zum anderen führen –, es mir hier wieder zu verschaffen, um Ihnen einige Proben vorzulesen, die alle ebenso zeugen würden für die Diskontinuität, für die Korruptheit seines Denkens, wie das hier für die Korruptheit seiner Goethe-Anschauung zeugt. Ich konnte mir das Buch nicht verschaffen; es ist so begehrt, daß es augenblicklich vergriffen ist, daß man es nicht mehr bekommt.

Sehen Sie, so sind die Dinge, wenn es sich darum handelt, heute dasjenige, was wahr ist, an sich herankommen zu lassen. Deshalb ist es nicht unnötig und ungerechtfertigt, in ernsten Worten auf das hinzuweisen, was nötig ist, und deshalb auch aufmerksam zu machen, daß hinter solchen Worten wie «Ändert den Sinn!» etwas ungeheuer Tiefes liegt, das schon auch historisch zu erfassen ist, wenn man es historisch erfassen will. Die Täufer-Worte «Ändert den Sinn!», die hängen nicht nur zusammen mit dem, was man geisteswissenschaftlich herausholen kann aus der Menschheitsentwicklung, sondern sie hängen auch zusammen mit dem, was man geschichtlich betrachten kann, wenn man nur die Goethe-Weltanschauung nicht nach dem Gelüste des modernen Philisters verarbeitet, sondern wenn man versucht, diese Goethesche Weltanschauung lebendig zu machen. Denn dann ist sie ein großer Impuls, in das Christentum wirklich wiederum hineinzukommen, und führt unmittelbar zu unserer Geisteswissenschaft hin.

Sehen Sie, uns wird heute am leichtesten klar werden, um was es sich in der Menschheitsentwicklung eigentlich handelt, wenn wir uns an manches erinnern, das wir ja im einzelnen oftmals ausgeführt haben. – Ausgeführt haben wir, wie in der vorchristlichen Zeit Mysterien da waren. Ich habe auf das, was in diesen Mysterien gesucht worden ist, hinzuweisen versucht in meinem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache», indem ich *Plato*-Worte angeführt habe, die von diesen Mysterien sprechen. Gewiß, man kann heute mit einem vornehmen Lächeln, das aber im Grunde genommen doch nur ein materialistisch-philiströses Lächeln ist, auch auf solche Aussprüche *Platos* hinsehen wie diesen, wenn *Plato* sagt: Diejenigen, die in die Mysterien eingeweiht sind, sie nehmen teil an dem Leben im Ewigen. Die anderen sind wie im Sumpfe. – Ich habe ganz absichtlich damals, als ich «Das Christentum

als mystische Tatsache» schrieb, auf diese Worte Platos hingewiesen, denn sie bezeugen in ernster Weise, was Plato von den Mysterien zu sagen hatte.

Im Grunde genommen bestand ja das große Geheimnis, das durch eine besondere Menschheitszucht dem Mysterienschüler in den vorchristlichen Zeiten vermittelt worden war, darinnen, anzuschauen dasjenige, wozu die mineralische und pflanzliche Natur geworden wäre, wenn sie sich in gerader Linie mit ihren Anlagen hätte fortentwickeln können. Denn dadurch würde ein Menschheitserkennen zustande gekommen sein, so daß man hätte sagen können: Wären Mineralreich und Pflanzenreich so, daß sie ihre Anlage voll hätten entwickeln können, dann würde der Mensch sein wahres Gesicht zeigen in derjenigen Sphäre, in der er dann sein würde. Und das war eine vollständige Verwandlung, die der Mysterienschüler durchmachte, wenn er gewissermaßen eingeführt wurde ins Innere der Natur, wenn er den Menschen so sehen durfte, wie der Mensch eigentlich ursprünglich beabsichtigt war. Denn dann sah dieser Mysterienschüler auch ein, wie das, was jetzt im warmblütigen Tierreiche, im rindenbegabten, im holzgebanten Pflanzenreiche, im physischen Menschenreiche existiert, nicht seinen Ursprung zeigt, offenbart, sondern unerklärt dasteht, weil es seinen Ursprung nicht unmittelbar in sich trägt. Während also die Pflanzen und Mineralien nicht ans Ende kommen, kommen die Menschen und Tiere nicht bis zu ihrem Ursprung zurück.

Ja, notwendig war es – dafür zeugt das, was die Mysterien eigentlich waren –, notwendig war es in der vorchristlichen Zeit, einzuweihen gewisse Menschen. In den allerältesten Zeiten war das ja eine atavistische Erkenntnis aller Menschen, nur in späteren Zeiten, als die atavistische Erkenntnis zurückgegangen war, war es notwendig, einzelne einzuweihen. Es war also notwendig, die einzelnen Menschen einzuweihen in die Geheimnisse der äußeren Natur, des mineralischen, des pflanzlichen Reiches, um den Menschen zu sehen, um zu sehen, was er eigentlich ist. Ebenso wird es notwendig in unserer Zeit, wiederum auf seinen Ursprung hinzuweisen, den Menschen kennenzulernen von der anderen Seite, so daß er wiederum seinen Ursprung offenbart – was ja versucht worden ist in der «Geheimwissenschaft» in der stammelnden

Weise, wie das in der jetzigen Zeit möglich ist –, so daß der Mensch wiederum angegliedert wird an das ganze Sein. Wie sich das andere zeigte für die vorchristliche Zeit, so zeigt sich das letztere für die Zeit, in der wir jetzt, also nach dem Mysterium von Golgatha, leben. Aber nur, wenn man das weiß, daß das Mysterium von Golgatha ein so tiefer Einschnitt ist, daß sich wirklich das geschichtliche Werden in zwei Teile gliedert, nur dann kann man zu einer wahren Betrachtung des Mysteriums von Golgatha allmählich aufsteigen. Aber das kann sich einem zeigen, indem man einfach nicht durch solche Brillen, wie sie durch den Anti-Goetheanismus den Menschen aufgesteckt werden, die Zeiten um das Mysterium von Golgatha herum verfinstert, sondern indem man sie wirklich so betrachtet, wie es gewissermaßen Herman Grimm haben wollte. Aber er hatte nicht die Kraft dazu.

Die Mysterien-Leiter, die Mysterien-Führer der alten Zeiten, sie haben wohl gewußt, warum sie eine Menschenzucht verlangten von denjenigen, die sie einweihten. Und sie haben bis in eine gewisse Zeit hinein streng darauf gehalten, daß niemand in die Mysterien eingeweiht wurde, der nicht diese Zucht durchgemacht hatte. Und insbesondere wurde auch noch in den älteren Zeiten in Griechenland viel darauf gesehen, daß niemand in die Mysterien eingeweiht wurde, der nicht eine strenge Zucht durchgemacht hatte. Das, was er da erfuhr, war: die Geheimnisse in der richtigen Weise ins Leben hineinzustellen. Darauf wurde insbesondere in griechischen Gegenden sehr, sehr viel gesehen. Und es wurde streng darauf gehalten, daß die Mysterien an Unwürdige ebensowenig verraten wurden, wie der Christus Jesus nicht die Geheimnisse des Reiches Gottes an die Schriftgelehrten und Pharisäer ausliefern will, sondern nur an diejenigen, die er zu seinen Schülern machen kann.

Ohne daß diejenigen, welche die Mysterien-Führer waren, die geringste Schuld haben, ging es aber nun nicht mehr, das Mysterien-Geheimnis in den Zeiten, in denen das Ereignis von Golgatha herankam, in der entsprechenden Weise geheim zu halten. Das ging nicht mehr. Und warum ging es nicht mehr? Ich sage: Ohne die Schuld der Mysterien-Führer ging es nicht mehr. Die Mysterien-Führer, die Mysterien-Leiter, hatten keine Schuld daran. Dasjenige, was die Mysterien in un-

richtiger Weise herauszog aus ihrer Geheimnis-Sphäre, das war das Imperium Romanum, das war der römische Imperialismus. Und es war unmöglich, daß die Führer der Mysterien den Befehlen namentlich der römischen Cäsaren widerstanden. Es rückte die Zeit heran, in der die Mysterien-Führer nicht mehr widerstehen konnten den Befehlen der römischen Cäsaren. Und dieses, daß durch den römischen Cäsarismus vergewaltigt wurde das geistige Leben, dieses spiegelt sich ja in allen Ereignissen der damaligen Zeit ab. Dieses sah auch ein Mensch wie der Täufer durchaus herankommen in allen Einzelheiten. Denn derjenige, der sehen will, der sieht in den Einzelheiten, was herankommt. Nur diejenigen sehen es nicht, die nicht sehen wollen. Das liegt in den Worten, die immer sehr vieldeutig, aber immer in allen Bedeutungen wahr sind; in den Worten solcher Leute wie dem Täufer Johannes liegt es. In den Worten: «Ändert den Sinn, die Reiche der Himmel sind nahe» liegt auch das, was man etwa so übersetzen könnte: Seht hin, dasjenige, was der Menschheit Heil gebracht hat als altes Mysteriengut, das ist nicht mehr, das wird mit Beschlag belegt durch das Imperium Romanum, das seine Fittiche auch ausgebreitet hat über das um euch herum liegende Judentum. Ändert daher den Sinn! Sucht nicht mehr in dem, was von dem Imperium Romanum ausstrahlt, das Heil, sondern sucht es in dem, was nicht auf dieser Erde ist. Empfanget die Taufe, die euren Ätherleib lockert, damit ihr seht, was da kommen soll, und was neue Mysterien einleiten soll, denn die alten Mysterien sind mit Beschlag belegt.

Was herankam, was bei *Augustus* zuerst der Fall war, der aber noch keinen Mißbrauch damit getrieben hat, war, daß die römischen Cäsaren einfach durch ihren Cäsarenbefehl eingeweiht werden mußten in die Mysterien. Das wurde überhaupt Sitte. Das war es, wogegen sich vor allen Dingen der Täufer Johannes wendete, indem er herauszunehmen suchte aus der Menschheitsentwicklung diejenigen, welche die Taufe empfangen wollten, damit sie nicht bloß das Heil der Menschheitsentwicklung in dem sahen, was vom Imperium Romanum ausstrahlte.

Sehen Sie, einer derjenigen römischen Cäsaren, die am gründlichsten eingeweiht waren in die Geheimnisse der Mysterien, war *Caligula*, und später *Nero*. Und es gehört zu den Geheimnissen der geschichtlichen Entwicklung, daß *Caligula* und *Nero* Eingeweihte waren, daß sie sich

erzwungen haben, Kenntnis zu haben von den Geheimnissen der Mysterien. Und denken Sie einmal nach über die Seelenverfassung derjenigen, die da wußten: das, das rückt heran, – und die zu gleicher Zeit eine Empfindung, ein Gefühl davon haben konnten, was das bedeutete. Denken Sie sich in die Seelenverfassung dieser Menschen hinein. Die konnten natürlich sagen: Dasjenige, was kommen muß, und was kommen wird, ist das Reich der Himmel, und in diesem müssen fortan die Menschen suchen, wenn sie nach den heiligen Geheimnissen suchen, nicht im Reiche der Menschen! Die Geschichte spricht oftmals durch ihre Symbole. *Diogenes* ging noch, weil er in Griechenland war, auf dem Athener Markt mit der Laterne herum, um den «Menschen» zu suchen, der verlorengegangen war, dessen Anschauung verlorengegangen war. Warum verlorengegangen? Nicht deshalb, weil man diesen Menschen nicht kannte, oder weil Zeiten heranrückten, in denen man dasjenige, was in den Mysterien über die Geheimnisse der Menschenentwicklung mitgeteilt werden konnte, nicht suchte. In den Fundamenten wußten das Menschen wie Caligula und Nero. Aber gerade dadurch wurde es in Finsternis gehüllt. Und *Diogenes* fühlte wie Johannes der Täufer – *Diogenes* in seiner Art – die Zeit herankommen, wo gerade dadurch, daß man das Mysterien-Geheimnis von dem Menschen verraten wußte, der Mensch in Finsternis getaucht wird und man ihn mit der Laterne suchen muß.

Caligula hatte seine Anleitung bekommen, richtig nach Art der alten Mysterien zu leben in den geistigen Zusammenhängen darinnen. Caligula verstand es daher, sein Bewußtsein vom Einschlafen bis zum Aufwachen so zu organisieren, daß er darinnen mit all demjenigen in der geistigen Welt verkehren konnte, was die alten Mysterien kannten als die Luna-Götter, als die Götter des Mondes. Und Caligula verstand die Kunst der alten Mysterien, in seinem nächtlichen Bewußtsein Zwiesprache zu halten mit den Geistern des Mondes. Das gehörte zu den alten Mysterien-Geheimnissen: kennenzulernen dasjenige, was hinter dem gewöhnlichen Bewußtsein, hinter dem Tagesbewußtsein liegt, und kennenzulernen, wie sich dadurch das gewöhnliche Tagesbewußtsein ändert, daß man die Geheimnisse dieses anderen Bewußtseins durchdringt. Denn der Mensch wird dadurch, daß er weiß, wo seine Individualität ist, wenn

sie vom Einschlafen bis zum Aufwachen in der geistigen Welt ist, auch aufmerksam gemacht darauf, wie diese Individualität nicht nur hier als eingekörpert wie ein Naturwesen zu anderen Naturwesen in Beziehung steht, sondern wie sie, diese Individualität, mit der geistigen Welt, mit alledem, was in den geistigen Hierarchien lebt, in Beziehung steht. Daher ändert sich selbstverständlich, wenn ein Mensch die Geheimnisse der Mondengottheiten kennt, auch sein Verhältnis zu den Sonnengottheiten, zu den Gottheiten, die das durch Luzifer abgestumpfte Schauen des Tages nicht sieht in der Umwelt, und die dieses erwachte Bewußtsein dann sieht. Weiß der Mensch, wie Caligula, durch eigene Erfahrung, daß die menschliche Individualität vom Einschlafen bis zum Erwachen in der geistigen Welt darinnen ist, dann wird sie auch aufmerksam darauf, daß sie im Tagesbewußtsein nicht bloß in der Schale der äußeren Natur waltet, sondern daß sie im Tagesbewußtsein unter den Geistern des Sonnenlebens waltet; daß sie nicht bloß unter den physischen Sonnenstrahlen, sondern unter den Geistern des Sonnenlebens waltet.

Aber Caligula – er hatte nicht die Zucht, selbstverständlich –, Caligula wußte daher Zwiesprache zu halten mit den lunarischen Geistern im Schlafe; und das brachte hervor, daß er im Tage ansprach Jupiter, den man im alten Griechenland als Zeus in einer noch anderen Sphäre gedacht hat, als «Bruder Jupiter». Das war eine gewöhnliche Redensart des Caligula, von «Bruder Jupiter» zu sprechen. Denn selbstverständlich fühlte er sich als ein Bürger der geistigen Welt, in der Jupiter ist, und er redete ihn als Bruder Jupiter an. Er, Caligula, wußte sich in der Welt der geistigen Wesenheiten darinnen. Daher trat er so auf, daß durchaus manifestiert wurde durch sein Auftreten, daß er der geistigen Welt angehöre. Er erschien zu gewissen Zeiten im Bacchus-Kostüm mit dem Thyrsus-Stab, mit dem Eichenkranz auf dem Haupt, und ließ sich als Bacchus huldigen. Er erschien zu gewissen Zeiten als Herkules mit der Keule und der Löwenhaut und ließ sich huldigen als Herkules. Dann erschien er wieder als Apoll und ließ sich huldigen, indem er die Strahlenkrone auf dem Haupt und den Appollo-Bogen in der Hand hatte, ließ sich huldigen von einem Chor, der ihn umgab, und der die entsprechenden Chorgesänge zu seiner Ehre sang. Er erschien mit ge-

flügeltem Kopf mit dem Heroldstab als der Gott Merkur. Er erschien auch als Jupiter. Ein Tragödiendichter, den man als Sachverständigen ansah und aufgefordert hatte, zu entscheiden, wer der Größere sei, Caligula oder Jupiter, den er in einer Statue neben sich hinstellen ließ, wurde gezeißelt, weil er nicht darauf einging, Caligula als den Größeren hinzustellen.

Aber wie sah es mit dem Urteil des Caligula aus? Angefügt wurde ja bei der luziferischen Versuchung dem Worte: Eure Sinne sollen aufgetan sein, und ihr sollt werden wie Götter – angefügt wurde: Ihr sollt unterscheiden das Gute und das Böse. – Aber diese Unterscheidung des Guten und des Bösen, die wurde ja von einem Geiste der Menschheit eingeimpft, der nur bis zu einer gewissen Zeit in der Entwicklung leben konnte. Diese Zeit war abgelaufen. In jener Zeit lief sie ab, in der der Täufer Johannes zuerst auftrat mit den Worten: «Die Reiche der Himmel sind nahe gekommen»; er sagte nur nicht mit dem Terminus technicus den Zusatz: «und das Reich des Luzifer ist abgelaufen». Natürlich sprach er nur von dem Reiche der Himmel. Man sieht es insbesondere an dem Urteil des Caligula, wie jenes Reich abgelaufen war. Denn als einmal unter der Regierung des Caligula ein richterlicher Irrtum vorgekommen war – man hatte nämlich einen Unschuldigen statt eines Schuldigen, weil man den Unschuldigen mit dem Schuldigen verwechselt hatte, zum Tode verurteilt und dem Tode überführt –, da sagte Caligula: Das macht nichts, denn der Unschuldige war ebenso schuldig wie der Schuldige! Und als Petronius verurteilt wurde zum Tode, da sagte Caligula: Diejenigen, die ihn verurteilt haben, die könnten ebensogut verurteilt werden, denn die sind ganz gleich schuldig mit demjenigen, den sie zum Tode verurteilt haben. – Sie sehen, die Unterscheidung hatte schon aufgehört, die Unterscheidung des Guten und des Bösen. Sie reichte nicht mehr bis in diesen Zeitpunkt hinein, von dem ich rede. Wir können ihn fassen, wenn wir die geschichtlichen Ereignisse wirklich auf uns wirken lassen. Wir können ihn fassen.

Ein solcher Eingeweihter war Nero. Und Nero war im Grunde genommen – nur nicht so philiströs, wie es manche unter unseren modernen Zeitgenossen sind, sondern grandios, ins Heroische übersetzt – ein Psychoanalytiker. Nero war sogar der erste Psychoanalytiker, denn er

vertrat zuerst den Satz, daß alles im Menschen von der Libido abhängt, daß, was auch im Menschen auftritt, abhängt von dem, was als das Sexuelle in ihm wirkt – eine Lehre, die philiströs die Psychoanalytiker in unserem Zeitalter wiederum erneuert haben. Aber der Professor *Sigmund Freud* ist eben kein Nero. Dazu fehlt ihm allerdings nicht die Seele, aber die Größe.

Aber was Johannes der Täufer wußte, wußte auch Nero. Denn auch Nero wußte – und jetzt unterscheidet sich auf diesem Gebiete Nero von dem Caligula –, auch Nero wußte aus seiner Einweihung in die Mysterien heraus, daß es mit dem, was der Mensch ist, eine sonderbare Bewandnis hat, daß gewissermaßen die Wahrheiten der alten Mysterien in ihren wahren Impulsen verklungen sind, daß sie ihre Gewalt verloren haben, daß man sie daher nur durch äußere Gewalt aufrecht erhalten kann. Nicht etwa bloß Johannes der Täufer hat gesagt: «Die alte Weltordnung ist abgelaufen» – nur hat er dazugesetzt: «Die Reiche der Himmel sind nahe herbeigekommen, ändert den Sinn!» –, auch Nero wußte, daß die Reiche der alten Welt abgelaufen sind, auch Nero wußte, daß ein gewaltiger Einschnitt in der Entwicklung der Erde da ist. Aber Nero hatte sein teuflisches Bewußtsein dazu, er hatte alle Teufeleien, die der unwürdige Eingeweihte haben kann, in sich. Und deshalb rechnete er, genauso wie Johannes der Täufer, genauso wie der Christus Jesus, mit dem Weltuntergang. Versteht man dasjenige, was Johannes der Täufer und der Christus Jesus sagen von dem Weltuntergang in der richtigen Weise, dann hat man nicht nötig, es in der philisterhaften Art auszulegen, daß es dann und dann kommen werde, sondern dann kann man verstehen, wie die Bibel sagt, der Weltuntergang wäre da. Aber Sie ahnen schon – das nächste Mal werde ich über diesen Punkt weiterreden –, daß die Parusie eine Wirklichkeit ist, wenn sie in der richtigen Weise verstanden wird. Nero wußte, daß eine ganz neue Ordnung kommt, aber es freute ihn nicht. Es paßte ihm nicht. Und charakteristisch ist daher sein Ausspruch, daß er an nichts lieber teilnehmen wollte als am Weltuntergang. Seine Worte sind charakteristisch: Wenn die Welt in Feuer aufgeht, dann werde ich meine besondere Freude daran haben! Das war sein besonderer Wahnsinn: die Sehnsucht, die Welt in Feuer aufgehen zu sehen. Und daraus entsprang

das, was man ja historisch bezweifeln kann, was aber wahr ist: daß er Rom in Brand stecken ließ, weil er sich in seinem Wahnsinn vorstellte, von dem Brande von Rom aus würde sich der Brand so weit erstrecken, daß die ganze Welt verbrennen würde.

Ich habe Ihnen einige Symptome angegeben, die charakterisieren sollen, wie in einer gewissen Weise die Welt damals zu Ende ging und neu anfangen mußte. Aber in der äußeren Wirklichkeit geschehen die Dinge so, daß immer eines ins andere hineinläuft, daß das Alte noch vielfach bestehen bleibt, wenn das Neue seinen ersten Impuls schon gezeigt hat. Und obgleich daher die Reiche der Himmel seit dem Mysterium von Golgatha da sind, blieb daneben in absteigender Entwicklung, in dekadenter Entwicklung, das Imperium Romanum, blieb dasjenige, was dahin geführt hat, daß bei den Wissenden auch der Gegenwart mit den verschiedensten guten und bösen Absichten immer wieder und wiederum betont wird: Was in der Gegenwart mitten unter uns lebt, was durchsetzt die christlichen Ansätze, das ist der Geist des alten Imperium Romanum, das ist der Geist des römischen Imperialismus! – Man käme da auf ein eigentümliches Kapitel, wenn man in diesem Sinne weitersprechen würde. Man würde anfangen damit, daß man zeigen würde, wie die Rechtsbegriffe, die später aufgetaucht sind, alle auf das römische Recht zurückführen, wie das römische Recht, dieses antichristliche im Christus-Sinne, sich überall hineingeflochten hat. Und man würde manche andere, noch viele Gebiete zu streifen haben, wollte man das Fortleben des römischen Imperialismus bis in unsere Tage hinein besprechen; und gar erst, wollte man alles dasjenige besprechen, was zusammenhängt mit dem Fortschreiten in absteigender Entwicklung des Imperium Romanum.

Es liegt etwas Instinktives in der Tatsache, wie man in den Schulen römische Geschichte lehrt, und wie die Historiker, die ja die Fable convenue schreiben, welche man gegenwärtig Geschichte nennt, der Menschheit das Bewußtsein von dem Imperium Romanum beibringen, so daß der Geist, der darinnen waltet, gerade von den Gelehrtesten ausgeschaltet wird. Dadurch aber wird ein Sicheres erreicht, meine lieben Freunde. Dadurch wird das sicher erreicht, daß zum allgemeinen Bewußtsein der Menschheit die ganze Tragweite des historischen Au-

genblicks nicht kommt, in dem das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet worden ist. Zu verdecken suchte man, wenn auch instinktiv, die ganze Bedeutung der Ereignisse, die sich abgespielt haben. Denn wenig ist vorhanden von dem Mute, der dazu gehört, von der äußeren Schale ins Innere auch der Geschichte zu dringen. Und wir sehen ja, es gibt Leute, die ein großes Publikum finden, welche sogar Goethe fälschen, um bei den Menschen die Meinung hervorzurufen, auch Goethes Anschauung wäre dazu geeignet, die Geschichte so zu betrachten, als ob sie nur eine äußere Schale sei. Dasjenige, was so wirkt, wirkt aber in den breiten Impulsen des menschlichen Seelenlebens, und es ist ja nicht bloß darum zu tun, daß man zu keiner richtigen Betrachtung dieses oder jenes Punktes kommt, sondern das ganze Leben ist gewissermaßen davon beeinflußt, entwickelt eine solche Tendenz. Ein solcher Impuls waltet, das ganze Leben ist beeinflußt von diesem Impulse, läuft sozusagen in der Richtung dieses Impulses. Daher bleiben Menschen wie Goethe Prediger in der Wüste, werden noch dazu verleumdet, indem man ihnen die entgegengesetzte Erkenntnisgesinnung andichtet.

Aber man kann es auch sehen, wohin solche Impulse führen. Das Karma führt einem ja manches zu, auch wenn man sucht, Erkenntnisse abzurunden, um sie vor seinen Mitmenschen aussprechen zu können. Und so fiel mir gestern der Ausspruch eines unserer Zeitgenossen in die Hände. Erst gestern fiel mir dieser Ausspruch in die Hände; aber er hängt recht sehr zusammen mit demjenigen, was ich wie den inneren Impuls leben lassen mußte durch diese Besprechungen des Mysteriums von Golgatha hindurch. Dieser Zeitgenosse hat verschiedene Wandlungen durchgemacht. Zuletzt hat er sich zum Christentum in der Form des Katholizismus gefunden, um dafür propagieren zu können. Und wir haben also das merkwürdige Faktum, daß ein Freigeist vor seiner Mitwelt auftritt als Zeuge für den Christus, noch dazu im katholischen Sinne. Nun sprach er seine Gesinnung aus über den Christus in der Färbung, wie er ihn jetzt von sich aus vertritt. Und dieses Zeugnis ist charakteristisch, ist so richtig ein Dokument der Gegenwart. Ich will Ihnen dieses Zeugnis eines modernen Christus-Zeugen vorlesen:

«Es ist vergebliche Mühe, das Jenseits zu suchen. Es existiert vielleicht nicht einmal, und wie wir's auch anpacken, wir können nichts

davon erfahren. Überlassen wir jedweden Okkultismus den Erleuchteten und den Gauklern; welche Form der Mystizismus auch annehmen mag, er widerspricht der Vernunft. Aber geben wir uns dennoch der Kirche hin ..., weil sie mit der Autorität der Jahrhunderte und großer praktischer Erfahrung die Regeln jener Ethik formuliert» (die Kirche nämlich!), «die man die Völker und Kinder lehren muß. Und endlich weil sie weit davon entfernt, uns dem Mystizismus auszuliefern, uns direkt gegen ihn verteidigt, die Stimmen der geheimnisvollen Haine» (so nennt er dasjenige, was etwa aus der geistigen Welt herauskommen könnte) «zum Schweigen bringt, die Evangelien auslegt, und den großmütigen Anarchismus des Heilandes den Bedürfnissen der Gesellschaft opfert.»

Hier haben Sie das Geständnis eines Mannes, der sich zum Christentum bekehrt hat vom modernen Materialismus aus; der sich zum Christentum bekehrt hat, indem er es als sein Ideal hinstellt, in dem Sinne sich zum Christentum bekehren zu können, daß dasjenige, was Christus als seine grandiosen Impulse der Welt überliefert hat, angepaßt worden ist, geopfert worden ist den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft. Aber auch das, was sich in einem solchen Christus-Zeugen ausspricht, hat ein großes Publikum, ein viel größeres, als man denkt. Denn das Bedürfnis ist außerordentlich groß, ja den Christus so erscheinen zu lassen, wie es dem modernen Menschen gefällt, wie es dem modernen Menschen paßt. Und die Instinkte wirken dahin, ja nicht die Menschenseele auf die Wahrheit kommen zu lassen, daß Jesu Tod ein ganz selbstverständliches Ereignis war, das bedingt wurde dadurch, daß Christentum und Imperium Romanum nicht zusammengehen konnten, daß aus dem Zusammensein von Christentum und dem Imperium Romanum nur der Tod des Christus folgen konnte. Daraus aber folgt, daß aufgesucht werden muß im modernen Leben, wenn man überhaupt zum Lichte kommen will und nicht in der Finsternis wandeln will, wie sich manches in diesem modernen Leben zum echtverstandenen Christentum verhält, und daß aufgebracht werden muß nach und nach jener göttliche Zorn, den Christus selber hatte, als er oftmals zu erwidern hatte auf dasjenige, was die vorbrachten, die er die Schriftgelehrten und Pharisäer nannte.

Ich wollte Ihnen heute ein Bild davon geben, was schon in den Jahrhunderten gelebt hat, in die das Christentum hereingebrochen ist, und wollte aufmerksam machen darauf, daß die Geschichtsbetrachtung insbesondere vertieft werden muß an der Stelle, an der das Mysterium von Golgatha steht. Denn das kann geschehen, auch wenn man nur bei der Geschichte stehen bleibt. Nur muß man sich ein Gefühl aneignen dafür, wie man die einzelnen Dinge zu werten hat, was man als das Bedeutsame und für die Zeit Sprechende anzusehen hat, und was als das Unbedeutende. Man muß sich ein Gefühl dafür aneignen, was dann von den verschiedenen Strömungen weiterlebt, wo die Dinge weiterleben.

DREIZEHENTER VORTRAG

Berlin, 17. April 1917

Vieles ist in der Gegenwart und wird namentlich sein unter den Gestaltungen, welche die Ereignisse der Gegenwart und der nächsten Zukunft annehmen werden, was seinem Wesen nach durchschaut werden kann, wenn man in vernünftiger und geistiger Weise das Fortwirken jener Ereignisse ins Auge fassen wird, welche sich abgespielt haben durch die erste Verbreitung des Christentums. Das mag heute noch manchem paradox klingen. Und dennoch: daß nicht allgemeiner verständlich gemacht werden kann, wie gewisse Kräfte, die dazumal dem menschlichen Werden und dem Erdenwerden überhaupt bei der Verbreitung des Christentums eingeprägt und eingepflanzt worden sind, heute noch fortwirken, das rührt nur davon her, daß man heute, nach den ja oftmals charakterisierten Meinungen, die nun einmal in unserer Zeitgenossenschaft herrschen, nicht auf die tieferen Impulse, auf die tieferliegenden Kräfte sieht, die in den Zeitereignissen wirken, und alles nur unter dem Gesichtspunkte desjenigen betrachten möchte, was sich so an der Oberfläche abspielt. Die tieferen geistigen Kräfte sind ja heute dem Menschen aus dem Grunde nicht zugänglich, weil man deren Betrachtung nicht eigentlich liebt. Wer aber nur sich ein wenig einlassen will auf dasjenige, was dem Oberflächengeschehen in unserer Zeit zugrunde liegt, der wird in manchem Dokumente, das in unserer Zeit an die Oberfläche des Daseins tritt, als wirksame Kraft – sogar in manchem, das da und dort geschieht bei den Menschen, die sich nicht bewußt sind, unter welchen Impulsen sie handeln –, der wird unter allem Impulse gewahr werden, die oftmals ein Fortwirken, sogar ein Wiedererscheinen gewisser, besonders in den ersten Jahrhunderten der Verbreitung des Christentums auftretender Impulse sind. Es ist gar nicht einmal möglich, die bedeutungsvollsten, man könnte sagen, Auferweckungen alter Impulse in unserer Zeit heute zu charakterisieren, weil die Menschen eine solche Charakteristik nicht vertragen. Aber derjenige, der von einem gewissen Gesichtspunkte aus gerade die ersten christlichen Jahrhunderte in Europa betrachtet, der wird darauf kommen können, wel-

che Kräfte wirksam sind und wieder erscheinen. Daher war ich und bin ich bestrebt, gewisse Erscheinungen, die mit der Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung zusammenhängen, gerade jetzt vor Ihre Seele zu führen, weil Sie durch den entsprechenden Gebrauch der dadurch erlangbaren Vorstellungen gerade vieles in der Gegenwart von selbst durch die eigene Seele werden verstehen können.

Ich will nun heute einiges, das sich aufbaut auf unsere letzten Betrachtungen, herbeitragen, das dann einer späteren Ausführung noch unterliegen wird, das wir aber zuerst einmal uns anschauen wollen, damit diese spätere Betrachtung fruchtbar wird sein können.

Sehen Sie, ich habe Ihnen öfter von dieser eigentümlichen, merkwürdigen Tatsache gesprochen, daß die ersten römischen Cäsaren, die römischen Kaiser, in einer gewissen Weise sich die Initiation erzwungen hatten. Und daß gerade manche Handlungen der römischen Kaiser unter diesem Einflusse geschehen sind, der davon kam, daß sie sich die Initiation erzwungen hatten und daher gewisse Dinge wußten, die mit den Weltenereignissen, mit den großen Impulsen der Weltenereignisse, zusammenhingen, aber daß sie eben, wie wir das letzte Mal gesehen haben, diese Initiationsgeheimnisse in ihrer Art ausnützten.

Nun handelt es sich bei der Betrachtung dieser Dinge vor allem darum, zuerst einzusehen, daß das Hereinkommen des Christus-Impulses in die weltgeschichtliche Bewegung der Menschheit nicht bloß ein äußeres Ereignis des physischen Planes war, welches man versteht, wenn man geschichtlich die Tatsachen, die überliefert sind, betrachtet, sondern daß es ein wirklich geistiges Ereignis war. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß etwas Tieferes hinter den in den Evangelien auftretenden Mitteilungen liegt, daß den Christus die Dämonen erkannt haben. Es wird erzählt, daß der Christus Heilungen vollführt hat, welche in den Evangelien dargelegt werden als Dämonen-Austreibungen. Und wir werden immer wiederum darauf aufmerksam gemacht, daß auf der einen Seite die Dämonen, die auf diese Weise gewissermaßen aus dem Menschen herauskamen, eine Kenntnis davon hatten, wer der Christus sei; und auf der anderen Seite wiederum werden wir immer darauf hingewiesen, daß der Christus selbst zu den Dämonen sagte, daß es nicht

an der Zeit ist, von ihm zu sprechen, daß sie ihn, wie es in der gangbaren Evangelien-Übersetzung heißt, nicht «verraten» sollen. So daß man also sagen kann: Als der Christus auftrat, waren nicht etwa bloß die Urteile der Menschen beteiligt. Es hätte sein können, daß die Menschen zunächst nicht die geringste Ahnung gehabt hätten, was hinter dem Auftreten des Christus stak. Aber die Dämonen, die Geister, die also gedacht waren angehörend einer übersinnlichen Welt, die haben ihn erkannt. Wir sehen, es ist also ein Ereignis, bei dessen Erkenntnis die übersinnliche Welt mitspielt. Und diese Erkenntnis vor allen Dingen ist es, die von den kenntnisreicheren Führern der ersten Christen mit einer großen Intensität festgehalten worden ist: daß das Christentum gekommen ist nicht bloß als ein irdisches Ereignis, daß sich da nicht etwas abgespielt hat bloß in der Erdenwelt, sondern etwas, was die geistige Welt angeht, was in der geistigen Welt gewissermaßen eine Art Revolutionierung hervorgerufen hat. Das ist es, was von diesen Führern und den Geistern der ersten Christenheit streng und stark festgehalten worden ist.

Nun ist es eine eigentümliche Erscheinung, daß gerade die römischen Cäsaren, welche also um gewisse Dinge, gewisse Geheimnisse der geistigen Welt wußten, da sie sich die Initiation erzwingen hatten, daß diese römischen Cäsaren mehr oder weniger durchaus, gerade durch ihre Initiation, eine Ahnung hatten von der ganzen, großen, weitgehenden Bedeutung des Christus-Impulses. Selbstverständlich gab es unter den römischen Cäsaren solche, die, trotzdem sie sich die Initiation erzwingen hatten, nicht viel verstanden von den Geheimnissen; aber es gab auch solche, die so viel verstanden, daß sie die Wirksamkeit, die Kraft des Christus-Mysteriums ahnen konnten. Und gerade die begabteren und einsichtsvolleren dieser initiierten Cäsaren, die fingen an, eine gewisse Politik zu verfolgen gegenüber dem sich verbreitenden Christentum. Sogar der erste Kaiser nach dem Augustus, *Tiberius*, fing schon damit an. Obwohl man da einwenden könnte: Ja, da hatte das Christentum ja noch gar keine Verbreitung – so gilt dieser Einwand nicht. Denn Tiberius, als in gewissem Sinne in die alten Mysterien eingeweiht, wußte genau, daß es sich um Bedeutsames handelte, als ihm von Palästina aus gemeldet worden war, was da als Christus-Impuls in

die Welt eingezogen war. Und so müssen wir schon ein wenig hinschauen, wie schon unter Tiberius jene Politik begann, welche die initiierten römischen Casären gegenüber dem Christentum befolgt haben. Tiberius hat gerade seinen Willen kundgegeben, der darin bestand, Christus aufzunehmen als einen der Götter unter die anderen römischen Götter.

Das römische Weltreich hat ja gegenüber der Götterverehrung eine ganz bestimmte Politik befolgt. Im wesentlichen bestand diese Politik darin, daß, wenn die Römer über ein Volk den Sieg davongetragen hatten, es erobert hatten, sie mit dem Volke dann auch dessen Götter in ihren Götter-Olymp aufnahmen. Das heißt, sie sagten: Diese Götter dürfen auch verehrt werden, und unsere Götter sind eben um die Zahl dieser Götter vermehrt. Sie hatten eben in ihre Götter-Familie einige andere aufgenommen, und so hatten sich nach und nach die römischen Götter selber auf diese Weise vermehrt. Das war gewissermaßen die Politik, welche die römischen Herrscher befolgten, um all dasjenige, was sie erobern wollten, wirklich auch mit dem Geistigen, dem Seelischen, herüberzunehmen. Und da namentlich solch ein initiiertes Cäsar weit davon entfernt war, in den Göttern nur die äußeren Bilder zu sehen, weit davon entfernt war, in den Göttern nur das zu sehen, was das Volk sah, sondern wußte, daß hinter dem, was in den Bildern der Götter aufgestellt war, wirklich geistige Mächte schon vorhanden waren aus den verschiedensten Hierarchien, so war diese Politik eine durchaus verständliche, eine durchaus begreifliche; denn es wurde ja bewußtermaßen der Kraft des römischen Herrschaftsprinzips eingefügt die Kraft, die in der Aufnahme der Götter, der Aneignung der Götter, liegen sollte. Und in der Regel wurde nicht nur äußerlich exoterisch die Götterreligion übernommen, sondern es wurden in den römischen Initiationsstätten auch die Geheimnisse der fremden Mysterien mit aufgenommen und mit dem Mysterienkultus des alten römischen Reiches verbunden. Und da dazumal eben durchaus die Anschauung war, daß man ohne geistige Kräfte, wie sie die Götter repräsentieren, nicht regieren solle und könne, so war das, wie gesagt, eine ganz verständliche Sache.

Tiberius wollte also erreichen, daß auch die Kraft des Christus, wie er sich sie vorstellte, einfach eingefügt werde den Impulsen, die von den

anderen von ihm und seinen Völkern anerkannten göttlichen Mächten ausgingen. Der römische Senat vereitelte dem Tiberius dieses Ansinnen, und es kam nicht zustande. Aber immer wieder haben die initiierten Cäsaren diesen Versuch gemacht. *Hadrian* zum Beispiel hat diesen Versuch gemacht. Aber immer wiederum sträubten sich die Würdenträger, diejenigen, die einen gewissen Einfluß geltend machen konnten, gegen diese Politik der initiierten Cäsaren. Nun, wenn man prüft, was eigentlich vorgebracht wurde gegen diese Politik der initiierten Cäsaren, dann bekommt man gerade durch diese Prüfung eine gute Vorstellung davon, was in diesem allerbedeutsamsten Wendepunkt der menschlichen Erdenentwicklung eigentlich gespielt hat.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, das uns da vor Augen treten kann. Sehen Sie, unzählige Male ist von römischen Schriftstellern, römischen einflußreichen Persönlichkeiten, und von da ausgehend auch innerhalb des größeren römischen Volkes immer wieder geltend gemacht worden gegen die Christen, so wie sie dazumal sich zeigten, wie sie sich ausbreiteten: daß diese Christen dasjenige für unheilig halten, was die anderen für heilig halten, und daß sie dasjenige für heilig halten, was die anderen für unheilig halten. Das heißt, es wurde von seiten der Römer darauf aufmerksam gemacht, immer wieder darauf hingewiesen, daß diese Christen sich radikal unterscheiden in ihrem Denken, in ihrem Fühlen, in ihrem Empfinden von den Römern und von allen anderen Völkern; denn die anderen Völker hatten die Römer gewissermaßen mit ihren Göttern eben aufgesogen. Sie sehen daraus, daß es schon so war, daß alle Welt gewissermaßen die Christen als andere Leute ansah, als Leute mit anderen, mit sogar entgegengesetzten Empfindungen und Gefühlen. Nun könnte man das einfach damit abtun, daß man sagte, das wäre eine Verleumdung. Mit solchen Dingen ist man ja bald zur Hand, nicht wahr, wenn man oberflächlich die Geschichte ansehen will. Aber man wird nicht sagen, das sei eine Verleumdung, wenn man folgendes bedenkt: Vieles ist dem Wortlaute nach – Sie wissen ja, solchen Wortlaut überschätzen wir nicht, aber gerade deshalb, weil wir ihn nicht überschätzen, dürfen wir ihn hervorheben –, vieles ist dem Wortlaute nach aus den Anschauungen der Vor- und Mitwelt gegenüber dem Mysterium von Golgatha in die Lehre der

Christen übergegangen. Besser könnte man sagen: Die Christen haben mit Worten ihre Empfindungen ausgesprochen, die bei manchen ihrer Zeitgenossen schon zu finden waren. Einer derjenigen, der vielleicht wirklich dem Wortlaute nach dasjenige hat, was bei den Christen wiederum aufgetreten ist, das ist *Philo von Alexandrien*, den ich ja auch schon öfter hier erwähnt habe, ein Zeitgenosse des Christus. Philo von Alexandrien hat nun einen merkwürdigen Satz; der lautet einfach: Nach dem, was mir überliefert ist, muß ich dasjenige hassen, was die anderen lieben – und er meint die Römer –, und dasjenige lieben, was die anderen hassen – er meint die Römer. Und wenn Sie diesen Satz des Philo ins Auge fassen und dann in den Evangelien nachschauen, so werden Sie unzählige Anklänge, namentlich im Matthäus-Evangelium, an diesen Satz des Philo finden. So daß man schon sagen kann: das Christentum ist wie aus einer geistigen Aura herausgewachsen, welche bedingt, daß gesagt wurde: Wir lieben dasjenige, was die anderen hassen. Das heißt, die Christen – und dieser Satz wurde oftmals in Christen-Gemeinschaften der ersten Zeit ausgesprochen, war sogar einer der Hauptsätze bei christlichen Unterweisungen –, die Christen sprachen selber das aus, was ihnen die anderen vorwarfen. Es war also keine bloße Verleumdung, sondern es trifft zusammen mit dem, was die Römer sagten: Die Christen lieben, was wir hassen, und hassen, was wir lieben. Aber die Christen sagten auf der anderen Seite dasselbe in bezug auf die Römer.

Daraus sehen Sie, daß wirklich – sonst hätte sich das ja nicht in so starker Weise zum Ausdruck bringen können –, daß wirklich etwas von dem Vorhergehenden ungeheuer Verschiedenes da in die Weltentwicklung der Menschheit eingetreten ist. Natürlich muß man, wenn man diese ganze Situation beurteilen will, sich klar sein, daß das, was eingetreten ist, wirklich herabgekommen ist aus geistigen Welten, und daß manche, die Zeitgenossen waren des Mysteriums von Golgatha, wie Philo, es in gebrochenen Strahlen gesehen und dann auf ihre Art ausgesprochen haben. So daß man manchmal Evangelienworte, die man heute vielfach nun so deutet, wie ich Ihnen das bei jenem Manne am Schlusse des letzten Vortrages angeführt habe, die man heute der Opportunität der Menschen anpaßt, erst im rechten Lichte sehen wird,

wenn man sich nicht auf den Standpunkt stellt, in beliebiger Weise zu interpretieren, sondern wenn man aus dem ganzen Geiste der Zeit heraus wirklich die Interpretation gestalten wird. Es sind merkwürdige Sätze in den Evangelien. Sie werden ja wirklich heute zuweilen recht merkwürdig interpretiert. Aber es klingt gerade bei Philo manches stark an die Evangelien an. So möchte ich Ihnen einen Satz aus Philo mitteilen, aus dem Sie sehen werden, daß Philo, nur weil er nicht so inspiriert ist wie die Evangelisten später, in einer etwas anderen Weise schrieb als diese; weil er mehr im weltmännischen Sinne schriftgewandt war, drückte er manches so aus, daß man, um ihn zu verstehen, nicht so viel braucht, wie man bei den Evangelisten braucht, um die Evangelien zu verstehen. Einen merkwürdigen Satz finden Sie bei Philo, der aber ausdrückt manches, was da hereingekommen ist in die Herzen und in die Köpfe der Menschen. Da sagt Philo: Lasset die Erbschaftsregister und die Dokumente der Despoten, lasset überhaupt alles Leibliche laufen; schreibt weder dem sogenannten Bürger Bürgerrechte und Freiheitsvorrechte, noch dem niedrig Geborenen oder durch Kauf erlangten Sklaven Unfreiheit zu, sondern seht allein auf die Abstammung der Seele! – Sie werden, wenn Sie mit Verstand das Evangelium lesen, nicht verkennen, daß, allerdings in eine besondere geistige Sphäre gehoben, etwas von dieser Gesinnung gerade die Evangelien durchglüht, und daß daher ein heutiger Opportunistling eben schon sagen kann das, was ich Ihnen das letzte Mal vorgelesen habe, und was jedenfalls wert ist, daß wir es uns recht gut einprägen, daher ich es noch einmal vorlesen will:

«Es ist vergebliche Mühe, das Jenseits zu suchen. Es existiert vielleicht nicht einmal, und wie wir's auch anpacken, wir können nichts davon erfahren. Überlassen wir jedweden Okkultismus den Erleuchteten und den Gauklern; welche Form der Mystizismus auch annehmen mag, er widerspricht der Vernunft. Aber geben wir uns dennoch der Kirche hin... weil sie mit der Autorität der Jahrhunderte und großer praktischer Erfahrung die Regeln jener Ethik formuliert, die man die Völker und Kinder lehren muß. Und endlich weil sie, weit davon entfernt, uns dem Mystizismus auszuliefern, uns direkt gegen ihn verteidigt, die Stimmen der geheimnisvollen Haine zum Schweigen bringt,

die Evangelien auslegt, und den großmütigen Anarchismus des Heilandes den Bedürfnissen der Gesellschaft opfert.»

Gerade bei einem solchen Satz, wie dem, den ich Ihnen eben aus Philo mitgeteilt habe, können Sie sehen, da er in der Bibel, in dem Neuen Testament, immer wiederum anklingt, was eigentlich hinter dieser ganzen Bewegung steckt. Und wenn Philo von der Abstammung der Seele spricht, so meint er viel, aber er meint allerdings etwas, was sich aufbäumt gegen alle Anschauungen, die im Römerreiche die maßgebenden waren. Denn im Römerreiche galt nur die Abstammung des Leibes, in den verschiedensten Formen, selbstverständlich; und die ganze soziale Ordnung war aufgebaut auf die Abstammung des Leibes. Und hineingeworfen wurde da auf einmal das Wort: «Lasset laufen alle Abstammung des Leibes und sehet nur auf die Abstammung der Seele!» Man kann sich etwas, was radikaler brach mit allen Prinzipien des Römerreiches, gar nicht vorstellen. Das gibt es nicht, daß ein größerer Gegensatz vorgestellt werden könnte. Und dieser Gegensatz, der wurde durch das Auftreten des Christus Jesus auf ein höheres Niveau erhoben – die Welt wartete ja auf ihn –, er wurde auf ein höheres Niveau erhoben und mit aller Impulsivität der damaligen äußeren Weltenordnung entgegengesetzt.

Man kann sagen: Es hätte den römischen Cäsaren schon recht sein können, das, was da auftrat, was aber den Grundnerv ihrer Sozialität negierte, in das Pantheon ihrer Götter einzureihen als einen neuen Gott in den Kreis ihrer vielen anderen Götter; damit wäre er, der Christus-Gott, hinter dem so viel Tieferes steckt, trivial ausgedrückt, einer der ihrigen geworden. Aber diese initiierten Cäsaren, die sollten merken, daß sie es nicht leicht haben würden mit dem, was da aus geistigen Höhen zu ihnen gekommen war. Wenn Kräfte der Initiation so stark äußerlich wirksam sind, wie sie äußerlich wirksam sein müssen, wenn einfach ein Zwangsgesetz geworden ist, daß die Cäsaren initiiert werden müssen, wie es nach dem Augustus in Rom der Fall war, dann wirken natürlich mit alledem, was die Cäsaren äußerlich verrichten, bedeutungsvolle Kräfte mit. Sie wirken sozusagen in den Maßnahmen, in den Impulsen, durch welche die Sozialität gestaltet wird. Und da zeigen sich die Absichten stärker, als sie sich für den gewöhnlichen initiierten Men-

schen zeigen. Denn nehmen wir an, irgendeiner der Cäsaren, den die Initiation berührt hat, hätte gesagt: Nun ja – ich meine, nehmen wir das hypothetisch an –, da trat der Täufer auf mit der Wassertaufe. Durch diese Wassertaufe wurden die Ätherleiber gelockert – selbstverständlich wußten das die initiierten Cäsaren –, dadurch erlangten die Täuflinge Einsicht in das innere Gefüge der geistigen Welt, sie wußten vor allen Dingen, daß jetzt ein Weltenwendepunkt ist. – Denn das wußten diejenigen, die getauft worden sind durch das Untertauchen in das Wasser; dadurch, daß ihre Ätherleiber gelockert wurden, wußten sie gerade das Geheimnis der Weltenwende. Und denken Sie sich, solch ein initiiertes Cäsar hätte gesagt: Ich will den Kampf aufnehmen – das gab es innerhalb der Mysterien –, ich will den Kampf aufnehmen gegen das, was da in die Weltenwende hereingetreten ist! – Von dem Machtwillen dieser Cäsaren muß man sich nur eine genügend starke Vorstellung machen. Sie sind nicht darauf verfallen, daß sie etwa ohnmächtig sein könnten gegen den Willen der Götter, sondern sie haben – dazu ließen sie sich ja initiieren –, sie haben durchaus beschlossen, es mit den geistigen Weltenimpulsen aufzunehmen, gewissermaßen dem Weltenlaufe sich entgegenzustemmen. Das ist zu anderen Zeiten auch geschehen. Geschieht auch heute. Nur merken es heute die Leute nicht, wissen es nicht.

Nun ist dieser Hypothese gegenüber, die ich jetzt aufgestellt habe, folgendes geschehen: *Licinius*, der zur Zeit des *Konstantin* mitregiert hatte den anderen Teil des Reiches, der hat ungefähr die Empfindung gehabt, sich den Göttern entgegenzusetzen. Er wollte ein Zeichen verrichten, denn in solchen Zeichen, Kult-Zeichen, Kultus-Zeichen, drückt sich gewissermaßen der Kampf gegen die geistigen Mächte aus. Er wollte ein Kult-Zeichen verrichten, durch das manifestiert werden sollte in der äußeren physischen Welt: Ich nehme diesen Kampf auf! Er wollte – mit anderen Worten sei es gesagt – die Taufe, durch die herausgekommen war vor der ganzen Welt: «Weltenwende ist da!», vor der ganzen Mitwelt verspotten und damit das Christentum bekämpfen, ihm die Stärke seines Impulses abstumpfen. Dazu wurde ein besonderes Fest veranstaltet, ein Schaufest zu Heliopolis. Ein Mime, Gelasinus, wurde veranlaßt, im weißen Taufgewand untergetaucht zu werden in

warmes Wasser. Das sollte als Schaustück aufgeführt werden, und dies sollte der Hohn sein auf die christliche Taufe. Was geschah? Gelasinus wurde also ins priesterlich-weiße Gewand gehüllt, wurde untergetaucht ins warme Wasser, wurde herausgezogen, und nun sollte er zum Gespötte da sein. Und was geschah? Nun, er sagte: «Jetzt bin ich Christ und bleibe es mit allen Kräften meiner Seele!» Das heißt, es war dem Licinius die Antwort der geistigen Welt zugekommen: statt der Verspottung der Taufe war die Wirkung der Taufe eingetreten. Er hat erkannt die Weltenwende. – Solch ein initiiertes Cäsar, wie der Licinius war, der nahm es also auf, die Götter zu fragen, mit Göttern zu kämpfen, und holte sich die absagende Antwort.

Gewiß, in unserer Zeit wird man keine rechte Vorstellung sich machen können von der Bedeutung, die eine solche Antwort hat. Dazumal war sie für alle Menschen, auch für die Heiden, eine vollgültige Antwort, eine Antwort, mit der man schon rechnete. Es war ja auch von anderer Seite gewissermaßen in das Bewußtsein gerade der mit den Geheimnissen des Weltgeschehens bekannten Leute der damaligen Zeit etwas gekommen, was sie vertraut machte mit den Gedanken, die durch die Ausbreitung des Christentums heraufkamen. Aus alten Zeiten hatten sich ja die verschiedensten Gebräuche fortgepflanzt, die aber alle einen okkulten Sinn hatten. In der Antoninen-Zeit sprachen die Sibyllen; oder man hörte und suchte sich Rat bei ihnen, bei den Sibyllinischen Orakeln. Und ein bedeutsames Orakel aus der Antoninen-Zeit hatte ausdrücklich festgestellt: Rom ist dem Untergang geweiht; das alte Rom wird nicht fortbestehen können! Nun, Orakel sprechen ja so, daß man sie vieldeutig, aber auch recht verstehen kann. Dieses Orakel sprach merkwürdig. Es sagte: Rom werde untergehen, und an der Stelle, wo das alte Rom war, werden Füchse und Wölfe hausen, die ihre Macht entfalten werden. – Das war auch etwas, womit man rechnete. Natürlich suchte man hinter all dem einen tieferen Sinn; aber, daß Weltenwende ist, das fühlte man. Das, was in Rom geherrscht hat, das wird verglimmen. Füchse und Wölfe werden da sein, die werden von da aus ihre Herrschaft entfalten. Natürlich, Orakel sprechen vieldeutig; und zuweilen ging auch dazumal durch einen gewöhnlichen, nicht eingeweihten Weisen die Aura der Initiation, so daß er manchmal merkwür-

dige Dinge sprach, die nur im völligen Zusammenhang mit der Zeit der Weltenwende zu verstehen sind.

Ich habe Ihnen das letztemal von *Nero* erzählt, was dieser initiierte Cäsar eigentlich dachte. Er wollte die Welt anzünden, um bei dem Weltenende selbst dabei zu sein. Also er wollte gewissermaßen, wenn schon das Ende Roms kommen sollte, wenigstens dieses Ende Roms, das heißt die Herrschaft des Erdkreises von Rom aus, in der Hand haben. *Seneca* warnte ihn einmal, warnte ihn in einem merkwürdigen Ausspruch. Diesen Ausspruch versteht man nur, wenn man eben weiß, daß die römischen Cäsaren im Besitz des Initiierten-Prinzips sich selber mit Götter-Machtvollkommenheit ausgerüstet glaubten, welche entsprechende Verehrung ihnen gerade die Christen nicht darbringen wollten. *Seneca* sagte zu dem Cäsar *Nero*: Du vermagst vieles – er wußte dem Gewaltmenschen die Sache nicht anders beizubringen –, du vermagst vieles, du kannst vieles, auch töten lassen die, von denen du glaubst, daß sie irgend etwas werden beitragen können zu der Weltordnung, die nach dem Untergang des alten Rom kommen wird. Allein eines ist, was kein Despot vermag – so sagte *Seneca* –, er kann nämlich seinen Nachfolger niemals ermorden lassen. – Es war ein sehr bedeutendes, tiefes Wort. Sie dürfen natürlich nicht darunter verstehen den eventuell bestimmten Nachfolger, sondern wirklich den Nachfolger. *Seneca* wollte ihm bedeuten, daß der Tod seiner Macht eine Grenze setzt. So daß schon gerade in Römerkreisen diese Tradition eine bedeutsame Rolle spielt, die Tradition von dem Untergange Roms.

Und merkwürdig ist es, daß gerade in dieser Tradition wiederum die Christen sich radikal unterschieden von den Römern. Und jetzt kommt etwas sehr Paradoxes: Die Christen unterschieden sich dadurch, daß sie gerade bei sich, wenn sie unter sich waren, die These verfochten, daß Rom nicht untergehen werde, sondern bis ans Ende, wobei man immer dachte an das Ende eines Zyklus, die Herrschaft Roms dauern werde. Also gerade die Christen waren es, welche die These verfochten, daß die Herrschaft Roms fort dauern werde, daß sie gewissermaßen die Wölfe und die Füchse überdauern werde. Nicht als ob die Christen gesagt hätten, um jetzt ein bißchen ebenso zu sprechen, wie das Orakel: es würden in Rom nicht Wölfe und Füchse hausen oder herrschen; das

haben sie nicht negiert, aber sie haben dem entgegengesetzt: die Herrschaft Roms wird fort dauern.

Alle diese Stimmungen, die muß man wirklich ganz entsprechend ins Auge fassen. Manches davon ist ja sogar verwirklicht worden. So zum Beispiel die Mutter des Alexander Severus, die eine Schülerin des Origenes war – denken Sie, des Origenes, der, wenn auch als ein verdächtiger, aber doch als eine Art Kirchenvater angesehen wird –, also die Mutter des Alexander Severus, die eine Schülerin war des Origenes, die hatte es für sich zu ihrem Privatgebrauch durchgeführt, sich eine Art Pantheon der Verehrung aufzurichten. Denn sie verehrte gleichzeitig in ihrer Privatkammer: Abraham, Orpheus, Apollonius von Tyana und Christus, und hielt durchaus die Verehrung dieser Vier – Abraham, Christus, Orpheus, Apollonius von Tyana – für ihr eigenes Heil notwendig und richtig. Also immerhin fand sie es, die doch eine gute Schülerin des Origenes war, gar nicht als der Lehre des Origenes widersprechend, sich so zu verhalten.

Nun, wenn wir so diese Stimmungen festhalten, die ich Ihnen mit einigen Strichen anzudeuten versuchte, so haben wir in ihnen etwa die Stimmungen der ersten Jahrhunderte bis ins vierte Jahrhundert hinein. Und wir finden immer wieder und wiederum in dieser Zeit initiierte Cäsaren, welche bestrebt waren, gewissermaßen das Christentum mit unter ihre Religionssysteme aufzunehmen, sich mit dem Christentum abzufinden. Trotz der von der Geschichte mitgeteilten Christen-Verfolgungen ist das doch richtig; wir finden das bis ins 4. Jahrhundert hinein.

Im vierten Jahrhundert tritt ja, wie Sie wissen, eine merkwürdige Persönlichkeit auf in dem Kaiser *Konstantin*, dem Zeitgenossen des Licinius – eine merkwürdige Persönlichkeit. Konstantin war eine außerordentlich bedeutende Persönlichkeit, auch eine geistig bedeutende Persönlichkeit; und ich habe ja bei anderen Gelegenheiten darauf hingewiesen, wie Geistiges hereinwirkte gerade in der Persönlichkeit des Konstantin, gewissermaßen in der Führung des Abendlandes, die ja eine komplizierte ist. Wir wollen ihn heute von einem anderen Gesichtspunkte betrachten.

Sehen Sie, er war eine bedeutende, auch eine geistige Persönlichkeit, aber seine geistige Artung war so, daß er kein rechtes Verhältnis zu der

alten Initiation finden konnte. Er konnte kein richtiges Verhältnis zu der alten Initiation finden. Er schreckte gewissermaßen zurück vor dem, wovor seine Vorfahren und Zeitgenossen nicht zurückgeschreckt sind: die Initiation in die alten Mysterien sich zu erzwingen. Er hatte gewissermaßen Furcht davor, sich die Initiation in die alten Mysterien zu erzwingen. Dabei lastete auf seiner Seele das Sibyllinische Orakel, lasteten alle die anderen Dinge, die man dazumal wußte über den Niedergang Roms, des Römischen Reiches und so weiter. Allerdings, auch das andere wußte er, daß die Christen die Tradition, die These haben, daß Rom sich bis ans Ende der Welt erhalten werde. Über alle diese Dinge wußte er Bescheid. Aber er schreckte zurück vor der Initiation in die alten Mysterien. Er schreckte davor zurück, gewissermaßen in den Mysterien den Kampf mit dem Christentum aufzunehmen. Das ist außerordentlich bedeutsam.

Was Ihnen in der Geschichte nun erzählt wird über den Kaiser Konstantin, das ist ja außerordentlich interessant und zeigt Ihnen, wie Konstantin auf eine andere Weise ein Verhältnis zum Christentum zu gewinnen versuchte, wie er gewissermaßen als der große Protektor des Christentums auftrat, wie er das Römische Reich eigentlich ganz mit dem Christentum, so wie er es verstand, durchsetzte. Aber er konnte nicht recht anknüpfen dieses Christentum an das alte Initiationsprinzip. Da lag ja auch eine große Schwierigkeit vor; denn die Christen selber und ihre Führer hatten sich gegen das gesträubt, durchaus gesträubt, und zwar aus dem Grunde, weil sie ein Gefühl dafür hatten, viele auch eine Einsicht hatten, daß durch das Christentum das alte Mysterium, das in den Mysterientempeln verhüllt war, auf den Schauplatz der Weltgeschichte herausgetragen werde und so vor alle Welt hingestellt worden ist. Sie wollten vor alle Welt die Mysterienwahrheiten hinstellen, nicht sie einschließen in die Tempel. Und diese initiierten Cäsaren wollten im Grunde genommen nichts anderes, als das Christentum hereinnehmen wiederum aus der Welt in die Mysterientempel. Dann wären die Leute in das Christentum auf ähnliche Weise initiiert worden, wie sie initiiert worden sind in die Geheimnisse der alten Götterlehre. Aber gegen das, was die Christen selber anstrebten, war es auch für Konstantin schwer, durchzudringen, denn die Christen verstanden damals unter dem Im-

puls, der nach ihrer Meinung bei dieser Weltenwende durch die Welt gehen sollte, einen durchaus geistigen Impuls. Und von diesem Gesichtspunkt eines durchaus geistigen Impulses muß man auch ihre These verstehen: «Das Römische Reich wird fortbestehen.» Diese These, die tritt in einer ganz besonders deutlichen Weise zutage, wenn man, ich möchte sagen, die Geheimlehre der ersten Christen ins Auge faßt. Sie wollten nämlich mit diesem Fortbestehen des Römischen Reiches dasjenige damals schon andeuten, was ja auch geschehen ist. Ich habe Ihnen schon neulich gesagt: Dasjenige, was der eigentliche tiefere Impuls des Imperium Romanum war, das hat ja nicht aufgehört, es lebt fort; und nicht nur die Jurisprudenz, wie ich Ihnen gesagt habe, enthält die Impulse des Imperium Romanum. Ja, das ist das Bedeutsame, daß im einzelnen mancherlei aufgetreten ist, was diejenigen, die nicht tiefer sehen, als etwas Neues ansehen; in Wahrheit aber ist eigentlich zu dem, was in den Impulsen des Imperium Romanum lag, auf einem gewissen Gebiete später nichts hinzugekommen. Man hat eine Fortsetzung des Imperium Romanum; das hat sich ausgebreitet. Wenn auch das alte Römerreich nicht mehr ist, sein Geist lebt aber weit, weit verbreitet fort und tief eingreifend fort.

Gewisse Leute, welche die Geheimnisse kennen, sprechen in der Gegenwart davon, daß dasjenige, was bis in unsere Zeit und immer umgehen wird, das Gespenst des alten Römischen Reiches ist, das überall mitten unter uns lebt. Das ist eine ständige Formel für diejenigen, die in solche Dinge eingeweiht sind, bis heute, und wird es immer sein. Darauf wollten die Christen hinweisen. Aber sie wollten zu gleicher Zeit sagen: In dem, was Christentum ist, wird immer etwas liegen, was dieses Imperium Romanum zu bekämpfen hat. Immer wird das Übersinnliche des Christentums im Kampfe stehen mit dem Sinnlichen des Imperium Romanum. Also es lag in dieser These eine Vorhersage, eine Weissagung.

Und jetzt verstehen Sie auch besser, warum die römischen Senatoren und Cäsaren Angst hatten; denn die mußten in ihrer Art den Untergang auf das äußere Reich beziehen, und das sahen sie ja Stück für Stück abbröckeln gerade unter dem Einfluß des Christentums. Und unter diesem Eindruck stand ein solcher Mensch wie der Kaiser Konstantin.

Ohne initiiert zu sein, wußte der Kaiser Konstantin folgendes: Es gab eine Urweisheit der Menschheit. Diese Urweisheit war eben einmal da, sie war in alten Zeiten da, als die Menschen atavistisches Hellsehen hatten; sie war dann auf spätere Zeiten übertragen worden, war bewahrt worden von den Priestern, war allmählich korrumpiert worden, aber sie war da, diese Urweisheit. Auch wir Römer, sagte sich Konstantin, haben eigentlich in unserer sozialen Ordnung etwas, was mit den Institutionen dieser Urweisheit zusammenhängt, nur haben wir es begraben unter der auf das äußere sinnliche Reich gebauten sozialen Ordnung. – Das drückte sich aus in einem bedeutsamen Symbolum, das eine Imagination ist, aber nicht nur eine Imagination, sondern auch eine weltgeschichtliche Kulthandlung, wie diese Imaginationen sehr häufig in Kulthandlungen sich ausdrückten; das drückte sich aus darin, daß man sagte: Die Weisheit war früher nicht von den Menschen ersonnen gewesen, sondern aus der geistigen Welt heraus geoffenbart. So haben sie auch noch unsere allerersten urväterlichen Priester gehabt, allerdings nicht in Rom, sondern drüben in Ilion, in Troja, wo unsere urväterlichen Priester waren. Und das drückt sich aus in der Sage von dem Palladium, dem so genannten Bildnis der Athene; das Palladium, das vom Himmel gefallen war in Troja, das in einem Heiligtum aufbewahrt wurde, das dann nach Rom gekommen war und unter einer Porphyrsäule begraben war. Die Porphyrsäule erhob sich darüber. Indem man dies fühlte, was mit dieser imaginativen Kulthandlung zusammenhing, fühlte man: Wir führen auch unsere Kultur zurück auf die alte Urweisheit, die aus den geistigen Welten herabgekommen ist, aber wir können nicht heran zu derjenigen Gestalt, die diese Urweisheit im alten Troja gehabt hat.

Das fühlte Konstantin. Daher fühlte er auch, daß ihm die späteren Mysterien, wenn er auch in sie initiiert worden wäre, nicht viel helfen würden; sie würden ihn nicht führen zu dem Palladium, zu der alten Urweisheit. Und da beschloß denn Konstantin, auf seine Art aufzunehmen gewissermaßen den Kampf mit den Weltenmächten; auf seine Art etwas zu tun, um gewissermaßen das Prinzip des Imperium Romanum zu retten. Natürlich war er nicht so töricht zu glauben, daß das nicht geschehen müsse im Sinne, in der Strömung gewisser Welten-Im-

pulse. Er wußte, daß es geschehen mußte wiederum im Sinne gewisser Kulthandlungen, die vor die ganze Weltentwicklung hingestellt werden. Da beschloß er denn zuerst, Rom wiederum zurückzuverlegen nach Troja, das vergrabene Palladium ausgraben zu lassen und es wiederum nach Troja zurückbringen zu lassen. Die Sache vereitelte sich. Aus dem Plane, in Troja ein neues Rom aufzurichten, entstand der andere, Konstantinopel zu gründen und ihm zu übertragen die Kraft, das untergehende Rom für eine Zukunft zu retten. Er glaubte nun gerade dadurch gegen die Weltenwende sich zu stemmen. Er wollte wiederum, im Sinne des Sibyllinischen Orakels gesprochen, die Füchse und Wölfe in Rom hausen lassen, aber die geheimnisvollen Impulse von Rom an eine andere Stätte verpflanzen, gewissermaßen an ihren Ursprung zurückbringen. Und so entstand in ihm der große Plan, Konstantinopel zu begründen. 326 wurde das ausgeführt. Daß er diese Begründung im Zusammenhang dachte mit den großen Weltenwende-Ereignissen, das entnehmen Sie einfach daraus, daß er, als er gewissermaßen den Grundstein legte, dazu den Zeitpunkt wählte, da die Sonne im Schützen stand und der Krebs die Tagesstunde regierte. Also er richtete sich wohl nach den kosmischen Zeichen. Und dann wollte er aus diesem Konstantinopel allerdings etwas ganz Bedeutsames machen. Er wollte den ewigen Impuls der ewigen Roma auf Konstantinopel übertragen. Daher ließ er auch die Porphyrsäule herüberverfrachten nach Konstantinopel, die nur später die Stürme zerstört haben. Und er ließ das Palladium ausgraben und unter diese Porphyrsäule legen. Er hatte Überreste des Kreuzes von Golgatha, auch Überreste der Nägel, mit denen es beschlagen war. Die Überreste des Kreuzes, die verwendete er dazu, eine Art Umrahmung zu machen für eine besonders wertvolle Apollo-Statue, und die Nägel des Kreuzes, um Apollo eine Strahlenkrone aufzusetzen. Das wurde auf die Porphyrsäule gesetzt, die ja später zerstört worden ist. Und eine Inschrift war da zu lesen, die ungefähr besagte: Dasjenige, was hier wirkt, soll ewig wirken wie die Sonne, und soll die Macht seines Gründers Konstantin in die Ewigkeit tragen! – Die Dinge alle sind natürlich mehr oder weniger auch imaginativ zu nehmen; aber mit der Einschränkung, daß sie imaginativ zu nehmen sind, bedeuten sie durchaus strikte historische Ereignisse.

Und die Sage – ich will nur sagen die Sage – hat sich dieser ganzen Geschichte bemächtigt. Die ganze Geschichte lebt metamorphosiert in der Sage weiter, in der Sage, die ungefähr das Folgende ausspricht: Das Palladium, was ja natürlich ein Symbolum ist für eine ganz bestimmte Urweisheitsstätte, es war einstmals in den geheimnisvollen Stätten der trojanischen initiierten Priester; die haben es verborgen gehabt. Dann kam es an die Sonne zum ersten Male, indem es auf verschiedenen Umwegen herübergebracht wurde von Troja nach Rom; es kam ein zweites Mal an die Sonne, als es von Rom durch Konstantin nach Konstantinopel gebracht worden ist. Und diejenigen, die die Sage aufnehmen, fügen hinzu: Es wird ein drittes Mal an die Sonne kommen, wenn es hinübergetragen wird von Konstantinopel in eine slawische Stadt. Diese Sage lebt tief impulsiv in vielem, lebt in der mannigfaltigsten Weise. In unserer Zeit kommen ja gar mancherlei Dinge in ihren, ich möchte sagen, rein physischen Aspekten zum Vorschein, aber hinter diesen physischen Aspekten verbirgt sich dann gar mancherlei.

Konstantin hat also unmittelbar entgegenwirken wollen dem Untergang des Imperium Romanum, trotzdem er fest an das Sibyllen-Orakel geglaubt hat. Er hat sozusagen Rom seiner eigenen Untergangsstätte entreißen wollen.

Nun, Sie brauchen ja nur in alledem, was ich Ihnen erzählt habe, wirksame Seelenimpulse in dieser welthistorischen Persönlichkeit des Kaisers Konstantin zu sehen; dann haben Sie in diesen Seelenimpulsen wichtige und wesentliche Zusammenhänge, bedeutsame Zusammenhänge. Und nehmen Sie dazu, was eben die ersten Christen und ihre Führer gesagt haben: Nein, das Imperium Romanum wird nicht untergehen, es wird bestehen bleiben, und der Impuls, den wir aufgenommen haben, wird sich auch verwirklichen, wird immer da sein, – dann haben Sie Bedeutsames nebeneinander, und dann haben Sie eben Bedeutsames mit Bezug auf verschiedene Strömungen, die in der abendländischen Kulturentwicklung gewirkt haben. Vor allen Dingen haben Sie die Möglichkeit, sich ein Bild davon zu machen, wie man in den ersten Jahrhunderten des Christentums und noch zu Zeiten des Kaisers Konstantin über Rom, über das Imperium Romanum gedacht hat, und wie man im radikalen Gegensatz stand zu der Art, in der man sich die

Zukunft gedacht hat. Und Sie werden vielleicht in Ihrer Seele Anhaltspunkte finden, mancherlei von den Ereignissen, die später gekommen sind, in dem rechten Lichte zu sehen. Mancherlei von dem, was später gekommen ist, kann man nämlich nur dadurch richtig beurteilen, daß man sich die Frage beantwortet: Wie stimmt es bisher mit demjenigen, was intendiert war, und was hat zu geschehen, damit es besser stimme?

Nun wird es uns des weiteren obliegen, auf einen noch wichtigeren Moment hinzuweisen in der Entwicklung mit Bezug auf die Ausbreitung des Christentums, der dann eintrat, als wiederum ein initiiertes römischer Cäsar diesem sich entwickelnden Christentum gegenübertrat, nämlich *Julian*, der der Apostat genannt wird. Und daran werden wir dann schließen können, gerade aus dieser historischen Betrachtung heraus, eine Betrachtung über die Frage: Wie kommt man nun dem Christus, der ja seine ätherische Gegenwart hereinversetzen wird in die Welt in diesem Jahrhundert, – wie kommt man dem Christus durch entsprechende Seelenvorbereitung ganz besonders nahe? Wie findet man den Weg gerade in unserer Zeit, ihm nahe zu kommen?

Wie sich dann die Dinge gestaltet haben wiederum unter einem initiierten Cäsar, unter Julian dem Apostaten, und die Andeutungen über das Verhältnis der Gegenwart zu dem Christus, soweit das heute gesagt werden darf, möchte ich das nächste Mal vor Ihnen besprechen.

VIERZEHENTER VORTRAG

Berlin, 19. April 1917

Eine der ganz großen Gestalten der Weltgeschichte ist einer der Nachfolger des vorgestern besprochenen Konstantinus, ist *Julian der Abtrünnige*, der der Apostat genannt wird, der 363 auf einem Zug gegen die Perser durch Mörderhand getötet worden ist. In Julian dem Apostaten haben wir eine Gestalt vor uns, die sich in der allermerkwürdigsten Weise in die Entwicklungsgeschichte des Abendlandes hineinstellte; eine Gestalt, welche zeigt, wie in der Weltentwicklung allerdings die einander entgegengesetzten Kräfte am Werke sein müssen, damit diese Weltentwicklung überhaupt in entsprechender Weise zustande kommen könne. In Konstantin haben wir ja diejenige Persönlichkeit gesehen, die gewissermaßen brechen mußte mit dem alten Gewaltprinzip der römischen Cäsaren, das ein großer Teil dieser Cäsaren für sich in Anspruch genommen hat, mit dem Gewaltprinzip, sich in die Mysterien einweihen zu lassen. Dafür hat dann Konstantin alles unternommen, um gewissermaßen dem Christentum eine exoterische Herrschaft zu geben; er hat alles dasjenige unternommen, was wir vorgestern zu charakterisieren versuchten.

Nun war Julian von Anfang an, man kann sagen, von seinem Eintritt in die Welt an, bei der kaiserlichen Familie und bei ihrem ganzen Anhang in der schlimmsten Weise angesehen. Das hängt in der Zeit, von der wir sprechen, immer damit zusammen, daß einer solchen Individualität schon vor der Geburt allerlei Prophezeiungen, Weissagungen vorangingen. Die Familie war eben zu dem Glauben gedrängt worden durch allerlei Sibyllische Weissagungen, daß dem Impulse, der sich in dem Kaiser Konstantin verkörpert hat, ein Gegenpol erwachsen werde in Julianus. Daher trachtete die Familie von Anfang an danach, diesen Julianus überhaupt nicht zur Cäsarenwürde kommen zu lassen. Er sollte getötet werden. Es waren auch schon alle Vorbereitungen getroffen, daß er als Kind schon mit seinem Bruder getötet werden sollte. Es war wirklich etwas um diesen Julianus wie eine Aura, die in seiner Umgebung mit Schrecken empfunden worden ist. Aus solchen Erzäh-

lungen, wie sie sich recht zahlreich anknüpften an die Persönlichkeit des Julianus, zeigt sich, wie in ihm etwas Unheimliches von dem gekennzeichneten Gesichtspunkte aus war. Als er einmal bei einem Heereszug in Gallien anwesend war, noch in seiner Jugend, fing eine Somnambule, an der der Zug vorbeiging, zu schreien an: Das ist derjenige, der die alten Götter und Götterbilder wieder herstellen wird!

Also, man muß schon etwas Tieferes, etwas geistig Bedingtes sehen in dem Auftreten des Julianus. Er wurde dann leben gelassen, wie es ja in solchen Fällen sehr häufig geschieht, aus der Furcht heraus, daß doch aus dieser Tötung noch größeres Unheil kommen könne als aus seinem Am-Leben-Lassen. Und dann redete man sich ein: Dasjenige, was er gegen die Unternehmungen des Konstantin ins Werk setzen werde, das werde man früh paralisieren, werde man früh hintanhalten können. Und man machte auch wirklich alle Vorkehrungen, um dasjenige unwirksam zu machen, was gewissermaßen in den Anlagen des Julianus lag, wozu er hintendierte. Vor allen Dingen war man bedacht, ihm eine im Sinne der Konstantinischen Ideen-Richtung gelegene, recht christliche Erziehung zu geben. Das wollte aber nicht verfangen bei ihm, das konnte nicht herankommen an seine Seele, und überall, wo er nur irgend etwas wahrnehmen konnte von alten hellenischen Überlieferungen, da fing seine Seele Feuer. Und weil, wo starke Kräfte wirken, diese starken Kräfte zuletzt doch siegen, so kam es denn, daß er, gerade weil man ihn entfernt halten wollte von gefährlichen Stellen, in die Hände allerlei hellenischer Erzieher getrieben wurde, bekannt wurde mit dem Hellenismus, kennenlernte die Überlieferungen dieses Hellenismus, dann, als er herangewachsen war, kennenlernte die Art, wie sich das Hellenentum, das Griechentum auslebte in den nachplatonischen, in den neuplatonischen Philosophen, und daß es endlich dahin kam, daß er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht wurde. So war also, nachdem gewissermaßen aus dem römischen Cäsarentum das Initiationsprinzip schon getilgt war, Julianus wieder der Initiierte auf dem Throne der Cäsaren, als er eben auf den Thron der Cäsaren dennoch zuletzt kam.

Nun muß man alles dasjenige, was Julianus getan hat, und was sich, man darf schon sagen, die Geschichte gar sehr bemüht hat, in jeder

Richtung zu entstellen, durchaus von dem Gesichtspunkte aus betrachten, der sich ergibt dadurch, daß er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht worden ist. Und man kann eine solche Persönlichkeit wie Julianus nur richtig beurteilen, wenn man vermag, die Wirkung dieser Initiation in die eleusinischen Mysterien vollständig ernst zu nehmen. Denn was hatte denn eigentlich Julianus für seine Seele dadurch gewonnen, daß er die eleusinische Einweihung durchgemacht hatte? Er hatte aus unmittelbar seelischer Anschauung kennen gelernt die Tatsachen des kosmischen Werdens, die Tatsachen des Weltwerdens. Er hatte kennen gelernt den geistigen Ursprung der Welt, kennen gelernt, wie sich auslebt der geistige Ursprung der Welt im planetarischen, im Sonnensystem; hatte gelernt gewisse Dinge zu verstehen, die eigentlich der ganzen Welt dazumal, mit Ausnahme einiger weniger griechischer Eingeweihter, ganz unverständlich geworden waren: den Zusammenhang des Sonnenwirkens und Sonnenwesens mit dem alten Hermes-Logos. Das war etwas, was vor seine Seele getreten ist. Verstehen gelernt hatte er gewissermaßen so etwas wie das pythagoräische Wort: «Du sollst niemals gegen die Sonne reden!», womit natürlich nicht gemeint sein kann die äußere physische Sonne, sondern jener Geist, der sich hinter der Sonne verbirgt. Er hatte also gewußt, daß es alten heiligen Traditionen entspricht, in dem Geistig-Seelischen, das der Sonne zugrunde liegt, den eigentlichen Grund der Welt zu sehen, aber vor allen Dingen dasjenige zu sehen, womit der Mensch eine Beziehung herstellen muß, wenn er zu den Quellen des Daseins dringen will.

Also denken Sie, vor des Julianus Seele stand dieses ganze alte Sonnengeheimnis, stand die Wahrheit, daß diese physische Sonne, die dem physischen Auge erscheint, nur der äußere Körper ist für ein geistig-seelisch Sonnenhaftes, welches in der menschlichen Seele durch die Initiation lebendig werden kann, und wenn es lebendig wird, dieser Seele sagen kann, was das Gemeinsame ist des Kosmos, der großen Welt und des menschlichen geschichtlichen Lebens hier. Klar war dem Julianus geworden, daß es niemals Einrichtungen geben könne hier in der Welt, die bloß hervorgehen aus jener menschlichen Vernunft, die an das menschliche Gehirn gebunden ist, daß nur derjenige berufen ist, irgendwie über die Einrichtungen der Welt mitzureden, der Zwiesprache

halten kann mit dem Sonnenlogos; denn ein gemeinsames Gesetz mußte er sehen in der Bewegung der Gestirne und in demjenigen, was hier auf der Erde unter den Menschen, in den großen Bewegungen der Menschen im geschichtlichen Werden vorgeht.

Nun muß man sagen, selbst noch solch einem Kirchenvater wie dem heiligen *Chrysostomos* ist ja klar gewesen, daß es ein altes Sonnengeheimnis gibt, ein geistiges Sonnengeheimnis, da dieser Chrysostomos noch zu dem Ausspruch sich verstiegen hat: Die äußere physische Sonne blendet die Menschen auf der Erde so, daß sie sich nicht durchringen können zu der geistigen Sonne. – Aber wenn man wiederum sieht alles dasjenige, was in der Umgebung eines solchen Mannes wie des Chrysostomos, dem solch ein Strahl der Weisheit alter Zeiten in die Seele hineingeleuchtet hat, gelebt hat, so muß man sagen, es war eben wirklich kaum mehr ein letzter Rest von Verständnis da für jene Art, das Weltengeheimnis in der Seele aufzufassen, wie es durch die alten Mysterien mitgeteilt worden war, und wie es mitgeteilt wurde, allerdings als einem der Letzten, dem Julian, dem Apostaten. Im Grunde genommen war also Julian der Apostat umgeben von lauter Konstantinern, von lauter Leuten, die im Sinne des Konstantin dachten. Gewiß, es ragten immer wieder und wiederum bis zum Ende des neunten Jahrhunderts im Abendlande einzelne große Gestalten empor auch unter den Päpsten, die noch berührt waren von den alten Geheimnissen; aber die eigentliche Arbeit, welche verrichtet wurde von Rom aus, ging dahin, die Bestrebungen solcher Einzelnen unwirksam zu machen, und dafür gegenüber den Überlieferungen der alten Mysterien eine ganz bestimmte eigenartige Politik zu entfalten, von der wir gleich nachher noch in einigen Worten sprechen werden. Julian hatte im Grunde genommen nichts um sich, als eine recht sehr exoterische Gestalt des Christentums.

Durch komplizierte Vorgänge, die in ihren psychologischen Einzelheiten schwierig zu beschreiben sind, kam er dazu, sich den Gedanken auszubilden, wie es denn wäre, wenn man das, was noch als letzter, als allerletzter Rest der alten Initiation überkommen war, selbst benutzen würde, um einen kontinuierlichen Fortgang in der Menschheitsentwicklung herbeizuführen. Ich möchte sagen: Julian war im Grunde genommen eigentlich kein Gegner des Christentums, er war nur ein An-

hänger der Fortpflanzung des Hellenismus. Und man trifft vielleicht seine Individualität eher, wenn man sie betrachtet so, daß man sagt: er war mehr eine Art Fortpflanzer des Hellenismus als eigentlich ein Gegner des Christentums. Denn all der Feuereifer, den er entwickelte und all die Kraft, die er entwickelte, die ging eigentlich darauf hinaus, den Hellenismus nicht aussterben zu lassen, nicht ausrotten zu lassen, sondern eine kontinuierliche Entwicklungsströmung zu erzeugen, so daß der Hellenismus wirklich auf die spätere Nachwelt hätte kommen können. Gegen den scharfen Einschnitt, gegen die radikale Wendung wollte sich Julian der Apostat wenden. Und er war eine große Persönlichkeit. Seit er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht war, wußte er: solche Dinge, wie er sie unternehmen will, unternimmt man nicht, wenn man sich nicht verbündet mit den geistigen Mächten, welche in allem Sinnlichen drinnen leben. Er wußte, daß, wenn man bloß mit demjenigen, was im Physisch-Sinnlichen lebt und auch in der gewöhnlichen Geschichte lebt, Impulse in der Weltentwicklung ausführen will, man im pythagoräischen Sinne gegen die Sonne spricht. Das wollte er nicht. Er wollte eben das Gegenteil. Er nahm eigentlich einen der größten Kämpfe auf, die sich denken lassen innerhalb der Menschheitsentwicklung.

Nun muß man nicht vergessen, was im damaligen Rom schon gegen einen solchen Kampf sprach, was überhaupt im ganzen Süden von Europa gegen einen solchen Kampf sprach. Vergessen Sie nicht, daß es allen Ernstes wahr ist, daß man reichlich bis in das Jahrhundert des Konstantin herein in breiten Schichten wenn auch letzte Reste, so doch letzte Reste alter geistiger Verrichtungen bewahrt hat. Heute bleibt ja eine besondere Crux, ein besonderes Kreuz für die Evangelienerklärung die Wunder-Frage, weil man niemals die Evangelien lesen will aus ihrer Zeit heraus. Für die Zeitgenossen der Evangelisten bedeutete die Wunder-Frage überhaupt gar nichts, denn denen war bekannt, daß es auch Verrichtungen gibt, in denen der Mensch aus der geistigen Welt Kräfte herausnimmt, die er beherrscht.

Nun, in demselben Maße, in dem äußerlich staatlich das Christentum eingeführt wurde, was dann in der Tat des Konstantin gipfelte, in demselben Maße gingen die Bestrebungen, die alten geistigen Verrichtungen

zurückzudrängen; Gesetze über Gesetze wurden in Rom gegeben, die alle dahin gingen, daß keiner irgendwelche Verrichtungen machen durfte, die aus der geistigen Welt heraus Kräfte nehmen. Gewiß, man kleidete das da hinein, daß man sagte, der alte Aberglaube müsse aufhören! Man kleidete es so, daß man sagte, es dürfe niemand irgendwelche mit geistigen Kräften hantierende Verrichtungen machen, um anderen Menschen zu schaden; es dürfe niemand in einen Verkehr treten mit den verstorbenen Menschen und dergleichen. Solche Gesetze wurden gegeben. Aber hinter diesen Gesetzen lag das Bestreben, mit Stumpf und Stiel auszurotten, was an geistigen Verrichtungen aus der alten Zeit erhalten war. Gewiß, die Geschichte sucht womöglich dasjenige, was da gewaltet hat, zu vertuschen, zu verbergen. Aber die ersten Anfänge unserer Geschichtsschreibung, worauf eben nur die jetzige mit ihrer «voraussetzungslosen, autoritätslosen Wissenschaft» nicht achtet, die ersten Anfänge unserer Geschichtsschreibung sind in den Klöstern gemacht worden, sind von Priestern und Mönchen gemacht worden. Und es war das ernsteste Bestreben, die wahre Gestalt des Altertums auszulöschen, ja nicht das Wesentliche auf die Nachwelt kommen zu lassen.

Und so sah Julianus noch in einer ganz anderen Form die untergehende alte Welt als diejenigen, die dem Konstantin vorangegangen sind. Und er wußte doch aus seiner Initiation, daß es einen Zusammenhang der menschlichen Seele mit der geistigen Welt gibt. Das wußte er doch. Er konnte sich nur etwas versprechen von dem Unternehmen, das er sich vorsetzte – die Kräfte des alten Initiationsprinzips zu benutzen, um einen kontinuierlichen Fortgang herbeizuführen in der Menschheitsentwicklung –, indem er sich gewissermaßen entgegenstemmte derjenigen Gestalt der Entwicklung, die ringsherum um ihn angenommen wurde. Und eigentlich war dieser Julianus gerade durch seine Initiation ein Mensch von der aller allertiefsten Wahrheitsliebe, von jener Wahrheitsliebe, von der natürlich solche Menschen wie der Kaiser Konstantin nicht die geringste Ahnung hatte. Ein Mensch von der tiefsten Wahrheitsliebe war er. Und man möchte sagen: Die Wahrheit, ernst genommen, tritt einem bei Julianus in einer solch starken Weise entgegen, daß man kaum dieses Aufleben des Wahrheitsernstes später noch öfter in der abendländischen Menschheitsentwicklung findet. Er sah

hin mit seinem durch die Initiation angeregten, tief bedeutsamen Wahrheitsinstinkte auf dasjenige, was zum Beispiel aus den Schulen, aus den niederen und höheren Schulen geworden war in seiner Umgebung. Seit Konstantin war die christliche Dogmatik in der Gestalt, bis zu welcher sie sich bis dahin ausgebreitet hatte, in die Schulen eingeführt worden. Die Lehrer besaßen diese christliche Dogmatik und lehrten von ihrem Standpunkte aus über die alten hellenischen Schriftsteller, über jene Schriftsteller, welche in ihren Werken als ein integrierendes Element die alten Göttergestalten haben: Zeus, Apollo, Pallas Athene, Aphrodite, Hermes-Mercurius und so weiter. In des Julianus Seele entstand nun der Gedanke: Was treiben denn diese Lehrer eigentlich alle? Sind sie nicht die lügenhaftesten Sophisten, die man sich denken kann? Darf denn jemand sich vermessen, auszulegen alte Schriftwerke, die ganz darauf fußen, daß der, der sie geschrieben hat, die alten Götter in seiner Seele fühlte als wahre Impulse in der Welt, darf ein solcher solche Schriftwerke auslegen, der gerade wegen seiner Dogmatik bekämpfen muß, in radikalster Weise bekämpfen muß Dasein, Vorhandensein dieser alten Götter? – Das erschien dem Wahrheitsinstinkt des Julianus als etwas Ungehöriges. Daher verbot er allen denjenigen, welche nicht imstande sind vermöge ihrer christlichen Dogmatik, an die alten Götter zu glauben, in den Schulen die Auslegung der alten Schriftsteller. Wenn man heute nach demselben Wahrheitsprinzip vorgehen würde, wie der Julianus vorgegangen ist, denken Sie, was dann alles nicht in unseren Schulen gelehrt werden dürfte! Aber entnehmen Sie daraus, welch tiefer Wahrheitsinstinkt in diesem Julianus gelebt hat!

Er wollte es eben durchaus aufnehmen mit der Zeitströmung, die von einem anderen Gesichtspunkte dennoch eine notwendige war. Vor sich hatte er zunächst die Evangelien, die auf eine ganz andere Weise entstanden waren als dasjenige, was ihm durch die eleusinische Initiation zuteil geworden war. In die Art und Weise, wie die Evangelien entstanden waren, konnte er sich nicht hineinfinden. Er sagte sich: Kann dasjenige, was von Christus ausgegangen ist, ein Initiationsprinzip sein, dann müßte es sich doch in den Mysterien finden lassen, dann müßte es gerade in den Tiefen der Mysterien leben können. – Und er wollte eine große Probe machen, ob es denn möglich wäre, das Alte fortzusetzen.

Er sah ja zunächst nur dasjenige, was aus dem Christentum in seiner Zeit geworden war. Er wollte eine große Probe machen, wollte an einem bestimmten Punkte eine Probe machen, aber nicht eine solche Probe – das wäre für ihn kindlich gewesen –, die sozusagen mit bloß menschlichen Mitteln rechnet; er wollte eine Handlung machen, die eine Bedeutung hätte für das Geschehen in der geistigen Welt selbst. Da sagte er sich: Nun, es ist geweissagt den Christen, daß der Tempel von Jerusalem so zerstört werden wird, daß kein Stein auf dem anderen bleiben wird. Das ist auch geschehen, sagte er. Aber das Christentum kann nicht erfüllt werden, wenn diese Weissagung, solch eine Weissagung, zuschanden wird, wenn man ihr entgegenarbeitet! – Da beschloß er denn, mit großen Kapitalien, nach den Verhältnissen der damaligen Zeit, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzurichten. Und es kam wirklich zustande, daß sich viele Arbeiter zusammenfanden, um den Tempel zu Jerusalem wieder aufzuführen. Nun müssen Sie die ganze Angelegenheit betrachten im geistigen Sinne: Nicht Menschen bloß, Götter wollte Julianus herausfordern! Es ist eine gar nicht zu bezweifelnde Tatsache, die sich selbst historisch erweisen läßt – so gut nur historische Tatsachen bewiesen werden können, selbst äußerlich, innerlich ist sie gewiß –, daß jeder der Arbeiter, der angefangen hat im Tempel zu Jerusalem zu bauen, eine Vision gehabt hat, daß ihm an seiner Arbeitsstätte Feuerflammen entgegengeschlagen sind, und er abgezogen ist. Das Unternehmen kam nicht zustande. Aber Sie sehen, in welch großen Gedanken Julianus das tat.

Da wollte denn Julianus, nachdem dies mißlungen war, nachdem gleichsam die Demonstration vor der Welt mißlungen war, die Weissagung von der Zerstörung des Tempels zuschanden zu machen, da wollte er die Sache auf andere Weise versuchen. Und das, was er jetzt versuchen wollte, war etwas nicht minder Großartiges. Es war noch nicht jene Zeit, wo über die europäische Entwicklung bereits jene Entwicklungswelle gewirkt hatte, die daher ihren Ursprung genommen hat, daß einer der größten Kirchenlehrer, *Augustinus*, sich bis zu einer gewissen Idee nicht hat aufschwingen können, weil er zu wenig geistig war, um sich zu einer gewissen Idee aufzuschwingen. Sie wissen aus der Geschichte vielleicht, daß Augustinus – ich habe ja das auch bei

verschiedenen Gelegenheiten besprochen, unter anderem da, wo ich die Faust-Idee besprach – ausgegangen ist von dem sogenannten Manichäertum, von jener Lehre, welche in Persien drüben entstand, welche sich zuschrieb, den Christus Jesus besser zu verstehen, als Rom und Konstantinopel ihn verstehen konnten. Diese manichäische Lehre, deren letztes Wort auszusprechen leider heute noch nicht möglich ist, auch in unserem Kreise noch nicht möglich ist heute, diese manichäische Lehre, sie ist ja in mannigfaltiger Weise durchgesickert, auch bis in das Abendland herein in späteren Zeiten, und wurde sozusagen in ihren – aber korrumpierten – Ausläufern begraben, als aufzuzeichnen begonnen wurde im sechzehnten Jahrhundert die Faust-Sage. Aus einer genialen Intuition heraus liegt aber in der Wiedererweckung des Faust durch Goethe auch etwas von der Wiedererweckung des Manichäismus. Julianus dachte in großen Zusammenhängen; er hatte Gedanken, die durchaus die Menschheit umspannten. Bei einem solchen Menschen wie Julianus wird es ganz besonders klar, wie klein die menschlichen gewöhnlichen Gedanken eigentlich sind. Sehen Sie, die Lehre vom «Menschensohn» mußte ja natürlich ihre verschiedenen Gestaltungen annehmen, je nachdem man fähig war, sich Vorstellungen über den Menschen, über das Wesen des Menschen selbst zu bilden. Natürlich mußte man über den Menschensohn solche Vorstellungen sich bilden, wie man fähig war, sie über den Menschen sich zu bilden; ich meine: das eine bedingt das andere. Darin waren aber die Menschen sehr verschieden. Sehr, sehr verschieden. Und für solche Dinge hat man in der heutigen Zeit am allerwenigsten ein einigermaßen nur tief durchdringendes Verständnis.

Mensch – Manushya: im Sanskrit das Wort für Mensch. Damit ist aber auch angeschlagen, mit diesem Wort Manushya, die Grundempfindung, die man mit dem Menschentum bei einem großen Teil der Menschen verband. Worauf bezieht man sich nun, wenn man dem Menschen den Namen Manushya gibt, wenn man also diesen Wortstamm verwendet, um den Menschen zu bezeichnen, worauf bezieht man sich? Man bezieht sich auf das Geistige im Menschen, man beurteilt vor allen Dingen den Menschen als ein geistiges Wesen. Wenn man ausdrücken will: der Mensch ist Geist, und das andere ist nur der Aus-

druck, die Offenbarung des Geistes, – wenn man also in erster Linie Wert legt auf den Menschen als Geist, so sagt man «Manushya».

Nach dem, was wir vorbereitend besprochen haben, kann es nun eine andere Anschauung geben. Man kann vor allen Dingen sein Hauptaugenmerk darauf lenken, wenn man vom Menschen redet, von der Seele zu sprechen. Und dann wird man, ich möchte sagen, weniger Rücksicht darauf nehmen, daß der Mensch Geist ist. Man wird darauf Rücksicht nehmen, daß der Mensch Seele ist, und das Äußere, Physische, dasjenige, was auch mit dem Physischen zusammenhängt, mehr in den Hintergrund treten lassen bei der Menschheitsbezeichnung. Man wird dann die Bezeichnung des Menschen vor allen Dingen hernehmen von dem, was ausdrückt, daß im Menschen etwas Seelenhaftes lebt, das sich im Auge ausdrückt, das sich ausdrückt darin, daß sich des Menschen Haupt nach der Höhe hebt. Prüft man das griechische Wort *Anthropos* auf seinen Ursprung, so drückt es ungefähr das aus. Konnte man sagen: diejenigen, die mit *Manushya* oder einem ähnlich klingenden Tongefüge den Menschen bezeichnen, sie sahen vor allen Dingen auf den Geist, auf das aus der geistigen Welt Heruntersteigende, – so muß man sagen: diejenigen, die den Menschen bezeichnen mit einem Worte, das an das griechische Wort *Anthropos* anklingt, vor allen Dingen die Griechen selber, sie drücken das Seelenhafte aus im Menschen.

Ein Drittes ist aber möglich. Es ist möglich, daß man vor allen Dingen darauf sieht, daß im Menschen das Äußerliche, Erdgeborene da ist, das Leibliche, dasjenige, was auf physischem Wege erzeugt wird. Dann wird man den Menschen bezeichnen mit einem Worte, das gewissermaßen heißt: der Erzeugende oder Erzeugte. Das wird drinnenliegen in dem Worte. Prüft man das Wort *homo* auf seinen Ursprung, dann liegt das eben Geschilderte darinnen.

Da haben Sie verteilt, ich möchte sagen, eine dreifache Anschauung vom Menschen in einer ganz merkwürdigen Weise. Aber Sie werden gerade aus dieser Verteilung ersehen können, daß ein solcher Mensch, der etwas von diesen Dingen wußte wie Julianus, mit einem gewissen Rechte den Instinkt bekommen konnte, zu suchen nach einer geistigen Auslegung des Menschensohnes. Es entstand vor seiner Seele der Gedanke: In die Eleusinien bist du eingeweiht. Ist es vielleicht möglich,

dir zu erzwingen, dich in die persischen Mysterien und in die Mysterien, die in der Manichäer-Lehre anklingen, einweihen zu lassen? Vielleicht gewinnst du daher die Möglichkeit, die kontinuierliche Entwicklung, die du anstrebst, zu fördern! – Das ist ein gigantischer Gedanke. Aber so, wie dem Zug Alexanders des Großen noch etwas anderes zugrunde liegt als die Trivialität, Eroberungen in Asien zu machen, so lag dem Zuge des Julian des Apostaten nach Persien auch etwas anderes zugrunde. Das eben Angedeutete lag zugrunde. Etwas anderes lag zugrunde, als nur in Persien Eroberungen zu machen: er wollte sehen, ob er mit Hilfe der persischen Mysterien tiefer in seine Aufgabe eindringen könne.

Um was es sich handelt, man wird es am besten einsehen, wenn man sich fragt: Was hat denn eigentlich *Augustinus* am Manichäertum nicht verstanden? Was war denn eigentlich am Manichäertum unverständlich? – Nun, wie gesagt, über die letzten Ziele des Manichäertums zu sprechen, geht ja heute noch nicht an; aber man kann immerhin einiges andeuten. Augustinus war ja sogar in seiner Jugend sehr eingenommen für die Manichäerlehre, er wurde tief von ihr ergriffen. Dann vertauschte er die Manichäerlehre mit dem römischen Katholizismus. Was konnte er an der Manichäerlehre nicht verstehen? Wem war er nicht gewachsen?

Die Manichäerlehre bildete nicht abstrakte Begriffe, bildete nicht Begriffe, welche gewissermaßen das Gedachte abtrennen von dem übrigen Wirklichen. Solche Begriffe zu bilden, war in der Manichäerlehre, wie übrigens auch schon bei den Eingeweihten der eleusinischen Mysterien, unmöglich. Ich habe versucht, auf den Unterschied zwischen bloß logischen und wirklichkeitsgemäßen Begriffen hinzudeuten. In der Manichäerlehre liegt vor allen Dingen das Prinzip, ja keine bloß logischen, sondern immer wirklichkeitsgemäße Begriffe zu bilden, wirklichkeitsgemäße Vorstellungen zu bilden. Nicht als ob unwirkliche Vorstellungen nicht auch im Leben eine Rolle spielen würden. Sie spielen leider eine große Rolle, besonders in unserer Zeit; aber die Rolle, die sie spielen, ist auch danach! Und so ist es – unter vielem anderen – im Sinne der Manichäerlehre, Vorstellungen zu bilden, welche nicht bloß gedacht sind, sondern welche mächtig genug sind, um in die wirkliche

äußere Natur einzugreifen, um in der äußeren Natur auch eine Rolle zu spielen. Eine solche Vorstellung, wie sie vielfach über den Christus Jesus ausgebildet wurde, wäre der Manichäerlehre ganz unmöglich gewesen. Wozu ist denn der Christus Jesus in vieler Beziehung geworden? Ja, zu einem ziemlich unbestimmten Begriff vom Christus, der in Jesus verkörpert war, und durch den etwas in der Erdenentwicklung geschehen ist. Die Begriffe sind ja alle furchtbar abgeschattet worden, namentlich im neunzehnten Jahrhundert.

Aber wenn man sich fragt, ob dasjenige, was in der christlichen Dogmatik dem Christus und seiner Wirksamkeit zugeschrieben wird, auch wirklich zu etwas führen kann, – wenn man eindringlich, ernst und aufrichtig und wahrheitsliebend ist, so kann man die Frage nicht bejahen. Denn wenn die menschlichen Begriffe nicht stark genug sind, um eine solche Erde zu denken, die nicht ein Grab der Menschheit ist, sondern die die Menschheit zu einer neuen Gestaltung hinüberträgt, wenn man nicht stark genug ist, die Entwicklung der Erde anders zu denken als so, wie sie heute die Naturforscher beschreiben: daß die Erde einmal aufhören wird, nicht wahr, etwas hervorzubringen, daß das Menschengeschlecht erlöschen wird – dann hilft alle Vorstellung von dem Christus Jesus doch eigentlich nichts. Denn wenn er auch für die Erde eine gewisse Wirksamkeit entfaltet hat – die Vorstellung, die man sich davon macht, ist nicht so stark, um gewissermaßen die Materie so weit zu heben, daß diese Materie so in Wirksamkeit gedacht werden kann, daß sie herüberkommt aus dem Zustand der Erde in einen zukünftigen Zustand. Es bedarf aber viel stärkerer Begriffe, als da gebildet werden können, um mit diesen Begriffen die Erde aufzufangen, so daß sie hinüberlebt zu einem neuen Dasein.

Ich habe neulich in einem öffentlichen Vortrag gesagt: Heute denkt die Naturwissenschaft in der Art, – nun, daß sie etwa berechnet: wenn man die Naturkräfte so wie sie heute sind, ausdehnt auf Millionen von Jahren, so kommt einmal ein Zustand – ich habe es Ihnen beschrieben nach einem Vortrag in der Royal Institution –, wo man die Wände mit Eiweiß wird anstreichen können, weil das leuchtet und man dabei Zeitung lesen kann. Ich habe beschrieben, wie da ein Naturforscher sagt, dann wird die Milch fest sein, wird im blauen Lichte strahlen und so

weiter. Aus den schattenhaften Begriffen über die Wirklichkeit gehen natürlich diese Vorstellungen hervor, aus den Begriffen, die nicht stark genug sind, um die Wirklichkeit zu erfassen. Denn diese ganze Ausrechnung der Naturwissenschaft gleicht eben dem Unternehmen, als ob ich den menschlichen Magen untersuche, wie er sich verändert in vier bis fünf Jahren, und dann ausrechne, wie der Mensch sein wird nach zweihundertfünfzig Jahren. Indem ich das ausdehne über eine große Anzahl von Jahren, kann ich das ausrechnen. Geradeso wie der Naturforscher ausrechnet, wie die Erde in einer Million Jahre aussehen wird, kann ich ausrechnen, wie der menschliche Magen aussehen wird: bei einem sechs-, siebenjährigen Menschen kann ich ausrechnen, wie dieser Magen nach zweihundertfünfzig Jahren aussehen wird; nur wird dann der Mensch gestorben sein! Ebensogut könnte man, so wie die Geologen berechnen, daß vor so und so viel Millionen Jahren die Erde ausgesehen hat, ebenso könnte man heute ein Kind nehmen und berechnen, wie sich in acht Tagen, vierzehn Tagen die inneren Organe ändern, könnte zurückrechnen, nicht wahr, und würde dann einen Zustand bekommen, wie das Kind vor zweihundertfünfzig Jahren ausgesehen hat – nur hat es damals noch nicht gelebt, selbstverständlich. Die Begriffe sind eben nicht fähig, die ganze Wirklichkeit zu ergreifen. Für die Teilwirklichkeit, die den Menschen unmittelbar in den Jahrtausenden umgibt, die etwa sechs bis sieben Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung und sechs bis sieben Jahrtausende nach unserer Zeitrechnung liegen, gelten diese naturwissenschaftlichen Begriffe, weiter aber nicht.

Das Menschenwesen muß aber für ganz andere Zeitalter gelten. Und im Sinne dieses Menschenwesens muß das Christus-Wesen da sein. Daher sagte ich einmal hier: Es ist ein Unterschied zwischen dem, was man im Mittelalter «mystische Hochzeit» genannt hat, und dem, was man die «chymische Hochzeit» genannt hat im Sinne des *Christian Rosenkreutz*. Die mystische Hochzeit, das ist nur ein innerer Prozeß. So wie es früher viele Theosophen gesagt haben, jetzt vielleicht auch noch: Wenn man sich so recht sehr in sein Inneres vertieft, so findet man die Identität mit dem göttlichen Wesen! Das wurde so schön den Menschen vorgemalt, daß diejenigen, die, nachdem sie einen solchen einstündigen Vortrag gehört hatten, hinausgingen mit dem Bewußtsein: Wenn du

dich recht sehr in deinem Inneren erfassest, dann kannst du dich so recht schon als eine Art Gott fühlen! – Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz, die allerdings denkt sich solche Kräfte im Menschen wirksam, welche den ganzen Menschen ergreifen, welche wirklich umgestalten das Menschenwesen so, daß es, wenn die Materie als Schlacke einmal abfällt, hinübergetragen wird in die Jupiter-, Venus-, Vulkanzeit.

Bezwingung des Bösen, Bezwingung der Materie mit dem Begriff, das lag im Manichäismus. Daß im tieferen Sinne erfaßt werden muß die Frage des Sündenfalles, die Frage des Bösen und damit im Zusammenhang die Frage nach dem Christus Jesus, das stand vor des Julianus Seele, das wollte er sich holen aus einer persischen Einweihung, die er dann nach Europa tragen wollte. Und siehe da, auf diesem Zuge nach Persien fiel er durch Mörderhand. Es ist auch historisch zu erweisen, daß er durch Mörderhand, durch die Hand eines Anhängers der Konstantiner, der Konstantinischen Christen gefallen ist. Sie sehen also, wie, ich möchte sagen, das Prinzip, die Kontinuität herzustellen, tragisch wurde bei Julian dem Apostaten, gleichsam in eine Sackgasse führte.

Und dann wurde das Augustinische Prinzip zur Geltung gebracht, daß man nur ja nicht Begriffe bilden solle, welche irgendwie an den Manichäismus, das heißt an das Mitdenken der materiellen Vorstellungen mit dem geistigen Denken, anklingen. In den Abstraktionsprozeß wurde das Abendland hineingetrieben. Und dieser Abstraktionsprozeß ging weiter, ging mit einer gewissen Notwendigkeit weiter und durchdrang wirklich dieses Abendland. Nur einzelne bedeutsame Geister lehnten sich auf, waren die großen Rebellen gegen den Abstraktizismus. Einer der bedeutsamsten dieser Rebellen war *Goethe* seiner ganzen Geisteskonstitution nach. Und einer derjenigen, die am meisten verfallen sind dem Abstraktizismus, das ist *Kant*. Denn nehmen Sie sich – ich weiß sehr wohl, wie ketzerisch ich damit spreche, aber wahr ist es doch – die «Kritik der reinen Vernunft» von Kant und lesen Sie ihre Hauptsätze, und verwandeln Sie einen jeden dieser Hauptsätze ins Gegenteil, so kriegen Sie die Wahrheit. Gerade über die wichtigsten Sätze, über die Raumlehre und Zeitlehre bei Kant, muß so gedacht werden. Man kann ruhig die Sätze ins Gegenteil verwandeln, man kann Nein

sagen, wo er Ja sagt, und Ja sagen, wo er Nein sagt, dann kriegt man ungefähr dasjenige, was vor den geistigen Welten haltbar ist. Sie können daraus aber entnehmen, wie großes Interesse herrscht, Goethe, den großen Antipoden Kants, so zu verfälschen, wie ihn der Mann verfälscht hat, von dem ich Ihnen neulich erzählt habe, daß er ihn ins Gegenteil verfälscht hat: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist!»

Man muß diese Gesichtspunkte ins Auge fassen, dann kann man auch des Julianus Schrift, die namentlich gegen das paulinische Christentum gerichtet ist, vom richtigen Gesichtspunkte aus würdigen. Eine merkwürdige Schrift ist das. Und merkwürdig ist diese Schrift nicht so sehr durch dasjenige, was sie enthält, als durch dasjenige, was verschiedene Schriften des neunzehnten Jahrhunderts enthalten. Das ist ein Paradoxon, nicht wahr? Aber die Sache verhält sich so: Wenn man die Schriften Julians des Apostaten gegen das Christentum nimmt, dann werden alle möglichen Gründe gegen das Christentum, gegen den historischen Jesus, gegen gewisse christliche Dogmatik vorgebracht, alles mit einem sehr starken, wahren Pathos; nicht mit einem falschen Pathos, mit einem wahren Pathos, mit starker Innerlichkeit. Und wenn man diese Gründe nimmt und dann beginnt zu prüfen, was die liberale Theologie des neunzehnten Jahrhunderts und dann der Übergang dieser liberalen Theologie zu den *Drews*-Leuten und zu den Leuten, die auf Grundlage dieser liberalen theologischen Forschung die Historizität, die Existenz des Christus Jesus abgeleugnet haben, wenn man das nimmt, was da in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts aufgebracht worden ist und zusammenstellt diese ganze Literatur, die im achtzehnten Jahrhundert beginnt und dann durch das ganze neunzehnte Jahrhundert geht, die also zu dem fleißigsten, sorgfältigsten, dem gründlichsten Philologischen gehört, was man sich denken kann – ich habe das immer gesagt; es hat aber sehr viele Wiederholungen, so daß man ganze Bibliotheken durchnehmen muß –, dann stellt sich allerdings heraus, daß man gewisse Hauptlinien zusammenstellen kann. Begonnen, nicht wahr, hat ja die hauptsächlichste Kritik damit, daß man die Evangelien verglichen hat, Abweichungen des einen von dem anderen gefunden hat und so weiter. Nun, über diese Dinge habe ich öfter gesprochen, das braucht

nicht wiederholt zu werden. Aber wenn man die Hauptlinien, die Hauptsätze zusammenstellt, finden sie sich alle schon bei Julianus Apostata. Man hat eigentlich nichts Neues im neunzehnten Jahrhundert vorgebracht. Er hat schon alles vorgebracht, Julianus Apostata. Er hat es nur aus einer gewissen Genialität heraus gesagt, während es im neunzehnten Jahrhundert gesagt worden ist mit einem riesenhaften Fleiß, mit einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit und mit einer gründlichen theologischen Sophistik.

So kann man sagen: Julianus der Apostat hat einen titanischen Kampf aufgenommen. Er hat zuletzt noch versucht, indem er den Manichäismus lebendig hat machen wollen, eine kontinuierliche Entwicklung herbeizuführen. Denken Sie sich, daß solche besten Geister wie Goethe, wie aus einem instinktiven Drang heraus, in sich selber das alte Hellenentum wieder lebendig machen wollten! Denken Sie sich, wie das alles gerade mit diesen Leuten geworden wäre, wenn Julianus dem Apostaten sein Werk geglückt wäre! Man darf sagen, jene Notwendigkeit, die zugrunde liegt der Tatsache, daß Julian dem Apostaten sein Werk nicht glücken konnte, diese Notwendigkeit muß von einer ganz anderen Seite her beleuchtet werden. Aber man wird auch diese Notwendigkeit nicht verstehen, wenn man etwa in philiströser Weise auf den großen Julianus hinsehen will, wenn man in diesem nicht einen titanenhaften Kämpfer sehen will für ein in die Wirklichkeit eindringendes menschliches Verständnis der Weltenzusammenhänge. Und in unserer Zeit, da ist die Sache so, daß es insbesondere nützlich ist, sich an solche großen Momente des geschichtlichen Werdens des Abendlandes zu erinnern. Denn wir leben in einer Zeit, über die man nicht hinauskommen wird in gesunder Weise, wenn man nicht in einer neuen Weise verstehen wird, was solch ein Geist wie Julianus der Apostat wollte. Zu seiner Zeit war eben noch nicht die Möglichkeit gekommen – und das ist seine große Tragik –, das alte Initiationsprinzip zu versöhnen mit dem tiefsten Wesen des Christentums. In unserer Zeit ist die Möglichkeit gekommen, und es darf nicht versäumt werden, sie in Wirklichkeit umzusetzen, wenn die Erde nicht in eine Niedergangsentwicklung, wenn die Menschheit nicht in eine Niedergangsentwicklung kommen soll. Eingesehen werden muß eine notwendige Erneuerung auf allen Gebieten.

Eingesehen werden muß vor allen Dingen, daß aufzunehmen ist das Prinzip des Verkehrs mit der geistigen Welt.

Man wird allerdings sich Vorstellungen zunächst verschaffen müssen für alles, was diesen Notwendigkeiten entgegenarbeitet. Und man fürchtet heute solche Vorstellungen, man fürchtet eindringliche Vorstellungen. Wenn auch in unserer heutigen Zeit viel Tapferkeit lebt – Tapferkeit des Erkennens ist das nicht, was in unserer Zeit lebt! Tapferkeit des Erkennens fehlt vor allen Dingen! Ein wirkliches Sich-vornehmen, der Wirklichkeit gegenüberzustehen, das liegt noch nicht im Sinne der heutigen Menschheit. Das aber vor allen Dingen ist eine Notwendigkeit, eine tiefe Notwendigkeit in unserer Zeit. Denn unsere Zeit muß, wenn sie sich nicht in die Nichtigkeiten hineinbringen will, etwas verstehen lernen: sie muß verstehen lernen das Prinzip von dem schöpferischen Geiste; sie muß verstehen lernen, was es heißt, daß der Geist, indem er schöpferisch wird, mit derselben Kraft wirkt, wie die Instinkte wirken, nur daß die Instinkte wirken in der Finsternis, der schöpferisch gewordene Geist im Lichte der Sonne, das heißt der geistigen Sonne. Das muß unsere Zeit verstehen lernen. Und dem arbeitet vieles gerade in unserer Zeit noch entgegen, direkt entgegen.

Cato, der römische Cato, dem es vor allen Dingen zu tun war darum, ein festes Gefüge der römischen Staatsordnung zustande zu bringen, hat es für eine Notwendigkeit gehalten, um dieses feste Gefüge der römischen Staatsordnung so recht zustande zu bringen, die Anhänger der griechischen, der hellenischen Philosophie zu verbannen; denn: «die schwätzen nur!» hat er gesagt, «und das stört die Verordnungen unserer Behörden». *Machiavelli*, der große Florentiner der Renaissance-Zeit, stimmte ihm noch zu, indem er Cato besonders lobte, daß er diejenigen, die vom Standpunkte einer geistigen Erkenntnis aus in die menschlichen Staatssatzungen hineinreden, aus dem Staate verbannt haben will. Machiavelli hatte auch ein gründliches Verständnis dafür, daß zu gewissen Zeiten im Imperium Romanum die Todesstrafe darauf stand, sich für das Gefüge der sozialen Ordnung zu interessieren.

Der Umgang mit der geistigen Welt ist etwas, dem insbesondere das Imperium Romanum und seine ganze Nachfolgerschaft in Europa spinnefeind ist. Daher man auf so vielen Gebieten bemüht ist, über diese

Dinge mögliche Unklarheit walten zu lassen, diese Dinge möglichst zu vertuschen. Allerdings, wenn eine Vorstellung des Mysteriums von Golgatha mit all der radikalen Rücksichtslosigkeit, mit der das Mysterium von Golgatha gedacht werden muß, in die Welt sich einlebt, dann wird vieles schmelzen müssen geistig, wie sonst Schnee im Sonnenlichte. Das ist unangenehm. Das ist recht unangenehm. Aber dies muß geschehen. Und es muß vor allen Dingen das geschehen, daß man den Weg findet, das Wesen des Christus wirklich zu erfassen. – Und davon wollen wir dann das nächste Mal sprechen, wie die menschliche Seele heute nahekomen kann diesem Wesen des Christus unmittelbar in unserer Zeit.

Aber ganz fruchtbare Vorstellungen darüber sind ja doch nur zu gewinnen, wenn man den Blick auf der einen Seite hinwerfen kann auf eine Gestalt, welche, ich möchte sagen, die exoterische Seite der abendländischen Kulturentwicklung inauguriert hat, wie Konstantinus, und dann auf der anderen Seite auf die Gestalt Julians des Abtrünnigen, der versucht hat, in einer damals unmöglichen Weise den Kampf gegen diese exoterische Seite der abendländischen Entwicklung aufzunehmen. Das Eigentümliche ist nur dieses: Wenn heute jemand nur mit ein wenig Kenntnis, ich will gar nicht einmal sagen mit ein wenig Kenntnis okkulten Tatsachen, sondern sogar mit ein wenig wirklicher Kenntnis desjenigen Okkulten, das in gewissen älteren Schriften noch enthalten ist, – wenn jemand mit diesen Kenntnissen an die christliche Dogmatik herantritt, dann kommen ganz merkwürdige Dinge heraus. Und wenn jemand gar solche Dinge wie die Messe ins Auge faßt – also wie gesagt, ich will nicht einmal sagen mit okkulten Erkenntnissen, sondern mit Dingen, die von okkulten Erkenntnissen in alten Schriften herkommen –, wenn er mit solchen Dingen herantritt an die Beurteilung des Kultus und der Dogmatik, so kommen sonderbare Dinge heraus. Es kommen Dinge heraus etwa von der Art, daß man sich sagen kann: Ja, was ist in dieser Dogmatik oftmals? Was ist in diesen Kultushandlungen? Nicht ich hier, sondern zahlreiche Schriftsteller, die sich von dem eben genannten Gesichtspunkte aus mit der Sache beschäftigt haben, kamen zu dem Schluß: Ja, in der Dogmatik und in dem Kultus steckt eigentlich so ungeheuer viel altes Heidentum, ist so ungeheuer viel Wiederauf-

frischung alten Heidentums vorhanden, daß man den Versuch machen kann, wie zum Beispiel der französische Schriftsteller *Drach*, der ein gründlicher Kenner des alten Hebräismus war, zu zeigen, wie alles in der Dogmatik und in dem Kultus der katholischen Kirche nur heraufgebrachtes altes Heidentum ist. – Und dann haben Schriftsteller versucht zu zeigen, daß es gewissen Leuten gerade darauf angekommen ist, diese Tatsache zu verbergen, die Welt nicht wissen zu lassen, daß da altes Heidentum sich hineinverpflanzt hat in die Dogmatik, in das Kultuswesen.

Es wäre nun eine merkwürdige Tatsache, wenn etwa gerade das Heidentum fortleben würde auf eine sehr unterbewußte Art, und die Frage könnte entstehen: Welche Dienste hätte denn dann das Fortleben des Heidentums dem Fortleben des Imperium Romanum geleistet? Welche Dienste? Und wie wäre es denn dann mit Julian dem Apostaten? – Ja, wenn manche neueren Schriftsteller recht hätten damit, daß zum Beispiel das katholische Meßopfer im wesentlichen ein altes heidnisches Opfer ist, und Julian der Apostat alle seine Mühe darauf verwendet hat, die alten heidnischen Gebräuche nicht untergehen zu lassen, sondern sie fortzupflanzen, so hätte er in einer gewissen Weise doch etwas erreicht. Unzählige höchst merkwürdige Probleme, wie *Nietzsche* sagt «Probleme mit Hörnern», gehen aus der Betrachtung des großen Gegensatzes von Julian dem Apostaten und Konstantin hervor. Lauter Probleme mit Hörnern, welche den gegenwärtigen Menschen höchst, höchst fatal sind, die aber unbedingt Probleme der Zeit werden müssen.

An diese Betrachtung wollen wir dann das nächste Mal anknüpfen.

FÜNFZEHNTER VORTRAG

Berlin, 24. April 1917

Aus den Betrachtungen dieser letzten Vorträge konnten Sie entnehmen, daß es schon für die Gegenwart, insbesondere aber für die Zukunft der Menschheit von ganz besonderer Wichtigkeit sein wird, ein Verständnis dafür zu haben, daß der Christus Jesus und alles, was mit ihm zusammenhängt als das Mysterium von Golgatha, nicht angewiesen sei auf eine solche äußere Betrachtung, wie man sie als geschichtliche Betrachtung heute in der äußeren Wissenschaft gelten läßt; daß vielmehr der Menschheit andere Quellen sich eröffnen müssen für die Überzeugung, die Bewahrheitung, die Erkenntnis des Christus und des Mysteriums von Golgatha, als die geschichtliche Betrachtung im heutigen Sinne an Quellen bieten kann, selbst wenn diese Quellen die Evangelien sind. Ich habe es ja öfter erwähnt, und jeder, der sich mit der einschlägigen Literatur bekannt macht, kann das bei sich selber bewahrheiten: Gerade die fleißigste, emsigste, sorgfältigste Forschung des neunzehnten Jahrhunderts hat sich auf die Evangelien-Kritik, auf die Evangelien-Untersuchung verlegt; und man kann sagen, daß, jetzt rein als äußerliche historische Erscheinung genommen, diese Evangelienkritik im Grunde genommen ein negatives Resultat ergeben hat, eigentlich eher zerstörend, auflösend, vernichtend für die Idee des Mysteriums von Golgatha geworden ist, denn bejahend, begründend, erweisend. Wir wissen ja, daß eine große Anzahl von Menschen heute, nicht aus Widerspruchsgeist heraus, sondern weil sie glaubt, nicht anders zu können, auf Grund der historischen Forschung zu dem Resultat sich entschlossen hat, anzuerkennen, daß man keine Berechtigung habe, in rein geschichtlicher Weise zu sagen, man könne das Dasein des Christus Jesus im Beginne unserer Zeitrechnung erweisen. Man kann es allerdings auch nicht widerlegen, aber das will ja natürlich nichts Besonderes besagen.

Nun werden wir uns der Frage, wie es möglich ist, andere Quellen ausfindig zu machen für die Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha als die geschichtlichen, wir werden uns dem Verständnis dieser Frage nähern, wenn wir noch einiges okkult Geschichtliche in der Art voraus-

senden, wie das war, was wir in den letzten Betrachtungen hier angeführt haben.

Wenn man die ersten Jahrhunderte der Entwicklung des Christentums verfolgt und beachtet, daß eigentlich diese Entwicklung kaum anders zugänglich ist als dadurch, daß man die rein geschichtliche Betrachtung vertieft durch die geisteswissenschaftliche, wenn man das in Betracht zieht und also, ich möchte sagen, zunächst hypothetisch die geisteswissenschaftliche Betrachtung dieses Zeitraumes gelten läßt, dann bietet sich ein sehr merkwürdiges Bild dar. Denn man möchte, wenn man so den Blick schweifen läßt über diese Entwicklung der ersten christlichen Jahrhunderte, eigentlich sagen, das Mysterium von Golgatha habe sich nicht bloß einmal vollzogen, individuell, gewissermaßen eben auf Golgatha, sondern es habe sich auch noch in einer Art übertragenem Sinne im großen geschichtlichen Zusammenhang ein zweites Mal vollzogen. Es gibt ja unendlich viel Merkwürdiges, wenn man eben diesen geschichtlichen Zeitraum betrachtet.

Nicht wahr, es gibt heute, sagen wir, weil diese ja eine fortlaufende Tradition hat, eine katholische Kirchengeschichte, welche zunächst von der Begründung des Christentums redet, von den ersten Kirchenvätern und Kirchenlehrern der ersten christlichen Jahrhunderte, dann von den Kirchenlehrern und Kirchenphilosophen der folgenden Jahrhunderte, von den einzelnen Dogmenfestsetzungen der Konzilien und der unfehlbaren Päpste und so weiter. Da wird gewissermaßen eine Art geschichtlicher Faden verfolgt, den man so darstellt, als ob die Geschichte so in einem fortginge mit demselben Charakter. Man kritisiert zwar viel herum an den älteren Kirchenvätern, aber im ganzen getraut man sich doch nicht, sie vollständig abzulehnen, weil man dann ja den kontinuierlichen Fortlauf unterbrechen würde; man will geradezu an das Konzil von Konstantinopel – von dem ich Ihnen schon erzählt habe – im Jahre 869 anknüpfen. Ja, wie gesagt, man stellt das so dar, als ob das eine fortlaufende Geschichte wäre. Aber, wenn irgendwo in einem scheinbar fortlaufenden Prozeß ein radikaler Sprung vorliegt, so ist es in dieser scheinbar fortlaufenden Geschichte. Man kann sich, wenn man auf den Geist der Sache eingeht, kaum einen größeren Gegensatz denken, als der ist, der da waltet zwischen dem Geiste der ersten christ-

lichen Kirchenlehrer und der späteren christlichen Kirchenlehrer und Konzilienbeschlüsse. Da ist ein ungeheurer, radikaler Unterschied, der nur, weil dazu gewisse Interessen vorliegen, auch ebenso radikal fortwährend verwischt wird. Und dadurch ist es möglich, daß die Seelen der Gegenwart gewissermaßen in Unwissenheit gehalten werden können gerade über die ersten christlichen Jahrhunderte und über das, was da eigentlich geschehen ist. Wie zum Beispiel dasjenige, was man gewöhnlich die Gnosis nennt, ausgerottet worden ist, darüber existiert ja heute kaum eine irgendwie haltbare Vorstellung, auch bei den gelehrtesten Leuten nicht. Darüber, was solche Geister wie *Klemens der Alexandriner*, *Origenes*, sein Schüler und andere, selbst ein *Tertullian*, gewollt haben, darüber existiert ebenso große Unklarheit, weil man aus den Fragmenten, die da sind, zum großen Teil so da sind, daß man nur die Schriften besitzt derjenigen, die diese Geister widerlegt haben, wenigstens zum großen Teil, weil man dadurch, man kann schon sagen, ein würdiges Bild gerade dieser ersten christlichen Kirchenväter und Kirchenlehrer gar nicht erhalten kann, und weil auf das Fragmentarische, das da ist, die phantastischsten Theorien aufgebaut werden.

Wenn man Klarheit in dieser Sache gewinnen will, dann muß man schon ein wenig blicken auf die Gründe dieser Unklarheit, das ist aber: auf alles dasjenige, was geschehen ist, um, ich möchte sagen, das Mysterium von Golgatha ein zweites Mal in der Geschichte, um es noch einmal zu haben.

Als das Mysterium von Golgatha sich vollzogen hatte, waren ja noch im weitesten Umfange die alten heidnischen Kulte, die alten heidnischen Mysterien vorhanden. Sie waren in dem Grade vorhanden, daß wir eine Gestalt hervorgehen sehen wie Julian den Apostaten, von dem wir das letztemal gesprochen haben, der in die eleusinischen Mysterien eingeweiht war. Sie waren in dem Grade vorhanden, daß, obwohl auf eine eigentümliche Art, eine lange Reihe der römischen Cäsaren eine Art von Initiation erhalten hatten. Aber außerdem waren vorhanden alle die Dinge, welche zusammenhängen mit dem alten heidnischen Kultus. Und diese Dinge, die werden heute gewöhnlich mit ein paar Worten in einer geschichtlich höchst ungehörigen Weise abgetan. Es wird erzählt einfach in der alleräußerlichsten Weise, was geschehen ist.

Nun, was da in der alleräußerlichsten Weise geschehen ist, das kann ja für manchen schon genügend sein, um gewissermaßen von einem zweiten Mysterium von Golgatha zu sprechen. Aber man kennt eben ganz und gar nicht das Innere dessen, was da geschehen ist.

Wenn man sich die Äußerlichkeiten ansieht, so muß man sagen: In weitestem Umfange waren in den ersten Jahrhunderten des Christentums eine ungeheure Pracht und Herrlichkeit, von der man heute gar keine Vorstellung hat, eine ungeheure Pracht und Herrlichkeit aller möglichen heidnischen Tempel mit ihren Götterbildern vorhanden; mit Götterbildern, die bis in die Einzelheiten ihrer Gestaltung hinein eine künstlerische Wiedergabe desjenigen waren, was in den alten Mysterien gelebt hat. Nicht nur, daß keine Stadt und keine Landschaft war, welche nicht in diesen alten Zeiten in Hülle und Fülle Künstlerisch-Mystisches hatte, sondern auf den Äckern draußen, wo die Bauern ihr Getreide anbauten, da standen die einzelnen kleinen Tempel, ein jeder mit seinem Götterbild. Und man vollzog keine Landarbeit, ohne sie in lebendige Beziehung zu bringen zu jenen Kräften, die aus dem Weltenall herunterfließend gedacht wurden mit Hilfe der magischen Gewalten, die in der besonderen Ausgestaltung dieser Götterbilder lagen. Die römischen Cäsaren in Verbindung mit den Bischöfen und Priestern haben es sich nun in diesen Jahrhunderten angelegen sein lassen – und wir können das verfolgen bis zum Kaiser Justinianus, also bis ins sechste Jahrhundert hinein, wir können fast von jedem der Cäsaren Edikt über Edikt nachweisen, die alle dahin gingen, daß diese Cäsaren es sich haben in der schärfsten Weise angelegen sein lassen, alle diese Tempel und Tempelchen mit ihren Bildern von Grund aus zu zerstören. Ein ungeheures Zerstörungswerk ging in diesen Jahrhunderten über die Welt, ein Zerstörungswerk, das wiederum einzig dasteht in der ganzen Entwicklung der Menschheit; einzig dasteht aus dem Grunde, weil man sehen muß auf dasjenige, *was* zerstört worden ist. Bis hinein in die Zeit, wo der heilige *Benediktus* selbst eigenhändig mit seinen Arbeitern in Monte Cassino auf dem Berge den Apollo-Tempel abgetragen hat, der Erde gleichgemacht hat, um das Kloster, das dem Benediktiner-Orden geweiht wurde, da zu begründen, und bis hinein in die Zeit des Kaisers Justinianus gehört es zu den wichtigsten Aufgaben des römi-

schen Cäsarentums, das sich dann seit Konstantin insbesondere das Christentum angeeignet hat, dasjenige, was da geblieben war aus alten Zeiten, zu zerstören. Es gibt auch Edikte, welche scheinbar der Zerstörungsarbeit Einhalt tun sollen. Aber wenn man diese Edikte liest, so bekommt man einen sonderbaren Eindruck. Da gibt es zum Beispiel ein Edikt eines solchen Cäsaren, welches dahin geht, man solle nicht auf einmal alle heidnischen Tempel zerstören, das würde die Bevölkerung aufrührerisch machen; man solle vielmehr die Sache ganz langsam vollziehen, da würde die Bevölkerung nicht aufrührerisch werden, sondern sie ließe sich das gefallen, wenn man es ihr nach und nach nähme.

Alle die Maßregeln furchtbarster Art, die mit diesem Zerstörungswerk verbunden waren, sie werden ja sehr häufig, wie so vieles, beschönigt. Das sollte aber nicht geschehen. Denn da, wo die Wahrheit in irgendeiner Weise getrübt wird, da ist der Zugang zu dem Christus Jesus auch durchaus getrübt, da kann er nicht gefunden werden. Und in bezug auf die ernste Wahrheitsliebe kann man ja ganz besondere Entdeckungen machen, meine lieben Freunde. Ein kleines Symptom lassen Sie mich anführen, das ich aus dem Grunde anführe, weil ich es in verhältnismäßig früher Kindheit erlebt habe, das mir dazumal aufgefallen ist. Man kann aber solch ein Ding nicht wieder im Leben vergessen. Nicht wahr, wenn man nicht gerade die Ohren verstopft hat, so hört man in der römischen Cäsaren-Geschichte, daß jener *Konstantinus*, von dem wir ja auch gesprochen haben, nicht gerade ein sehr guter Mensch war. Denn ein sehr guter Mensch ist im allgemeinen derjenige nicht, der ungerechtfertigterweise seinen eigenen Stiefsohn beschuldigt hat, mit seiner Mutter ein Verhältnis zu haben – es war ungerecht, es war erfunden, um einen Mordgrund zu haben –, der seinen Stiefsohn ermorden ließ aus diesem erfundenen Grunde, dann aber die Mutter auch ermorden ließ, die Stiefmutter. Das sind nur so die gangbarsten Taten dieses Konstantinus. Da aber doch die äußere Kirche ihm außerordentlich viel zu verdanken hat, schämt sich die äußere Kirchengeschichte, diesen Konstantinus in der richtigen Weise zu charakterisieren. Und da möchte ich Ihnen doch eine Stelle aus meinem Schulbuch der Religionsgeschichte vorlesen über jenen Konstantinus:

«Konstantin zeigte seine gläubige Gesinnung auch in seinem Privatleben.» – Ich habe Ihnen eben erzählt, wie! – «Wenn man ihm Herrschsucht und Zornmütigkeit vorwirft, so ist zu bedenken, daß der Glaube nicht vor jedem Fehlritte bewahrt, und daß das Christentum seine volle heiligende Kraft an ihm nicht erweisen konnte, weil er bis an sein Lebensende außer der Teilnahme an den heiligen Sakramenten blieb.»

Aber solche Dinge können Sie ungeheuer viele erleben, und Sie können daran studieren den Grad von Wahrheitsliebe, der in der Geschichte sehr häufig vorhanden ist. In bezug auf die neuere Geschichte ist die Sache nicht viel besser, nur berührt sie da andere Gesichtspunkte, und man merkt es nicht so leicht, weil da wieder andere Interessen vorliegen.

Nun, wenn diese Edikte besprochen werden, wird auch erwähnt, daß man sich namentlich wandte von seiten der römischen Cäsaren gegen die blutigen Opfer, die Tieropfer, welche in solchen Tempeln dargebracht worden sein sollen, und dergleichen mehr. Nun soll hier weder Kritik geübt werden, noch irgend etwas beschönigt werden, sondern die Dinge sollen einfach erzählt werden. Dasjenige, was nämlich notwendig ist zu wissen, das ist dieses: Was man da nennt «Bekämpfung der Tieropfer», aus deren Eingeweiden, so wie gesagt wird, man allerlei Zukünfte voraussagte, das war allerdings eine dekadente Art des Opfers, aber es war nicht jenes Triviale, was sehr häufig in der Geschichte gemeint ist, wenn man von diesen Dingen redet, sondern es war – aber nur auf eine andere Art, als es heute geschieht – eine tiefsinnige Wissenschaft. Was man durch die Tieropfer erreichen wollte, das war: Man wollte durch die Verrichtung der Tieropfer – es ist schwierig, über diese Dinge heute zu sprechen, weil es sehr anstößig gefunden wird, man kann nur im allgemeinen charakterisieren –, man wollte in diesen Tieropfern Anregung haben für etwas, was man in dieser Zeit nicht mehr direkt haben konnte, weil die Zeit des alten atavistischen Hellsehens vorbei war; man wollte in diesen Tieropfern Anregung haben innerhalb gewisser Kreise der Priester, innerhalb der heidnischen Priesterkreise, wieder zu beleben – es war das eine Art Mittel – die alten hellsichtigen Kräfte. Und namentlich wurde noch in einer besseren Art dieser Versuch gepflegt, durch die besondere Form des Opfers wieder zu beleben

die alte helllichtige Kraft, um zu den Urzeiten zu kommen, in den Mithras-Mysterien, und zwar da, ich möchte sagen, auf die geistigste Art in der damaligen Zeit. Roher, blutiger wurden die Dinge in den ägyptischen Priester-Mysterien gepflegt und in den ägyptischen Tempeln. Wenn man die Mithras-Mysterien wirklich mit okkulten Mitteln studiert, so muß man sagen: Sie waren ein Mittel, durch allerlei Opferverrichtungen – die aber mehr waren, als was man heute Opferverrichtungen nennt, die tatsächlich etwas waren, was in viel intensiverer Weise in die Geheimnisse der Natur einführte als heute die Leichensektion, Leichenautopsie, die eigentlich gar nicht in die Geheimnisse einführt, sondern die nur zur Oberfläche führt –, sie waren ein Mittel, eine Einführung in die Geheimnisse der im Weltenall wirksamen Kräfte zu erreichen. Derjenige, der in richtiger Weise jene Opfer verrichtet hatte, der wurde durch diese Opfer in gewisser Weise helllichtig für die Anschauung gewisser Kräfte, die in den Geheimnissen der Natur vorhanden sind. Und damit hängt es auch zusammen, daß man über die eigentlichen Grundlagen der Mysterien-Opfer eben das Geheimnis walten ließ, daß man die Dinge erst zugänglich finden durfte, wenn man genügend vorbereitet war dazu.

Nun, wenn man die Mithras-Mysterien studiert, dann findet man, daß diese Mithras-Mysterien alle zurückgehen auf den dritten nachatlantischen Zeitraum, und dadurch waren sie eben dazumal in der Dekadenz, weil sie in ihrer besseren Form für den dritten Zeitraum geeignet waren. Im dritten nachatlantischen Zeitraum waren sie eigentlich in ihren besten Zeiten etwas, was zwar auf eine gefahrvolle und geheimnisvolle Weise, aber doch eben tief einführte in tiefe Naturgeheimnisse; dadurch einführte, daß die Verrichtungen, die gepflogen wurden, etwas bewirkten. Also denken Sie: es wurden von den Priestern in Gegenwart der Schüler gewisse Verrichtungen gepflogen, die zusammenhingen mit dem Dekomponieren der Naturzusammenhänge, um dadurch, durch das Dekomponieren, zur Erkenntnis der Komposition der Naturvorgänge zu kommen. Und durch die Art, wie sie eben geschahen, wie da in diesen Verrichtungen das in den Organismen befindliche Wasser mit dem Feuer zusammenwirkte, und wie dieses Zusammenwirken Anregung wiederum bot für den, der bei der Opferung anwesend war, da-

durch eröffnete sich diesem ein ganz besonderer Weg für eine bis in die innersten Fasern des Menschen gehende Selbsterkenntnis und damit Weltenerkenntnis.

Also es waren diese Opfer ein Weg zur Selbsterkenntnis und zur Welterkenntnis. Man erlebte sich selber auf eine andere Art, als man sich im äußeren Leben erlebt, wenn man bei diesen Opfern anwesend war. Aber dieses Erleben war im hohen Grade auf des Menschen Schwäche berechnet. Denn Selbsterkenntnis ist etwas außerordentlich Schwieriges, und diese Opfer waren eine Erleichterung der Selbsterkenntnis. Es wurde der Mensch durch diese Opfer dahin gebracht, sich gewissermaßen innerlich zu spüren, innerlich zu erleben, aber viel intensiver als etwa durch den bloßen Gedankenprozeß oder Vorstellungsprozeß. Man möchte sagen, ein bis zur Körperlichkeit, bis zur Leiblichkeit gehendes Selbsterkennen wurde angestrebt, ein Selbsterkennen, das man sogar verfolgen kann bis in das Gemüt der großen Künstler des Altertums hinein, die ihre Art, Formen zu geben, in gewissem Sinne verdankten dem Miterleben der Naturbewegungen und Naturformungen am eigenen Organismus. Denn je weiter man zurückgeht in der Kunst, im Kunstschaffen, desto mehr kommt man zu jener Zeit, wo nach einem Modell zu schaffen überhaupt etwas ganz Unverständliches wird. Ein Modell vor sich zu haben und das zu kopieren, das wird etwas ganz Unverständliches. Immer mehr und mehr erkennt man, daß die Leute ein Lebendiges in sich hatten, das lebte, und das sie verkörperten. Die Dinge sind heute schon so verglommen, daß man kaum noch über sie sprechen kann, weil die Worte nur noch schattenhaft die Dinge bezeichnen, die man ganz reell und wirklich meint, wenn man von diesen Dingen spricht. Es ist ungeheuer, wie anders die Zeit geworden ist.

Nun waren eine wirkliche Fortbildung dieser Art von Mysterien, die namentlich in den Mithras-Mysterien über die ganze damalige Welt zur Zeit des Mysteriums von Golgatha ausgedehnt waren, die griechischen eleusinischen Mysterien. Sie waren eine Fortbildung und zugleich in gewissem Sinne eine ganz andere Seite. Während in den Mithras-Mysterien alles darauf ankam, man möchte sagen, in leiblicher Art sich selbst zu erleben, kam bei den Eleusinien alles darauf an, nun gar nicht sich in

sich zu erleben, sondern sich außer sich zu erleben. In den Eleusinien wurden ganz andere Veranstaltungen getroffen als in den Mithras-Mysterien. In diesen wurde sozusagen der Mensch recht in sich hineingeschoppt; in den Eleusinien wurde er seelisch aus sich herausgeholt, so daß er außer dem Leibe miterlebte die geheimnisvollen Impulse des Natur- und Geistesschaffens außer ihm. Und wenn wir nun eingehen auf das, was da eigentlich dem Menschen in diesen Mysterien wurde, sowohl in den Mithras-Mysterien, die aber dekadent waren, wie in den Eleusinien, die dazumal nicht dekadent waren, sondern ein paar Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung sogar auf ihrer Höhe waren, etwa im vierten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zu ihrer Höhe hinanstiegen, wenn man fragt, was eigentlich in den Mysterien für den Menschen geleistet wurde, so muß man sagen: Die Antwort wurde geleistet auf die große delphische Aufforderung «Erkenne dich selbst!» Auf Selbsterkenntnis lief eigentlich alles hinaus, Selbsterkenntnis auf die zwei verschiedenen Arten: Selbsterkenntnis durch das Hineingestopftwerden in sich, so daß gleichsam das Ätherisch-Astralische in dem Menschen verdichtet wurde, so daß er innerlich an sich anstieß, und durch das innerlich Anstoßen seines Seelischen an das Leibliche erfährt: Da bist du etwas, das du wahrnimmst, wenn du da innerlich dich selbst drängst und stößest. – Das geschah durch die Mithras-Mysterien. Durch die Eleusinien wurde die Selbsterkenntnis dem Menschen dadurch, daß die Seele durch die verschiedenen, hier nicht weiter zu beschreibenden Verrichtungen herausgeholt wurde aus dem Leibe, und der Mensch außer dem Leibe in Zusammenhang kam mit der geheimnisvollen Kraft der Sonnenwirkung, des Sonnen-Impulses auf der Erde, mit den Kräften des Mond-Impulses auf der Erde, mit den Kräften der Sternen-Impulse, der Impulse der einzelnen elementaren Kräfte, der Wärmekräfte, Luftkräfte, Feuerkräfte und so weiter. Da wiederum durchwellten des Menschen Seelisches, das aus dem Leibe geholt wurde, die äußeren Elemente, das äußere Dasein, und in diesem Zusammenprall mit dem Äußeren wurde die Selbsterkenntnis erreicht. Und was die Leute wußten, die den eigentlichen Sinn des Mysterienwesens kannten, das war das: Man kann zu allem seelischen Erleben kommen; nur dazu kann man nicht kommen, etwas Reales mit dem Begriff des

«Ich» zu verbinden, wenn es nicht aus den Mysterien kommt. Denn sonst blieb das Ich immer etwas Abstraktes für diese Zeit, wenn es nicht aus den Mysterien kam. Das andere Geistig-Seelische konnte man erleben, aber das Ich mußte auf diese Weise angeregt werden, es bedurfte dieser starken Anregung. Das wußten die Menschen. Und das ist das Wesentliche dabei.

Nun kam ja zustande, wie Sie wissen, eine Art Kombination der christlichen Entwicklung mit dem Imperium Romanum. Und wie diese Kombination zustande kam, das habe ich ja geschildert. Indem diese Kombination zustande kam, entstand die Begierde, diese Vergangenheit, die ich eben geschildert habe, womöglich zu verwischen; womöglich nicht auf die Nachwelt kommen zu lassen irgendein wirkliches Bild dieser Vergangenheit; nicht auf die Nachwelt kommen zu lassen, was da einmal bis in weite Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung herein die Menschen getan haben, um mit denjenigen göttlichen Kräften, sei es in, sei es außerhalb des Leibes in Beziehung zu kommen, die dem Menschen das Ich-Bewußtsein bringen. Und nun muß man, wenn man etwas tiefer die Entwicklung des Christentums studieren will, nicht bloß sehen auf die Fortentwicklung der Dogmen, sondern vor allen Dingen auf die Fortentwicklung der Kulte. Für gewisse Gesichtspunkte ist die Fortentwicklung des Kultus viel wichtiger noch als die Fortentwicklung der Dogmen. Denn die Dogmen sind dasjenige, was Streitigkeiten brachte; Dogmen sind gewissermaßen wie der Vogel Phönix: sie entstehen wieder aus ihrer eigenen Asche; und wenn man Dogmen auch noch so sehr ausgerottet hat, es kommt immer wieder irgendeiner, den man für einen Querkopf hält, mit derselben Anschauung. Kulte kann man viel sicherer ausrotten. Und diese alten Kulte, die gewissermaßen die äußeren Schriftzeichen, die wirklichen äußeren Schriftzeichen, die Symbole waren für dasjenige, was in den Mysterien vorgeht, diese Kulte auszurotten, darauf kam es an, um unmöglich zu machen, daß aus dem Vorhandensein der Kulte abgelesen werde, wie man versuchte, sich den göttlich-geistigen Kräften zu nähern.

Wenn man hinter die ganze Sache kommen will, dann muß man sich die christlichen Kulte ein wenig ansehen, zum Beispiel den Mittelpunktskultus, das Meßopfer, das katholische Meßopfer. Was ist dieses katho-

lische Meßopfer mit seinem ganzen ungeheuer tiefen Sinn? Was ist es? Ja, das Meßopfer mit alledem, was daran hängt, ist eine kontinuierliche Fortentwicklung der Mithras-Mysterien, die in gewisser Weise etwas kombiniert sind mit den eleusinischen Mysterien. Das Meßopfer und vieles, was an Zeremonien damit zusammenhängt, ist nichts anderes als die Fortentwicklung der alten Kulte, nur eben fortentwickelt. Nicht etwa ist die Sache so gelassen worden, wie sie war, namentlich wurde der blutige Charakter, den allmählich die Mithras-Mysterien angenommen hatten, gemildert; der fand eine wirkliche Milderung. Aber die unendliche Ähnlichkeit des Grundgeistes, die kann nur der ermessen, welcher gewisse Einzelheiten in der richtigen Weise einzuschätzen weiß. Daß der Priester, wie übrigens auch der sonst das Abendmahl Empfangende, den Leib des Herrn zu sich nimmt, nachdem er so und so lange nichts gegessen hat – wie man sagt: mit nüchternem Magen –, das ist zum Verständnis der Sache viel wichtiger, als manches andere, namentlich manches, worüber man im Mittelalter furchtbar gestritten hat. Denn das ist etwas zum Beispiel, worauf es ankommt. Und wenn irgendein Priester, wie es ja auch wohl vorkommt, dieses Gebot, wirklich mit nüchternem Magen die Transsubstantiation und die Kommunion zu vollziehen, übertritt, dann hat sie durchaus nicht den Sinn, die Bedeutung, die Wirkung, die sie haben soll. Allerdings, zumeist hat sie nicht die Wirkung, weil die Betreffenden nicht in richtiger Weise unterrichtet werden. Denn die Wirkung kann nur da sein, wenn ein entsprechender Unterricht stattgefunden hat über dasjenige, was unmittelbar nach dem Empfang des blutlosen Leibes des Herrn erlebt wird. Aber Sie wissen ja vielleicht selbst, wie wenig auf diese Feinheiten mehr heute gesehen wird; wie wenig darauf gesehen wird, daß dadurch wirklich ein Erlebnis eintreten soll, das ein gewisses innerliches Verspüren darstellt, eine Art neuzeitlicher Wiedererneuerung desjenigen, was als Anregung in den Mithras-Mysterien stattgefunden hat. So stehen wirklich hinter dem Kultus gewissermaßen mysteriöse Dinge. Die stehen schon dahinter. Und die Kirche hat mit der Priesterweihe auch eine Art von Fortsetzung schaffen wollen des alten Initiationsprinzips, nur hat sie vergessen in vieler Beziehung, daß das Initiationsprinzip darin bestand, gewisse Lehren zu geben, wie die Dinge durchlebt werden sollen.

Nun, sehen Sie, es gehörte zu dem Ideal Julians des Apostaten, dahinterzukommen, wie die Eleusinien, in die er eingeweiht war, zusammenhängen mit den Mysterien der dritten nachatlantischen Zeit. Denn was konnte er in den Eleusinien erfahren? Was Julian der Apostat in den Eleusinien erfahren konnte, darüber belehrt den Menschen heute die Geschichte nicht. Aber wenn Sie sich wirklich einmal darauf einlassen würden zu studieren, wie so ein Klemens der Alexandriner, sein Schüler Origenes, selbst Tertullian, selbst *Irenäus*, gar nicht zu reden von noch älteren Kirchenlehrern, wie diese zum großen Teil ausgegangen sind vom heidnischen Initiationsprinzip und sich dann auf ihre Art zum Christentum herübergefunden haben – wenn Sie auf diese Geister sehen, so finden Sie, daß in ihnen eine ganz besondere Art der inneren Bewegung der Begriffe und Vorstellungen lebt; es lebte in ihnen ein ganz anderer Geist, als später in der Menschheit lebt. Der Geist, der in ihnen lebte, an den ist es nötig, wenn man an das Mysterium von Golgatha herankommen will, selbst heranzukommen. An diesen Geist heranzukommen, das ist die Hauptsache!

Sehen Sie, die Menschen schlafen ja so viel – ich meine das tatsächlich – mit Bezug auf die großen Kulturercheinungen. Man stellt sich die Welt wirklich so vor, wie wenn man sie eigentlich im Traume erlebte. Wir können das in unserer Zeit selbst sehen. Ich habe Ihnen öfter von *Herman Grimm* gesprochen. Ich muß gestehen, mir ist es ganz anders, wenn ich jetzt von Herman Grimm spreche, oder wenn ich vor vier, fünf Jahren von Herman Grimm gesprochen habe. Dasjenige, was wir in den nun bald drei Jahren dieses Krieges erlebt haben, das macht, daß, wenn man auf die Dinge eingeht, einem dasjenige, was unmittelbar vorgegangen ist, was die Jahrzehnte vorangegangen ist, wirklich wie eine Art Märchenzeit erscheint; es könnte ebensogut Jahrhunderte zurückliegen. Man hat das Gefühl, daß die Zeit sich ganz in die Länge gezogen hat, so fremd sind gewissermaßen die Dinge geworden. – Und so, möchte ich sagen, wird überhaupt Wichtigstes in der Welt im Grunde genommen von den Menschen verschlafen.

Wenn man heute versucht, mit gewöhnlichen Mitteln des Verstandes, des Begriffes, mit gewöhnlichen Mitteln alte Schriftsteller zu verstehen – gewiß, wenn man im gewöhnlichen Sinne ein Universitätsgelehrter ist,

versteht man ja selbstverständlich alles, was auf die Nachwelt gekommen ist, aber wenn man nicht ein so erleuchteter Geist ist, so kann man zum Beispiel zu folgendem Urteil kommen. Man kann sich sagen: Mit gewöhnlichem Verstande, wenn man nicht okkulte Mittel anwendet, sind die alten griechischen Philosophen *Thales*, *Heraklit*, *Anaxagoras*, die also gar nicht so weit vor uns liegen, wirklich nicht zu verstehen. Sie reden, auch wenn man auf das Griechische eingeht, wirklich eine andere Sprache; eine andere Begriffssprache eben reden sie als diejenige ist, in der man selber reden kann für den gewöhnlichen menschlichen Verstand. Und dies gilt zum Beispiel sogar mit Bezug auf Plato. Ich habe schon öfter erwähnt: *Hebbel* fühlte das, als er daran dachte – er schrieb sich da auf in sein Tagebuch einen Dramenentwurf –, den wiederverkörpernten Plato als Gymnasialschüler vorzuführen, der mit seinem Gymnasiallehrer den Plato lesen muß und durchaus bei dem gescheiten Gymnasiallehrer nicht mit dem Plato zurechtkommt, trotzdem er der wiederverkörpernte Plato ist. *Hebbel* wollte das ausführen. Er ist nicht dazu gekommen, aber er hat sich das aufgeschrieben in sein Tagebuch, wie das sein müßte, wenn der wiederverkörpernte Plato heute ein Gymnasialschüler wäre und den Plato lesen müßte und ihn nicht verstehen könnte. Aber *Hebbel* fühlte das: Auch der Plato kann nicht so ohne weiteres verstanden werden. Verstehen, was man wirklich Verstehen nennen darf beim Genaunehmen der Begriffe, das beginnt eigentlich für das menschliche Denken erst bei *Aristoteles*. Es geht nicht weiter zurück, es beginnt erst bei *Aristoteles* im vierten vorchristlichen Jahrhundert. Was vorher liegt, das ist nicht zu verstehen mit gewöhnlichem Menschenverstand. Und *Aristoteles* haben daher auch die Menschen immer wieder versucht zu verstehen, denn auf der einen Seite ist er verständlich, auf der anderen Seite ist man mit Bezug auf gewisse Begriffsbildungen bis heute überhaupt nicht weiter gekommen, als *Aristoteles* gekommen ist, weil diese Begriffsbildung gerade für die damalige Zeit taugte. Und eigentlich, so in derselben Art zu denken, wie ein anderes Zeitalter gedacht hat, das zu wollen, das heißt für den Menschen, der im Konkreten lebt, im Grunde dasselbe, wie wenn man 56 Jahre alt geworden ist, und man möchte einmal auf eine Viertelstunde 26 Jahre alt sein, um das zu erleben, was man mit 26 Jahren erlebt hat. Eine ge-

wisse Art zu denken taugt eben nur für ein ganz bestimmtes Zeitalter; dasjenige, was da die Eigenart des Denkens ist, es wird nur immer wieder nachgedacht. Aber es ist interessant, wie Aristoteles im Mittelalter, ich möchte sagen, als der Herrscher der Gedanken gelebt hat, und wie er bei dem hier öfter erwähnten *Franz Brentano* wieder aufgetaucht ist, und gerade jetzt wieder auftaucht. Ein schönes, herrliches Buch hat Franz Brentano 1911 geschrieben über Aristoteles, worin er diejenigen Vorstellungen und Begriffe verarbeitet hat, die der jetzigen Zeit besonders nahegebracht werden sollten. Das ist ein merkwürdiges Zeitens Karma, daß dieser Franz Brentano just jetzt ein umfassendes Buch über Aristoteles geschrieben hat, das eigentlich jeder, der etwas darauf hält, mit einer gewissen Art des Denkens in Berührung zu kommen, lesen müßte. Es ist auch ein sehr leicht lesbares Buch, das von Brentano über Aristoteles.

Sehen Sie, dieser Aristoteles ist aber auch im gewissen Sinne dem Schicksal verfallen, daß er, wenn auch nicht in ganz unmittelbarer Art, durch die Kirche, nicht durch das Christentum, verstümmelt worden ist, daß man wichtige Dinge nicht hat von ihm. So daß eigentlich, ich möchte sagen, das, was an Verstümmelung bei ihm vorliegt, auch im Grunde okkult ergänzt werden muß. Und die wichtigsten Dinge, die beziehen sich gerade auf die menschliche Seele. Und hier komme ich in Anknüpfung an diesen Aristoteles auf etwas, was dem Menschen der Gegenwart gesagt werden muß, wenn er die Frage aufwirft: Wie kann ich nun selbst durch die inneren Seelenerlebnisse auf sichere Art, indem ich gerade auf diese Rätsel hinrichte das sonstige meditative Leben, das in unseren Schriften: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und so weiter beschrieben ist, wie kann ich einen sicheren Weg finden, in mir selbst die Quellen für das Mysterium von Golgatha zu eröffnen? Denn der Aristoteles versucht gewissermaßen von sich aus dasjenige innere Erleben in sich regsam zu machen, das derjenige, der eine solche Frage aufwirft, nachmachen müßte. Nur da, wo Aristoteles dazu kommen würde, dies zu beschreiben, so recht seinen eigenen Meditationsweg zu beschreiben, da – sagen die Aristoteles-Kommentatoren –, da wird Aristoteles wortkarg. Aber diese Wortkargheit besteht nicht darin, daß Aristoteles diese Dinge nicht beschrieben hat, sondern

darin, daß die Späteren sie nicht abgeschrieben haben, daß sie nicht der Nachwelt überliefert sind. Aristoteles hat schon einen ganz eigentümlichen inneren, sagen wir mystischen Weg eingeschlagen. Aristoteles wollte dasjenige in der Seele finden, was innerliche Gewißheit gibt, daß die Seele unsterblich ist.

Nun, wenn jemand ehrlich und aufrichtig eine Zeitlang wirklich innerlich meditative Arbeit leistet, Übungen macht, dann kommt er unbedingt dazu, innerlich zu erleben die Kraft der Seelenunsterblichkeit, indem er dasjenige sich eröffnet, was im Innern das Unsterbliche ist. Das war Aristoteles auch ganz klar, absolut klar, daß man so etwas im Innern erleben kann, was einem sagt: Da erlebe ich im Innern etwas, was vom Leibe unabhängig ist, was also mit dem Tod des Leibes nichts zu tun hat. Das ist Aristoteles ganz klar. Nun geht er weiter, und dann versucht er, in sich ganz intensiv zu erleben dasjenige, wovon man weiß, wenn man es erlebt, daß es nicht dem Leibe angehört. Und da erlebt er ganz klar – nur ist eben die Stelle korrumpiert, verstümmelt –, da erlebt er ganz klar dasjenige, worauf ich schon öfter hingedeutet habe, dasjenige, was man erlebt haben muß, um zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha zu kommen: innere Einsamkeit. Einsamkeit! Mit dem mystischen Erleben geht es eben nicht anders, als daß man zu dieser Einsamkeit kommt, daß man gewissermaßen den Schmerz dieser Einsamkeit durchmacht. Und wenn man daran ist, wirklich dieses Einsamkeitsgefühl so weit erlebt zu haben, daß man sich gewissermaßen die Frage stellt: Was hast du denn jetzt eigentlich alles verlassen, indem du so einsam geworden bist? – so wird man sich dies beantworten müssen: Jetzt hast du mit dem besten Teil deines Wesens Vater, Mutter, Brüder, Schwestern und die ganze übrige Welt mit ihren Einrichtungen im Grunde genommen mit der Seele verlassen, mit dem besten Teil deines Wesens verlassen. – Das wußte auch Aristoteles. Das innere Erlebnis kann man haben; man kann es herbeiführen. Man wird in diesem Einsamkeitsgefühl sich ganz klar darüber, daß da im Innern etwas ist, das über den Tod hinausgeht, aber das keinen anderen Zusammenhang hat als nur den mit dem eigenen Ich, das in keinem Verkehr mit der Außenwelt steht. Man kommt darauf, worauf Aristoteles auch gekommen ist: daß eben der Verkehr mit der Außenwelt durch die Or-

gane des Leibes vermittelt wird. Sich selber kann man noch anders erleben – aber die Organe des Leibes braucht man dazu, um die Außenwelt zu erleben. Daher die Einsamkeit, die da eintritt. Und nun sagte sich Aristoteles, was sich eigentlich jeder, den Aristoteles nachmachend, wieder sagen müßte: Da habe ich also die Seele erlebt, dasjenige erlebt, was der Tod nicht zerstören kann. Aber zugleich ist alles fort, was mich in Zusammenhang bringt mit der Außenwelt. Ich bin nur in mir selber. Ich kann nicht weiterkommen im Begreifen der Unsterblichkeit – so sagt sich Aristoteles – als bis dahin, einzusehen, daß ich nach dem Tode mich selbst erleben werde in absolutester Einsamkeit, durch alle Ewigkeiten nichts anderes vor mir habend als dasjenige, was ich im Leben durchgemacht habe als Gutes oder Böses, das ich ewig anschauen werde. Das erlangst du durch deine eigene Kraft, so sagt sich Aristoteles. Willst du etwas anderes wissen über die geistige Welt, so kannst du dich auf deine eigene Kraft nicht stützen, dann mußt du dich entweder einweihen lassen, oder auf dasjenige hören, was die Eingeweihten sagen.

Das hat schon bei Aristoteles gestanden, nur haben es die anderen nicht überliefert. Und indem Aristoteles dieses durchschaut hat, wurde er gewissermaßen auch eine Art Prophet, wurde er der Prophet für das andere, das zu Aristoteles' Zeiten eben nicht möglich war, das heute anders ist als zu Aristoteles' Zeiten. Aber man braucht keine Geschichte zu überblicken, sondern in sich selbst erlebt man, daß es anders ist. Denn schauen wir noch einmal zurück auf diese absolute Einsamkeit, zu der man gekommen ist, auf dieses mystische Erlebnis, das ganz anders ist, als wie mystische Erlebnisse sehr häufig geschildert werden. Sie werden sehr häufig in einer selbstgefälligen Art beschrieben, so, daß gesagt wird: Du erlebst den Gott in deinem Innern. – Aber das ist nicht das vollständige mystische Erlebnis. Das vollständige mystische Erlebnis ist: Man erlebt den Gott in völliger Einsamkeit, in absolutester Einsamkeit. Allein mit dem Gotte erlebt man sich. Und dann ist es nur darum zu tun, daß man die nötige Stärke und Ausdauer hat, um in dieser Einsamkeit weiterzuleben. Denn diese Einsamkeit ist eine Kraft, sie ist eine starke Kraft! Wenn man unter ihr nicht sich niederdrücken läßt, sondern sie als Kraft in sich leben läßt, diese Einsamkeit, dann kommt ein anderes Erlebnis dazu – natürlich, solche Dinge können nur ge-

schildert werden, aber jeder kann sie erleben –, dann kommt dazu die unmittelbare innere Gewißheit: Diese Einsamkeit, die du da erlebst, die ist durch dich selbst herbeigeführt, die hast du herbeigeführt. Sie ist nicht mit dir geboren. Der Gott, den du da erlebst, aus dem bist du geboren, aber diese Einsamkeit ist nicht mit dir geboren, diese Einsamkeit geht aus dir hervor. Du bist schuld an dieser Einsamkeit. – Das ist das zweite Erlebnis.

Indem man dieses Erlebnis hat, führt es unmittelbar dazu, daß man sich mitschuldig fühlt an der Tötung desjenigen, was aus dem Gotte hervorgegangen ist. An dieser Stelle, wo die Einsamkeit der Seele genügend lange gewirkt hat, wird es klar: Es ist etwas geschehen in der Zeit – es war nicht immer da, sonst müßte es keine Entwicklung gegeben haben; es muß einmal eine Zeit gegeben haben, wo dieses Gefühl nicht da war –, in der Zeit ist etwas geschehen, wo das Göttliche durch das Menschliche abgetötet worden ist. An dieser Stelle beginnt man, sich mitschuldig zu fühlen an der Tötung des Gottes. Und wenn ich Zeit hätte, würde man auch zur weiteren Definition kommen können von der Tötung des Gottessohnes. Das mystische Erleben darf eben nicht ein einziges, nebuloses, verschwommenes sein, sondern es geht in Stufen vor sich. Den Tod des Christus kann man erleben.

Und dann braucht nur wiederum dieses Erlebnis starke Kraft zu werden, dann – ja, ich kann nicht anders sagen: dann ist der Christus da, und zwar der Auferstandene! Denn der ist zunächst als inneres mystisches Erlebnis da, der Auferstandene, derjenige, der durch den Tod gegangen ist. Und die Motivierung des Todes, die erlebt man auf die geschilderte Art.

Ein dreistufiges mystisches Erlebnis, man kann es haben. Dann ist es vielleicht noch nicht genug, um den Weg zu finden zu den Quellen für das Mysterium von Golgatha, sondern dann sollte noch etwas anderes dazu kommen, was allerdings heute ungeheuer stark verlegt ist, verschüttet ist geradezu. Der einzige, der in genügend starker Weise hingewiesen hat, wie da etwas für die Menschheit gerade durch die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts in ungeheuer starker Weise verschüttet worden ist, das war *Friedrich Nietzsche*, und zwar in der Abhandlung: «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben.» Denn durch

nichts wird uns die Christus-Erkenntnis gründlicher ausgetrieben als durch dasjenige, was man heute Geschichte nennt. Daher ist auch durch nichts das Mysterium von Golgatha so gründlich widerlegt worden als durch die treue Historie des neunzehnten Jahrhunderts. Gewiß, ich weiß, man ist heute ein Narr, wenn man etwas gegen die treue Historie spricht, und es soll auch nichts gesagt werden gegen alles Sorgfältige und Philologische und Gelehrte, wie die Historie zustande kommt. Aber mag sie noch so gelehrt sein, die Geschichte, mag sie noch so treu sein, der Mensch stirbt an ihr seelisch, so wie sie heute ist. Gerade an der Geschichte stirbt der Mensch seelisch am sichersten. Die wichtigsten Dinge, sie kennt man nicht im Leben der Menschen und der Menschheit. Die wichtigsten Dinge kennt man nicht!

Man darf vielleicht auf diesem Gebiet gerade von Persönlichem reden, weil ja diese Dinge gerade an Persönliches angeknüpft werden dürfen. Ich habe mich seit meinem achtzehnten, neunzehnten Jahr fortwährend mit Goethe beschäftigt, aber ich habe nie die Versuchung gespürt, etwas treu historisch im philologischen Sinne über Goethe zu schreiben oder auch nur darzustellen, niemals, aus dem einfachen Grunde, weil mir von allem Anfang an die Idee lebendig war: das Wesentliche ist, daß Goethe lebt! Nicht, daß man den Goethe, der 1749 geboren, 1832 gestorben ist, als physischen Menschen ins Auge faßt, sondern das Wichtige ist, daß, als Goethe 1832 gestorben ist, etwas nicht nur in seiner Individualität fortlebt, sondern etwas fortlebt, was um uns herum ist wie die Luft, aber geistig, nicht bloß in dem, was die Menschen reden – da wird gerade über Goethe heute nicht sehr viel Gescheites geredet –, sondern geistig etwas um uns herum ist. Das Geistige ist um uns herum, wie es um die Menschen des Altertums noch nicht geistig herum war. Der Ätherleib wird von der Seele abgetrennt als eine Art zweiter Leichnam, aber er wird durch den Christus-Impuls, der geblieben ist von dem Mysterium von Golgatha, in gewisser Weise doch konserviert, löst sich nicht rein auf, wird konserviert. Und wenn man – lassen Sie mich jetzt das Wort «Glaube» so brauchen, wie ich es definiert habe im Anfang der Vorträge –, wenn man den Glauben hat, Goethe ist als Ätherleib auferstanden, und sich dann an sein Studium macht, dann werden in einem selbst seine Begriffe und Vorstel-

lungen lebendig, und man schildert ihn nicht so, wie er war, sondern wie er heute ist. Dann hat man den Begriff der Auferstehung ins Leben übertragen. Dann glaubt man an die Auferstehung. Dann kann man davon sprechen, daß man nicht bloß an die toten Vorstellungen glaubt, sondern an das lebendige Fortwirken der Vorstellungen. Denn das hängt mit einem tiefen Mysterium der neueren Zeit zusammen. Wir mögen denken, was wir wollen – für unser Fühlen und Wollen gilt das nicht, was ich sage, aber für unser Denken und Vorstellen gilt es –, wir mögen denken, was wir wollen: solange wir im physischen Leibe sind, gibt es ein Hindernis dafür, daß die Vorstellungen sich in der richtigen Weise ausleben können. Möge Goethe noch so groß gewesen sein, seine Vorstellungen waren noch größer als er selber. Denn daß sie so groß haben werden können, wie sie waren, und nicht größer, daran war sein physischer Leib schuld. In dem Augenblick, wo sie sich vom physischen Leibe trennen konnten – ich meine jetzt die Vorstellungen, die im Ätherleibe in gewisser Weise weiterleben, nicht sein Fühlen und Wollen – und wo sie aufgenommen werden können von jemand, der sie in Liebe aufnimmt und weiterdenkt, da werden sie noch etwas anderes, da gewinnen sie ein neues Leben. Glauben Sie, daß die erste Gestalt, in der Vorstellungen bei jemand auftauchen können, unter keinen Umständen die letzte Gestalt dieser Vorstellungen gibt; sondern glauben Sie an eine Auferstehung der Vorstellungen! Und glauben Sie so fest daran, daß Sie gerne anknüpfen, jetzt nicht bloß in Ihrem Blut an Ihre Vorfahren, sondern an die geistigen Seelenvorfahren, und diese finden; es brauchen nicht Goethes zu sein, sondern es können der nächstbeste Müller oder Schulze sein. Erfüllen Sie den Christus-Ausspruch: nicht nur anzuknüpfen an die Leiber mit dem Blute, sondern anzuknüpfen an die Seelen mit dem Geist, dann machen Sie wirksam, im Leben unmittelbar wirksam, den Gedanken der Auferstehung. Dann glauben Sie im Leben an die Auferstehung. Denn es kommt nicht darauf an, daß man immer nur sagt «Herr, Herr!», sondern daß man das Christentum in seinem lebendigen Geiste auffaßt, daß man an den wichtigsten Begriff der Auferstehung unmittelbar als an einen lebendigen sich hält. Und wer in diesem Sinne sich an die Vergangenheit seelisch anlehnt, der lernt in sich selber erleben das Fortleben der Vergangenheit. Und dann

ist es nur eine Frage der Zeit, daß der Augenblick eintritt, wo der Christus da ist, wo der Christus bei Ihnen ist. Alles hängt davon ab, an den Auferstandenen und die Auferstehung sich anzuklammern und sich zu sagen: Eine geistige Welt ist um uns herum, und die Auferstehung hat eine Wirkung gehabt!

Sie mögen sagen: Zunächst ist das ja Hypothese. Gut, lassen Sie es eine Hypothese sein! Wenn Sie einmal das Erlebnis haben: Sie haben angeknüpft an irgendeinen Gedanken eines Menschen, der bereits durch den Tod gegangen ist, dessen physischer Leib der Erde einverleibt worden ist, und der Gedanke mit Ihnen weiterlebt, dann kommt eines Tages das über Sie, daß Sie sich sagen: So wie der Gedanke lebt, wie er in mir neuerdings lebendig ist, so ist er durch den Christus lebendig, und hat niemals so lebendig werden können, bevor der Christus auf der Erde war.

Es gibt eben einen Weg zu dem Mysterium von Golgatha, der innerlich gegangen werden kann. Aber man muß vor allen Dingen von der sogenannten objektiven Geschichte, die ja deshalb ganz subjektiv ist, weil sie an der äußeren Oberfläche nur klebt, weil sie den Geist gerade tilgt, man muß von der sogenannten objektiven Geschichte Abschied nehmen. Denn sehen Sie, es sind viele Goethe-Biographien geschrieben worden. Diese Goethe-Biographien, die geschrieben worden sind, die gehen sehr häufig darauf aus, möglichst treu das Leben Goethes darzustellen. Jedesmal, wenn man das tut, ertötet man etwas in sich; unbedingt: man ertötet etwas in sich. Denn der Gedanke ist so, wie er dazumal war bei Goethe, durch den Tod gegangen und lebt anders weiter. So im Geiste das Christentum erfassen, darauf kommt es an.

Kurz, mystisch – jetzt im wahren Sinne des Wortes verstanden –, mystisch ist es möglich, das Mysterium von Golgatha zu erleben; aber man muß nicht bei Abstraktionen stehen bleiben, sondern man muß die innerlichen Erlebnisse durchmachen, die eben geschildert worden sind. Und wer die Frage aufwirft: Wie kann ich selber an den Christus herankommen? – der muß sich klar sein, daß er herankommen muß an den Auferstandenen, und daß, wenn man Geduld und Ausdauer hat, den Weg zu gehen, der eben beschrieben worden ist, man dann zur rechten Zeit an den Christus herankommt, daß man dann der Begegnung mit

dem Christus sicher sein kann. Nur muß man achtgeben, daß man bei dieser Begegnung nicht an dem Wichtigsten vorbeisieht.

Ich sagte: Aristoteles war in gewissem Sinne ein Prophet, und von diesem Prophetischen nahm Julian der Apostat wieder etwas auf. Aber er konnte aus der Gestalt, wie die Eleusinien waren dazumal, nicht mehr recht dahinter kommen; er wollte den Anschluß haben in den Mithras-Mysterien. Daher sein Zug nach Persien. Er wollte hinter die ganze Kontinuität kommen, er wollte den ganzen Zusammenhang kennen. Das konnte man nicht zulassen – daher der Mord an Julian Apostata.

Aber den Christus gewissermaßen selber nach Art der eleusinischen Mysterien zu erleben, das, ja das war das Bestreben gerade noch der ersten Kirchenlehrer. Und ob man diese nun Gnostiker oder nicht Gnostiker nennen will – diejenigen, die eigentlich Gnostiker waren, sind ja von der Kirche nicht rezipiert worden, aber man könnte geradesogut Klemens von Alexandrien einen Gnostiker nennen –, die beschäftigten sich in ganz anderer Weise mit dem Christus, weil sie an den Christus durch die Eleusinien herankommen wollten, als man später sich mit ihm beschäftigte. Sie beschäftigten sich so mit ihm, daß sie ihn vor allen Dingen als ein kosmisches Ereignis nahmen. Die Frage wurde zum Beispiel immer wieder und wiederum aufgeworfen: Wie wirkt der Logos rein in der geistigen Welt? Und: Was hatte eigentlich diejenige Wesenheit als ihr Charakteristisches an sich, die im Paradies dem Menschen begegnete? Wie war die mit dem Logos verknüpft? – Solche Fragen, zu deren Beantwortung man sich rein in geistigen Vorstellungen bewegen mußte, beschäftigten diese Menschen. Und man muß sagen, wenn man den Blick wirft auf die Eleusinien und die Mithras-Mysterien, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurden: in den ersten Jahrhunderten nach dem Mysterium von Golgatha ging der Wiederauferstandene selber in den Mysterien herum, um diese zu reformieren. Deshalb kann man in einem wirklich tiefen Sinn sagen: Julian der Apostat war vielleicht ein besserer Christ als Konstantin. Konstantin war erstens ja nicht initiiert, und dann nahm er das Christentum in ganz äußerlicher Weise an. Aber Julian der Apostat hatte eine Ahnung davon: Willst du den Christus finden, so mußt du ihn durch die Mysterien finden; so mußt

du gerade durch die Mysterien den Christus finden, dann wird er dir das Ich geben, das zu Aristoteles' Zeiten noch nicht gegeben werden konnte.

Das hängt natürlich mit den tieferen geschichtlichen Notwendigkeiten zusammen, daß, statt durch die Mysterien den Weg zum Christus zu suchen, diese Mysterien mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurden. Aber der Weg zum Griechentum, der muß wieder gegangen werden, muß gegangen werden ohne Urkunden. Das Griechentum muß wieder erstehen. Natürlich nicht so, wie es war, sonst kommt man zu jenen Äffereien, die dadurch entstehen, daß man da oder dort die olympischen Spiele nachäfft; darauf kommt es nicht an, daß man das Griechentum nachäfft. Diese Äfferei, die meine ich nicht. Von innen heraus muß das Griechentum wieder erstehen und wird erstehen, und den Weg in die Mysterien, den müssen die Menschen finden, nur wird er ein sehr innerlicher sein. Dann werden sie auch den Christus in entsprechender Weise finden.

Aber so wie das erste Mysterium von Golgatha vollzogen wurde in Palästina, so wurde das zweite vollzogen durch den Konstantinismus. Denn indem man die Mysterien ausgerottet hat, wurde der Christus als historische Erscheinung zum zweitenmal gekreuzigt, getötet. Denn jene furchtbare Zerstörung, die durch Jahrhunderte Platz gegriffen hat, die ist so, daß sie vor allen Dingen nicht bloß – was ja wahrhaftig nicht zu unterschätzen ist – eine Zerstörung größter auch künstlerischer und mystischer Leistungen war, sondern es war auch eine Zerstörung wichtigster Menschheitserlebnisse. Nur verstand man nicht, was man eigentlich zerstört hatte mit dem, was äußerlich hingeschwunden war, weil man schon die Tiefe der Begriffe vollständig verloren hatte. Als der Serapis-Tempel, als der Zeus-Tempel mit ihren großartigen Bildnissen zerstört wurden, da sagten die Leute: Ja, wenn dies zerstört wird, dann haben ja die Zerstörer recht; denn alte Sagen haben uns überliefert: Wenn der Serapis-Tempel zerstört wird, dann stürzen die Himmel ein, und die Erde wird zum Chaos! Es ist aber nicht der Himmel eingestürzt, und es ist nicht die Erde zum Chaos geworden, trotzdem die römischen Christen den Serapis-Tempel der Erde gleichgemacht haben, – sagten die Leute. Gewiß, die Sterne sind nicht heruntergefallen, die

äußeren, physischen; die Erde ist nicht ein Chaos geworden, aber im menschlichen Erleben schwand dasjenige, was früher gewußt wurde durch die Sonneninitiation. Die ganze ungeheure Weisheit, die sich wölbte mächtiger als der physische Himmel in der Anschauung der Alten, sie stürzte zusammen mit dem Serapis-Tempel. Und diese alte Weisheit, von der Julian der Apostat noch einen Nachklang in den Eleusinien verspürte, wo sich die geistige Sonne, der geistige Mond über ihm dehnte, die ihre Impulse herunterschickten, sie stürzte. Und dasjenige wurde zum Chaos, was die Alten in den Mithras-Mysterien erlebten und in den ägyptischen Mysterien erlebten, wenn sie durch den Opferdienst innerlich nacherlebten die Geheimnisse des Mondes und die Geheimnisse der Erde, wie sie sich im Menschen selber abspielen, wenn er, wie ich es vorhin mit einem trivialen Ausdruck bezeichnet habe, gleichsam durch Zusammenschoppen seines Seelischen in seinem Innern zur Erkenntnis seiner selbst kommt. Geistig war es so, daß die Himmel zusammenstürzten und die Erde zum Chaos wurde: denn was in diesen Jahrhunderten verschwunden ist, das ist durchaus mit dem zu vergleichen, was verschwinden würde, wenn wir unsere Sinne plötzlich verlieren würden, wo, wenigstens für uns, auch der Himmel oben nicht mehr sein würde, und unten die Erde nicht mehr sein würde. Die alte Welt ist nicht bloß in der trivialen Weise hinweggeschwunden, wie es da dargestellt wird, sondern sie ist in einem viel tieferen Sinne hinweggeschwunden. Und an die Auferstehung müssen wir glauben, wenn wir überhaupt nicht dasjenige, was verschwunden ist, als etwas völlig Verlorenes glauben wollen. An die Auferstehung müssen wir glauben. Dazu aber ist notwendig, daß die Menschen starke und mutige Begriffe in sich aufnehmen. Dazu ist vor allen Dingen notwendig, daß die Menschen merken, daß jener Impuls heute notwendig ist, auf den hier so oftmals hingewiesen worden ist.

Denn die Menschen sollten verspüren, daß zwar durch eine karmische, weltenkarmische Notwendigkeit, Jahrhunderte von gewissen Gesichtspunkten aus vergeblich durchlebt worden sind – natürlich ist es nur von einem gewissen Gesichtspunkte aus eine Notwendigkeit –, daß sie leer durchlebt worden sind, damit aus einem starken inneren Freiheitstrieb der Christus-Impuls wieder gefunden werden kann, erst recht

gefunden werden kann; aber die Menschen müssen aus der Selbstgefälligkeit hinweg, in der sie heute vielfach sind.

Manchmal ist es nämlich mit dieser Selbstgefälligkeit sehr merkwürdig. Ein Benediktiner-Pater, *Knauer*, hielt in den achtziger Jahren in Wien Vorträge. Eine Stelle aus diesen Vorträgen möchte ich Ihnen lesen. Der Vortrag, von dem ich Ihnen ein ganz kleines Stückchen lesen möchte, handelt über die Stoiker. Die wichtigsten Vertreter dieser Stoiker waren: Zeno (342–270), Kleanthes, der 200 Jahre vor Christus lebte, und Chrysippos (282–209); wir sind also Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha. Was kann derjenige, der die Stoiker kennt, von diesen Stoikern sagen? Also wir sind Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha.

«Um schließlich noch etwas zum *Lobe* der Stoa zu sagen, möge noch erwähnt sein, daß sie einen das ganze Menschengeschlecht umfassenden Völkerbund anstrebte, der allem Rassenhaß und Krieg ein Ende zu machen geeignet wäre. Es braucht wohl nicht ausdrücklich gesagt zu werden, daß die Stoa damit hoch über den oft unmenschlichen Vorurteilen ihrer Zeit und selbst der fernsten Geschlechter künftiger Zeiten stand.»

Ein Völkerbund! Ich mußte diesen Vortrag wieder vornehmen, weil man die Meinung haben könnte, man hätte nicht recht gehört, wenn man jetzt den Wilson und andere Staatsmänner der Gegenwart von einem Völkerbunde reden hört – man hätte nicht recht gehört; man meinte, man hörte eine Stimme der alten Stoiker aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert! Denn die haben das alles viel besser gesagt. Sie haben es wirklich viel besser gesagt, denn hinter ihnen stand die Kraft der alten Mysterien. Sie haben es gesagt mit einer inneren Kraft, die nun geschwunden ist, und die Schale ist nur zurückgeblieben, Stufe für Stufe immer die Schale nur zurückgeblieben. Nur die Historiker, die nun nicht in dem ganz gewöhnlichen trivialen Sinn Historiker sind, die sehen sich manchmal historische Erscheinungen noch anders an.

Und Knauer fährt fort – ich brauche durchaus nicht über *Immanuel Kant* dasjenige zurückzunehmen, was ich neulich gesagt habe, aber man kann es trotzdem doch sehr bemerkenswert finden, daß ein guter Philosoph wie der Knauer in den achtziger Jahren folgende Worte über die Stoa gesagt hat –:

«Unter den neueren Philosophen hat diesen Gedanken» – er meint den Gedanken des Völkerbundes – «kein Geringerer wieder aufgegriffen und für durchführbar erklärt, als Immanuel Kant in seiner viel zu wenig beachteten Schrift ›Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf.‹ Der zugrundeliegende Gedanke Kants ist jedenfalls ein ganz richtiger und praktischer. Er führt nämlich aus, der ewige Friede müsse dann eintreten, wenn die mächtigsten Staaten der Erde eine wahre Repräsentativ-Verfassung haben.» Ja, jetzt nennt man es Neuorientierung in einer schattenhaften Abschwächung. Bei Kant ist es ja schon sehr abgeschwächt, aber jetzt ist es noch mehr abgeschwächt, jetzt nennt man es Neuorientierung. Aber indem er Kant weiter betrachtet, findet Knauer: «In einer solchen werden die Besitzenden und Gebildeten, die durch den Krieg am meisten geschädigt werden, in der Lage sein, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Unsere der englischen nachgebildeten Konstitutionen aber hält Kant für keine solchen Repräsentativ-Verfassungen. In ihnen herrscht zumeist nur die Parteileidenschaft und das Cliqueswesen, dem die fast nur auf arithmetisch-statistischen Grundsätzen beruhende Wahlordnung den größten Vorschub leistet. Der Angelpunkt dieser Ausführungen aber ist: ›Das Völkerrecht soll auf einen Föderalismus freier Staaten gegründet sein.‹»

Hören wir Kant oder hören wir die Dinge von der Neuorientierung? Bei Kant ist die Sache noch viel kräftiger, noch auf viel besserem Untergrunde. Nun, was dann noch nachfolgt, das will ich schon gar nicht vorlesen, sonst könnte noch der gute alte Kant mit der Zensur in einen unliebsamen Konflikt kommen.

Sehen Sie, das, was ich da auseinandergesetzt habe, das hat einen von mir auch schon öfter erwähnten Schriftsteller, *Brooks Adams*, in Amerika dazu geführt, als eine Art einsamer Denker den Entwicklungsgang der Menschheit zu untersuchen. Zu untersuchen, was es für eine Bedeutung hatte, wenn immer wieder und wiederum durch gewisse Völkerschaften das Altgewordene der Menschheitsentwicklung aufgefrischt worden ist, wie durch die germanischen Völker das Imperium Romanum. Jetzt schaut sich Brooks Adams um und findet viele Ähnlichkeiten mit dem Imperium Romanum; aber nirgends findet er diejenigen, die da kommen sollen, es aufzufrischen. Die Amerikaner hält er

nämlich nicht dafür – er schrieb in Amerika –, und das ist auch begründet. Denn von außen wird diese Auffrischung nun nicht kommen, von innen muß sie kommen; sie muß dadurch kommen, daß der Geist belebt werde. Von den Leibern wird keine Auffrischung kommen, von den Seelen muß nun die Auffrischung kommen. Die kann aber nur kommen, wenn der Christus-Impuls in seiner Lebendigkeit erfaßt wird. Und alle blöden Redensarten, die heute so vielfach auftauchen, gelten für die Vergangenheit, nicht aber für Gegenwart und Zukunft, die blöden Redensarten, die immer wiederum sagen: Ja, das Sprichwort gilt: Die Eule der Minerva kann nur in der Dämmerung ihren Flug entfalten. – Das hat für frühere Zeiten gegolten, da konnte man sagen: Wenn die Völker alt geworden waren, dann gründeten sie die Philosophenschulen; blickten gleichsam im Geiste zurück auf dasjenige, was der Instinkt geleistet hat. – In Zukunft wird es anders werden. Denn dieser Instinkt wird nicht mehr kommen; aber der Geist selber muß wieder instinktiv werden, und aus dem Geiste selber muß die Möglichkeit des Schaffens entstehen.

Damit ist ein gewichtiges Wort gesprochen. Denken Sie gerade über dieses Wort nach: Aus dem Geiste selber muß die Möglichkeit des Schaffens entstehen! Instinktiv muß die Kraft des Geistes werden! – Auf den Auferstehungsgedanken kommt es an. Dasjenige, was gekreuzigt worden ist, es muß wieder auferstehen. Das wird keine Historie bewirken, sondern das kann nur das bewirken, daß wir lebendig machen in uns die wirksamen Geisteskräfte selbst.

Das ist dasjenige, was ich gerade in dieser Zeit in Anknüpfung an das Mysterium von Golgatha sagen wollte.

SECHZEHNTER VORTRAG

Berlin, 1. Mai 1917

Wir haben zum Teil in diesen Betrachtungen Ältestes, älteste Ereignisse der abendländischen Kulturentwicklung besprochen. Aber Sie haben gesehen, wir haben das immer getan, um aus den Gedanken, die uns aus diesen Betrachtungen über Ältestes aufsprießen können, dasjenige zu finden, was in der Gegenwart vorzustellen notwendig ist. Und in dieser Absicht werden auch des ferneren hier diese Betrachtungen von mir angestellt.

Es ist eine Zeit, diese Zeit der Gegenwart, der man es ja auch schon oberflächlich ansehen kann, daß nur Gedanken in ihr Durchschlagskraft haben können, welche aus den Geheimnissen der Menschheitsentwicklung heraus genommen worden sind. Man muß allerdings dann, um die ganze Tragweite einer solchen Behauptung zu empfinden, in bezug auf manches recht klar, aber auch bis zu einem gewissen Grade tief in die Bedürfnisse und in die Mängel des gegenwärtigen Denkens, Empfindens und Wollens hineinschauen. Gerade daraus wird man dann die Notwendigkeit hervorgehend empfinden, daß unsere Gegenwart neue Einschläge, neue Gedanken, neue Ideen braucht, und zwar gerade solche Einschläge, solche Gedanken, welche aus den Tiefen des geistigen Lebens, die Gegenstand der Geisteswissenschaft sein sollen, heraus kommen.

Sehen Sie, auf manches in der Gegenwart muß man wirklich mit einer gewissen Betrübnis hinsehen, wenn auch diese Betrübnis niemals etwas sein soll, was niedergeschlagen macht, sondern im Gegenteil etwas sein soll, das gerade zur Arbeit, zum Streben in der Gegenwart geeignet und reif machen kann. In diesen Wochen ist ein Buch erschienen, und, ich möchte sagen, als mir dieses Buch in die Hand kam, hatte ich das Gefühl, daß ich mich am allerliebsten über dieses Buch freuen möchte, recht freuen möchte. Denn es ist geschrieben von einem Mann, der zu den, man darf sagen, wenigen gehört, die interessiert werden konnten für unsere geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, und bei dem man wünschen möchte, daß er in sein eigenes geistiges Schaffen

einfließen lassen könnte dasjenige, was aus den geisteswissenschaftlichen Bestrebungen heraus kommt. Ich meine das Buch: «Der Staat als Lebensform» von *Rudolf Kjellén*, dem schwedischen Nationalökonom und Staatsforscher. Als ich das Buch gelesen hatte, kann ich sagen, empfand ich Wehmut, weil ich gerade an einem Geiste, der, wie gesagt, interessiert werden konnte für die geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, sehen konnte, wie weit entfernt seine Gedanken noch sind von denjenigen Gedanken, die der Gegenwart vor allen Dingen not tun würden, die in der Gegenwart vor allen Dingen Gestalt gewinnen müssen, damit sie einschlagen können in den Entwicklungsgang dieser Gegenwart. Kjellén versucht den Staat zu studieren, und man bekommt das Gefühl, daß er nirgends über Vorstellungen, über Ideen verfügt, welche ihn in die Lage versetzen, nun wirklich auch nur im allerentferntesten seine Aufgabe zu lösen, ja, der Lösung dieser Aufgabe auch nur irgendwie nahezukommen. Es ist schon ein betrübendes Gefühl – das ja, wie gesagt, nicht niedergeschlagen machen darf, sondern im Gegenteil die Kräfte stählen soll, wenn man sich in Wahrheit der Zeit gegenüberstellen muß –, es ist ein betrübendes Gefühl, gewissermaßen immer wieder und wiederum solche Entdeckungen machen zu müssen.

Bevor ich nun aber einiges gerade über diese Erscheinungen sage, möchte ich Ihren Blick wiederum zunächst auf Ältestes lenken, auf dasjenige Älteste, das ja, wie Sie sich leicht vorstellen können aus den Angaben, die ich Ihnen letzthin über das zerstörende Element in der christlichen Kulturentwicklung geltend gemacht habe, für die äußere Geschichte nur sehr getrübt sich der Gegenwart zeigen kann, das daher um so mehr durch die Geisteswissenschaft zum Verständnis der Gegenwart gebracht werden muß. Ich habe ja das letzte Mal erwähnt, mit welch ungeheurer Wut das sich in den ersten Jahrhunderten ausbreitende Christentum die alten Kunstdenkmäler zerstört hat, gewissermaßen wieviel dieses sich ausbreitende Christentum wegrasiert hat von dem Erdendasein. Man kann, glaube ich, nicht unbefangen sich heute dem Christentum gegenüberstellen, wenn man nicht auch diese andere Seite der Sache in voller Objektivität anzuschauen vermag. Allein betrachten Sie im Zusammenhang damit etwas anderes noch, betrachten Sie die Tatsache, daß Sie ja heute aus den verschiedenen Bü-

chern, die es über diesen Gegenstand gibt, ein Bild bekommen. Jeder Mensch, der nur einige Schulbildung hat, bekommt ein Bild von der geistigen Entwicklung des Altertums, von der geistigen Entwicklung, die dem Christentum vorausgegangen ist. Aber denken Sie einmal nach, wie anders dieses Bild wäre, das heute jeder Mensch bekommt, wenn der Erzbischof *Theophilos* von Alexandrien im Jahre 391 nicht siebenmal hunderttausend Rollen verbrannt hätte mit den allerwichtigsten Kulturdokumenten über römische, über ägyptische, über indische, über griechische Literatur und deren Geistesleben! Also stellen Sie sich nur einmal vor, was anders heute in den Büchern stehen würde, wenn diese siebenhunderttausend Rollen im Jahre 391 nicht verbrannt worden wären! Und daraus werden Sie doch sich ein Bild machen können, was eigentlich Geschichte der Vergangenheit, wenn sie sich nur auf Dokumente stützt, ist, beziehungsweise was sie nicht ist.

Nun, fußen wir auf den Gedankengängen, die ich das letztemal hier angeschlagen habe. Seien wir uns klar darüber, daß in vieler Beziehung gerade das Kultusleben des Christentums, wie wir gesehen haben, seine Anregungen, seine Impulse empfangen hat aus den alten Mysteriensymbolen, Mysterienkulten; daß es aber auf der anderen Seite dafür gesorgt hat, daß diese Mysterienkulte, diese Mysteriensymbole in ihrer Gestaltung gründlich ausgerottet worden sind für die äußere Forschung. Das Christentum hat gewissermaßen Tabula rasa gemacht, damit man nicht wissen könne, was vorausgegangen ist, damit man sich nur hingeebe demjenigen, was dieses Christentum selbst bietet. Ja, so geht eben der Gang der menschheitlichen Entwicklung; und man muß sich, ohne von pessimistischen Anwandlungen gepeinigt zu sein, darauf einlassen, nicht anzuerkennen, daß der Gang der menschheitlichen Entwicklung so ein gerader Fortschritt sei.

Ich habe schon das letztemal darauf aufmerksam gemacht, daß vieles, was in die Kulte eingeflossen ist, zurückführt auf der einen Seite auf die Eleusinien, die aber in ihrer Entwicklung abgebrochen worden sind, weil, wie wir gesehen haben, Julian der Apostat nicht zu seinem Rechte, nicht zur Ausbildung seiner Absicht gekommen ist; aber noch mehr ist in dasjenige, was in der folgenden Zeit dann spielte, eingeflossen von den Mithras-Mysterien. Aber gerade dasjenige, was der Geist der Mith-

ras-Mysterien war, was ihnen ihre Berechtigung gab, woraus sie ihren eigentlichen Inhalt, ihren geistigen Inhalt schöpften, das ist für die äußere Forschung deshalb verlorengegangen, weil man eben die Spuren zu verwischen wußte. Das kann also in seiner wahren Gestalt nur wiederum gefunden werden, wenn man aus der geisteswissenschaftlichen Forschung versucht, Vorstellungen über die entsprechenden Dinge zu gewinnen. Ich will heute nur eine Seite gerade der Mithras-Mysterien Ihnen vor die Seele führen. Es wäre natürlich viel, viel mehr und weiteres zu sagen über diese Mithras-Mysterien, als ich heute sagen kann, aber man muß ja die Dinge kennenlernen dadurch, daß man sich nach und nach mit ihren Einzelheiten bekannt macht.

Wenn man die Mithras-Mysterien, die auch noch in den ersten Jahrhunderten der Ausbreitung des Christentums bis tief selbst nach Westeuropa hinein eine große Rolle spielten, in ihrem eigentlichen Geiste begreifen will, dann muß man wissen, daß sie aufgebaut waren ganz auf der Grundanschauung, welche berechtigt war in der alten Welt; bis zum Mysterium von Golgatha völlig berechtigt war in dieser alten Welt. Sie bauten auf, diese Mithras-Mysterien, auf der Grundanschauung, daß die menschliche Gemeinschaft, oder daß die einzelnen menschlichen Gemeinschaften, zum Beispiel Völkergemeinschaften oder andere Gemeinschaften innerhalb der Völkergemeinschaften, nicht bloß aus den einzelnen Atomen, die man Menschen nennen kann, bestehen, sondern daß in den Gemeinschaften ein Gruppengeist, ein Gemeinsamkeitsgeist, der aber übersinnliches Dasein hat, lebt und leben muß, wenn die Dinge überhaupt in der Realität wurzeln sollen. Eine Gemeinschaft aus so und so vielen Köpfen war nicht bloß die Zahl, welche diese Köpfe angab, sondern eine Gemeinschaft drückte aus für diese alten Leute die äußere Ausgestaltung, ich möchte sagen die Inkarnation, wenn ich den Ausdruck dabei gebrauchen darf, für den wirklich vorhandenen gemeinsamen Geist. Und leben mit diesem Geiste, mitmachen die Gedanken dieses Gruppengeistes, das war die Absicht derjenigen, die in diese Mysterien aufgenommen wurden. Nicht vereinzelter Mensch bleiben draußen mit seinen eigenen eigensinnigen, egoistischen Gedanken und Empfindungen und Willensimpulsen, sondern so leben, daß die Gedanken des Gruppengeistes in einen hineinspielen, das war

die Absicht. Und gerade in den Mithras-Mysterien sagte man sich: Erreicht werden kann das nicht, wenn man eine menschliche größere Gemeinschaft nur ansieht als dasjenige, was gegenwärtig da ist. Durch das, was gegenwärtig da ist, wird eigentlich im wesentlichen dasjenige getrübt, was im Gemeinsamkeitsgeiste lebt. Zu dem Gegenwärtigen – sagte man sich – gehören die Verstorbenen hinzu, und man lebt um so besser, um so richtiger in der Gegenwart, je mehr man auch mit denen leben kann, welche längst verstorben sind. Ja, je länger die Betroffenen verstorben waren, desto besser fand man es, mit ihrem Geiste zu leben. Am besten fand man es, mit dem Geiste des Urvaters eines Stammes, einer Volksgemeinschaft, eines Geschlechtes leben zu können, indem man sich mit seiner Seele in Verbindung setzte. Denn man setzte voraus von seiner Seele, daß sie ja ihre Weiterentwicklung erlangt, wenn sie durch die Pforte des Todes geschritten ist, und daß sie Besseres weiß über das, was hier auf der Erde zu geschehen hat, als diejenigen, die unmittelbar auf dieser Erde im gegenwärtigen Leibe leben. So war alles Bestreben in diesen Mysterien, solche Verrichtungen, solche Kulte anzustellen, die den Zögling in Verbindung bringen konnten mit den Geistern, die mehr oder weniger lange, ja sehr lange durch des Todes Pforte gegangen waren.

Eine erste Stufe, die durchzumachen hatten diejenigen, die zu diesen Mysterien zugezogen waren, bezeichnete man gewöhnlich mit einem Ausdruck, der aus dem Vogelgeschlecht entnommen war: die «Raben» sagte man zum Beispiel. Ein Rabe war ein, sagen wir, im ersten Grade Eingeweihter. Dasjenige, was man in ihm durch die besonderen Mysterienkulte, durch stark wirkende Symbole und namentlich durch künstlerisch-dramatische Veranstaltungen erreichte, bestand darin, daß der Betreffende nun wissen lernte nicht nur, was man durch seine Augen sieht in der Umgebung, oder was man von den gegenwärtigen Menschen erfährt, sondern was die Toten denken. Er bekam gewissermaßen eine Art Erinnerungsvermögen an die Toten und die Fähigkeit, dieses Erinnerungsvermögen auszubilden. Ein solcher Rabe hatte eine Pflicht. Es wurde ihm streng zur Pflicht gemacht, nicht zu schlafen, indem er in der Gegenwart lebte, sondern die Gegenwart mit offenen, klaren Augen zu betrachten, sich bekanntzumachen mit den menschlichen

Bedürfnissen, sich bekanntzumachen mit den Naturerscheinungen. Jemand, der das Dasein verschläft, der keinen Sinn hat für das, was im Menschen und in der Natur lebt, den betrachtete man als nicht geeignet, in die Mysterien aufgenommen zu werden. Denn nur eine richtige Beobachtung im Leben draußen machte ihn geeignet zu der Aufgabe, die er in den Mysterien zu erfüllen hatte. Die Aufgabe bestand darin, daß er so viel als möglich versuchte, in die verschiedenen Lebenslagen der äußeren Welt hineinzukommen, um recht, recht viel zu erleben, recht viel mitzuleiden und sich mitzufreuen mit den Ereignissen, mit den Vorgängen der Gegenwart. Einen Stumpfling gegenüber den Ereignissen der Gegenwart konnte man nicht brauchen. Denn das, was er innerhalb des Mysteries zunächst zu leisten hatte, bestand darin, daß er die Erfahrungen, die er draußen machte, in den Mysterien reproduzierte, in den Mysterien vorbrachte. Dadurch, daß er also diese Erfahrungen in den Mysterien vorbrachte, wurden sie zu Mitteilungen für die Verstorbenen, für diejenigen, deren Rat man suchte. Sie könnten nun fragen: Wäre dazu nicht ein höher Graduierter noch geeigneter? Nein, gerade die Erstgraduierten waren dazu besonders geeignet, aus dem Grunde, weil die Erstgraduierten doch alle Empfindungen, alle Sympathien und Antipathien hatten, mit denen sich so recht hineinleben läßt in die äußere Welt, während die höher Graduierten sie mehr oder weniger abgestreift hatten. Daher waren sie besonders geeignet, diese Erstgraduierten, das Leben der Gegenwart so zu erleben, wie es eben ein gewöhnlicher Mensch erlebt, und es hineinzutragen in die Mysterien. Das war also ihre besondere Aufgabe, daß die Raben die Vermittlung zwischen der Außenwelt und den längst Verstorbenen übernahmen. Das hat sich ja in der Sage forterhalten. Sagen beruhen ja in der Regel, wie öfter auseinandergesetzt, auf tiefen Grundlagen. Und wenn die Sage behauptet, daß Friedrich Barbarossa, der längst Verstorbene, in seinem Berge von Raben unterrichtet wird, oder daß Karl der Große im Salzburger Untersberg unterrichtet wird von Raben, um ihm zu übermitteln dasjenige, was draußen vorgeht, so sind das Nachklänge an die alten Mysterien, gerade an die Mithras-Mysterien.

War dann einer reif für den zweiten Grad, dann wurde er im eigentlichen Sinne ein «Okkult»; Geheimschüler, Okkultist, so würden wir

es heute nennen, wurde er dann. Dadurch wurde er dann fähig, nicht nur das Äußerliche in die Mysterien hineinzutragen, sondern auch nun zu hören – auf die Weise, wie man eben die Mitteilungen empfing von den Verstorbenen –, zu hören die Mitteilungen von seiten der Verstorbenen –, über gewissermaßen die Impulse, welche die übersinnliche Welt, diese konkrete übersinnliche Welt, in der die Verstorbenen sind, für die Außenwelt zu geben hatte. Und erst, wenn er dadurch gewissermaßen eingegliedert war in das ganze geistige Leben, das vom Übersinnlichen her mit dem Äußeren, Sinnlichen in Zusammenhang steht, dann wurde er für den dritten Grad reif befunden, und es war ihm die Möglichkeit gegeben, in der äußeren Welt nun auch anzuwenden dasjenige, was er an Impulsen in den Mysterien drinnen erhalten hatte. Er wurde nun ausersehen, gewissermaßen ein »Kämpfer« zu werden für dasjenige, was aus der übersinnlichen Welt für die sinnliche geoffenbart werden muß.

Sie könnten nun fragen: Ja, war es nicht eine tiefe Ungerechtigkeit, die ganze Masse des Volkes gewissermaßen in Unwissenheit zu lassen über die wichtigsten Dinge und nur Einzelne einzuweihen? – Darüber aber, was da dahinter liegt, gewinnen Sie nur ein richtiges Verständnis, wenn Sie eben das voraussetzen, was ich von vorneherein gesagt habe, daß man mit einem Gruppengeist, mit einer Gruppenseele rechnete. Es genügte eben, wenn die Einzelnen für die ganze Gruppe der Menschen wirkten. Man fühlte sich nicht als Einzelner, sondern man fühlte sich als Glied der Gruppe. Deshalb war es nur möglich, so zu handeln in der Zeit, in der die Gruppenbeseelung, das unegoistische Sich-Drinnen-fühlen in der Gruppe ganz lebendig war.

Und dann, wenn man eine Zeitlang also gewissermaßen ein Kämpfer war für die übersinnliche Welt, dann wurde man für geeignet befunden, innerhalb der großen Gruppe kleinere Gruppen selber zu begründen, kleinere Gemeinschaften, wie sie sich ja als notwendig ergeben innerhalb großer Gruppen. Man gab in jenen alten Zeiten nichts darauf, wenn irgendeiner einfach aufgestanden wäre und wie heute einen Verein hätte begründen wollen. Solch ein Verein wäre nichts gewesen. Um eine solche Vereinigung, einen solchen Verein zu begründen, mußte man in den Mithras-Mysterien, wie man sagte, ein «Löwe» sein, denn

das war der vierte Grad der Einweihung. Man mußte in sich selbst befestigt haben das Leben in den übersinnlichen Welten durch den Zusammenhang mit jenen Impulsen, welche nicht nur unter den Lebenden waren, sondern welche die Lebenden mit den Toten verbanden.

Von diesem vierten Grad stieg man dann auf dazu, eine schon vorhandene Gruppe, der auch die Toten angehörten, eine Volksgemeinschaft führen zu dürfen durch irgendwelche Maßnahmen. Wenn man ins achte, neunte, zehnte Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha zurückgeht, so sind das ganz andere Zeiten als heute. Da wäre es niemandem eingefallen zu beanspruchen, daß man wählen solle denjenigen, der irgend etwas zu tun hat, sondern da mußte derjenige, der irgend etwas mit der Gemeinschaft zu tun hatte, eben eingeweiht sein bis zum fünften Grad. Und dann ging es weiter bis zu jenen Erkenntnissen, welche das ja neulich angedeutete Sonnen-Mysterium selber in die menschliche Seele hineinlegte; und dann bis zum siebenten Grad. Diese brauche ich nicht weiter auszuführen, denn ich möchte ja nur den Charakter des Entwicklungsganges eines solchen Menschen anführen, welcher sich aus der geistigen Welt heraus die Fähigkeit erwerben sollte, draußen in der Gemeinschaft zu wirken.

Nun wissen Sie aber, daß es in der selbstverständlich notwendigen Entwicklung des Menschengeschlechtes liegt, daß die Gruppenseelenhaftigkeit allmählich zurückgetreten ist. Das ist es ja, was wesentlich gleichzeitig mit der Tatsache des Mysteriums von Golgatha war: daß die Menschenseelen von ihrem Ich bewußt ergriffen worden sind. Das hat sich vorbereitet jahrhundertlang, aber zur Zeit des Mysteriums von Golgatha war ein Höhepunkt, eine Krisis auf diesem Gebiete. Man konnte nicht mehr die Voraussetzung machen, daß gewissermaßen der Einzelne die Kraft habe, die ganze Gemeinschaft wirklich mit sich zu reißen, seine Empfindungen, seine Impulse unegoistisch auf die ganze Gemeinschaft zu übertragen.

Es wäre töricht, zu glauben, daß die Geschichte hätte anders verlaufen sollen, als sie verlaufen ist. Aber manchmal kann man durch einen solchen Gedanken befruchtet werden wie den, was doch geschehen wäre, wenn nun in der Zeit, in der das Christentum anfang, seine Aufgabe in die Menschheitsentwicklung einzuführen, nicht alles mit

Stumpf und Stiel ausgerottet worden wäre, sondern wenn geschichtlich ein gewisses Wissen, das auch für diejenigen durchsichtig wäre, die nur an Dokumente glauben, in die Nachwelt herein sich fortgepflanzt hätte. Aber das wollte das Christentum nicht. Wir werden über die Gründe, warum es das nicht wollte, noch sprechen; aber heute wollen wir uns zunächst nur mit dieser Tatsache bekannt machen, daß dies das Christentum nicht wollte. Es stand ja auch dieses Christentum einer ganz anderen Menschheit gegenüber, einer Menschheit, welche nicht mehr so, wie die Menschheit früher, zu den alten Gruppengeistern stand; eine Menschheit, bei der man sich dem Einzelnen gegenüber in ganz anderer Weise zu stellen hat als in alten Zeiten, wo man den Einzelnen gar nicht besonders berücksichtigte, sondern zum Gruppengeist sich wendete und vom Gruppengeiste aus wirkte. Jedenfalls hat das Christentum dadurch, daß es gewissermaßen für die äußere Welt alles Dokumentarische dieser alten Zeit ausgelöscht hat, eine gewisse Dunkelheit gelassen, Dunkelheit sogar geschaffen, für dasjenige Zeitalter, in das zunächst die Entwicklung des Christentums hineinfiel. Das Christentum hat dasjenige, was es hat brauchen können, in seine Traditionen, in seine Dogmen, aber namentlich in seinen Kult hineingenommen, und dann den Ursprung dieser Kulte verwischt. In den Kulte liegt ungeheuer viel drinnen; aber alles ist umgedeutet worden, alles ist anders aufgefaßt worden. Die Dinge waren da, die Dinge traten den Leuten noch vor Augen, aber die Leute sollten nicht wissen, an welche Urweisheit die Dinge anknüpfen.

Denken Sie an eine solche Tatsache: Man kennt die Bischofsmütze, die Bischofsmütze aus dem achten Jahrhundert. Diese Bischofsmütze aus dem achten Jahrhundert hat lauter Zeichen; aber alle diese Zeichen sind eigentlich gleich, nur verschieden angeordnet, und alle diese Zeichen sind Swastiken. Die Swastika ist in mannigfaltiger Anordnung auf dieser Bischofsmütze. Dieses uralte Henkelkreuz in vielfacher Gestaltung auf der Bischofsmütze! Die Swastika führt uns zurück in die Urzeiten der Mysterien, führt zurück auf alte Zeiten, in denen man beobachten konnte, wie im menschlichen ätherischen und astralischen Organismus die Lotosblumen wirken; wie überhaupt dasjenige, was in den sogenannten Lotosblumen lebt, zu den Grunderscheinungen des Äthe-

rischen und Astralischen gehört. Aber es war ein totes Zeichen geworden. Der Bischof trug es als Zeichen seiner Macht. Es war ein totes Zeichen geworden, man hatte den Ursprung verwischt. Und was man heute in der Kulturgeschichte über den Ursprung solcher Dinge mitteilt, das ist auch noch nichts Lebendiges, wahrhaftig nichts Lebendiges. Erst durch die Geisteswissenschaft kann man wiederum das Lebendige für diese Dinge ins geistige Auge fassen.

Nun sagte ich: Gewissermaßen Dunkelheit wurde geschaffen. Aber aus dieser Dunkelheit muß wieder aufgetaucht werden. Und ich denke, ich habe im Laufe der Zeit schon mannigfaltig und genug gesagt, um verständlich zu machen, daß in unserer Zeit es ganz besonders notwendig ist, Ohren zu haben für diese Dinge, um zu hören, und Augen für diese Dinge zu haben, um zu sehen. Denn unsere Zeit ist eine Zeit, in welcher die notwendige Dunkelheit ihr Genügendes geleistet hat, und in welcher das Licht wiederum einschlagen muß, das Licht des geistigen Lebens. Zunächst möchte man wünschen, daß recht viele Seelen, recht viele Herzen, im allerernstesten, im aller-allerernstesten Sinne fühlen würden, daß dies unserer Zeit notwendig ist, und daß dasjenige, was unserer Zeit abgeht, was in unserer Zeit unendliches Leid hervorruft, mit all diesen Dingen zusammenhängt. Es wird sich schon zeigen, daß es nicht genügt, die Dinge nur an der Oberfläche zu betrachten; daß es nicht genügt, über die Ursachen des heutigen Geschehens nur von den Dingen aus zu sprechen, die an der Oberfläche liegen. Denn solange man nur sprechen wird von Dingen aus, die an der Oberfläche liegen, so lange wird man nicht Gedanken finden, wird man nicht Impulse haben können, die die Durchschlagskraft haben, um aus der Dunkelheit, die doch die Veranlassung zu allem anderen ist, was heute geschieht, herauszukommen.

Es ist ja merkwürdig, wie in unserer Zeit die Menschen – aber das braucht wiederum nicht niedergeschlagen zu machen, einen auch nicht zum Kritiker zu machen, sondern bloß zum notwendigen Beobachter und Ausleger dessen, was heute geschieht –, es ist merkwürdig, wie in unserer Zeit die Menschen doch nicht heranzukommen wollen, weil sie meistens noch nicht herankönnen an dasjenige, was eigentlich not tut zu sehen, zu schauen in der Entwicklung. Ich möchte sagen, herzerbrechend ist es

ja gerade zu sehen, wie ein Geist, der bis zur schlimmsten Erkrankung stark an den Wirrnissen und Verwirrungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gelitten hat, wie der empfunden hat über dasjenige, was in der Finsternis, in der Wirrnis der Zeit lebt. Man wird mit einem solchen Geiste, wie *Friedrich Nietzsche* war, nicht fertig, wenn man auf der einen Seite ihn bloß enthusiastisch für jemanden hält, dem man nachläuft, wie es so viele gemacht haben. Denn solchen Nachläufern hielt er seinen eigenen Ausspruch entgegen:

Ich wohne in meinem eignen Haus,
Hab niemandem nie nichts nachgemacht,
Und – lachte noch jeden Meister aus,
Der nicht sich selber ausgelacht.

Das ist auch die Grundstimmung des ganzen «Zarathustra» Nietzsches. Aber das hat nicht gehindert, daß es doch viele bloße Nachläufer gegeben hat. Das ist das eine Extrem. Dieses eine Extrem ist jedenfalls nicht dasjenige, was fruchtbar ist für die Gegenwart. Aber auch das andere Extrem ist sicher nicht fruchtbar, das darin etwa bestehen könnte – zwischen diesen beiden Extremen liegen ja alle möglichen anderen Stimmungen –, daß man sagt: Ja, er hat ja manches recht Geniale gesagt; aber er ist schließlich ein Narr geworden, närrisch geworden, und man braucht nichts auf ihn zu geben. – Er ist schon eine eigentümliche Erscheinung, dieser Friedrich Nietzsche, dem man sich gewiß nicht einfach zu ergeben braucht, aber der selbst noch in den Jahren seiner Erkrankung mit feiner Sensitivität empfunden hat, was in der Gegenwart für Dunkelheit und Wirrnis vorhanden ist. Und man möchte sagen, daß insbesondere für die gegenwärtigen Tage man sich vielleicht einen ganz guten Hintergrund der Betrachtung schaffen könnte dadurch, daß man einiges von den Mitteilungen über das Leid, das ihm aus dieser Gegenwart wurde, von Nietzsche entgegennimmt. Ich will Ihnen zwei Stellen aus Nietzsches nachgelassenen Schriften: «Versuch einer Umwertung aller Werte» lesen, die damals geschrieben wurden von einem kranken Geiste, die aber vielleicht auch geschrieben werden könnten in ganz anderer Absicht, als sie Nietzsche geschrieben hat, unmittelbar heute, und

geschrieben werden könnten so, daß man gerade damit tiefere Ursachen der Gegenwartswirkungen ausdrücken wollte. Da sagt Nietzsche:

«Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: *die Heraufkunft des Nihilismus*. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: einem Strom ähnlich, der ans *Ende* will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.»

Ermessen Sie mancherlei, was Sie in der Gegenwart empfinden können, an diesen Worten eines sensitiven Menschen, die am Ende der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben sind, halten Sie sie zusammen mit einer anderen Stelle, die ich Ihnen vorlesen will, und die einem wirklich lebendig machen kann Tiefstes, das jeder von uns selber erleben könnte.

«Meine Freunde, wir haben es hart gehabt, als wir jung waren: wir haben an der Jugend selber gelitten wie an einer schweren Krankheit. Das macht die Zeit, in die wir geworfen sind – die Zeit eines großen inneren Verfalles und Auseinanderfalles, welche mit allen ihren Schwächen und noch mit ihrer besten Stärke dem Geiste der Jugend entgegenwirkt. Das Auseinanderfallen, also die Ungewißheit, ist dieser Zeit eigen: nichts steht auf festen Füßen und hartem Glauben an sich: man lebt für morgen, denn das Übermorgen ist zweifelhaft. Es ist alles glatt und gefährlich auf unserer Bahn, und dabei ist das Eis, das uns noch trägt, so dünn geworden: wir fühlen alle den warmen unheimlichen Atem des Tauwindes – wo wir noch gehen, da wird bald niemand mehr gehen können!»

Man kann durchaus nicht sagen, daß diese Dinge nicht tief aus der Wirklichkeit der Gegenwart heraus empfunden sind. Wer diese Gegenwart verstehen will, und namentlich das verstehen will, was der Einzelne sich als Aufgabe setzen kann, wer nur über den Alltag hinaus

denken will, der wird eben ähnlich empfinden, wie es in diesen Stellen ausgedrückt ist, und er wird dann vielleicht sagen: Der Nietzsche war zwar verhindert, als schon Krankheit seinen Geist umnachtete, sich so recht kritisch zu stellen zu dem, was ihm aufstieg an Ideen; aber was ihm aufstieg an Ideen, war wirklich oftmals fein aus der unmittelbaren Wirklichkeit der Gegenwart heraus empfunden. Vielleicht wird man einmal vergleichen mit solcher Empfindung der Gegenwart alles dasjenige, was sonst uns entgegentritt aus den «erleuchteten Köpfen», was nicht einmal das alleroberste Wellenkräuseln der Ursachen, die der heutigen schweren Zeit zugrunde liegen, berührt. Dann wird man andere Ansichten bekommen über die Notwendigkeit, Geisteswissenschaft gerade in unserer Zeit zu hören. Denn daß man sie gerne hört heute, das ist nicht der Fall. Und indem ich davon spreche, wie wenig man sie gerne hört, diese Geisteswissenschaft, will ich nichts Tadelndes aussprechen. Wie gesagt, ich bin ganz weit entfernt, den einen oder anderen zu tadeln. Diejenigen, von denen ich spreche, sind zumeist solche Leute, die ich gerade außerordentlich schätze, und bei denen ich am allerehesten glauben würde, daß sie zugänglich sein könnten für die Geisteswissenschaft. Nur das will ich begreiflich machen, wie schwierig es dem Einzelnen wird, seine Seele dieser Geisteswissenschaft zugänglich zu machen, wenn er ganz drinnensteckt in dem, was man eben in seiner Seele erreichen kann, wenn man sich so ganz dem Strom der Gegenwart, diesem oberflächlichen Strom der Gegenwart auf allen Gebieten überläßt. Das muß man so recht fühlen.

Und jetzt bin ich so weit, daß ich mit ein paar Worten zurückkommen kann auf Kjelléns Buch über den «Staat als Lebensform». Dieses Buch ist ganz merkwürdig; schon aus dem Grunde merkwürdig, weil sein Verfasser wirklich mit allen Fasern seiner Seele danach strebt, sich klar zu werden: Was ist denn das eigentlich, der Staat? – und weil er nun gar kein Vertrauen hat zum menschlichen Vorstellungs- und Ideenvermögen, um irgend etwas auszumachen über die Frage, über das Problem: Was ist denn das eigentlich, der Staat? – Gewiß, er sagt allerlei schöne Dinge, die, wie ich gesehen habe, von den Kritikern der Gegenwart durchaus bewundert werden; er sagt allerlei schöne Dinge, aber dasjenige, was gewußt werden muß, zum Heil der Menschheit ge-

wußt werden muß, das ahnt er gar nicht einmal. Sehen Sie, ich kann Ihnen nur einen hauptsächlichsten Gesichtspunkt anführen. Zunächst einmal fragt sich dieser Kjellén: Ja, wie ist das Verhältnis des einzelnen Menschen zum Staat? – Und indem er sich eine Idee, eine Vorstellung über diese Frage bilden will, da kommt ihm sogleich etwas in die Quere. Er will ja den Staat als etwas Reales, als etwas Ganzes vorstellen, als etwas, man möchte sagen, das etwas Lebendiges ist; also sagen wir als einen Organismus, zunächst als einen Organismus. Manche haben schon den Staat als einen Organismus vorgestellt, dann tappen sie immer herum um die Frage, die dann sogleich auftaucht: Ja, ein Organismus besteht aus Zellen; was sind nun die Zellen dieses Staates? Das sind die einzelnen Menschen! – Und so ungefähr denkt auch Kjellén: Der Staat ist ein Organismus, so wie der menschliche Organismus oder der tierische Organismus ein Organismus ist, und wie der menschliche Organismus nun aus einzelnen Zellen besteht, so eben der Staat auch aus einzelnen Zellen, aus Menschen; die sind seine Zellen.

Man kann keine verkehrtere, keine schlimmere, keine irreführendere Analogie überhaupt aufstellen! Denn wenn man auf diese Analogie einen Gedankengang aufbaut, dann kann der Mensch niemals zu seinem Rechte kommen. Niemals! Denn warum? Sehen Sie, die Zellen, die im menschlichen Organismus sind, grenzen aneinander, und gerade in diesem Aneinandergrenzen liegt etwas Besonderes. Die ganze Organisation des menschlichen Organismus hängt mit diesem Aneinandergrenzen zusammen. Die Menschen im Staate grenzen nicht so aneinander wie die einzelnen Zellen. Es ist gar keine Rede davon. Die menschliche Persönlichkeit ist weit davon entfernt, im Ganzen des Staates so etwas zu sein, wie die Zellen im Organismus. Und wenn man zur Not den Staat mit einem Organismus vergleicht, so muß man sich klar sein darüber, daß man ganz gewiß ganz furchtbar danebenhaut, mit aller Staatswissenschaft furchtbar danebenhaut, wenn man übersieht, daß der einzelne Mensch keine Zelle ist, sondern das nur ist, was den Staat tragen kann, das Produktive selber ist, während die Zellen zusammen den Organismus bilden und in ihrer Gesamtheit dasjenige ausmachen, worauf es ankommt. Deshalb kann der heutige Staat, wo der Gruppengeist nicht mehr so ist wie in alten Zeiten, niemals so sein, daß das, was ihn

vorwärtsbringt, von etwas anderem getragen wird als vom einzelnen menschlichen Individuum. Das ist aber niemals zu vergleichen mit der Aufgabe der Zellen. In der Regel ist es gleichgültig, womit man irgend etwas vergleicht, man muß nur, wenn man Paare von Vergleichen heranzieht, richtig vergleichen; Vergleiche werden in der Regel irgendwie Geltung haben, nur dürfen sie nicht so weit gehen, wie der Vergleich des Kjellén. Er kann ganz gut den Staat mit einem Organismus vergleichen, er könnte ihn auch vergleichen mit einer Maschine, das wird auch nichts schaden, oder meinetwegen mit einem Taschenmesser – es lassen sich da auch noch Berührungspunkte finden –, es muß nur, wenn man dann den Vergleich durchführt, die Sache richtig gemacht werden. Aber bis zu diesem Grade kennen die Leute gar nicht das Grundgefüge des Denkens, daß sie so etwas einsehen könnten.

Also lassen wir ihm das Recht, den Staat mit einem Organismus zu vergleichen. Dann muß er nur die richtigen Zellen suchen; und dann können die richtigen Zellen, wenn man nun wirklich den Staat mit einem Organismus vergleichen will, nicht gefunden werden. Er hat ganz einfach keine Zellen! Geht man mit wirklichkeitsgemäßigem Denken an die Sache heran, so läßt sich der Gedanke einfach nicht durchführen. Ich will Ihnen nur klarmachen, begreiflich machen, daß man nur, wenn man abstrakt denkt, wie Kjellén, man jenen Gedanken durchführen kann; sobald man aber wirklichkeitsgemäßig denkt, so stößt man an, weil der Gedanke nicht in der Wirklichkeit wurzelt. Man findet die Zellen nicht; es gibt keine Zellen. Dagegen findet man etwas anderes, etwas ganz anderes. Man findet, daß die einzelnen Staaten sich mit Zellen etwa vergleichen lassen; und das, was die Staaten zusammen auf der Erde ausmachen, das läßt sich dann mit einem Organismus vergleichen. Dann kommt man auf einen fruchtbaren Gedanken; nur muß man sich erst die Frage vorlegen: Was ist das für ein Organismus? Wo kann man etwas Gleichartiges draußen in der Natur finden, wo die Zellen in ähnlicher Weise ineinanderwirken, wie die einzelnen Staatzellen zum ganzen Erdenorganismus? – Und da findet man, wenn man weitergeht, daß man nur vergleichen kann die ganze Erde mit einem Pflanzen-Organismus, nicht mit einem tierischen, geschweige denn mit einem Menschen-Organismus – nur mit einem Pflanzen-Organismus. Während

das, was wir in der äußeren Wissenschaft haben, sich mit Unorganischem, mit dem Mineralreich beschäftigt, muß man hinaufdenken ins Pflanzenreich, wenn man Staatswissenschaft begründen will. Man braucht nicht bis zum Tierischen zu gehen, geschweige denn bis zum Menschlichen, aber man muß wenigstens sich frei machen von dem bloß mineralischen Denken. Aber bei solchen Denkern bleibt es dabei; sie machen sich nicht frei vom bloß mineralischen Denken, von dem wissenschaftlichen Denken. Sie denken nicht hinauf bis ins Pflanzenreich, sondern wenden nun die Gesetze, die sie im Mineralreich gefunden haben, auf den Staat an und nennen das Staatswissenschaft.

Ja, aber sehen Sie, um einen solchen fruchtbaren Gedanken zu finden, muß man eben mit seinem ganzen Denken in der Geisteswissenschaft wurzeln. Dann wird man aber auch dazu kommen, sich zu sagen, also ragt der Mensch mit seinem ganzen Wesen als eine Individualität über den Staat hinaus; er ragt ja hinein in die geistige Welt, in die der Staat nicht hineinragen kann. Wenn Sie also vergleichen wollen den Staat mit einem Organismus und den einzelnen Menschen mit den Zellen, dann würden Sie, wenn Sie wirklichkeitsgemäß denken, zu einem merkwürdigen Organismus kommen, zu einem solchen Organismus, der aus einzelnen Zellen bestünde, aber die Zellen würden überall über die Haut hinauswachsen. Sie würden einen Organismus haben, der über die Haut vorsteht; die Zellen würden sich ganz draußen für sich entfalten, unabhängig vom äußeren Leben. Sie müßten also überall den Organismus sich so vorstellen, wie wenn lebendige Borsten, die sich als Individualitäten fühlen, über die Haut hinauswachsen würden. Sie sehen, wie lebendiges Denken Sie in die Wirklichkeit hineinführt, wie es einem die Unmöglichkeiten zeigt an denen man straucheln muß, wenn man irgendeine Idee, die fruchtbar sein soll, fassen will. Kein Wunder also, daß solche, von der Geisteswissenschaft nicht befruchtete Ideen gar keine Tragkraft haben, um die Wirklichkeit zu organisieren. Wie soll man denn dasjenige, was auf der Erde sich ausbreitet, organisieren, wenn man keinen Begriff hat, was es ist. Man kann noch so viele Wilsonsche Kundgebungen erlassen von allerlei inter-staatlichen – was weiß ich – Verbänden und so weiter, wenn es nicht in der Wirklichkeit wur-

zelt, dann ist es doch ja bloße Rederei. Daher ist so vieles Rederei bloß, was in der Gegenwart gemacht wird.

Hier haben Sie einen Fall, wo Sie sehen können, wie unmittelbar notwendig es ist, daß Geisteswissenschaft mit ihren Impulsen in die Gegenwart eingreifen kann. Das ist ja das Unglück unserer Zeit, daß diese unsere Zeit ohnmächtig ist, solche Begriffe zu bilden, welche das, was wirklich organisch ist, beherrschen könnten. Daher kommt natürlich alles ins Chaos hinein, selbstverständlich kommt alles chaotisch durcheinander. Aber Sie sehen jetzt, wo die tieferen Ursachen liegen. Daher ist es kein Wunder, wenn solche Bücher wie «Der Staat als Lebensform» von Kjellén in merkwürdigster Art schließen. Denken Sie einmal, nun stehen wir in einer Zeit, wo die Menschen alle nachdenken wollen: Was soll man denn eigentlich tun, damit die Menschen wiederum miteinander leben können auf der Erde, nachdem sie immer mehr und mit jeder Woche mehr vorläufig beschließen, nun, nicht miteinander zu leben, sondern sich gegenseitig zu töten. Wie sollen sie wieder miteinander leben? – Aber die Wissenschaft, welche davon handeln will, wie die Menschen im Staate wiederum nebeneinander leben sollen, die schließt bei Kjellén mit folgenden Worten:

«Das muß unser letztes Wort in dieser Untersuchung des Staates als Lebensform sein. Wir haben gesehen, daß der Staat unserer Zeit aus zwingenden Gründen sehr geringe Fortschritte auf einem solchen Weg gemacht hat und sich einer derartigen Aufgabe noch nicht recht bewußt geworden ist. Aber wir glauben dennoch an einen höheren Staatstypus, der einen Vernunftzweck klarer erkennen läßt und diesem Ziel mit sicheren Schritten entgegenstreben wird.»

Nun, das ist der Schluß. Wir wissen nichts, wir sind uns nicht bewußt, was werden soll! Das ist das Fazit eines angestregten, hingebungsvollen Denkens, das ist das Fazit eben eines Denkens, das mit seiner Seele so schwimmt mit dem Strom der Gegenwart, daß es das Nötige nicht in sich aufnehmen kann. Man muß diesen Dingen eben wirklich ins Auge schauen; denn erst dann entspringt sogar, ich möchte sagen, der Impuls, sich überhaupt in diesen Dingen Erkenntnis erwerben zu wollen, wenn man diesen Dingen wirklich ins Auge schaut, wenn man weiß, welche treibenden Kräfte in der Gegenwart sind.

Man braucht nicht tief zu schauen, so findet man für die Gegenwart ein gewisses Drängen und Streben nach einer Art Sozialisierung, ich sage nicht nach Sozialismus, sondern nach Sozialisierung des Erdenorganismus. Aber Sozialisierung – weil sie aus Bewußtsein hervorgehen muß, nicht aus Unbewußtheit, wie sie zwei Jahrtausende lang hervorgegangen ist –, Sozialisierung, Neuorientierung, Neuordnung ist nur möglich, wenn man weiß, wie der Mensch ist, wenn man den Menschen wieder kennenlernt – denn den Menschen kennenzulernen war ja auch das Bestreben der alten Mysterien für die alten Zeiten –, wenn man den Menschen wieder kennenlernt. Sozialisierung ist für den physischen Plan; aber es ist unmöglich, eine soziale Ordnung zu begründen, wenn man nichts weiß davon, daß hier auf dem physischen Plan nicht nur physische Menschen herumwandeln, sondern Menschen mit Seele und Geist. Es ist nichts zu verwirklichen, nichts zu realisieren, wenn man nur vom äußeren Menschen redet. Sozialisieren Sie ruhig nach den Ideen, die man heute hat, machen Sie Ordnung, es wird in zwanzig Jahren schon wiederum Unordnung sein, wenn Sie absehen davon, daß im Menschen nicht nur dasjenige herumläuft, was die heutige Naturwissenschaft kennt, sondern daß im Menschen Seele und Geist herumläuft. Denn wirksam sind sie schon, Seele und Geist; vergessen kann man sie nur in seinen Ideen und Vorstellungen, aber man kann sie nicht abschaffen. Die Seele braucht aber, wenn sie in einem Körper wohnen soll, der in einer für unsere heutige Zeit entsprechenden äußeren Ordnung ist, vor allen Dingen dasjenige, was man Freiheit der Anschauung, Freiheit des Denkens nennt. Und es läßt sich nicht eine Sozialisierung durchführen ohne eine Gedankenfreiheit. Und es läßt sich nicht Sozialisierung und Gedankenfreiheit durchführen, ohne daß der Geist wurzelt in der geistigen Welt selber.

Gedankenfreiheit als Gesinnung, und Pneumatologie, Geistesweisheit, Geisteswissenschaft als wissenschaftliche Grundlage, als Grundlage aller Anordnungen, das ist dasjenige, was untrennbar ist voneinander. Wie aber diese Dinge eigentlich zum Menschen sich verhalten, und wie sie äußere Ordnung werden können, das kann man nur aus der geisteswissenschaftlichen Betrachtung erfahren. Gedankenfreiheit, das heißt ein solches Gesinntsein zu den anderen Menschen, das wirklich

im vollsten Sinne des Wortes die Freiheit des Gedankens im anderen Menschen anerkennt, ist undurchführbar, ohne daß man auf der Grundlage der wiederholten Erdenleben steht, denn sonst steht man einem Menschen wie einem Abstraktum gegenüber. Man steht ihm nie richtig gegenüber, wenn man ihn nicht als ein Ergebnis der wiederholten Erdenleben ansieht. Die ganze Reinkarnationsfrage muß im Zusammenhang betrachtet werden mit der Frage jener Gesinnung der Freiheit der Anschauung, der Freiheit der Gedanken. Und das Bewegen innerhalb der Wirklichkeit wird ganz unmöglich sein in der Zukunft, wenn der Einzelne mit seiner Seele nicht im geistigen Leben drinnen wurzelt. Ich sage nicht, daß er hellsehend werden muß – einzelne werden es gewiß werden –, aber ich sage: er muß im geistigen Leben drinnen wurzeln. Ich habe es ja öfter ausgeführt, daß man ganz gut im geistigen Leben wurzeln kann, ohne selber Hellseher zu sein. Wenn man sich nur ein wenig umsieht, dann kommt man schon darauf, wo eigentlich die hauptsächlichsten Hindernisse sind, wohin man den Blick richten muß, daß man auf die Hindernisse komme. Denn die Menschen sind nicht so – wie gesagt, ich will kein Tadler, kein zeternder Kritiker sein –, daß sie nicht an das Richtige heran wollten. Aber es sind eben so viele Hindernisse für die Seele da; so furchtbar viele Hindernisse sind für die Seele da.

Sehen Sie, manchmal ist das Einzelne, das man bemerken kann, so aufklärend, daß man ganze Zeiterscheinungen aus solchen Symptomen heraus richtig verstehen kann. Man muß in bezug auf gewisse Erscheinungen der Gegenwart sagen: Es ist eigentlich recht, recht merkwürdig, wie die Menschen gleich furchtbar ängstlich werden, schrecklich ängstlich werden – sonst sind ja die Menschen in der Gegenwart mutig und so tapfer –, aber sie sind furchtbar ängstlich, wenn sie irgend etwas hören, daß geistiges Wissen, geistige Erkenntnis geltend gemacht werden soll. Da finden sie sich nicht mehr zurecht. Ich habe ja schon öfter erzählt: Ich bin Menschen genug begegnet, die haben ein, zwei Vorträge von mir gehört, dann hat man sie lange nicht mehr gesehen. Man begegnet ihnen auf der Straße, fragt sie, warum sie nicht wiedergekommen sind. Ja, ich kann nicht – sagen sie –, ich fürchte mich, überzeugt zu werden! Derjenige, der so spricht, für den ist mit dem Überzeugt-

werden gewiß recht, recht viel Fatales, Unangenehmes verbunden, und er hat nicht die Kraft, nicht den Mut, dieses Fatale, Unangenehme mit in Kauf zu nehmen. Man könnte in dieser Beziehung noch manche andere Erfahrungen anführen, aber ich will lieber Symptome aus dem mehr öffentlichen Leben bringen.

Ich habe vor einiger Zeit hier gesprochen davon, wie solch ein Mensch wie *Hermann Bahr*, der neulich hier in Berlin einen Vortrag gehalten hat, der geheißen hat «Die Ideen von 1914», wie solch ein Mensch – Sie brauchen nur seinen letzten Roman «Himmelfahrt» zu lesen – versucht, nicht nur so ein wenig an die Geisteswissenschaft auch heranzukommen, sondern sogar versucht, auf seine alten Tage, jetzt noch Goethe kennenzulernen, also den Weg zu gehen, den ich schon auch als richtig finden würde für den, der heute mit einem guten Grund und Boden sich in die Geisteswissenschaft hineinfinden will. Ja, vom Geiste sprechen möchten schon heute viele Leute wiederum; sie möchten durchaus irgendwie sich die Möglichkeit erwerben, vom Geiste, vom Geistigen zu sprechen. Ich will nicht schulmeistern, am wenigsten einen Menschen, den ich so sehr liebe wie Hermann Bahr. Aber wie dieses Geistesleben gewirkt hat, um die Gedanken zu korrumpieren, ich möchte sagen die Erbsünde in die Gedanken hineinzutreiben, das wird einem wirklich, wenn man auch ganz fern davon ist, schulmeistern zu wollen, manchmal doch auf eine sehr sonderbare Weise klar.

Sehen Sie, da hat dieser Hermann Bahr neulich hier in Berlin diesen Vortrag gehalten über die Ideen von 1914, hat selbstverständlich allerlei Schönes, Nettes gesagt; aber allerlei merkwürdige Entdeckungen konnte man machen. So hat er etwa begonnen, daß er sagte: Dieser Krieg hat uns etwas ganz Neues gelehrt. Dieser Krieg hat uns gelehrt, in der richtigen Weise das Individuum wieder in die Gesamtheit hineinzustellen. Dieser Krieg hat uns gelehrt, Individualismus, den Egoismus, zu überwinden, dem Ganzen wiederum zu dienen. Er hat uns gelehrt, mit den alten Ideen aufzuräumen, etwas ganz Neues, ganz, ganz Neues in unsere Seelen aufzunehmen. – Und nun wußte er furchtbar viel zu charakterisieren, zu definieren, was wir nun alles mit diesem Kriege an Neuem aufgenommen haben. Das will ich nicht tadeln, ganz im Gegenteil. Aber es ist doch eigentümlich, wenn lang gesprochen wird

darüber, wie dieser Krieg uns alle umwandelt, wie wir alle ganz anders werden durch diesen Krieg, und wenn dann zu den letzten Sätzen gehört: «Der Mensch hofft immer auf bessere Zeiten, bleibt aber selbst unverbesserlich. Auch der Krieg wird uns im Grunde kaum sehr ändern.» Wie gesagt, ich will nicht schulmeistern, aber ich kann halt schon nicht anders, als solche Dinge zu empfinden. Dabei meinen es solche Leute wirklich gut; sie möchten wiederum heran an das Geistige. Bahr hebt darum hervor: Ja, wir haben zu lange auf das Individuum gebaut. Wir haben zu lange Individualismus getrieben. Wir müssen wiederum lernen, einem Ganzen uns zu fügen. Die Menschen, die einem Volk angehören, meint er, haben nun gelernt, in dem Ganzen dieses Volkes sich zu fühlen, also den Individualismus abzutöten. Aber Völker seien auch wiederum nur Individualitäten, meint er. Es müsse ein größeres Ganzes herauskommen. – Manchmal schlägt so durch, schlägt auch bei diesem Vortrag so merkwürdig durch, welche Wege Bahr nun doch einschlägt, um den Geist zu finden. Er deutet es ja manchmal nur undeutlich an, aber diese Andeutungen verraten gar manches. Mit dem Alten ist es nichts, sagt er. Die Aufklärung haben die Menschen so benützt, daß sie sich haben alle auf die Vernunft stellen wollen; aber damit ist nichts geworden, alle sind ins Chaos hineingekommen. Wir müssen wiederum etwas finden, was ans Absolute, nicht an das Chaos anknüpft. – Und dabei kommen wiederum so merkwürdige Sachen durch:

«Was Völkern wie Individuen am schwersten wird, hätten sie dann vielleicht gelernt, hätten das Recht auf Eigenart, das ein jedes für sich fordert, auch andern zugestehen gelernt, deren Eigenart ja schließlich die Bedingung der eigenen ist, da doch, wären alle gleich, keine mehr eigen wäre, und hätten gelernt, daß, wie der Nation jedes Individuum mit seiner besonderen Kraft an seiner besonderen Stelle notwendig ist, um, eben indem es sich auswirkt, die Nation zu tragen, mitzutragen, und so zugleich sein eigener Zweck, aber auch ihr dienendes Glied zu sein, so auch über den Nationen wieder aus den Nationen sich der katholische Dom der Menschheit erhebt, der mit seiner Turmspitze Gott berührt.»

Das ist ein Wink, wenn auch nicht mit dem Zaunpfahl, so doch mit

dem Zundhölzchen, nicht wahr, aber doch ein deutlicher Wink. Man strebt, den Zugang zu Gott, zur geistigen Welt zu finden, aber man will nur ja nicht heran an den Zugang, der unserer Zeit angemessen ist; also sucht man einen anderen Zugang, der schon da ist, ohne auf den Gedanken auch nur zu kommen: Dieser Zugang hat ja bloß bis zum Jahre 1914 gewirkt, und um nun dasjenige, was er gebracht hat, zu überwinden, wollen wir zu ihm zurückkehren!

Aber die Symptome, die da zutage treten, sind schon ein bißchen wert, möchte ich sagen, im Verborgenen aufgesucht zu werden; denn das denkt ja nicht ein einzelner, nach demselben Muster denken ungeheuer viele und empfinden namentlich ungeheuer viele. Sehen Sie, da ist ein Buch erschienen: «Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg» von *Max Scheler*. Ich lobe es, ich kann es loben, es ist ein gutes Buch. Bahr lobt es auch. Bahr ist ein geschmackvoller Mensch, ein kenntnisreicher Mensch, hat alle Gründe, das Buch zu loben. Aber er will es auch laut loben; mit anderen Worten, er will eine recht günstige Rezension über das Buch schreiben. Worüber denkt er nun zunächst nach? Ich will eine recht günstige Rezension schreiben, einen richtigen Trompetenstoß für den Scheler überhaupt schreiben. Aber wie soll ich das machen? Mache ich das so, daß ich bei den Seelen der Menschen jetzt recht anstoße. Bei allem Anstoßen geht es ja nicht. Ich muß irgendwie einen Weg suchen, um an die Menschen heranzukommen, muß einen Weg suchen. Also was mache ich denn eigentlich? – Nun, Hermann Bahr ist zugleich ein recht aufrichtiger, ehrlicher Mensch, und erklärt es eigentlich mit ziemlicher Offenheit, was er in einem solchen Falle macht. Sehen Sie, in dem Aufsatz, den er über Scheler geschrieben hat, da sagt er im Anfang: Der Scheler hat viele Aufsätze, viele Dinge geschrieben, wie man aus der Misere der Gegenwart herauskommt. Man wurde aufmerksam auf ihn. Aber man liebt heute nicht – meint Hermann Bahr –, daß man so ohne weiteres auf einen Menschen aufmerksam wird; man liebt das heute nicht, so einfach aufmerksam zu werden auf einen Menschen. – Und so charakterisiert Hermann Bahr den Scheler zunächst einmal so, daß er sagt: «Man war neugierig auf ihn und etwas mißtrauisch gegen ihn; der Deutsche will vor allem wissen, woran er mit einem Autor ist: unklare Verhältnisse mag er nicht.»

Also die klaren Verhältnisse! Die werden aber nicht geschaffen, indem man die Bücher liest und auf ihre Gründe eingeht, sondern, sehen Sie, da gehört etwas anderes noch dazu. Unklare Verhältnisse mag man nicht. Jetzt kommt wiederum solch ein Wink:

«Auch in der katholischen Welt hielt man sich eher zurück, um lieber nicht enttäuscht zu werden. Auch hier war es seine Mundart, die befremdete. Denn in jeder geistigen Atmosphäre bildet sich mit der Zeit ein eigenes Idiom, das von denselben Worten der allgemeinen Sprache doch einen besonderen Hausgebrauch macht; daran erkennt man, wer zum Hause gehört, und so kommt es, daß man zuletzt eigentlich weniger darauf achtet, was einer sagt, als wie er es sagt.»

Nun, was hat sich denn Hermann Bahr eigentlich überlegt? Er hat sich überlegt, er will einen rechten Trompetenstoß loslassen. Scheler ist nun so wie Bahr selber, daß er jene merkwürdigen katholisierenden Bestrebungen immer – na, zunächst mit Zündhölzern, nicht gleich mit Zaunpfählen andeutet. Aber nun, sagt Bahr, spricht doch der Scheler nicht so wie ein waschechter Katholik. Aber die Katholiken wollen doch wissen, wie sie dran sind mit dem Scheler, insbesondere ich selber – meint Hermann Bahr von sich –, der ich jetzt einen Trompetenstoß loslassen will, in dem katholischen Blatt «Hochland» schreiben will – da muß man doch wissen, daß der Scheler schon den Katholiken empfohlen werden darf. Unklare Verhältnisse liebt man nicht, man will Klarheit haben.

Sehen Sie, das ist das, worauf es ankommt, Klare Verhältnisse werden aber geschaffen, indem man den Leuten andeutet: Es wird ganz gut gehen für die Katholiken mit dem Scheler! Das macht nichts, wenn er auch ein ganz geistreicher Mensch ist: es wird doch ganz gut gehen auch innerhalb des Katholizismus. – Nun will aber Bahr den Scheler als einen ganz großen Mann hinstellen, um einen recht starken Trompetenstoß loszulassen. Und da will er auch nach dieser Richtung hin den Leuten doch nicht allzu wehe tun. Zuerst zetert er allerdings, wie die Menschen geistlos geworden sind, wie sie den Zusammenhang mit dem Geiste verloren haben, daß sie aber wieder zurück müssen zum Geist. Darüber einzelne Sätze aus Hermann Bahr über Scheler:

«Die Vernunft riß sich von der Kirche los in der Anmaßung, aus sich

allein das Leben erkennen, bestimmen, ordnen, beherrschen, leiten und gestalten zu können.»

Etwa zu sagen: Die Vernunft müsse nun die geistige Welt aufsuchen, dazu bringt doch Hermann Bahr nicht den Mut auf! Also sagt er: Die Vernunft muß wiederum die Kirche suchen.

«Die Vernunft riß sich von der Kirche los in der Anmaßung, aus sich allein das Leben erkennen, bestimmen, ordnen, beherrschen, leiten und gestalten zu können. Sie hatte noch kaum begonnen, es zu versuchen, als ihr schon Angst, als sie schon selber an sich irre wurde. Diese Besinnung der Vernunft auf sich selbst, auf ihre Grenzen, auf das Maß ihrer eigenen, von Gott verlassenen Kraft fängt mit Kant an. Kant erkannte, daß die Vernunft aus eigener Kraft gerade das nicht kann, was zu wollen sie doch immer wieder von sich selbst genötigt wird. Er gebot ihr Halt gerade dort, wo sie sich doch eben erst lohnen würde. Er verbot ihr zu fliegen, aber schon seine Schüler überflogen sie wieder und verflogen sich um die Wette. Der gottverlassenen Vernunft blieb zuletzt nichts übrig als Entsagung. Sie wußte schließlich nur noch, daß sie nichts wissen kann. Sie suchte die Wahrheit so lange, bis sie fand, daß es keine gibt, entweder überhaupt keine, oder doch jedenfalls keine, die der Mensch erreichen könnte.»

Nun, jetzt ist ja wohl, nicht wahr, den Seelen der Gegenwart genügend geschmeichelt; denn all die schönen Dinge von «Grenzen des Erkennens» und so weiter sind ja präsentiert.

«Seitdem lebten wir ohne Wahrheit, glaubten zu wissen, daß es keine Wahrheit gibt, und lebten aber fort, als ob es dennoch eine geben müßte. Um nämlich zu leben, mußten wir gegen unsere Vernunft leben. So gaben wir dann lieber die Vernunft ganz auf. Der Kopf wurde dem Menschen amputiert. Der Mensch bestand bald nur noch aus Trieben. Er wurde zum Tier und rühmte sich noch. Das Ende war – 1914.»

So also charakterisiert Hermann Bahr dasjenige, was der Scheler alles gut macht dadurch, daß er eine Art katholisierender Richtung enthält. Dann maltrahiert er etwas Goethe, indem er sich ja schon seit längerer Zeit bemüht, Goethe zum waschechten Katholiken zu machen, und sagt dann weiter: «Diesen Glauben, ein edles Glied der Geisterwelt zu sein, gab der moderne <Mann der Wissenschaft> auf. Die Wissenschaft

wurde voraussetzungslos. Den «Impuls», den die Vernunft, um wirken zu können, nun einmal nicht entbehren kann, holte sie sich nicht mehr von Gott. Woher also sonst? Aus den Trieben. Es blieb ihr nichts anderes übrig. Der voraussetzungslose Mensch war bodenlos geworden. Der Rest ist – 1914.»

«Wenn wir jetzt wieder aufbauen sollen, muß es von Grund aus geschehen. Es wäre vermessen, gleich Europa wieder aufzubauen. Wir müssen ganz still von unten anfangen. Der Mensch muß erst wieder aufgebaut, der natürliche Mensch muß hergestellt, der Mensch muß sich erst wieder bewußt werden, ein Glied der Geisterwelt zu sein. Freiheit, Persönlichkeit, Würde, Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst sind weg, seit Glaube, Hoffnung und Liebe weg sind. Nur Glaube, Hoffnung und Liebe bringen sie wieder. Wir haben keine andere Wahl: Weltuntergang oder – omnia instaurare in Christo.»

Aber mit diesem «omnia instaurare in Christo» ist nicht gemeint ein Hingehen zum Geiste, zur Erforschung, zur Ergründung des Geistes, sondern das Wölben des katholischen Domes über den Nationen. Aber wie machen wir das, meint Bahr, wie macht man das, daß die Menschen denken können und doch wiederum ganz gute Katholiken werden können, wie macht man das nur? Da müssen wir schon hinschauen auf solche Leute, die für diese Gegenwart geeignet sind. Da ist ihm nun der Scheler recht, denn der Scheler blamiert sich nicht dadurch, daß er etwa von einer Evolution in die geistige Welt hinein redet, daß er von einer besonderen Geisteswissenschaft redet, er blamiert sich nicht dadurch, daß er mehr sagt, als wie man – nun, wie man eben so redet vom Geist und dann hinweist: Das andere findet ihr, wenn ihr in die Kirche geht, und zwar in die katholische – denn die ist damit gemeint sowohl bei Bahr als auch bei Scheler –, die ist genügend international, meinen Bahr und Scheler. So kann man wiederum die Menschen unter einen Hut, will sagen unter einen Dom bringen. Und die Menschen wollen doch heute trotzdem denken, und so, wie sie denken wollen, so denkt Scheler. Ja, er trifft es sogar gut, meint Bahr, so zu denken, wie die Menschen es haben wollen:

«Scheler schreit nicht, er gestikuliert auch nicht; gerade dadurch fällt er auf, und man fragt unwillkürlich, wer das sein mag, der seiner Wir-

kung so sicher zu sein scheint, daß er es nicht für nötig hält, Lärm zu schlagen. Es ist ein bewährter Kunstgriff kluger Redner, mit ganz leiser Stimme zu beginnen und so die Versammlung zu zwingen, daß sie still wird und aufmerkt; der Redner muß nur dann freilich auch die Kraft haben, sie zu bannen. Das kann Scheler meisterlich. Er läßt den Hörer nicht mehr los, der gar nicht merkt, wohin er ihn führt, und sich plötzlich an einem Ziele sieht, auf das er gar nicht gezielt. Die Kunst Schelers, von ganz unverdächtigen Sätzen aus, auf die sich der Leser arglos einläßt, ihn unmerklich zu Folgerungen zu zwingen und in Folgerungen zu fangen, denen er sich, bei der leisesten Warnung, mit aller Macht widersetzt hätte, ist unvergleichlich. Er ist ein geborener Erzieher; ich wüßte keinen, der unsere aufgeschreckte Zeit mit so gelinde starker Hand zur Wahrheit leiten kann.»

Es ist allerdings eine besondere Kunst, wissen Sie, wenn man die Menschen so überfallen kann: erst sagt man ihnen Dinge, die unverfänglich sind, und dann geht es so sachte weiter, bis man sie zu demjenigen bringt, wogegen sie sich verwahrt hätten, wenn man sie gleich damit angefaßt hätte. Woher kommt das, und was muß man tun, damit man im rechten Sinne handelt? – meint Bahr. Er ist ganz aufrichtig, ganz ehrlich, und deshalb spricht er sich auch darüber aus in dieser Rezension über Scheler:

«Es wird nun darauf ankommen, ob der Deutsche, der gute, brave Durchschnittsdeutsche, die furchtbare Größe des Augenblicks begreifen lernt. Er ist des besten Willens, bildet sich aber ja noch immer ein, der moderne Mensch könne nicht mehr glauben, der Glaube sei wissenschaftlich widerlegt. Daß diese Wissenschaft des Unglaubens inzwischen selbst längst schon wieder wissenschaftlich widerlegt worden ist, ahnt er nicht. Von der stillen Vorarbeit der großen deutschen Denker unserer Zeit, Lotzes, Franz Brentanos, Diltheys, Euckens, Husserls, weiß er nichts.»

Und jetzt bitte ich Sie, auf die folgenden Worte ganz besonders hinzuhören:

«Im Ohr der Durchschnittsmenschen tönt immer das eben erst auftauende Posthorn des gerade schon wieder überwundenen letzten Irrtums nach. Durch sein betäubendes Gewirr wird noch am ehesten eine

ganz ruhige, klare Stimme dringen, die sich nicht von vornherein der Schwärmerei, Romantik, Mystik verdächtig macht, wovor der Durchschnittsdeutsche nun einmal eine heillose Angst hat. Gerade weil Scheler die Sache der Bekehrung zum Geiste ganz unschwärmerisch, ganz unromantisch führt und im gewohnten Jargon der «modernen Bildung», ist er der Mann, den wir jetzt brauchen.»

Nun also, nun haben Sie es! Nun haben Sie gleich, was eigentlich dem Bahr an Scheler gefällt: er kann nicht in den Geruch kommen, dieser Scheler, ein Schwärmer zu sein, ein Mystiker zu sein, «denn davor hat der Durchschnittsdeutsche eine heillose Angst». Und diese Angst muß man nur ja, bei Gott, respektieren, denn wenn man sich gar beifallen ließe, diese Angst auszutreiben, wenn man für notwendig erkennen würde, gegen diese Angst anzukämpfen, dann, ja dann, dann reicht es halt eben nicht aus; dann reicht halt eben nicht aus die Puste des Mutes, die man zu solch einer Unternehmung wagen kann.

Gerade weil ich Hermann Bahr recht schätze und sehr lieb habe, möchte ich zeigen, wie er charakteristisch ist für diejenigen, denen es recht schwer wird, heranzukommen an dasjenige, was unserer Zeit not tut. Aber erst daraus kann ein wenig Heil sprießen, wenn man nicht mehr Halt macht vor jener heillosen Angst, sondern wenn man den Mut hat zu bekennen, daß Geisteswissenschaft durchaus keine Schwärmerei ist, sondern daß gerade eine höchste Klarheit notwendig ist, auch des Denkens, wenn man zu dieser Geisteswissenschaft in der rechten Weise kommen will, während wahrhaftig, nun, nicht wahr, Klarheit des Denkens ja nicht gerade aus den paar Proben gesprochen hat, die ich Ihnen verschiedentlich heute aus Hermann Bahr und sonstigen Zeitgenossen zum Vortrage gebracht habe. Aber einiger Mut auf geistigem Gebiete gehört dazu, wenn man durchschlagende, tragkräftige Ideen finden will. Man braucht wirklich nirgends weit mit Nietzsche zu gehen, man braucht auch nicht überall das zu teilen, was er in einem Satze, der einem immerhin auffallen kann, ausspricht; aber man muß doch mitgehen können da, wo gerade dieser sensitive Geist vielleicht, ich möchte sagen, gerade unterstützt durch seine Krankheit, das Mutvollste ausspricht. Und so darf man nicht davor zurückschrecken, mißverstanden zu werden. Das wäre heute das Heilloseste, was passie-

ren könnte, wenn man zurückschrecken würde davor, daß man von dem oder jenem mißverstanden werden könnte, sondern man muß schon manchmal vielleicht gerade solche Urteile fällen, wie es das folgende von Nietzsche ist, wenn dasselbe auch nicht bis in die Einzelheiten durchaus richtig zu sein braucht; darauf kommt es aber nicht an. Nietzsche sagt in seinem Aufsätze «Zur Geschichte des Christentums»:

«Man soll das Christentum als *historische Realität* nicht mit jener einen Wurzel verwechseln, an welche es mit seinem Namen erinnert: die andern Wurzeln, aus denen es gewachsen ist, sind bei weitem mächtiger gewesen. Es ist ein Mißbrauch ohnegleichen, wenn solche Verfall-Gebilde und Mißformen, die «christliche Kirche», «christlicher Glaube» und «christliches Leben» heißen, sich mit jenem heiligen Namen abzeichnen. Was hat Christus *verneint*? – Alles, was heute christlich heißt!»

Nun, wenn das auch vielleicht radikal ausgesprochen ist, so ist aber doch etwas getroffen, was schon bis zu einem gewissen Grade gilt; nur, Nietzsche hat es radikal ausgesprochen. Es ist schon bis zu einem gewissen Grade richtig, daß man sagen könnte: Wovon wäre Christus heute am meisten Gegner, wenn er nun unmittelbar in die Welt treten würde? Höchst wahrscheinlich von etwas, was sich heute in weitesten Kreisen «christlich» nennt, und noch von manchem anderen, was bei anderer Gelegenheit charakterisiert werden soll.

Davon dann am nächsten Dienstag weiter.

SIEBZEHNTER VORTRAG

Berlin, 8. Mai 1917

Es könnte leicht scheinen, als ob in den Zeiten, die auf das Mysterium von Golgatha folgten, keine Strahlen innerer geistiger Erleuchtung die Menschheit erhellt hätten; und es könnte scheinen, als ob ein solcher Zustand der allgemeingültige in der Menschheit wäre, in besonderer Steigerung noch bis in unsere Tage herein. Allein dies ist durchaus nicht so, und man muß, wenn man diese Dinge klar überschauen will, schon ein wenig einen Unterschied machen zwischen dem, was gewissermaßen allgemein in der Menschheit herrschend ist, und zwischen dem, was sich doch innerhalb der Menschheit da und dort abspielt, auch so abspielt, daß es für die Menschen immerhin bemerklich sein kann auf den verschiedensten Gebieten des Lebens. Es wäre ja mutlos machend für viele Menschen der Gegenwart, wenn sie sich nur immer sagen müßten: Ja, uns wird erzählt von einer geistigen Welt, aber die Wege in diese geistige Welt hinein sind doch eigentlich den heutigen Menschen verschlossen. – Und mancher kommt in der Gegenwart zu diesem mutlos machenden Urteil. Aber dieses mutlos machende Urteil kommt eigentlich nur davon her, daß man doch den anderen, größeren Mut nicht hat, dort rückhaltlos Ja zu sagen, wo Wege in die geistige Welt hinein sich deutlich zeigen. Man hat auch nicht den Mut, auf diesem Gebiete immer ein unbefangenes Urteil zu fällen. Daher kann es scheinen, aber es ist wirklich nur scheinbar, daß wir mit unserer Zeit allzuferne stehen denjenigen Zeiten, in denen in atavistischem Hellsehen die geistige Welt bis zu einem gewissen Grade der ganzen Menschheit offen war, oder den späteren Zeiten, in denen sie einzelnen geöffnet werden konnte durch die Einweihung in die Mysterien. Man muß gewisse Fäden ziehen, welche alte Zeiten der Menschheitsentwicklung verbinden mit der Gegenwart, um zu einem vollen Verständnis der Geheimnisse des Menschendaseins zu kommen, namentlich auch solcher Erscheinungen zu kommen, wie wir sie im Hinblick auf das Mysterienwesen gerade in diesen Betrachtungen besprochen haben. Ich möchte also ein Beispiel aus der neueren Zeit herausgreifen, etwas herausgreifen, das jedem zu-

gänglich sein kann, und das so wirken kann, daß es Mut macht, wenn es sich darum handelt, den Entschluß zu fassen, die Wege in die geistige Welt hinein zu suchen. Und gerade ein solches Beispiel möchte ich aus der Fülle der Beispiele, die man wählen könnte, herausheben, an dem man zugleich sehen kann, wie solche Erscheinungen doch wiederum in der Gegenwart – ich meine natürlich eine weitere Gegenwart – aus der materialistischen Gesinnung heraus falsch beurteilt werden.

Sie alle werden schon etwas gehört haben von dem Dichter *Otto Ludwig*, der in demselben Jahre – 1813 – geboren ist wie Hebbel und wie Richard Wagner. Otto Ludwig war nicht nur ein Dichter – vielleicht kann man sogar die Meinung haben, daß er kein besonders hervorragender Dichter war, darauf kommt es in diesem Augenblick nicht an –, sondern er war ein Mensch, welcher sich darauf eingestellt hatte, sich selber viel zu beobachten, der gesucht hat, Selbsterkenntnis zu gewinnen und dem es auch gelungen ist, mancherlei Blicke hinter jenen Schleier zu tun, welcher für die meisten Menschen der Gegenwart über das eigene Innere zunächst gezogen ist. Und so beschreibt einmal Otto Ludwig sehr schön, was er bemerkt, wenn er Dichtungen, die er selbst ausführen will, konzipiert, oder wenn er Dichtungen von anderen Leuten liest und auf sich wirken läßt. Er kommt da darauf, daß er nicht so liest oder konzipiert wie andere Menschen, sondern daß da etwas außerordentlich Regsames in seinem Innern sich zu betätigen beginnt, also sowohl beim Selbstdichten wie beim Lesen, beim Auf-sich-wirken-Lassen von anderen Dichtungen. Und das beschreibt Otto Ludwig sehr schön. Ich will Ihnen diese Stelle mitteilen, weil Sie daraus ein Stück Selbsterkenntnis eines durchaus modernen Menschen sehen werden, der ja erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gestorben ist, und der bei der Wiedergabe dieser Selbsterkenntnis von Dingen redet, die allerdings unserem materialistischen Zeitalter wie Dinge wüstester Phantastik dünken. Aber Otto Ludwig war nicht ein Phantast. Er war vielleicht ein Grübler in bezug auf sein eigenes Selbst; aber derjenige, der seine Dichtungen auf sich wirken läßt, wird sehen, daß in dem Manne etwas durchaus Gesundes war. Und wer die Mitteilungen, die wir über sein Leben haben, auf sich wirken läßt, wird neben einer gewissen Grüblersucht etwas durchaus Gesundes in diesem

Manne finden. Nun, so beschreibt er das Wirken in der eigenen Seele, wenn er selber dichtet oder Dichtungen auf sich wirken läßt:

«Es geht eine Stimmung voraus, eine musikalische, die wird mir zur Farbe, dann seh' ich Gestalten, eine oder mehrere, in irgendeiner Stellung und Gebärdung für sich oder gegeneinander, und dies wie einen Kupferstich auf Papier von jener Farbe, oder genauer ausgedrückt, wie eine Marmorstatue oder plastische Gruppe, auf welche die Sonne durch einen Vorhang fällt, der jene Farbe hat. Diese Farbenerscheinung hab' ich auch, wenn ich ein Dichtungswerk gelesen, das mich ergriffen hat; versetz' ich mich in eine Stimmung, wie sie Goethes Gedichte geben, so hab ich ein gesättigt Goldgelb, ins Goldbraune spielend; wie Schiller, so hab ich ein strahlendes Karmesin; bei Shakespeare ist jede Szene eine Nuance der besondern Farbe, die das ganze Stück mir hat. Wunderlicherweise ist jenes Bild oder jene Gruppe gewöhnlich nicht das Bild der Katastrophe, manchmal nur eine charakteristische Figur in irgendeiner pathetischen Stellung, an diese schließt sich aber sogleich eine ganze Reihe, und vom Stücke erfahr' ich nicht die Fabel, den novellistischen Inhalt zuerst, sondern bald nach vorwärts, bald nach dem Ende zu von der erst gesehenen Situation aus, schießen immer neue plastisch-mimi-sche Gestalten und Gruppen an, bis ich das ganze Stück in allen seinen Szenen habe; dies alles in großer Hast, wobei mein Bewußtsein ganz leidend sich verhält, und eine Art körperlicher Beängstigung mich in Händen hat. Den Inhalt aller einzelnen Szenen kann ich mir dann auch in der Reihenfolge willkürlich reproduzieren; aber den novellistischen Inhalt in eine kurze Erzählung zu bringen ist mir unmöglich. Nun findet sich zu den Gebärden auch die Sprache. Ich schreibe auf, was ich aufschreiben kann, aber wenn mich die Stimmung verläßt, ist mir das Aufgeschriebene nur ein toter Buchstabe. Nun geb' ich mich daran, die Lücken des Dialogs auszufüllen. Dazu muß ich das Vorhandne mit kritischem Auge ansehen.»

Sie sehen also hier einen merkwürdigen Menschen, der, es ist wirklich horribel für den materialistisch denkenden Menschen der Gegenwart, wenn er Schillers Stücke liest, Karmesinrot empfindet, wenn er Goethes Stücke oder Gedichte liest, Goldgelb ins Goldbraune empfindet; der bei jedem Stück von Shakespeare eine Farbenempfindung hat,

und bei jeder Szene eine Nuance dieser Farbenempfindung; der, wenn er eine Dichtung konzipiert oder liest, Gestalten wie einen Kupferstich auf einem bestimmten farbigen Hintergrunde hat, oder gar plastisch-mimische Gestalten sieht mit Gebärden, auf welche die Sonne durch einen Vorhang fällt, der jenes Licht verbreitet, das ihm die Gesamtstimmung abgibt.

Sehen Sie, solch eine Sache muß man richtig verstehen. Solch eine Sache ist noch nicht hellseherisch, aber sie ist der Weg in die geistige Welt hinein. Wer sie aus der Geisteswissenschaft heraus richtig verstehen will, diese Stimmung, der kann sie verstehen, wenn er sich sagt: Otto Ludwig wird sich bewußt des Auges, des geistigen Auges. Denn, würde er auf diesem Wege weiterschreiten, so würde er nicht nur solche Stimmungen haben, sondern es würden ihm, so wie dem äußeren Auge die physischen Gegenstände entgegentreten, dem geistigen Auge die geistigen Wesenheiten entgegentreten und erfaßt werden als sein eigenes Empfinden. Geradeso wie, wenn Sie im Dunkeln mit dem Auge nur ganz geringe Druckbewegungen machen, Sie, ich möchte sagen, sprühendes Licht sehen, Licht, das, ich möchte sagen, wie vom Auge ausströmend, den Raum erfüllt, so ist es bei Otto Ludwig. Seine Seele strahlte Stimmungen aus, aber diese Stimmungen, das sind Farbenstimmungen, sind Tonstimmungen. Mit dem Musikalischen, wie er mit Recht sagt, als Tonstimmungen, beginnen sie. Er verwendet sie nicht, indem er sich geistige Anschauungen verschafft; aber wir sehen, wie seine Seele durchaus geeignet ist, in die geistige Welt hinein den Weg zu finden.

Man darf also nicht sagen, daß in der neueren Zeit es solche Menschen nicht gibt, die gewahr werden, daß dies eine Realität ist, was wir das Seelenauge nennen können, was geöffnet wurde für die Schüler der Mysterien in der Weise, wie ich das in den vorigen Betrachtungen erzählt habe. Denn diese Veranstaltungen waren im Grunde genommen nichts anderes als die Veranstaltungen dazu, zunächst das Seelenauge bemerkbar zu machen, der Menschenseele bewußt zu machen, daß dieses Seelenauge vorhanden ist. Daß man solche Dinge, wie das eben Mitgeteilte, in der Gegenwart doch nicht richtig beurteilt, das können Sie gerade sehen aus den Bemerkungen, die *Gustav Freytag* macht, indem er über Otto Ludwig spricht. Gustav Freytag sagt:

«Das Schaffen dieses Dichters aber war, wie sein ganzes Wesen, ähnlich der Art eines epischen Sängers aus der Zeit, wo die Gestalten dem Dichter lebendig, mit Klang und Farbe, in der Dämmerung des Völkermorgens um das Haupt schwebten.»

Die Tatsache ist durchaus richtig, nur hat sie mit dem Dichten eigentlich nichts zu tun. Denn dasjenige, was da Otto Ludwig erlebte, das erlebten in alten Zeiten nicht bloß die Dichter, sondern alle Menschen, und in späteren Zeiten diejenigen, die in die Mysterien eingeweiht waren, ob sie zu Dichtern oder nicht zu Dichtern geworden sind. Also mit der eigentlichen Dichtungskraft hat es nichts zu tun. Und da, wohin nur das materialistisch orientierte Auge des Gegenwartsmenschen den Blick nicht richtet hinter einem gewissen Schleier in der eigenen Seele, ist dasjenige, was Otto Ludwig beschreibt, heute auch bei jedem Menschen, nicht bloß etwa beim Dichter, sondern bei jedem Menschen. Daß Otto Ludwig ein Dichter war, das hat mit dieser Erscheinung nichts zu tun, sondern das ist etwas, was parallel läuft. Es kann einer ein viel größerer Dichter sein als Otto Ludwig, und das, was er zu beschreiben vermag, das kann ganz im Unterbewußten bleiben. Im Untergrund des Unterbewußtseins ist es allerdings vorhanden, aber es braucht nicht heraufzudringen. Denn Dichtkunst, überhaupt Kunst, besteht heute in etwas anderem als in dem bewußten Verarbeiten von helllichtigen Eindrücken.

Das also habe ich anführen wollen, um Ihnen ein Beispiel zu geben für einen Menschen – und die Menschen dieser Art sind eben durchaus nicht selten, sie sind sehr, sehr häufig –, für einen Menschen, der durchaus auf dem Wege in die geistige Welt hinein ist. Es wird eben, wenn man die Dinge anwendet auf sich, die in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben sind, nicht etwas Neues erzeugt, sondern dasjenige, was in der Seele schon vorhanden ist, wird ins Bewußtsein heraufgehoben, so daß der Mensch lernt, es bewußt zu brauchen, es bewußt anzuwenden. Das ist dasjenige, was wir festhalten wollen. Die Schwierigkeit liegt viel weniger darin, daß heute gewissermaßen der Schleier schwer zu durchdringen ist zu dem, was unbewußt in der Seele lebt, sondern die Schwierigkeiten liegen darin, daß man heute nicht leicht den Mut gewinnen kann, auf diese Dinge sich einzu-

lassen; daß zumeist diejenigen selbst, die sich gerne einlassen wollen aus gewissen Sehnsuchten und Bedürfnissen des Herzens und der Erkenntnis heraus, sich gedrängt und getrieben fühlen, die Sache doch nur so ein bißchen verschämt anzuerkennen im engsten Kreise und ja nichts davon merken zu lassen, wenn sie wiederum in den Umkreis der ganz gescheiten Leute der Gegenwart heraustreten. Gewiß, es braucht nicht überall gleich dasjenige da zu sein, was man vielleicht heute deshalb, weil wir nach dem Jahre 1879 leben, als das Richtige bezeichnen müßte auf diesem Gebiete, sondern es kann, wenn wir die jüngstverflossenen Zeiten betrachten, bei manchem auch ein hoher Grad hellstichtiger Kräfte auftreten, wirklich hellstichtiger Kräfte, die man deshalb nicht auf der einen Seite entweder voll anerkennen, sich restlos ihnen ergeben muß, oder auf der anderen Seite gleich als etwas Gefährliches, Abzulehnendes betrachten muß.

Allerdings sind viele Faktoren vorhanden, welche den Mut, Hellstichtiges anzuerkennen, seit langem erschaffen machen, und so ist es denn gekommen, daß der ja in Ihrem Kreise auch schon öfter erwähnte *Swedenborg* eine so sonderbare Beurteilung gefunden hat. Er könnte für viele in der Weise auch anregend wirken, daß man in ihm eine Individualität sehen könnte, welche gewisse Schleier zur geistigen Welt hin für sich durchsichtig gemacht hat. Swedenborg ist bis in einem hohen Grade zu dem Gebrauche, zu der Anwendung desjenigen gekommen, was man imaginative Erkenntnis nennen kann. Diese imaginative Erkenntnis, die braucht jeder, der in die geistige Welt hinein will. Er kann sie nicht entbehren, aber sie ist doch nichts anderes als eine Art Übergang zu den höheren Erkenntnisstufen. Swedenborg hatte gerade seinen hellstichtigen Sinn für die imaginative Erkenntnis offen. Allein gerade dadurch, daß diese imaginative Erkenntnis in ihm wallte und wirkte und wogte, konnte er Aussagen machen über die Beziehungen der geistigen Welt zur äußeren Welt, welche in hohem Grade bemerkenswert sind für denjenigen, der an Beispielen das Hellsehertum sich klar macht. Ich möchte Ihnen da an einem Beispiel zeigen, wie Swedenborg in seiner Gesinnung, ich möchte sagen, zu sich selbst stand, wie er dachte und fühlte, um die Seele im Zusammenhang zu erhalten mit der geistigen Welt. Er ging nicht etwa aus darauf, in egoistischer Weise in

die geistige Welt hineinzuschauen. Er, Swedenborg, war ja schon fünf- undfünfzig Jahre alt, als ihm die geistige Welt eröffnet worden ist. Er war also ein durchaus reifer Mann, und er hatte eine gründliche, energische wissenschaftliche Laufbahn hinter sich. Die wichtigsten wissenschaftlichen Werke Swedenborgs werden erst jetzt von der Stockholmer Akademie der Wissenschaften in vielen Bänden veröffentlicht, und sie enthalten Dinge, die für lange Zeit hinaus werden richtunggebend sein können für die äußere Wissenschaft. Allein, man bringt ja heute das Kunststück fertig, daß man einen Menschen, der für seine Zeit den Gipfel der Wissenschaft erstiegen hat, wie Swedenborg, anerkennt soweit man das selber mag, und wo man es nicht mehr mag, erklärt man ihn für einen Narren. Dieses Kunststück bringt man ja heute mit einer sehr großen Flinkigkeit zustande. Man gibt nichts darauf, daß ein Mensch wie Swedenborg, der nicht nur dasjenige geleistet hat in seiner Wissenschaft, was die anderen auch konnten – das wäre ja schon genug –, sondern der turmhoch alle seine Zeitgenossen als Wissenschaftler überragte, daß der von seinem fünf- undfünfzigsten Jahre ab sich zum Zeugen der geistigen Welt macht.

Eine Frage, die Swedenborg ganz besonders interessiert hat, war die Frage: Wie wirken Seele und Leib aufeinander? – Über diese Frage: Wie wirken Seele und Leib aufeinander? – hat Swedenborg nach seiner Erleuchtung eine schöne Abhandlung geschrieben. Er hat in dieser Abhandlung ungefähr das Folgende gesagt: Es sind nur drei Fälle möglich, wie man über die Wechselbeziehungen zwischen Seele und Leib denken kann. Die eine Ansicht ist diejenige: Der Leib ist maßgebend; durch den Leib werden die Sinneseindrücke gemacht, die Sinneseindrücke wirken auf die Seele, die Seele empfängt diese Einflüsse vom Leibe, und das ist das Maßgebende. Sie ist also gewissermaßen vom Leibe abhängig. Eine zweite Anschauung ist möglich, sagt Swedenborg, es ist diese: Der Leib ist von der Seele abhängig; die Seele ist dasjenige, was die geistigen Impulse enthält. Sie schafft sich den Leib, sie gebraucht den Leib während des Lebens. Man muß nicht vom physischen Einfluß sprechen, sondern vom psychischen, vom seelischen Einfluß. Die dritte Anschauung, die noch möglich ist, sagt Swedenborg, das ist die: Beide, Leib und Seele, sind nebeneinander, wirken gar nicht aufeinander, aber

ein Höheres bewirkt eine Harmonie, eine Übereinstimmung, wie zwischen zwei Uhren eine Übereinstimmung ist, wovon die eine die andere nicht beeinflusst, wenn sie gleiche Zeit zeigt. Ein höherer Einfluß bewirkt eine Harmonie. Also wenn ein äußerer Eindruck auf meine Sinne gemacht wird, so denkt die Seele, aber beides hat nichts miteinander zu tun, sondern von einer höheren Macht wird in die Seele einfach ein entsprechender Eindruck gemacht, wie von außen durch die Sinne ein Eindruck auf die Seele gemacht wird. – Swedenborg setzt auseinander, wie die erste und die dritte Anschauung demjenigen, der in die geistige Welt hineinschauen kann, unmöglich ist, wie für den Erleuchteten es klar ist, daß die Seele im Zusammenhang steht durch ihre Kräfte mit einer geistigen Sonne, so wie der Leib mit der leiblichen Sonne, mit der physischen Sonne, daß aber alles das, was physisch ist, von Geistig-Seelischem abhängig ist. Also er setzt auseinander, ich möchte sagen, in einer neuen Weise dasjenige, was wir mit Bezug auf die Mysterien das Sonnengeheimnis genannt haben, dasjenige Geheimnis, das Julian dem Apostaten vorgeschwebt hat, als er von der Sonne als einem geistigen Wesen sprach, was ihn namentlich zu einem Gegner des Christentums gemacht hat, weil das Christentum seiner Zeit es ablehnen wollte, den Christus mit der Sonne in Zusammenhang zu bringen. Swedenborg erneuerte für seine Zeit, soweit das möglich ist, durch seine imaginative Erkenntnis das Sonnengeheimnis.

Nun, ich habe Ihnen dieses nur vorausgeschickt, weil ich Ihnen daran zeigen möchte, was in Swedenborgs Seele, indem sie auf dem Wege nach der geistigen Erkenntnis ist, eigentlich vorgeht. Swedenborg gibt über diese Frage, die ich eben kurz angedeutet habe, mit Bezug auf die Betrachtung, die er angestellt hat, eine Art philosophischer Abhandlung, aber eine solche Abhandlung, wie einer sie gibt, der in die geistige Welt hineinsieht, nicht wie sie ein moderner, an einer Universität angestellter Philosoph gibt, der ja nicht in die geistige Welt immer hineinsieht. Nun, aber am Schlusse dieser Abhandlung führt Swedenborg dasjenige an, was er ein «Gesicht» nennt. Und mit diesem Gesicht meint er nun nicht etwa irgend etwas, was er sich ausgedacht hat, sondern etwas, was er nun wirklich geschaut hat, das wirklich vor seinem Geistesauge gestanden hat. Swedenborg geniert sich nämlich nicht, von

seinen geistigen Schauungen zu sprechen. Er erzählt wiederum, was ihm der oder jener Engel gesagt hat, weil er es weiß; weil er es so gut weiß, wie ein anderer weiß, daß ihm irgendein physischer Erdenmensch dies oder jenes mitgeteilt hat. Er sagt: Ich war einmal im Schauen; da erschienen mir drei Vertreter der Anschauung vom physischen Einfluß, drei Scholastiker, Aristoteliker, Anhänger des Aristoteles, also drei Anhänger jener Lehre, welche alles von außen durch physischen Einfluß in die Seele hineinströmen läßt. Die waren auf der einen Seite. Auf der anderen Seite erschienen drei Anhänger des Cartesius, die in einer gewissen unvollkommenen Weise, aber doch von geistigen Einflüssen auf die Seele sprachen. Und hinter ihnen erschienen drei Anhänger des Leibniz, die von der prästabilierten Harmonie, also von der Unabhängigkeit von Leib und Seele und der von außen hergestellten Harmonie sprachen. Neun Gestalten, sagt er, umgaben mich. Das sah er nämlich. Und besonders glänzende Führer jeder Gruppe von den drei Gestalten, das waren Leibniz, Cartesius, Aristoteles selber. – Also er erzählt, daß er diese Schauung gehabt hat, ganz wie man etwas erzählt aus dem physischen Leben. Dann, sagt er, stieg aus dem Untergrund herauf ein Genius mit einer Fackel in der rechten Hand. Und als er diese Fackel schwang vor den Gestalten, da fingen sie sogleich an zu streiten. Die Aristoteliker behaupteten den physischen Einfluß von ihrem Gesichtspunkte aus, die Cartesianer den geistigen Einfluß von ihrem Gesichtspunkte aus, die Leibnizianer mit ihrem Meister ebenfalls. – Solche Dinge, solche Schauungen können bis in die Einzelheiten hinein gehen. Swedenborg erzählt, daß Leibniz in einer Art von Toga erschien, und die Zipfel hat sein Anhänger Wolff gehalten. Solche Kleinigkeiten erscheinen immer bei diesen Schauungen, in denen diese Züge sehr charakteristisch sind. Sie kamen ins Streiten. Die Gründe waren alle gut, denn man kann ja alles in der Welt verteidigen. Da erschien nach einiger Zeit, nachdem sie lange genug gestritten hatten, der Genius wiederum, aber jetzt hatte er die Fackel in der linken Hand und beleuchtete die Hinterköpfe. Da kamen sie erst recht in den Kampf. Da sagten sie: Jetzt können weder unser Leib, noch unsere Seele unterscheiden, was das Richtige ist. Und da kamen sie überein, in ein Kästchen drei Zettel zu werfen. Auf einem stand «physischer Einfluß», auf dem zweiten

«geistiger Einfluß», auf dem dritten «prästabilisierte Harmonie». Dann zogen sie und zogen heraus «geistiger Einfluß» und sagten: also wollen wir den geistigen Einfluß anerkennen. Da stieg von der Oberwelt herunter ein Engel und sagte: Das ist aber nicht bloß deshalb, daß ihr zufällig herausgezogen hättet den Zettel mit «geistiger Einfluß», sondern das ist von der weisen Weltenlenkung so vorgesehen gewesen, weil das der Wahrheit entspricht.

Ja, sehen Sie, dieses Gesicht erzählt Swedenborg. Gewiß, es steht jedem frei, dieses Gesicht höchst unbedeutend, vielleicht sogar einfältig zu finden; aber darum handelt es sich nicht, ob es einfältig ist oder nicht, sondern darum, daß man es hat. Und dasjenige, was vielleicht am einfältigsten erscheint, das ist gerade das Tiefste. Denn was hier in der physischen Welt als das Gesetzlose erscheint, das Zufällige, gewissermaßen das Überlassen dem Zufall, das ist als Symbolum, in der geistigen Welt gesehen, etwas ganz anderes. Und man kommt so schwer zu einer Erkenntnis des Zufalls, weil der Zufall nur ein Schattenbild von höheren Notwendigkeiten ist. Aber Swedenborg will etwas Besonderes andeuten, das heißt, nicht er will es, verständlicherweise, sondern «Es» will es in ihm. Es bildet sich dieses Bild, weil «Es» es will in ihm. Es ist dies nämlich ein genauer Ausdruck der Art, wie er zu seinen Wahrheiten gekommen ist, ein genauer Ausdruck des Geistes, aus dem heraus er diese Abhandlung geschrieben hat. Was haben die Cartesianer gemacht? Sie haben aus menschlichen Vernunftgründen, aus Verstandesgründen den geistigen Einfluß beweisen wollen. Da kann man ja auf das Richtige kommen; aber es ist, wie wenn ein blindes Huhn ein Körnchen findet. Die Aristoteliker sind nicht dümmer gewesen als die Cartesianer; die haben den physischen Einfluß behauptet, wiederum mit menschlichen Gründen. Die Leibnizianer waren gewiß nicht törichter als die beiden anderen, aber sie haben die prästabilisierte Harmonie behauptet. Swedenborg ging überhaupt nicht auf diesen Wegen zum Geiste, sondern er entwickelte alles dasjenige, was Menschenkunst vermag, um sich vorzubereiten, und dann die Wahrheit zu empfangen. Und dieses Empfangen der Wahrheit – nicht das Machen der Wahrheit, sondern dieses Empfangen der Wahrheit –, dieses Entgegennehmen der Wahrheit, das wollte er, oder das wollte

sich mit dem Ziehen des Zettelchens aus dem Kästchen ausdrücken. Das ist das Wesentliche.

Solche Dinge aber finden in unserem Gemüt nicht die rechte Wertigkeit, wenn wir sie ausdenken, sondern unser Gemüt stellt sich erst in der richtigen Weise zu diesen Sachen, wenn wir sie im Bilde haben, selbst wenn das Bild für einfältig genommen werden kann von verständigen Leuten. Denn das Bild wirkt anders in unserer Seele als der Verstandesbegriff, das Bild bereitet unsere Seele dazu, die Wahrheit aus der geistigen Welt heraus entgegenzunehmen. Das ist das Wesentliche der Sache. Und wenn man diese Dinge gehörig ins Auge faßt, dann wird man sich allmählich hineinfinden in Begriffe und Vorstellungen, die den Menschen der Gegenwart wirklich notwendig sind, die der Mensch der Gegenwart erringen muß, und die heute nur aus Abneigung – nicht aus einem anderen Grunde –, aus Abneigung, die aus dem Materialismus entspringt, den Menschen unzugänglich erscheinen.

Der ganze Geist unserer Betrachtungen ging ja darauf hinaus, die Menschheitsentwicklung gewissermaßen so zu betrachten, daß sie zuerst in ihrer Strömung bis zu einem gewissen Einschnitte ging. In diesen Einschnitt fällt das Mysterium von Golgatha hinein. Dann geht die Geschichte weiter. Beide Strömungen sind ja gewissermaßen radikal voneinander verschieden; und wir haben ja genügend charakterisiert, inwiefern die beiden Strömungen radikal verschieden sind. Aber stellen Sie sich noch einmal das Folgende vor, um diese Verschiedenheit genügend in Ihrer Seele zu empfinden. Stellen Sie sich vor, daß in alten Zeiten es immer möglich war, daß, ohne daß der Mensch besondere Vorbereitungen in seiner Seele machte, die mit der Aktivität zusammenhängen, denn in den Mysterien hingen sie mit äußeren Veranstaltungen, mit Kultushandlungen zusammen – der Mensch dadurch, daß gewissermaßen Äußeres verrichtet wurde, Äußeres geschah, zur Überzeugung der geistigen Welt kam und damit auch seiner eigenen Unsterblichkeit, weil das noch veranlagt war in seiner Leiblichkeit vor dem Mysterium von Golgatha. Mit der Zeit des Mysteriums von Golgatha hörte die Möglichkeit des Menschenleibes auf, gewissermaßen aus sich selber heraus die Überzeugung von der Unsterblichkeit aufdunsten zu lassen; verstehen Sie den Ausdruck recht: aufdunsten zu lassen. Die

Möglichkeit hörte auf. Der Leib läßt nicht mehr aus sich herauspressen die Anschauung der Unsterblichkeit. Das bereitete sich in den Jahrhunderten vor dem Mysterium von Golgatha vor, und es ist wirklich außerordentlich interessant zu sehen, wie dieser Koloß von einem Denker, Aristoteles, ein paar Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha alle Anstrengungen macht, die Seelenunsterblichkeit zu begreifen, aber zu nichts anderem kommt als zu einer solchen Unsterblichkeit, die nun wirklich eine recht sonderbare Unsterblichkeitsvorstellung ist. Der Mensch ist ja für Aristoteles nur ein vollständiger Mensch, wenn er seinen Leib hat, wenn er richtig seinen Leib hat. Und *Franz Brentano*, einer der besten Aristoteliker der neueren Zeit, sagt in seiner Betrachtung über Aristoteles, der Mensch sei schon kein vollständiger mehr, wenn ihm irgendein Glied fehle; wie soll er ein vollständiger Mensch sein, wenn ihm der ganze Leib fehlt? So daß also die Seele für Aristoteles, wenn sie durch die Pforte des Todes geht, dann weniger ist, als sie hier im Leibe war. Das ist das Unvermögen, das Seelische wirklich noch zu schauen, demgegenüber das alte Vermögen stand, das Seelische wahrzunehmen, in seiner Unsterblichkeit wahrzunehmen. Aber nun tritt das Eigentümliche ein, daß dieser Aristoteles durch das Mittelalter hindurch der tonangebende Philosoph ist. Was man überhaupt wissen kann, so sagen sich die Scholastiker, das hat Aristoteles gewußt, und als Philosophen können wir nichts anderes tun, als uns auf Aristoteles zu verlassen, ihm nachzuleben. Man will nicht mehr geistige Fähigkeiten, geistige Kräfte entwickeln, die über das Maß des Aristotelismus hinausgehen. Das ist sehr bedeutsam. Und das führt, ich möchte sagen, erst zu der Kardinalerkenntnis über das Faktum: warum Julian der Apostat in der Konstantinischen Zeit das Christentum, wie es sich ausgelebt hat in der damaligen Kirche, abgelehnt hat. Man muß wirklich diese Dinge, ich möchte sagen, in einem höheren Lichte sehen. Ich habe selbst noch außer Franz Brentano einen der allerbesten Aristoteliker der Gegenwart kennen gelernt, den *Vincenz Knauer*, der Benediktinermönch war, und der tatsächlich aus seinem katholischen Bewußtsein heraus zu Aristoteles im Grunde genommen ganz in der Art gestanden hat, wie die Scholastiker zu Aristoteles gestanden haben, der also, indem er über Aristoteles sprach, durchaus so sprach, daß er dabei ins Auge fassen wollte,

was man durch menschliches Wissen über die Unsterblichkeit der Seele eben wissen könne. Und da faßte Vincenz Knauer seine Meinung in der folgenden Weise zusammen, das ist sehr interessant:

«Die Seele aber, das heißt hier der abgeschiedene Menschegeist» – also der abgeschiedene, der durch den Tod gegangene Menschegeist – «befindet sich also nach Aristoteles nicht in einem vollkommeneren, sondern in einem ihrer Bestimmung nicht zusagenden, höchst unvollkommenen Zustande. Das Bild für sie ist keineswegs das vielfach verwendete, das eines Schmetterlings nämlich, der nach abgestreifter Puppenhülle sich im blauen Himmelsäther wiegt. Sie gleicht vielmehr einem Schmetterling, dem von grausamer Hand die Flügel ausgerissen wurden, und der nunmehr unbehilflich in der Gestalt des armseligsten Wurmes im Staube kriecht.»

Das ist sehr bedeutsam, daß diejenigen, die Aristoteles gut kennen, durchaus zugeben: menschliches Wissen sollte eigentlich zu nichts anderem als zu dieser Anerkenntnis kommen. – Daraus sieht man aber, daß schon einige Kraft angewendet werden muß, um sich zu stemmen gegen dasjenige, was aus dieser Entwicklung heraus gekommen ist. Denn ohne es zu wissen, steht der heutige Materialismus – ich habe das schon erwähnt – eigentlich ganz unter dem Einfluß jener Abschaffung des Geistes, die durch das Konstantinopeler Konzil 869 eingetreten ist, wo man den Menschen eben nicht mehr, wie ich sagte, zusammengesetzt aus Leib, Seele und Geist haben wollte, sondern wo man den Geist abschaffte, den Menschen nur aus Seele und Leib bestehen ließ.

Der moderne Materialismus geht nun noch weiter. Er schafft nun auch die Seele noch ab. Aber das ist eine ganz zusammenhängende Entwicklung. Es gehört also schon einige Kraft dazu und einiger Mut, um den Weg gewissermaßen wiederum zurückzufinden, namentlich in der richtigen Weise ihn zurückzufinden. Nicht wahr, Julian der Apostat, der in die eleusinischen Mysterien eingeweiht war, hatte ein Bewußtsein davon, daß man durch eine gewisse Entwicklung der menschlichen Seele zur Anerkennung des Unsterblichkeitscharakters der Seele kommen könne. Er hatte von diesem Sonnengeheimnis eine Erkenntnis. Und nun sah er von diesem Gesichtspunkte aus etwas, was

ihm eigentlich furchtbar war. Er konnte nicht begreifen, daß es eine Notwendigkeit war, daß das für ihn Furchtbare eintrat; aber es war für ihn furchtbar. Was sah er denn eigentlich? Er sah, wenn er in alte Zeiten zurückblickte, wie die Menschen entweder direkt oder auf dem Umwege durch die Mysterien unter der Leitung der außerirdischen Gewalten und Wesen und Mächte standen. Das sah er, daß hier auf der Erde das geschehen könne, daß von geistigen Sphären aus das angeordnet wird, dadurch, daß die Menschen Erkenntnisse aus diesen geistigen Sphären haben. Das sah er. Und jetzt sah er das Christentum im Konstantinismus diejenige Form annehmen, welche auf die christliche Organisation, auf die christliche Gesellschaft anwendete die alten Grundformen des Imperium Romanum, daß sich das Christentum hineinschob in dasjenige, was das Imperium Romanum nur für die äußere soziale Ordnung ausgebildet hatte. Das sah er. Er sah gewissermaßen das Göttlich-Geistige unter das Joch des Imperium Romanum gespannt. Das war ihm das Furchtbare. Man muß nur einsehen, daß das für eine Zeitlang notwendig war, aber dazu konnte er sich nicht aufschwingen, und das bildete seinen Gegensatz gegenüber demjenigen, was sich äußerlich vollzog. Und man hat schon nötig, die große Zeit des Anhubes des Christentums vor der Konstantinischen Zeit ein wenig ins Auge zu fassen, ich habe schon darauf aufmerksam gemacht. Denn da waren die großen Impulse vorhanden, die dann nur verdunkelt, verdüstert worden sind, indem eingespannt worden ist das unter dem Einflusse des Christus-Impulses freie menschliche Erkennen in die Konzilsbeschlüsse.

Wenn man zurückgeht auf *Origenes*, auf *Klemens von Alexandrien*, überall findet man, daß diese Geister weitherzig sind, noch etwas durchaus Griechisches haben, nur daß sie ein Bewußtsein in ihren Seelen tragen von der Größe desjenigen, was durch das Mysterium von Golgatha sich vollzogen hat. Aber sie reden in einer Weise über dieses Mysterium von Golgatha und über den, der durch dasselbe gegangen ist, in einer Weise, die eben einfach gegenwärtig vor allen Konfessionen ketzerisch ist. Eigentlich sind die großen Kirchenväter der vorkonstantinischen Zeit die allerärmsten Ketzer. Sie werden anerkannt von der Kirche, aber sie sind trotzdem die allerärmsten Ketzer. Denn so sehr sie

auf der einen Seite sich dessen bewußt sind, was Großes für die Erdenentwicklung mit dem Mysterium von Golgatha geschehen ist, so sind sie nicht darauf aus, den Weg zum Mysterium von Golgatha, den Weg der Mysterien, den Weg des alten Hellsehens, ausrotten zu wollen, was dann das konstantinische Christentum tun wollte, wie wir gesehen haben. Vor allen Dingen ist es bei Klemens von Alexandrien zu sehen, wie überall große Geheimnisse durch seine Werke durchleuchten, Geheimnisse, die in dem Grade geheim sind, daß dem gegenwärtigen Menschen es sogar schwer wird, sich bei dem entsprechenden Begriff überhaupt etwas zu denken. Klemens der Alexandriner redet zum Beispiel von dem Logos, von der die Welt durchwallenden und durchwellenden Weisheit. Er stellt sich diesen Logos schon vor als sinnerfüllte Sphärenmusik der Welt. Ganz lebendig stellt er sich ihn vor. Und er stellt sich vor, daß dasjenige, was äußerlich sichtbare Welt ist, gewissermaßen der Ausdruck ist der Sphärenmusik, so wie das sichtbare Schwingen der Saiten der Ausdruck ist für die musikalische Wellenbewegung. Und so wird ihm, dem Klemens von Alexandrien, die menschliche Gestalt zum Ebenbild des Logos. Das heißt: Klemens der Alexandriner appelliert an den Logos, und indem er die menschliche Gestalt ansieht, wird sie ihm wie ein Zusammenfluß von Tönen aus der Sphärenmusik heraus. Ein Ebenbild des Logos ist der Mensch, so sagt er. Und in manchen von den Aussprüchen Klemens' von Alexandrien finden wir Spuren davon, daß höchste, höchste Weisheit in ihm gelebt hat, aber ganz durchleuchtet mit dem, was ausströmt von dem Mysterium von Golgatha. Vergleichen Sie mit dem, was heute vielfach herrscht, gerade solche Aussprüche, die ich da meine bei Klemens dem Alexandriner, dann werden Sie sonderbare Ansichten bekommen über das Recht, solch einen Menschen wie Klemens den Alexandriner anzuerkennen, ohne ihn zu verstehen.

Wenn man heute davon spricht, daß Geisteswissenschaft etwas sein will, was sich durchaus in der Strömung des Christentums bewegt, was durchaus aus dem Christentum hervorblühen muß für unsere Zeit, da kommen zahlreiche Menschen – wir haben es ja erlebt, wir erleben ja diese Dinge – und sagen: Aufleben der alten Gnosis! – und vor der Gnosis, nun, da fängt eine große Zahl derjenigen, die heute das

Christentum vertreten, an, sich zu bekreuzigen wie vor dem lebendigen Teufel. Aber Gnosis für die heutige Zeit ist Geisteswissenschaft, nur daß die fortgeschrittene, die heutige Gnosis etwas anderes ist als die Gnosis, die Klemens der Alexandriner gekannt hat. Dennoch aber, wie spricht sich Klemens der Alexandriner aus, als in der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts lebend? Er sagt: Glaube, gut, das ist das, wovon man ausgeht. – Der heutige kirchliche Bekenner will dabei stehen bleiben. Der Glaube ist schon Gnosis, sagt er, aber gedrängte Erkenntnis des Nottuenden, die Gnosis aber der bestätigende und festigende Nachweis des im Glauben Aufgenommenen, durch die Unterweisung des Herrn auf den Glauben gebaut, ihn fortführend zur wissenschaftlichen Unwiderleglichkeit und Erfäßbarkeit. – Da haben Sie das ausgesprochen für seine Zeit bei Klemens dem Alexandriner, was für die heutige Zeit verwirklicht werden muß. Da haben Sie es als eine Forderung des Christentums ausgesprochen, daß Gnosis, die heutige Geisteswissenschaft, sich lebendig hineinstellen muß gerade in die christliche Entwicklung. Der Stumpfling von heute sagt: Wissenschaft auf der einen Seite – die will er beschränken auf die äußeren Tatsachen –, Glaube auf der anderen Seite; der Glaube soll sich nicht in die Wissenschaft hineinmischen. Klemens von Alexandrien sagt: Dem Glauben wird die Gnosis gegeben, der Gnosis die Liebe, der Liebe das Erbe. – Es ist dieses einer derjenigen Aussprüche, die zu dem Tiefsten überhaupt der Entwicklung des Menschengestes gehören, weil er Zeugnis ablegt von einem tiefen Verbündnis mit dem geistigen Leben. Vom Glauben geht man aus; aber dem Glauben wird die Gnosis gegeben, das heißt das Wissen, die Erkenntnis. Und aus der lebendigen Erkenntnis, das heißt aus dem Untertauchen in die Dinge, fließt erst die rechte Liebe, und aus der rechten Liebe die Handhabung des Erbes des Göttlichen. Göttliches kann durch die Menschheit nur fließen, fortfließen, wie es im Urbeginn geflossen ist, wenn dem Glauben die Gnosis, der Gnosis die Liebe, der Liebe das Erbe gegeben werden. – Man muß solche Aussprüche auch so ansehen, daß man in ihnen sieht Zeugnisse für die Tiefe eines solchen Geistes.

Und so schwierig es auf der einen Seite ist, so notwendig ist es auf der anderen Seite, gerade die wahre Gestalt des christlichen Lebens den

Menschen heute wiederum zugänglich zu machen. Denn werden heute gewisse Dinge in der richtigen Weise bezeichnet, so zeigt sich an diesen Dingen, worin eigentlich die Schäden unserer Zeit liegen. Diese Schäden wirken so, daß man gewöhnlich nicht durchschauen will, wie die Sachen eigentlich wirken. Sehen Sie, wenn ein Dorf in den Alpen verschüttet wird durch eine Lawine, so sieht jeder die Lawine ins Dorf stürzen; aber derjenige, der den Ursprung der Lawine suchen will, der muß sie vielleicht in einem Schneekörnchen da oben suchen. Das Zusammenstürzen des Dorfes durch die Lawine wird leicht zu beobachten sein; daß das durch ein Körnchen Schnee vielleicht verursacht wird, das wird nicht so leicht zu konstatieren sein, schon im Physischen nicht. Nun erst bei den großen Erscheinungen der Weltgeschichte! Daß wir jetzt in einer furchtbaren Katastrophe der Menschheit stehen, das ist zu sehen, das ist die Lawine, die heruntergestürzt ist. Wo wir die Ausgangspunkte zu suchen haben, das ist dort, wo die Körnchen anfangen zu rollen. Allerdings müssen wir dann verschiedene Körnchen suchen; aber man verfolgt diese Körnchen nicht bis dahin, wo sie dann Lawinen werden. Und man sieht es heute nicht gerne, wenn gewisse Dinge bei dem rechten Namen genannt werden.

Nehmen wir einmal an: jemand will sich heute ein Urteil bilden, was auf diesem oder jenem Gebiete Wissenschaft ist. Wie macht er das? Durchschnittlich, wie macht er das? Nun, er verläßt sich auf das Urteil eines Mannes, der für das betreffende Fach angestellt ist. Warum ist dieses Urteil maßgebend? Nun, weil der betreffende Mann zum Professor an dieser oder jener Universität ernannt ist. Das ist ja in der Regel der Grund, warum das oder jenes heute als wissenschaftlich anerkannt ist. Aber nehmen wir einen einzigen konkreten Fall. Ich weiß sehr wohl, beliebt macht man sich nicht, wenn man diese Dinge bei ihrem Namen nennt, aber das nützt ja doch nichts; wenn die Dinge weiterhin in unserer Zeit nicht beim rechten Namen genannt werden von immer mehr und mehr Leuten, so wird man aus der Misere nicht herauskommen. Nehmen wir an, irgendeine der Autoritäten sagt folgendes: Da haben die Leute immerfort ihr Gerede von Leib und Seele, die sich beim Menschen finden. Das ist eigentlich ein unbefriedigender Dualismus, Leib und Seele. Daß wir von Leib und Seele heute noch reden, das

kommt nur davon her, weil wir uns in der Sprache ausdrücken müssen, und die Sprache haben wir nicht geschaffen in der Gegenwart, sondern die ist uns überliefert aus einer früheren Zeit, wo die Menschen noch viel dümmer waren als die heutigen Universitätsprofessoren. Da haben diese dummen Menschen noch geglaubt an die Seele im Gegensatz zum Leibe. Und wenn wir heute von diesen Sachen reden, dann müssen wir uns dieser Worte bedienen; wir sind Sklaven der Sprache und mit der Sprache eigentlich der dummen Leute, die noch nicht solche gescheite Professoren angestellt haben, wie wir sind. – Nun sagt er weiter: Also, man muß ja schon reden von Leib und Seele; allein die Sache ist ganz unberechtigt. Denn wenn wirklich einmal einer kommt und redet, ganz unbeirrt von den Leuten der Vorzeit vom heutigen Standpunkte aus, so sagt er vielleicht: Ja, da sehe ich eine Blume und dann sehe ich einen anderen Menschen. Den anderen Menschen kann ich sehen mit Bezug auf seine Gesichtsfarbe, seine Gestalt, wie ich die Blume sehe. Das andere muß ich nur erschließen. – Nun könnte einer kommen und könnte sagen: Ja, aber der andere sieht auch die Blume, und das Bild der Blume lebt in seiner Seele. Aber das ist eitel Täuschung. Was mir eigentlich gegeben ist bei der Blumenempfindung, bei der Steinempfindung, ist Sinneseindruck, ist auch beim Menschen Sinneseindruck. Daß da noch etwas in der Seele lebt, das ist nur eitel Täuschung. Es sind überall nur Beziehungen gegeben.

Sie sagen sich: Was uns der da sagt, dabei kann man sich nichts vorstellen! Nun, Gott sei Dank, wenn Sie sich nur recht wenig dabei vorstellen können; denn die ganze Auseinandersetzung ist nämlich das törichteste Gerede, das es nur geben kann, ist gewissermaßen die personifizierte Torheit. Diese personifizierte Torheit wird in Zusammenhang gegeben mit allerlei ja sorgfältigen Untersuchungen, die in Laboratorien gemacht werden über das menschliche Hirn, über allerlei klinische Ergebnisse und so weiter. Das heißt, der Betreffende ist ein Tor. Er ist in der Lage, gute klinische Ergebnisse zu geben, weil er die Kliniken zur Verfügung hat; was er redet über diese Dinge, ist die reinste Torheit. Diese Toren sind heute gar nicht selten, sondern sie sind eigentlich das Gewöhnliche. Beliebt macht man sich selbstverständlich nicht, wenn man diese Sachen sagt. Die Vortragsreihe, die als Buch veröffentlicht

ist von dem betreffenden Mann – verzeihen Sie, er heißt nämlich kurioserweise noch dazu *Verworn*, aber das will ich selbstverständlich auf dem physischen Plan nur für einen Zufall gelten lassen –, das Buch, das die Artikelserie wiedergibt, heißt «Die Mechanik des Geisteslebens». Über die «Holzigkeit des Eisens» könnte man ebenso schreiben, wie über die Mechanik des Geisteslebens, das hätte ungefähr ebensoviel Sinn. Ja, wenn unser Geistesleben in seinen erleuchteten Köpfen von solcher «Gedankenschärfe» durchzogen ist – *Verworn* beschreibt, was er sieht, er mischt nur seine eigenen törichten Gedanken hinein –, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn grade diejenigen Disziplinen, die nicht das Glück haben, wenigstens in bezug auf das Äußerlich-Sinnliche wahr zu sein, die nichts Äußerliches anschauen können, sich absolut nicht zurechtfinden können. Namentlich die Staatswissenschaften, denen gewissermaßen die Krücke der äußeren Tatsachen fehlt, die müßten wirklichkeitstragfähige Gedanken haben, und die haben sie aus den angedeuteten Gründen nicht, wie ich Ihnen das letztmal ausgeführt habe. Mit der Nase werden aber die Leute selbst darauf gestoßen. Ich habe Ihnen einen sehr befähigten Menschen angeführt: *Kjellén*, den schwedischen Denker. Gewiß, es ist einer der allerbesten. Und sein Buch «Der Staat als Lebensform» ist geistreich; aber gegen den Schluß bringt er eine merkwürdige Idee vor, mit der er nichts machen kann, mit der aber auch andere in der Gegenwart nichts machen können. Er zitiert nämlich einen gewissen *Fustel de Coulanges*, der «La cité antique» geschrieben hat, und der in diesem Buche ausführt die Idee, daß es doch sehr merkwürdig ist, wenn man in die alten Staaten zurückgeht, die alten vorchristlichen Staaten untersucht, daß da fast der ganze Staat immer auf Kultus gebaut ist; der ganze Staat ist auf geistig-soziale Ordnung aufgebaut. – Also, Sie sehen, die Leute werden auf die Tatsachen gestoßen, denn ich habe Ihnen das letzte Mal erzählt, wie die soziale Ordnung aus den Mysterien herausgeflossen, wie sie wirklich ein Geistiges war. Indem die Leute diese Sachen studieren, kommen sie auf solche Dinge, aber sie können sie nicht verstehen, sie können sich unmöglich irgend etwas dabei denken. Sie können nichts machen mit dem, was ihnen selbst die Geschichte erzählt, der man so viele Dokumente weggenommen hat.

Um so weniger kann mit der anderen Idee etwas recht gemacht werden, die wiederum erstehen muß, und die wir gerade in den Mysterien, und, ich möchte sagen, in jenem wunderbarsten Nachklang an die Mysterien, bei Plato, wiederfinden, und die ich als einen neueren Weg, zum Christus zu kommen, angedeutet habe. Wenn Sie die Platonischen Werke durchlesen, tritt Ihnen eine eigentümliche Sache entgegen. Plato stellt in den Mittelpunkt seiner Betrachtung den Sokrates, Sokrates im Kreise seiner Schüler. Das Gespräch des Sokrates mit seinen Schülern ist es, innerhalb dessen entwickelt wird dasjenige, was Plato sagen will. Plato knüpft an den toten Sokrates an in seinen Schriften. Das ist nicht nur eine belletristische Einkleidung, sondern das ist mehr. Das ist, ich möchte sagen, die Fortsetzung, der Nachklang dessen, was in den Mysterien gelebt hat, wo die Mysterienschüler hingeführt wurden zum Verkehr mit den Verstorbenen, die von der geistigen Welt weiterregieren die äußere sinnliche Welt. Plato entwickelt eine Philosophie, indem er an einen Toten anknüpft. Diese Idee muß wieder erstehen, diese Idee muß wiederkommen. Und ich habe angedeutet, wie sie wiederkommen muß. Wir müssen die Möglichkeit finden, über die trockene Historie, über die Nacherzählung der äußeren Ereignisse hinauszukommen; wir müssen zu der Möglichkeit kommen, mit den Toten zu leben, die Gedanken der Toten in uns wieder auferstehen zu lassen. Wir müssen in diesem Sinne die Auferstehungsidee ernst nehmen können. Das ist der Weg, auf dem sich schon der Christus der Menschheit erschließt im subjektiven, im inneren Erleben, der Weg, auf dem sich der Christus bewahrheiten kann. Aber es gehört zu diesem Wege die Entwicklung dessen, was man nennen kann: den Willen im Denken. Wenn Sie sich die Gedanken nur so bilden können, wie sie sich bilden, wenn Sie die äußere Sinneswelt anschauen, dann kommen Sie nicht zu solchen Gedanken, die mit Toten in eine reale Verbindung kommen. Wir müssen die Fähigkeit gewinnen, Gedanken elementar aus dem eigenen Wesen heraufzuholen. Der Wille muß den Mut haben, mit der Wirklichkeit sich zu verbinden. Dann wird der Wille, der sich also vergeistigt, er wird, genau ebenso wie Ihre Hand an einen äußeren sinnlichen Gegenstand anstößt, anstoßen an Geistwesen. Und die ersten Geistwesen werden in der Regel sogar diejenigen sein, welche in irgendeiner Weise karmisch

mit uns verbundene Tote sind. Das Notwendige bei allen diesen Dingen ist nur, daß Sie sich dafür nicht gewissermaßen Anleitungen suchen, die man leicht haben kann, gewissermaßen auf einen Bogen Papier aufgeschrieben, um sie in die Westentasche zu stecken. So einfach sind diese Dinge nicht. Man stößt auch bei gutwilligen Leuten darauf, daß sie sagen: Wie kann ich unterscheiden, was Traum und Wirklichkeit ist? Wie unterscheide ich, was Phantasie und Wirklichkeit ist? – Ja, im einzelnen Falle dieses zu unterscheiden nach einer bestimmten Regel, das ist gar nicht dasjenige, was man suchen soll. Die ganze Seele muß sich nach und nach so stimmen, daß sie sich urteilsfähig macht, im einzelnen Falle eben ein Urteil zu gewinnen, wie man ja auch in der sinnlichen Außenwelt urteilen will, ohne Anweisung für einen einzelnen Fall, sondern wie man sich erziehen muß für einen größeren Umkreis, um über den einzelnen Fall ein Urteil zu haben. Der Traum kann sehr ähnlich sein der Berührung mit der Realität, aber man kann nicht im einzelnen Falle die Angabe machen: Dadurch unterscheidest du einen bloßen Traum von einer Wirklichkeit. Es kann sogar dasjenige, was ich jetzt sage, für diesen oder jenen Fall wiederum falsch sein, weil wiederum andere Gesichtspunkte in Betracht kommen. Es handelt sich eben immer darum, daß man versucht, seine ganze Seele urteilsfähig zu machen für die geistige Welt.

Nehmen Sie den Fall, der ja sehr häufig vorkommt: Sie träumen, Sie glauben zu träumen; aber die Menschen können ja nicht so leicht unterscheiden Traum und Wirklichkeit. Diejenigen, die heute übrigens über den Traum nachdenken, die denken etwa nach der Anleitung solcher Leute wie der des Herrn Verworn nach, der da sagt: Man kann ein schönes Experiment machen. Verworn führt zum Beispiel folgendes schöne Experiment an; das ist auch als Experiment sehr schön: Es schläft einer, und man geht ans Fenster mit einer Stecknadel und klopft. Der Betreffende träumt, wacht auf und erzählt einem, er hätte teilgenommen an einem Gewehrfeuer. Der Traum übertreibt, sagt Verworn. Was nur Stecknadelstöße waren, ist zu Schüssen geworden. Der Traum übertreibt. Wie können wir uns das erklären? Das erklären wir uns dadurch, sagt Herr Verworn, daß wir annehmen: Beim wachen Bewußtsein ist das Gehirn in voller Tätigkeit. Beim Traumbewußtsein, da ist

das Gehirn in herabgeminderter Tätigkeit, da ist das Rindenbewußtsein tätig; das Rindenhirn nimmt sonst keinen Anteil, es ist das Gehirn von geringerer Intensität. Daher kommt es, daß der Traum so bizarr wird; deshalb kommt es dazu, daß Stecknadelstöße zum Gewehrfeuer werden, und durch die Gehirntätigkeit wird der kleine Stecknadelstoß zu einem Feuergefecht. – Nun ja, das Publikum ist gutgläubig, weil auf der Seite oben, wo das Betreffende steht, erzählt wird, daß der Traum übertreibt, und unten wird, nicht gerade mit den Worten, die ich jetzt gebraucht habe, dieses gesagt: Das Gehirn ist von geringerer Tätigkeit, daher erscheint der Traum bizarr – und der Leser hat schon vergessen dasjenige, was oben steht. Daher bringt er diese Dinge nicht in Zusammenhang. Er hat ja nur nötig zu glauben: Das sagt eine Autorität, die angestellt ist vom Staat, diese Dinge zu wissen, also muß man daran glauben. – Der Autoritätsglaube ist ja etwas, was in der Gegenwart ganz verpönt ist, wie Sie wissen. Nun ja, wer nicht so über den Traum denkt, der darf das Folgende sagen. Es könnte richtig sein, und in dieser Art zu denken liegt eben auf diesem Gebiet das Richtige. Nehmen wir an, Sie träumen von einem Freunde, der gestorben ist. Sie träumen mit diesem Freunde zusammen eine Situation; das heißt Sie glauben zu träumen – und wachen auf. Der Gedanke beim Aufwachen ist ja selbstverständlich der: Das ist ja ein Längstverstorbener! Aber das fiel Ihnen im Traum gar nicht ein, daß er verstorben ist. Nun können Sie allerlei gescheite Erklärungen finden für den Traum, nach der «Mechanik des Geistes»; aber, nicht wahr, wenn das ein Traum ist, und der Traum nichts ist als Reminiszenz des Tageslebens, so werden Sie schwer einsehen können, daß der stärkste Gedanke, den Sie haben können, nämlich sein Tod, daß der Freund verstorben ist, just nicht in den Traum hineinspielt, wenn Sie just eine Situation erlebt haben, von der Sie wissen – Sie wissen das ganz genau –, Sie hätten sie mit dem Lebenden nicht erleben können. Dann ist das folgende Urteil berechtigt, dann sagen Sie sich: Ich habe jetzt etwas erlebt mit dem X, das ich im Leben nicht hätte erleben können, das ich nicht nur nicht erlebt habe, sondern, wie das Zusammenleben mit ihm war, nicht hätte erleben können, und jetzt erlebe ich es. Angenommen, die Seele ist hinter diesem Traumbild, die wirkliche Seele, die durch die Pforte des Todes gegangen ist, ist hinter

diesem Traumbild. Ist es nicht selbstverständlich, daß Sie den Tod nicht miterleben? Die Seele hat ja gar keine Veranlassung, sich Ihnen als gestorben zu zeigen, sie lebt ja weiter. Und Sie werden, wenn Sie diese beiden Dinge zusammennehmen und vielleicht noch mit etwas anderem verbinden, Sie werden dazu kommen, sich zu sagen: Mein Bild stülpt sich über eine wirkliche Begegnung mit der Seele. Und daß der Gedanke des Todes mir nicht kommt, das kommt daher, daß ich ja nicht eine Reminiszenz habe, sondern ein Herankommen des wirklichen Toten an mich. Mit dem erlebe ich jetzt etwas, das kleidet sich selbstverständlich in ein Bild, aber es gibt eine Situation, die nicht hätte da sein können. Außerdem kommt der Gedanke an den Tod nicht, weil die Seele lebt, weil gar keine Veranlassung dazu da ist, Und dann haben Sie allen Grund, sich zu sagen: Da lebe ich also in einer Region, wenn ich einen solchen sogenannten Traum habe, wo etwas nicht hineinspielt – und das, was ich jetzt sage, das ist wichtig, außerordentlich wichtig –, denn charakteristisch für unser physisches Leben ist die Intaktheit unseres physischen Gedächtnisses. Dieses Gedächtnis ist für die Welt des Geistes, in die wir eintreten, nicht in demselben Maße vorhanden, nicht in derselben Art sogar vorhanden, sondern das Gedächtnis, das da drüben notwendig ist, das müssen wir uns erst entwickeln. Das physische Gedächtnis ist schon an den physischen Leib gebunden. Daher weiß jeder, der mit dieser Region bekannt ist, daß das physische Gedächtnis in diese Region nicht hineingeht. Kein Wunder, daß überhaupt keine Erinnerung vorhanden ist an den Toten, sondern die Begegnung mit der lebendigen Seele.

Leute, die bekannt waren mit diesem, die reden gerade von dem, wie das, was wir hier für das physische Leben Gedächtnis nennen, etwas ganz anderes ist fürs geistige Leben. Wer jemals *Dantes* großes Bild, die *Commedia*, die «Göttliche Komödie» auf sich hat wirken lassen, der wird, wenn er dies Verständnis dann hat, keinen Zweifel haben können, daß Dante Schauungen gehabt habe, daß er bekannt war mit der geistigen Welt. Für denjenigen, der die Art der Sprache derjenigen kennt, die mit der geistigen Welt bekannt waren, liegt ja schon das beweiskräftige Zeugnis in der Einleitung, die Dante gewählt hat für seine *Commedia*. Aber Dante wußte Bescheid; er war kein Dilettant in den

geistigen Welten, er war sozusagen Fachmann. Er wußte Bescheid. Ein solcher weiß auch, wie nicht das gewöhnliche Gedächtnis hineingeht in diejenige Sphäre, wo wir den Toten begegnen. Und Dante spricht viel von den Toten, wie in dem Lichte der geistigen Welt unsere Toten leben. Mit Bezug auf das Gedächtnis finden Sie in der «Göttlichen Komödie» das schöne Wort: «O höchstes Licht, so weit erhaben über den menschlichen Begriff, leih' nur ein wen'ges von dem, wie du erschienst, dem Sinn mir wieder; und mein Zunge laß so mächtig werden, daß einen Funken deiner Herrlichkeit nur dem künft'gen Volk ich hinterlassen möge! Denn wenn ein wenig nur in mein Gedächtnis es kehrt, und etwas tönt in diesen Versen, wird mehr man deine Siegerkraft begreifen.» Da sehen Sie, wie Dante wußte, daß man nicht mit einem gewöhnlichen guten Gedächtnis das auffassen kann, was da aus den geistigen Regionen herkommen konnte. Manche Menschen der Gegenwart sagen: Wozu sollen wir uns in die geistige Welt erheben, wir haben genug zu tun mit der physischen Welt; der Tüchtige sucht hier in dieser Welt sich zurechtzufinden! – Ja, haben denn diese Leute ein Recht zu glauben, daß jene alten Menschen, die die Weisheit in den Mysterien empfangen, es weniger ehrlich mit der physischen Welt gemeint haben? Nur wußten diese, daß die geistige Welt hineinspielt in diese physische Welt, daß sie hineinwirkt, daß die Toten doch unter uns wirken, auch wenn man es ableugnet, und daß man nur Verwirrung stiftet mit diesem Ableugnen. Derjenige, der leugnet, daß die, welche durch die Pforte des Todes gegangen sind, hier auf diese Welt wirken, der gleicht einem Menschen, der sagt: Ach, was glaube ich daran, daß das heiß ist – und dann über eine glühende Platte geht. Nur kann man natürlich nicht so leicht den Schaden unmittelbar nachweisen, der angerichtet wird, wenn das Hineinspielen der geistigen in die physische Welt nicht berücksichtigt wird, sondern unter der Annahme des Ableugnenkönnens gehandelt wird. Unsere Zeit ist nicht sehr geneigt, jene Brücke zu bauen, die gebaut werden muß in das Reich hinüber, in dem die Toten und die hohen Geister sind. Unsere Zeit hat in vieler Beziehung, man kann schon sagen, sogar einen Haß, eine wirklich hassende Stimmung gegenüber der geistigen Welt. Und dem Geisteswissenschaftler, der es ehrlich sein will, dem obliegt es schon ein bißchen, sich auch mit den feindli-

chen Mächten unserer geisteswissenschaftlichen Entwicklung bekanntzumachen, ein wenig darauf hinzusehen. Denn die Sache hat wirklich tiefe Gründe, sie hat ihre Gründe dort, wo die Gründe sind für alle dem wahren Menschheitsfortschritt heute entgegenwirkenden Kräfte.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Textgrundlagen: Die von Rudolf Steiner frei gehaltenen Vorträge wurden von Hedda Hummel mitstenografiert und nach ihren Stenogramm-Übertragungen gedruckt. Für die 2. Auflage 1982 konnte ein Vergleich des Textes mit den Original-Stenogrammen vorgenommen werden, bei einigen Vorträgen auch mit den stenografischen Notizen von Johanna Arnold. Textänderungen gegenüber früheren Auflagen sind Berichtigungen aufgrund dieser Stenogramm-Vergleiche.

Die Herausgabe der 1. Auflage von 1961 besorgten Johann Waeger und Hella Wiesberger.

Die Vorträge wurden erstmals gedruckt im Jahre 1921, also noch zu Lebzeiten Rudolf Steiners. Die *Titel* wurden wahrscheinlich von ihm selbst gegeben oder mit seinem Einverständnis.

Frühere Veröffentlichungen

Vorträge I–VII: «Kosmische und menschliche Metamorphose» (Zyklus 44), Berlin 1921

Vorträge VIII–XV: «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha» (Zyklus 45), Berlin 1931, Dornach 1933

Vortrag XVII: Als Vortrag I in «Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten» (Zyklus 46), Berlin 1922

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

- 19 *Arbeit an der ja hier öfters besprochenen Gruppe:* Für die Berliner Freunde hatte Rudolf Steiner schon am 10. Juni 1915 einen Vortrag darüber gehalten. Siehe «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA Bibl.-Nr. 157.

Fräulein Motzkus: Klara Motzkus († 1916) war schon seit 1895 Mitglied der Deutschen Theosophischen Gesellschaft Berlin.

- 21 *Oliver Lodge ... hat ein dickes Buch geschrieben:* Sir Oliver Lodge (1857–1940), «Raymond, or Life and Death», London 1916.

- 22 *englischer Psychologe: Frederic W. H. Myers (1843–1901), Dichter und Essayist, Spiritist, Freund von Sir Oliver Lodge; 1882 einer der Gründer der Society for Psychical Research, London*
- 43 *Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (1904), GA Bibl.-Nr. 9.*
- Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10.*
- 49 *allerlei Auseinandersetzungen, ... zum Beispiel über meine Abstammung: Rudolf Steiner bezieht sich hier darauf, daß er von gegnerischer Seite mit seiner angeblich jüdischen Abstammung angegriffen wurde.*
- 51 *Die Geheimwissenschaft im Umriss (1910), GA Bibl.-Nr. 13.*
- 54 *So schildert Plutarch, um 50–120 n. Chr., griechischer Schriftsteller. Das Zitat fehlt im Stenogramm. Rudolf Steiner dürfte folgenden Passus vorgelesen haben: «Du weißt nur nicht, daß du die Dämonen siehst. Es verhält sich nämlich folgendermaßen: Jede Seele hat etwas von Vernunft; es gibt keine ohne Denkkraft und Vernunft. Doch derjenige Teil von ihr, der die Verbindung mit dem Fleischlichen und den Trieben eingeht, erleidet eine Veränderung und verwandelt sich durch Freuden und Schmerzen ins Vernunftlose. Indes verbindet sich nicht jede auf die gleiche Weise, sondern einige versinken ganz im Körper und werden, durch und durch zerrüttet, ganz und gar im Leben von den Leidenschaften hin und her gerissen; andere verbinden sich zu einem Teil, zum andern Teil aber halten sie ihr Reinstes außerhalb, so daß es, gleichsam oben schwimmend wie ein am oberen Ende befestigtes Merkzeichen, den in die Tiefe versunkenen Menschen nur am Kopf berührt und denjenigen Teil der dadurch vor dem völligen Versinken bewahrten Seele oben hält, der gehorcht und sich nicht von den Leidenschaften überwältigen läßt. Was nun untergetaucht im Körper sich regt, nennt man Seele; was sich aber der Verderbnis entzieht, das nennen die meisten Vernunft und glauben, daß es in ihnen drinnen wohne, wie wenn das durch Widerschein in Spiegeln sichtbar Werdende in diesen enthalten wäre; die aber die richtige Meinung haben, die nennen es, als etwas außer ihnen Befindliches, den Dämon. Die Sterne nun, die zu erlöschen scheinen, ... in denen hast du die ganz in den Körper versinkenden Seelen vor Augen, in denen aber, die gleichsam wieder aufleuchten und aus der Tiefe emportauschen, indem sie Nebel und Finsternis wie Schmutz von sich abschütteln, siehst du diejenigen, die nach dem Tode aus den Körpern wieder nach oben schwimmen; und die in der Höhe schweben, sind die Dämonen der Menschen, von denen man sagt, daß sie Verstand haben. Versuche nun auch das Band zu erkennen, durch das jeder mit der Seele verbunden ist.» Aus «Über Gott und Vorsehung, Dämonen und Weissagung», Kapitel «Über den Dämon des Sokrates», Abschnitt 22.*
- 55 *Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, 1493–1541.*
- 64 *zum Beispiel in meiner «Theosophie»: Siehe Kapitel «Die Seele in der Seelenwelt nach dem Tode» in «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA Bibl.-Nr. 9.*
- 68 *in dem letzten öffentlichen Vortrage: Berlin, 17. Februar 1917, in «Geist und Stoff, Leben und Tod», GA Bibl.-Nr. 66.*

- 71 *Kant-Laplacesche Theorie*: Theorie über die mechanische Entstehung der Welt, so benannt nach Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung von dem Mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newton'schen Grundsätzen» (1755) und Laplaces «Exposition du système du monde» (1796).
- Herman Grimm sagt, daß ein Stück Aasknochen ...*: Herman Grimm (1828–1901), «Goethe-Vorlesungen» Band II, 23. Vorlesung, Berlin 1877.
- 80 *Hertha-Dienst*: Siehe hierzu Rudolf Steiners Vorträge vom 10. September 1908 in «Ägyptische Mythen und Mysterien», GA Bibl.-Nr. 106, sowie vom 21. Dezember 1916 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen – Erster Teil», GA Bibl.-Nr. 173, letzterer auch als Einzelausgabe mit dem Titel «Offenbarung aus den Höhen und Friede auf Erden – Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit».
- 83 *Johann Valentin Andreae*, 1586–1654, «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz», ins Neudeutsche übertragen von Walter Weber, Neuausgabe Basel 1978; die Ausgabe enthält auch den Aufsatz Rudolf Steiners «Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz» aus «Philosophie und Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 35.
- 83 *Mechthild von Magdeburg*, 1212–1283. Vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 6. Juni 1912 in «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», GA Bibl.-Nr. 137.
- 86 *Friedensnote des Präsidenten Wilson*: Die Vorträge wurden während des Ersten Weltkrieges (1914–1918) gehalten. Am 22. Januar 1917 hatte der amerikanische Präsident Wilson eine Rede gehalten als Antwort auf den Friedensnotenwechsel vom Dezember 1916. In dieser Rede wurden die amerikanischen Grundsätze Freiheit, Demokratie, Selbstbestimmung der Völker zu Grundsätzen der Menschheit erhoben.
- 87 *August Wilhelm Hunzinger*, 18 – 18 , Professor der Theologie, «Hauptfragen der Lebensgestaltung» Quelle & Meyer Verlag Leipzig 1916, Reihe «Wissenschaft und Bildung» Nr. 136.
- 88 *Herman Grimm*: Siehe Hinweis zu Seite 71.
- 89 *was Goethe die «höhere Natur in der Natur» nennt*: In «Dichtung und Wahrheit», 11. Buch.
- Kant, der diese zwei Welten nebeneinanderstellt, die eine dem Wissen, die andere dem Glauben auslieferte*: Immanuel Kant (1724–1804), «Kritik der reinen Vernunft» (1781), Vorrede zur 2. Ausgabe, «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben zu kommen...».
- 90 *Johann Gottlieb Fichte*, 1762–1814, «Reden an die deutsche Nation», gehalten im Winter 1807/1808 in Berlin, Berlin 1808.
- 98/99 *Plato ... er weist dem Kopfe ... Weisheit, Mut ... Besonnenheit ...*: Siehe Plato «Timaios».
- 121 *manche vernünftige neuere Gelehrte, Religionsforscher, nehmen an, daß es eine Uroffenbarung der Erde gegeben hat*: Vergleiche hierzu das Kapitel «Die Vollendung der Uroffenbarung» in Otto Willmanns «Geschichte des Idealismus», Band 2, Braunschweig 1894.

- 123 *im ersten meiner Mysteriendramen*: «Die Pforte der Einweihung (Initiation)» (1910) – Ein Rosenkreuzermysterium durch Rudolf Steiner in «Vier Mysteriendramen» (1910–13), GA Bibl.-Nr. 14.

«*Mein Reich ist nicht von dieser Welt*»: Joh. 18, 36.

- 129 *im öffentlichen Vortrage*: 15. März 1917. Vergleiche Hinweis zu Seite 68.

- 130 *Schrift «Die Erziehung des Kindes»*: Aufsatz aus dem Jahre 1907, in «Luzifer-Gnosis», GA Bibl.-Nr. 34, auch als Einzelausgabe.

- 134 *das Buch «Des erreurs et de la vérité» von Saint-Martin... in der von dem «Wandsbecker Boten» Matthias Claudius besorgten deutschen Ausgabe: Louis Claude de Saint-Martin («Der unbekannte Philosoph»), 1743–1803, «Irrtümer und Wahrheit, oder Rückweil für die Menschen auf das allgemeine Principium aller Erkenntniß», Breslau 1782; eine Neuauflage erschien 1925 in Der Kommende Tag A. G. Verlag Stuttgart. Vgl. auch «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 32, Weihnachten 1970.*

wie Matthias Claudius selber gesteht: Wörtlich: «Das Buch «des Erreurs et de la Verité» ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen, was man richten soll... Ich verstehe dies Buch auch nicht; aber außer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung...»

- 135 *die beiden öffentlichen Vorträge*: 15. März 1917 und 17. März 1917. Vergleiche Hinweise zu Seite 68.

- 139 *Saint-Martin sagt*: In «Irrtümer und Wahrheit» Band 1, Seite 142f. der Ausgabe Stuttgart 1925: «Zuerst finden wir, daß in dem Unterleib die Samenprinzipien, die zur körperlichen Fortpflanzung des Menschen dienen sollen, enthalten und ausgearbeitet werden. Da man nun weiß, daß die Aktion des Merkurs die Grundfeste aller und jeder materiellen Form sei, so ist leicht zu sehen, daß der untere Leib oder der Unterleib uns in Wahrheit das Bild der Aktion des merkurialischen Elements darstelle. Zweitens, die Brust enthält das Herz oder den Born des Bluts, das ist das Prinzipium des Lebens oder der Aktion der Körper. Man weiß aber auch, daß das Feuer oder der Schwefel das Prinzipium alles Wachstums und aller körperlichen Produktion sei; dadurch ist also die Beziehung zwischen der Brust oder dem zweiten Bauch und dem schwefeligen Element klärlich genug angezeigt.

Was die dritte Einteilung oder den Kopf anlangt, so enthält der die Quelle und die primitive oder die Wurzel-Substanz der Nerven, welche in den Körpern der Tiere die Organe der Empfindlichkeit sind; bekanntlich ist aber des Salzes Eigenschaft, alles empfindlich zu machen; es ist also klar, daß zwischen ihren Fähigkeiten eine vollkommene Analogie sei, und daß also der Kopf eine unwidersprechliche Ähnlichkeit mit dem dritten Element oder dem Salze habe; und das reimt sich vollkommen mit dem, was uns die Physiologen über den Sitz und die Quelle des Nervensafts lehren.»

- 141 *Ungefähr so sagt er (Saint-Martin) da*: Wörtlich zum Beispiel: «... aber in allem diesen ist ein Geheimnis, das, wie ich halte, nie tief genug begraben sein kann.» (Bd. I, Seite 102.)

- 143 *Rousseaus Bemerkungen*: Jean Jacques Rousseau (1712–1778), «Politische Schriften», insbesondere «Discours über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen» und «Gesellschaftsvertrag».

wie ich es letzten Donnerstag und Sonnabend getan habe – und es auch am nächsten Donnerstag wieder tun werde: Vorträge am 15., 17. und 22. März 1917, siehe Hinweis zu Seite 68.

gewaltige Scheidewand in der Geistesentwicklung ... welche in das Jahr 1842 fällt: Siehe Hinweis zu Seite 152.

- 144 *Johann Albrecht Bengel*, 1687–1752, schwäbischer protestantischer Theologe. Leistete bedeutsame Arbeit auf dem Gebiete der Erforschung und Herausgabe des griechischen Textes des Neuen Testaments. Siehe auch Hinweis zu Seite 152.

Friedrich Christoph Oetinger, 1702–1782, schwäbischer protestantischer Theologe und Theosoph, Schüler Bengels.

Christian Friedrich Daniel Schubart, 1739–1791, schwäbischer Dichter.

Philipp Matthäus Hahn, 1739–1790, schwäbischer Theologe, Mathematiker, Mechaniker und Astronom.

- 145 *Friedrich Christoph Steinhöfer*, 1706–1761, Pfarrer und Schriftsteller.

- 145 *Schulmeister Hartmann*: Israel Hartmann, 1725–1806, Lehrer am Waisenhaus in Ludwigsburg.

Jung-Stilling (Johann Heinrich Jung), 1740–1817, Schriftsteller, Augenarzt und Professor für Kameralwissenschaft; bekannt durch seine Autobiographie «Jung-Stillings Leben».

Johann Jakob Moser, 1701–1785, Professor der Rechte in Tübingen, Schriftsteller; schrieb über juristische und theologische Themen.

Carl August Auberlen, 1824–1864, Professor für protestantische Theologie; schrieb «Die Theosophie Friedrich Christoph Oetingers nach ihren Grundzügen», Tübingen 1847.

Richard Rothe, 1799–1867, Professor für protestantische Theologie in Heidelberg. Die Zitate sind aus der Vorrede zu Carl August Auberlen «Die Theosophie Friedrich Christoph Oetingers nach ihren Grundzügen».

- 146 *die Rankes*: Leopold von Ranke, 1795–1886, Historiker.

- 152 *sich Bengel ... um sechs Jahre geirrt hat. Dieser Irrtum beruht auf einem falschen Ansatz des Jahres der Begründung Roms*: In seiner Schrift «Erklärte Offenbarung Johannes» (Stuttgart 1740) berechnete Bengel den Eintritt des tausendjährigen Reiches auf das Jahr 1836. Rudolf Steiner setzt die Gründung Roms gleich mit dem Beginn des vierten nachatlantischen Zeitraums 747 v. Chr. «Das ist die wahre Gründungszahl von Rom» heißt es im Berliner Vortrag vom 30. Juli 1918, enthalten in «Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft», GA Bibl.-Nr. 181.

1842, das Jahr, das wir anzugeben haben für die materialistische Krisis: Näheres hierüber siehe «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA Bibl.-Nr. 254.

- 153 *daß «dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet...»*: Zitat aus Goethes «Faust» I. Teil, Nacht, 602.

das Evangelium lesen lernen, auch mit dem, was wir heute von der Geisteswissenschaft geben können: Siehe die Vortragsreihen über die Evangelien:

«Menschheitsentwicklung und Christus-Erkenntnis» (Kassel und Basel 1907), GA Bibl.-Nr. 100.

«Das Johannes-Evangelium» (Hamburg 1908), GA Bibl.-Nr. 103.

«Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium» (Kassel 1909), GA Bibl.-Nr. 112.

«Das Lukas-Evangelium» (Basel 1909), GA Bibl.-Nr. 114.

«Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien» (1909), GA Bibl.-Nr. 117.

«Das Matthäus-Evangelium» (Bern 1910), GA Bibl.-Nr. 123.

«Das Markus-Evangelium» (Basel 1912), GA Bibl.-Nr. 139.

Die Materie ist das Ende der Wege Gottes: Wörtlich: Die Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes. Obwohl bei Oetinger in «Biblisches Wörterbuch» unter «Leib» steht: «Die Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes», wurde der Satz schon zu seinen Lebzeiten in der genannten Form zitiert. – Vergleiche hierüber auch Rudolf Steiners Vortrag vom 14. Dezember 1915 in «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA Bibl.-Nr. 157.

- 154 *im zweiten Mysteriendrama*: «Die Prüfung der Seele» – Szenisches Lebensbild als Nachspiel zur «Pforte der Einweihung» durch Rudolf Steiner. In «Vier Mysterien-dramen», GA Bibl.-Nr. 14.

Saint-Martin ... den Satz: Wörtlich: «Wollte man also diese Schwierigkeit auflösen, so müßte man bis zu diesem natürlichen Zustande des Menschen zurückgehen; alsdann würde man sehen, daß die körperliche Form, die zu dem verständigen Menschen das allernüchternste Wesen ist, für ihn ein über alle Maßen erniedrigendes Schauspiel abgebe; und daß, wenn er das Prinzipium dieser Form kenne, er sie nicht würde ansehen können, ohne schamrot zu werden, obgleich doch alle Teile eben dieses Körpers, da ein jeder von ihnen einen verschiedenen Zweck und Beruf hat, nicht aufgelegt gewesen wären, ihm den nämlichen Schauer zu erregen.» Ausgabe Stuttgart 1925, 2. Band, Seite 61.

- 155 *«Ihr seid das Salz der Erde»*: Matth. 5, 13.

- 158 *Berechnungen ... Bengels*: Siehe Hinweis zu Seite 152.

- 162 *Kardinal Acton*: Charles Januarius Acton (1803–1847, Kardinal ab 1842), Onkel des berühmten Historikers Lord John Acton (1834–1902). Die Schilderung Rudolf Steiners dürfte sich auf das Buch «Die Memoiren Francesco Crispi's», deutsch von W. Wichmann, Berlin 1912, beziehen. Dort heißt es auf Seite 427–428 im Schlußteil eines Briefes von Kardinal G. von Hohenlohe an Papst Leo XIII., überreicht am 27. Juli 1889: «Wir Kardinäle haben die strengste Pflicht, dem Papste die Wahrheit zu sagen, hier ist sie: Schon in der Zeit Pius VI. gingen die fünf Millionen Scudi verloren, die im Kastell Sant Angelo gelegen hatten, aber dessen ungeachtet, schwor bis 1839 jeder neue Kardinal, diese fünf Millionen, die nicht mehr da waren, zu erhalten. Kardinal Acton allein erhob endlich, im Jahre 1839, Einspruch gegen diesen Schwur, und Papst Gregor (XVI.) konnte nicht umhin, seine Bedenken als berechtigt

anzuerkennen. Ebenso läßt man auch heute noch die Kardinäle Dinge schwören, die man nicht halten kann. Daher muß Abhilfe geschaffen werden. Dies hatte ich Ew. Heiligkeit zu sagen.»

162 *daß dieser Schatz seit dem Jahre 1797 gar nicht mehr vorhanden war:* 1797 mußte Papst Pius VI. (1775–1799) beim Frieden von Tolentino am 19. Februar 1797 36 Millionen Lire zahlen. Vergleiche «Die Memoiren Francesco Crispi's».

165 *was ich in früheren Jahren auch schon angeführt habe ... Rabbi Gamaliel II., Rabbi Simeon:* In dieser Schilderung – wie auch bereits im dritten Vortrag über das Matthäus-Evangelium, GA Bibl.-Nr. 123, – bezieht sich Rudolf Steiner auf die Schrift von Chwolson «Über die Frage, ob Jesus gelebt hat», Leipzig 1910. Daniel Chwolson (1820–1911), Orientalist, Professor in Petersburg, widerspricht darin der beim «Berliner Religionsgespräch» 1910 von Arthur Drews und anderen vorgebrachten Behauptung, daß Jesus historisch niemals existiert habe. Siehe auch Hinweis zu Seite 190.

166 *Sprache, in der damals das Evangelium vorhanden war:* Nach Chwolson gab es eine Urfassung des Matthäus-Evangeliums in aramäischer Sprache.

der Talmud, der diese Dinge mitteilt: Talmud, Schabbat 116a/116b, nach Daniel Chwolson a. a. O.

167 *der berühmte Rabbi Elieser:* Nach Daniel Chwolson a. a. O.

169 *wenn Saint-Martin sagt:* Wörtlich heißt es in der deutschen Übersetzung, Ausgabe Stuttgart 1925, 1. Band, Seite 35 f.: «Der Mensch ist älter als jedes andere Wesen der Natur; er existierte vor der Entstehung auch des allergeringsten Keims, und doch ist er erst nach ihnen auf die Welt gekommen. Was ihn aber weit über alle diese Wesen erhob, ist das: sie mußten von einem Vater und einer Mutter entstehen, und der Mensch hatte keine Mutter. Übrigens war auch ihr Beruf durchaus unter dem seinigen; sein Beruf war, allezeit zu streiten, um der Unordnung ein Ende zu machen, und alles zur Einheit zurückzuführen; der Beruf dieser Wesen war, dem Menschen zu gehorchen. Weil aber die Streit-Treffen, die der Mensch zu halten hatte, für ihn gefährlich werden konnten, so war er mit einer undurchdringlichen Waffe bekleidet, davon er den Gebrauch nach seinem Gefallen abänderte, und von der er auch gleichförmige und mit ihrem Original schlechterdings übereinstimmende Kopien formieren sollte.

Außerdem war er mit einer Lanze bewaffnet, die aus vier so gut amalgamierten Metallen zusammengesetzt war, daß man, seit die Welt stehet, sie niemals hat voneinander trennen können. Diese Lanze hatte die Eigenschaft, daß sie wie Feuer brannte; ferner war sie so scharf, daß für sie nichts undurchdringlich war, und so tätig, daß sie allezeit an zwei Stellen zugleich traf. Alle diese Vorzüge mit noch einer unendlichen Menge anderer Geschenke, die der Mensch zu gleicher Zeit erhalten hatte, machten ihn wahrhaftig stark und furchtbar.

Das Land, wo dieser Mensch streiten sollte, war mit einem Wald aus sieben Bäumen bedeckt, die jedweder sechszehn Wurzeln, und vierhundertundneunzig Zweige hatten. Ihre Früchte erneuerten sich ohne Unterlaß, und gewährten dem Menschen die vortrefflichste Nahrung, und die Bäume selbst dienten ihm zur Wagenburg und machten seinen Posten wie unzugänglich.

Hier an diesem lieblichen Ort, der Heimat menschlicher Glückseligkeit und dem

Thron seiner Herrlichkeit, würde er ewig glücklich und unüberwindlich gewesen sein; denn er war angewiesen, das Zentrum desselben zu bewohnen, und von dort konnte er ohne Mühe alles beobachten, was um ihn vorging, und hatte also den Vorteil, daß er alle Hinterlist und alle Anschläge seiner Widersacher wahrnehmen konnte, ohne je von ihnen wahrgenommen zu werden; auch behauptete er alle die Zeit, daß er diesen Posten bewahrte, seinen natürlichen Vorrang; er genoß einen Frieden und eine Seligkeit, die den heutigen Menschen gar nicht können begreiflich gemacht werden; sobald er sich aber von diesem Posten entfernt hatte, hörte er auf, Meister davon zu sein, und ein ander Agens ward gesandt, seine Stelle einzunehmen. Und da ward der Mensch schmäzlich aller seiner Rechte beraubt und hinabgeworfen in die Region der Väter und Mütter, wo er seitdem lebt, und den Gram und die Demütigung hat, unter allen den übrigen Wesen der Natur verkannt und wie eins von ihnen geachtet zu werden.

Es ist nicht möglich, einen Zustand mit Gedanken zu fassen, der trauriger wäre und bejammernswerter als der unglückliche Zustand des Menschen in dem Augenblick seines Falls; denn er verlor nicht allein sogleich jene schreckliche Lanze, der nichts zu widerstehen vermochte, sondern die Waffe selbst, mit der er bekleidet gewesen war, verschwand ihm auch, und sie ward auf eine Zeit durch eine andere Waffe ersetzt, die für ihn, weil sie nicht wie die erste undurchdringlich war, eine Quelle ward von unaufhörlichen Fährlichkeiten.»

171 *wie Paulus eben noch durchaus vom psychischen und pneumatischen Menschen spricht: Korinther I, 2, 14–15; Korinther I, 15, 44–45; Thess. 5, 23; Hebr. 4, 12.*

172 *daß in dem achten ökumenischen Konzil in Konstantinopel 869 eine Formel, ein Dogma aufgestellt wird, das vielleicht in seinem Wortlaut noch nicht so klar spricht, das aber dann dazu geführt hat, so ausgelegt zu werden, daß es unchristlich sei, von Leib, Seele und Geist zu sprechen: Vergleiche hierzu den von Rudolf Steiner sehr geschätzten katholischen Philosophen Otto Willmann in seinem dreibändigen Werk «Geschichte des Idealismus», 1. Auflage Braunschweig 1894. Im § 54: Der christliche Idealismus als Vollendung des antiken (Band II, Seite 111) heißt es: «Der Mißbrauch, den die Gnostiker mit der paulinischen Unterscheidung des pneumatischen und des psychischen Menschen trieben, indem sie jenen als den Ausdruck ihrer Vollkommenheit ausgaben, diesen als den Vertreter der im Gesetze der Kirche befangenen Christen erklärten, bestimmte die Kirche zur ausdrücklichen Verwerfung der Trichotomie.»*

Wilhelm Wundt, 1832–1920, Philosoph und Psychologe.

173 *ebensowenig, wie die römischen Kardinäle gewußt haben, auf was sie eigentlich schwören: Siehe Hinweis zu Seite 162.*

das ja berühmte «filioque». Die römisch-katholische Kirche erkennt nach dem späteren Konzil – die russische Kirche erkennt ja nur die ersten sieben Konzilien an: Der Zusatz «filioque» = «und vom Sohne» zum Glaubensbekenntnis der abendländischen lateinischen Kirche besagt, daß der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht. Diese Lehre führte zu langen Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche und trug wesentlich bei zur 1054 erfolgten Trennung der Ostkirche von Rom. Die Ostkirche, die sich selbst als «orthodoxe Kirche» bezeichnete, läßt nur die Lehren der ersten sieben ökumenischen Konzilien gelten (bis 787), hat also auch die Dogmen des achten Konzils von 869 (siehe Hinweis zu Seite 172) nie anerkannt.

175 *Friedrich Engels, 1820–1895*

Karl Marx, 1818–1883

180 *Saint-Martin sagt*: «Ich kann mich über diesen Gegenstand ohne Indiskretion nicht weiter auslassen; die höheren Wahrheiten gehören nicht für alle Augen»; a.a.O. Band 2, Seite 64.

183/184 *Gliederungen, die ... sieben Prinzipien aneinanderreihen*: Siehe hierzu Rudolf Steiners Brief an Marie von Sivers vom 14. März 1905 in «Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers, Briefwechsel und Dokumente 1901–1925», GA Bibl.-Nr. 262.

183 *Euckensche Philosophie*: Rudolf Eucken (1846–1924), Professor der Philosophie. Vergleiche Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18.

184 *Aristoteles*, 384–322 v. Chr., «Drei Bücher von der Seele».

186 *Der vor kurzem verstorbene Franz Brentano*, 1838–1917. «Die Psychologie des Aristoteles», Mainz 1867. Vergleiche Rudolf Steiner «Von Seelenrätseln», Kap. III: «Franz Brentano. Ein Nachruf», GA Bibl.-Nr. 21, sowie «Menschenfragen und Weltenantworten» (13 Vorträge, Dornach 1922), GA Bibl.-Nr. 213.

Eduard Zeller, 1814–1908. Über den Inhalt des wissenschaftlichen Streites zwischen Brentano und Zeller vergleiche Brentano: «Offener Brief an Herrn Professor Dr. Eduard Zeller aus Anlaß seiner Schrift über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes» (Leipzig 1883, Duncker und Humblot) und dessen: «Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes» (Leipzig 1911, Veit und Comp.).

189 *Heraklit von Ephesus*, um 535–475 v. Chr., vorsokratischer Philosoph. «Denn die unter den Menschen geltenden Mysterien werden in unheiliger Weise begangen», Fragmente 14 (nach Diels). Vergleiche auch Edmund Pfeleiderer «Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee», Berlin 1886.

Julian Apostata, 332–363, von 361–363 römischer Kaiser.

190 *Bremenser Strömungen*: Diese Bezeichnung bezieht sich vermutlich auf eine Anfang des 20. Jahrhunderts in Bremen wirkende Gruppe protestantischer Theologen (Albert Kalthoff, Friedrich Steudel, Friedrich Lipsius), die – ähnlich wie Arthur Drews (siehe den folgenden Hinweis sowie Hinweis zu Seite 308) – in Schriften und Vorträgen die historische Existenz Jesu' bestritten. Vorträge und Diskussionen über dieses Thema wurden vom Bremer Protestantenverein veranstaltet.

Diskussion, die vor Jahren einmal hier in Berlin gepflogen worden ist: Vom 31. Januar bis 1. Februar 1910 veranstaltete der Deutsche Monistenbund in Berlin ein Religionsgespräch, bei dem protestantische Theologen mit Arthur Drews (Professor der Philosophie) über dessen Buch «Die Christusmythe» diskutierten. Drews hatte darin versucht zu beweisen, daß ein geschichtlicher Jesus-Christus niemals existiert habe. Nach Drews sind die Evangelien keine Geschichtsquellen, sondern kirchliche Tendenzschriften, die die uralte Idee eines heidnisch-mythischen Gottmenschen in scheinbar historische Form kleideten. Das gesamte Christentum basiere deshalb nicht auf einem nachweisbaren Geschehen, sondern nur auf mythischen Ideen. Die auf der Veranstaltung gehaltenen Reden erschienen im Druck mit dem Titel «Berliner Religionsgespräch – Hat Jesus gelebt?», Berlin 1910.

191 *Firmicus erzählt*: Firmicus Maternus, lateinischer Schriftsteller des 4. nachchristlichen Jahrhunderts. «De errore profanarum religionum» (347 n. Chr.). Ins Deutsche übersetzt von Alfons Müller «Des Firmicus Maternus Schrift vom Irrtum der heidnischen Religionen», Bibliothek der Kirchenväter, II. Band, Kempten und München 1913, S. 266 ff.

- 193 *Schon Paulus hat ja erwähnt, daß dasjenige, was die Menschen als Torheit ansehen, gar oftmals Weisheit sein könnte vor Gott:* Rudolf Steiner gibt hier Paulus frei wieder, denn wörtlich heißt es bei Paulus umgekehrt, 1. Kor. 3, 18, 19.
- 194 *so sagt Saint-Martin:* In seinem Buche «Irrtümer und Wahrheit» Ausgabe Stuttgart 1925, Band 2, Seite 57.
- 200 *Das paulinische Wort:* Korinther I, 15, 14.
- 201 *Vergib ihnen, ...:* Luk. 23,34
- 202 *das schmerzliche Ereignis:* Gemeint ist die russische Revolution.
- 204 *Hermann Lotze, 1817–1881, Grundzüge der Religionsphilosophie, Diktate aus den Vorlesungen, 3. Auflage 1894.*
- 206 *die Evangelienstelle:* Matthäus 17,20 und Lukas 17,6.
- 207 *Ich habe schon bei früheren Besprechungen der Evangelien hingewiesen auf ... die Heilung ... Erweckung des zwölfjährigen Töchterchens des Jairus:* Im 8. Vortrag über das Lukas-Evangelium (Luk. 8, 40–44). (Basel 1909), GA Bibl.-Nr. 114.
- 212 *als ich Sie auf Richard Rothe hinwies:* Siehe Seite 144 f.
Ernst Haeckel hat es sogar zustande gebracht ...: Siehe sein Buch «Welträtsel», 17. Kapitel «Wissenschaft und Christentum».
- 212 *Matthäus-Zitat:* 5, 17, 18.
- 213/214 *Lukas-Zitate:* 4, 18 und 4, 23–27; 4, 28–29.
- 215 *Den Dämonen muß der Christus zunächst verbieten, daß sie ihn verraten:* Markus 1, 34: «... und er ließ die Dämonen nicht reden, weil sie ihn kannten.» – Markus 3, 12: «Und er gebot ihnen nachdrücklich, daß sie ihn nicht offenbar machen sollten.»
- 216 *im öffentlichen Vortrage:* Berlin 22. März 1917. Siehe Hinweis zu Seite 68.
Dewar in der Royal-Institution: Sir James Dewar (1842–1923), berühmter Chemiker, Professor an der Royal-Institution in London.
- 217 *von heute an in 4000 Jahren:* In früheren Auflagen hieß es «in 6000 Jahren». Sinn- gemäße Korrektur.
- 218 *eine sehr schöne Stelle bei ... Tertullian:* Nach Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, Band II, S. 5: Tert. de praescr. haer. 36.
Clemens I. ...: Nach Otto Willmann a.a.O., Band 2, Seite 5: Irenäus adv. haer. III, 3, 3.
- 218/219 *Saint-Martin versteht ihn ...:* «Irrtümer und Wahrheit», Ausgabe Stuttgart 1925, Band 2, Seite 236 f.
- 220 *nachstenographiert hat wie die Herrschaften hier:* Diese Bemerkung bezieht sich auf die seine Vorträge Mitstenographierenden.
- 222 *Aristoteles:* Siehe Hinweis zu Seite 184.
- 225 *Ernst Haeckel, 1834–1919. «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie», 13. Kapitel «Entwicklungsgeschichte der Welt».*

- 225 *Svante Arrhenius*, 1859–1927, schwedischer Naturwissenschaftler. «Das Werden der Welten», Leipzig 1909.
- 226 «*Himmel und Erde werden vergehen...*»: Matth. 24, 35; Mark. 13, 31; Luk. 21, 33.
- 228 *Paulus*: Siehe Hinweis zu Seite 200.
- Führte die Erdenentwicklung nicht zur Konservierung der Gestalt, ... ginge diese Gestalt im Erdenwerden zugrunde, könnte der Mensch nicht auferstehen durch die Christus-Kraft*: Näheres hierüber siehe in «Von Jesus zu Christus», 7. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 131.
- 232 *er (Goethe) kam über diese Metamorphosenlehre einmal in ein Gespräch mit Schiller*: Vergleiche «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Erster Band, Bildung und Umbildung organischer Naturen, Zur Morphologie, Glückliches Ereignis.» Nachdruck Dornach 1975.
- Aug. Joh. Georg Batsch*, 1761–1802, Professor der Naturgeschichte in Jena.
- Franz Joseph Schelver*, 1778–1832, Professor der Medizin in Jena und Heidelberg. Bekannt durch Werke über Botanik.
- Aug. Wilh. Ed. Theodor Henschel*, 1790–1856, Professor in Breslau; las über Botanik, Pflanzenanatomie und -physiologie; Schüler Schelvers.
- 233 *Goethe schrieb ... in dem Aufsatz, den er über Schelver schrieb*: Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften a.a.O. «Verstäubung, Verdunstung, Vertropfung».
- 235 *daß es ebenso mit dem Mineralreich ist*: Es scheint, daß dies später nicht weiter ausgeführt worden ist.
- 239 *die heutigen Du Bois-Reymonds*: Emil Du Bois-Reymond, 1818–1896. Sein 1872 in Leipzig gehaltener Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens» mit dem Ausspruch «Wir werden niemals erkennen – Ignorabimus» wird von Rudolf Steiner häufig erwähnt.
- 243 *Goethe ... indem er sagte*: Siehe Hinweis zu Seite 232.
- 246 *Es soll kein Jota und kein Häkchen geändert werden an dem Gesetz*: Matth. 5, 18.
- 248 *Schelling, Hegel ... etwas echt Christliches ...*: Die stenographische Nachschrift enthält keine Angaben darüber, was hiermit gemeint ist. Rudolf Steiners Bemerkung könnte als allgemeiner Hinweis auf Schellings Naturphilosophie aufgefaßt werden, mit welcher Hegel bekanntlich weitgehend übereinstimmte. Die ausdrückliche Formulierung, daß beide Philosophen etwas Gleichartiges ausgesagt haben, könnte sich auch beziehen auf den Aufsatz «Über das Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt», abgedruckt in der Zeitschrift «Kritisches Journal der Philosophie», die um 1802 von Schelling und Hegel gemeinschaftlich herausgegeben wurde, wobei die einzelnen Beiträge nicht mit dem Namen des jeweiligen Verfassers gekennzeichnet waren.
- Der Ausspruch «um so schlimmer für die Natur» konnte bisher nicht nachgewiesen werden.
- 250 *Wenn in unserem Jahrhundert der ätherische Christus kommt*: Vergleiche Rudolf Steiners Vorträge über «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», (16 Vorträge, in verschiedenen Städten 1910), GA Bibl.-Nr. 118.
- 251 *ein moderner Prediger*: Es konnte noch nicht nachgewiesen werden, um wen es sich hier handelt.

251 *es kommt der Satz im Lukas-Evangelium, im Matthäus-Evangelium ...*: Lukas 6, 27 f.; Matthäus 5, 39 f.

256 *eine von den ... instinktiven Bemerkungen, die Herman Grimm machen konnte*: In «Raphael als Weltmacht», Fragmente Zweiter Teil, 1902.

258 *Goethe ... die Hallersche Anschauung*: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», a.a.O., «Freundlicher Zuruf».

Albrecht von Haller, 1707–1777, schweiz. Mediziner, Botaniker und Dichter. «Ins Innere der Natur ...» in dem Lehrgedicht «Die Falschheit der menschlichen Tugenden», 1730.

259 *das Schopenhauersche Wort*: Arthur Schopenhauer (1788–1860). «Die Welt ist meine Vorstellung» aus «Die Welt als Wille und Vorstellung». – «Keine Farbe, kein Licht ohne Auge»; wörtlich: «... daß die Farben, mit welchen ... die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur im Auge sind» aus Schopenhauers Einleitung zu seiner Abhandlung «Über das Sehen und die Farben».

Ich habe ... in öffentlichen Vorträgen...: Vergleiche Rudolf Steiner «Metamorphosen des Seelenlebens» (7 Vorträge Berlin 1909 und 1910), GA Bibl.-Nr. 59, sowie «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben» (15 Vorträge Berlin 1915 und 1916), GA Bibl.-Nr. 65.

Goethe-Zitat: Wörtlich: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seines gleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Goethe, Entwurf einer Farbenlehre (1810), in: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, mit Kommentaren von Rudolf Steiner, 3. Band: Die Farbenlehre.

263f. *Zitat*: Aus: A. W. Hunzinger «Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart», 2. Auflage Leipzig 1916, Seite 127/128.

263 *Denn ich habe Ihnen von demselben Manne neulich erzählt*: Im 4. Vortrag vorliegenden Bandes.

264 *Platon-Zitat*: Aus «Phaidon».

264/265 *in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache»*, (1902), GA Bibl.-Nr. 8.

265 *in der «Geheimwissenschaft»*: «Die Geheimwissenschaft im Umriss» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

267 *Augustus*, 63 v. Chr.–14 n. Chr., römischer Kaiser.

Caligula, römischer Kaiser von 37–41 n. Chr.

Nero, römischer Kaiser von 54–68 n. Chr.

268 *Diogenes*, 412–324 v. Chr., griechischer Philosoph.

271 *Sigmund Freud*, 1856–1939, Begründer der Psychoanalyse.

«Die Reiche der Himmel ...»: Matth. 3,2.

273/274 *Ausspruch eines unserer Zeitgenossen ... Zeugnis eines modernen Christus-Zeugen*: Das Zitat ist von Maurice Barrès, 1862–1923, und steht in einem Artikel von

André Germain «Abschied vom Führer der Jugend: Maurice Barrès» in «Internationale Rundschau» 1. Jahrgang, 3. Heft, 20. Juli 1915, Zürich.

- 276 *Dreizehnter Vortrag*: Rudolf Steiner bezieht sich in diesem und in den folgenden Vorträgen vielfach auf Ernst von Lasaulx, insbesondere auf dessen Aufsatz «Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser».

Eine Neuauflage dieses Aufsatzes erschien 1965 in der Reihe «Denken-Schauen-Sinnen»; die nachfolgend angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

- 278 «*verraten*»: Siehe Hinweis zu Seite 216.

- 278f. *Tiberius*, römischer Kaiser von 14–37 n. Chr. Siehe Lasaulx «Untergang des Hellenismus...», Stuttgart 1965, Seite 6f.

- 280 *Hadrian*, römischer Kaiser von 117–138 n. Chr. Siehe Lasaulx, a.a.O. Seite 12f.

- 281 *Philo von Alexandrien*, um 20 v. Chr.–54 n. Chr., jüdisch-griechischer Philosoph. Die Zitate konnten noch nicht nachgewiesen werden.

- 284 *Licinius*, oströmischer Kaiser von 313–325 n. Chr.; Lasaulx a.a.O. Seite 14–15.

Konstantin, 274–337, römischer Kaiser, ab 323 Alleinherrscher. Unter seiner Herrschaft wurde im Jahre 313 das Christentum zur Staatsreligion erhoben.

Mime Gelasinus: Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 14–15.

- 286 *Nero ... Seneca*: Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 14.

- 287 *Alexander Severus*: römischer Kaiser von 222–235. Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 13.

Origenes, um 182–253, griechischer Kirchenvater. Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 13.

Apollonius von Tyana, lebte im 1. Jahrhundert n. Chr., Philosoph und Magier. Siehe Lasaulx Seite 13.

Kaiser Konstantin ... ich habe ja bei anderen Gelegenheiten...: Zum Beispiel im Vortrag vom 17. Januar 1915 in «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA Bibl.-Nr. 157.

- 290 *Sage von dem Palladium*: Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 30f.

- 294/295 *Julian der Abtrünnige ... «Das ist derjenige, der die alten Götter und Götterbilder wieder herstellen wird»: Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 37.*

- 296 *Das pythagoräische Wort*: «*Contra solem ne loquaris*» wurde von Pythagoras nicht mit Bezug auf die sichtbare Sonne gesagt. Es war die «Sonne der Initiation» in ihrer dreifachen Form gemeint.» Aus H. P. Blavatsky «Die Geheimlehre» Band III, Leipzig o. J.

Tempel von Jerusalem: Siehe Lasaulx a.a.O. Seite 44.

- 297 *Chrysostomos*, 344–407, griechischer Kirchenvater.

«Die Schüler der Theosophie sind ganz bereit, mit dem heiligen Chrysostomos darin übereinzustimmen, daß die Ungläubigen – vielmehr die Profanen – vom Sonnenlichte geblendet sind, und so die wahre Sonne über der Betrachtung der falschen aus dem Auge verlieren.» Aus Blavatsky «Die Geheimlehre» Band III.

302 *wo ich die Faust-Idee besprach*: Vergleiche «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust» Band I: Faust, der strebende Mensch, 2. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 272. Eine ausführlichere Darstellung des Manichäismus gibt Rudolf Steiner im Vortrag vom 11. November 1904, enthalten in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA Bibl.-Nr. 93.

304 *Aurelius Augustinus*, 354–430, Kirchenlehrer. Vergleiche auch Rudolf Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8.

305 *Ich habe neulich in einem öffentlichen Vortrag gesagt*: Berlin 22. März 1917, siehe Hinweis zu Seite 68.

306 *Daher sagte ich einmal hier*: Im 4. Vortrag dieses Bandes.

308 *Julianus Schriften*: «Gegen die Galiläer» (Kaiser Julianus Bücher gegen die Christen, Leipzig 1880).

Drews-Leute: Arthur Drews, 1865–1935, Professor für Philosophie, trat für eine monistische Weltanschauung ein und lehnte jeglichen Jenseitsglauben ab. In seinen Werken, u. a. «Christusmythe», 2 Bände 1909–1911, bestritt er die geschichtliche Existenz von Jesus und Petrus. Siehe auch Hinweis zu Seite 190.

über diese Dinge habe ich öfter gesprochen: Siehe Hinweis zu Seite 153.

310 *Marcus Porcius Cato*, 234–194 v. Chr., römischer Staatsmann, «*die schwätzen nur*»: In Ernst von Lasaulx «Die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Dichtern und Denkern» zitiert nach Plinius.

310 *Niccolo Machiavelli*, 1469–1527, Staatsmann, Historiker und Dichter.

312 *der französische Schriftsteller Drach*: David Paul Drach, Bibliothekar und Schriftsteller (1791 Straßburg – 1865 Rom), studierte an mehreren Talmudschulen, trat 1823 zum Christentum über. 1827 ging er nach Rom, wo er seiner umfassenden Gelehrsamkeit wegen zum Bibliothekar der Propaganda ernannt wurde. Gemeint sein dürfte von Rudolf Steiner das Werk: «De l'Harmonie entre l'église et la Synagogue ou perpétuité de la foi de la religion chrétienne», 2 Bände Paris 1844.

315 *Klemens der Alexandriner*, um 160–216, *Origenes*, um 182–253, *Tertullian*, um 160–222, Kirchenväter.

316 *Benediktus von Nursia*, um 480–543, gründete 529 das Stammkloster der Benediktiner Monte Cassino.

Justinianus, 483–565, oströmischer Kaiser.

317 *aus meinem Schulbuch der Religionsgeschichte*: Wappler, Geschichte der katholischen Kirche. Lehrbuch für Ober-Gymnasien und Ober-Realschulen, 3. vermehrte Auflage Wien 1875.

324 *Irenäus*, Kirchenvater, lebte im 2. Jahrhundert.

325 *Thales*, um 640–545 v. Chr., *Heraklit*, um 540–480 v. Chr., *Anaxagoras*, 500–428 v. Chr., griechische Philosophen.

Friedrich Hebbel, 1813–1863 ... *schrrieb in sein Tagebuch*: Wörtlich: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er – den Plato nicht versteht». Tagebücher Nr. 1335.

- 326 *Ein schönes, herrliches Buch hat Franz Brentano 1911 geschrieben über Aristoteles: «Aristoteles und seine Weltanschauung», Leipzig 1911.*
- 327 *nur ist eben die Stelle korrumpiert: Aristoteles «Über die Seele» III, 5.*
- 336 *Knauer-Zitat: Dr. Vincenz Knauer, 1828–1894, «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thales bis Robert Hamerling». Vorlesungen, gehalten an der Wiener Universität. Wien und Leipzig 1892, S. 232 f.*
Immanuel Kant: Siehe Hinweis zu Seite 89.
- 337 *Brooks Adams, 1848–1927, «The law of civilization and decay», 1895, deutsch «Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalles», Wien/Leipzig 1907.*
- 340 *Rudolf Kjellén, 1864–1922, schwedischer Historiker und Staatsmann. «Der Staat als Lebensform», Leipzig 1917.*
- 341 *Theophilus von Alexandrien, Bischof 385–412.*
- 344 *Friedrich Barbarossa ... Karl der Große im Salzburger Untersberg: Siehe «Untersberg-Sagen» in «Berchtesgadner Sagen», Berchtesgaden 1911.*
- 349 *Friedrich Nietzsche, Zitat: Motto zu «Die fröhliche Wissenschaft».*
- 357/359 *Hermann Bahr, 1863–1934. Zitate aus «Die Ideen von 1914» in «Schwarzgelb», Berlin 1917, Seite 167 und 164.*
- 359 *Max Scheler, 1874–1928, Philosoph.*
- 360 *(Hermann Bahr) ... in dem Aufsatz, den er über Scheler geschrieben hat: Aus dem Aufsatz «Max Scheler» in der Zeitschrift «Hochland», Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, 14. Jg. (April 1917 bis September 1917), 7. Heft, April 1917.*
- 366 *Nietzsche sagt in seinem Aufsatz «Zur Geschichte des Christentums»: Das Zitat steht unter diesem Titel in der Ausgabe Naumann, Leipzig 1906, heute in der Nietzsche-Ausgabe des Hanser-Verlages, München 1973, Band 3, Seite 830 (aus dem Nachlaß der achtziger Jahre).*
- 368/69 *Otto Ludwig, 1813–1865, Zitat aus «Zum eigenen Schaffen» im 6. Band von Otto Ludwigs Werken.*
- 369 *Gustav Freytag, 1816–1895, Zitat aus der Einleitung zu Otto Ludwigs gesammelten Schriften, Berlin o. J.*
- 371 *weil wir nach dem Jahre 1879 leben: Vergleiche «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister der Finsternis» (14 Vorträge, Dornach 29. September bis 28. Oktober 1917), GA Bibl.-Nr. 177.*
Emanuel Swedenborg, 1688–1772, schwedischer Naturwissenschaftler und Theosoph.
- 373 *Swedenborg ... eine schöne Abhandlung: «Der Verkehr zwischen Seele und Leib» in «Theologische Schriften», Jena/Leipzig 1904.*
- 375 *Cartesius (René Descartes), 1596–1650.*
Gottfried Wilhelm von Leibniz, 1646–1716.
Christian Freiherr von Wolff, 1679–1754.

- 379 *Vincenz Knauer*, Zitat aus «Die Hauptprobleme der Philosophie», Seite 202 (siehe Hinweis zu Seite 336).
- 381 *Klemens von Alexandrien*: Zitat aus «Stromateis», 7. Buch, 10. Kapitel; zitiert nach Otto Willmann «Geschichte des Idealismus», Band 2, Seite 142.
- 385 *Max Verworn*, 1863–1921, Physiologe und Philosoph.
Numa Denis Fustel de Coulanges, 1830–1889, französischer Historiker.
- 387 *Verworn führt z. B. folgendes schöne Experiment an*: in «Mechanik des Geisteslebens», Kapitel «Schlaf und Traum», Leipzig 1910.
- 390 *Dante «O höchstes Licht...»*: Göttliche Komödie, Paradies, 33. Gesang, in der Übersetzung von Philaetes.
- 391 *Am Schluß des Vortrages sprach Rudolf Steiner noch über eine gesellschaftsinterne Angelegenheit (Gegnerschaft von Max Seiling)*. Da die gleichen Ausführungen auch in anderen Vorträgen gemacht und auch publiziert worden sind (z. B. GA 174b, S. 199, und GA 177, S. 54), wurde hier auf die Wiedergabe verzichtet.

PERSONENREGISTER

* = ohne Namensnennung

- | | |
|--|--|
| Acton, Charles Januarius 62 | Darwin, Charles 24 |
| Adams, Brooks 337 | Dewar, Sir James 216 |
| Alexander Severus 287 | Dilthey, Wilhelm 364 |
| Anaxagoras 325 | Diogenes 268 |
| Andreae, Johann Valentin 83 | Drach, David Paul 312 |
| Apollonius von Tyana 287 | Drews, Arthur 308 |
| Aristoteles 184–188, 201, 222, 325f.,
328, 333, 334, 375f., 378f. | Du Bois-Reymond, Emil 239 |
| Arrhenius, Svante 225 | |
| Auberlen, Carl August 145 | Elieser, Rabbi 167 |
| Augustinus 301, 304 | Engels, Friedrich 175–17 |
| Augustus 267, 278 | Eucken, Rudolf 184, 363 |
| | Fichte, Johann Gottlieb 90 |
| Bahr, Hermann 357–364 | Firmicus Maternus, Julius 191 |
| Barrès, Maurice 273* | Freud, Sigmund 142, 271 |
| Batsch, August Johann Georg 232 | Freytag, Gustav 370f. |
| Benediktus von Nursia 316 | Friedrich I. Barbarossa 344 |
| Bengel, Johann Albrecht 144, 146,
152, 156, 158 | Fustel de Coulanges 385 |
| Böhme, Jakob 137, 143, 144, 147, 156f. | |
| Brentano, Franz 186–188, 326, 378 | Gamaliel II., Rabbi 165 |
| | Gelasinus 284 |
| Caligula 267f. | Goethe, Johann Wolfgang von 89,
143, 145, 153, 231–235, 238, 243,
248, 257–264, 273, 307, 309, 330,
332, 357, 361, 368, 368 |
| Cartesius (René Descartes) 375f. | Gregor XVI., Papst 162 |
| Cato d. Ä. 310f. | Grimm, Herman 71, 74, 8S, 256,
266, 324 |
| Claudius, Matthias 134 | |
| Clemens I., Papst 218 | Hadrian, Kaiser 280 |
| Chrysippos 33 | Haeckel, Ernst 212, 225 |
| Chrysostomos 297 | Hahn, Philipp Mathäus 144, 146 |
| Chwolson, Daniel 165f. | Haller, Albrecht von 258, 261 |
| Dante Alighieri 389 | |

- Hartmann, Israel 145
- Hebbel, Friedrich 325
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 248
- Henschel, August Wilhelm F. d. Theodor 232
- Heraklit 189, 325
- Herder, Johann Gottfried 143
- Hunzinger, August Wilhelm 87, 263, 264
- Husserl, Edmund 364
- Irenäus 324
- Julian Apostata 189, 294ff., 304, 307, 312, 315, 324, 333, 335, 341, 373, 378, 379
- Jung-Stilling, Johann Heinrich 145
- Justinianus 316
- Kant, Immanuel 89, 307, 336f., 362
- Karl der Große 344
- Kjellen, Rudolf 340, 351ff., 385f.
- Kleanthes 336
- Klemens von Alexandrien 315, 324, 333, 380-382
- Knauer, Vincenz 336f., 378f.
- Konstantin I., Kaiser 284, 287, 295, 297, 298, 299, 311, 312, 317, 333
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 375f.
- Licinius 284, 287
- Lodge, Oliver 21-29
- Lodge, Raymond 22-29
- Lotze, Hermann 204, 364
- Ludwig, Otto 368, 370f.
- Macchiavelli, Niccolo 310
- Marx, Karl 175-177
- Mechthild von Magdeburg 83
- Moser, Johann Jakob 145
- Motzkus, Klara 19f.
- Myers, Frederic W. H. 22
- Nero 267, 271f., 286
- Nietzsche, Friedrich 312, 329, 348-350, 364
- Octinger, Friedrich Christoph 144-156
- Origenes 287, 315, 324, 380
- Paracelsus 55, 137, 144, 156f.
- Paulus 164f., 171, 193, 200, 228
- Philo von Alexandrien 281-283
- Pius VI., Papst 162
- Plato 44, 98, 264f., 325, 386
- Plutarch 54f., 67
- Ranke, Leopold von 146
- Rosenkreutz, Christian 83, 306
- Rothe, Richard 145-154, 212
- Rousseau, Jean Jacques 143
- Saint-Martin, Louis Claude de 133-144, 154-158, 169, 175, 180, 194f., 218, 242
- Scheler, Max 359-364
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 248
- Schelver, Franz Joseph 232f., 259
- Schiller, Friedrich von 143, 232, 369
- Schopenhauer, Arthur 259
- Schubart, Christian Friedrich Daniel 144

Seneca 286
Shakespeare, William 262, 369
Simeon, Rabbi 165
Sixtus V., Papst 161
Sokrates 386
Steinhofer, Friedrich Christoph 145
Swedenborg, Emanuel 371–376

Tertullian 218, 315, 324
Thales 325
Theophilos von Alexandrien 341

Tiberius 278–280

Verworn, Max 385, 387

Wagner, Richard 368
Wilson, Woodrow 86, 336
Wolff, Christian von 375
Wundt, Wilhelm 172

Zeller, Eduard 186
Zeno 336

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hö-

ren, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgesetzten auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.